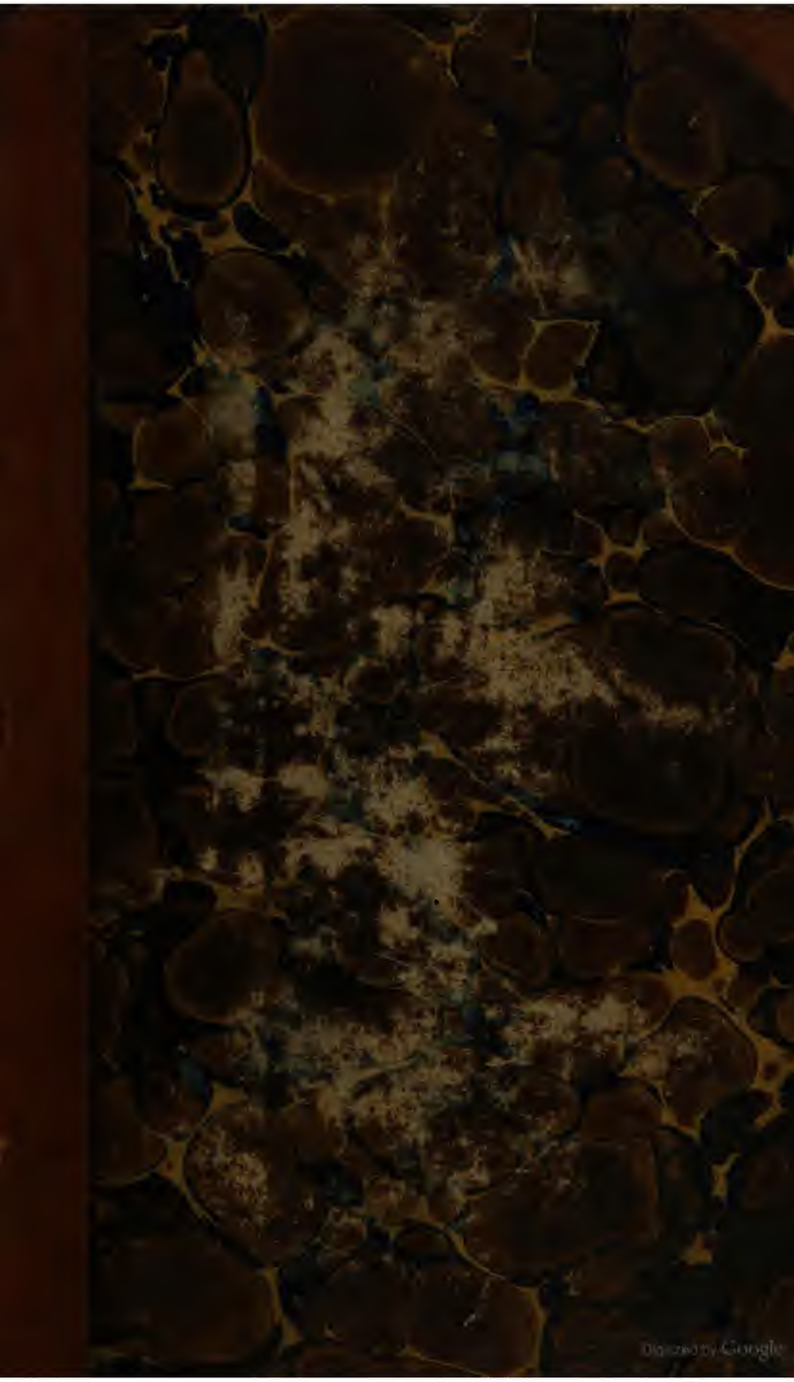
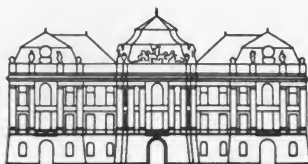
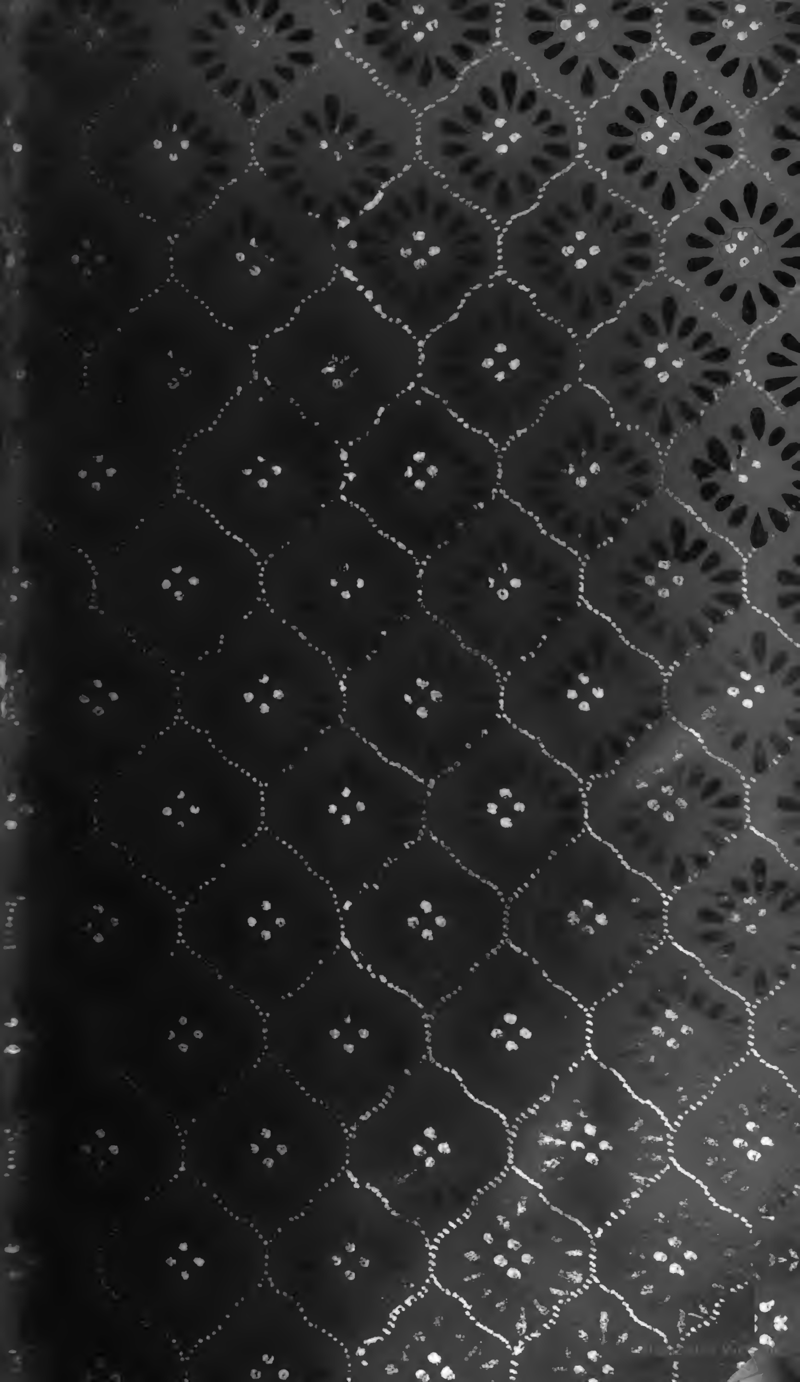
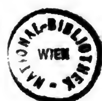







NATIONAL-BIBLIOTHEK
WIEN


Die
Ukraine.
Kleinrußland.
Gez. v. O. Wagner.
Gest. v. G. Zumpe.

Reisen

im Inneren

von

Rußland und Polen,

von

J. G. Kohl.

„Quod, inquis, erit pretium operis?
quo nullum majus est: nosse hominem.“

Zweiter Theil.

Die Ukraine. Kleinrußland.

Nebst einem Titelkupfer, einem Plane der Wintermesse in Charkow
und einer Karte von Kleinrußland.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1841.



Inhaltsverzeichniß.

I. Von Moskau nach Charkow.

1) Von Moskau nach Tula.

„Wie Segel, die vom Sturm' getrieben,
„Zurück der Menschen Häuser blieben."

Begierig sucht Rußland Belehrung und zieht von allen Seiten Talente herbei, die sich dem Geschäfte der Aufklärung widmen. Man wird daher selten auf einer russischen Diligence reisen, auf der sich nicht ein oder ein paar Lehrer, Gouvernanten, Erzieher oder Professoren befinden. So war es denn auch kein Wunder, daß fast das ganze Personal, welches sich in dem kleinen Zimmer des Diligence-Comptoirs für Charkow, dem Kreml gegenüber, in Moskau versammelte, ein lehrendes war, nämlich außer mir ein Fräulein aus dem Lande der Schwertritter, die verarmte Tochter des Generals ..i.., die in einem ukrainischen Hause Gouvernante werden sollte, ein Moskauer, der nach dem Süden reiste, um an einer ukrainischen Lehranstalt Professor der russischen Beredtsamkeit zu werden, und ein Fran-

zose, welcher für das Institut der jungen adeligen Damen von Poltawa bestimmt war.

Die Personenbeförderungen von Moskau nach dem russischen Süden sind in neuerer Zeit sehr erleichtert worden, Dank der Speculation eines Tulaer Kaufmanns, der einige Wagen gebaut und mit Bauern und Fuhrleuten der Dörfer an den nach dem Süden führenden Wegen Contracte abgeschlossen hat, eine gewisse Anzahl von Pferden zu jeder Zeit für seine Wagenconducteure bereit zu halten. Dann und wann, wenn sich Passagiere genug finden, um einen Wagen zu füllen, wird nun ein Tag festgesetzt, an welchem alle abzureisen sich bereit erklären, und wenn auch sonst Alles gut geht, so setzt sich alsdann zu der bestimmten Zeit ein Wagen in Bewegung, um Charkow, Kaluga, Tula oder sonst einer südlichen Stadt zuzusteuern. So unvollkommen diese ganze Einrichtung noch ist, so erwünscht ist sie doch dem Reisenden, der weder mit eigener Equipage reisen kann, noch Lust hat, seinen Leib den russischen Extrapostwagen preiszugeben. Auch wird sich die Sache ohne Zweifel verbessern, da die zum Pontus führenden Straßen immer lebendiger werden. Passagiere dahin sind eigentlich auch schon jetzt genug da. Es kommt nur darauf an, sie von den gewöhnlichen Transportmitteln zu entwöhnen und sie in die Diligencen zu locken. Dieß kann nur mit der Zeit geschehen. Man hat dazu das zweckmäßigste Mittel ergriffen, den Preis der Plätze in diesen Diligencen nämlich so billig als möglich zu stellen, und läßt den Pas-

sagier für 700 Werst (100 Meilen) Weges nicht mehr als 80 Rubel Banko (20 Thaler) zahlen. Die nächste Erweiterung und Verbesserung steht diesem Institute schon im kommenden Jahre bevor, wo ein anderer Kaufmann, wahrscheinlich ein noch speculativerer Kopf, dem bisherigen Director die Sache abnehmen wird, um nicht nur die Beförderungsweise zu vervollkommnen, sondern auch bis zum Kaukasus, dem Asow'schen Meere und den Donaumündungen sich mit dem Institute auszudehnen, da bisher nur Charkow der äußerste südliche Punct war.

Unser Reisewagen war eine sogenannte sibirische „Tarataika." Diese Art von Transportmaschinen wird folgendermaßen gebaut: Vier dünne Bäume, gewöhnlich schwankende Birkenstämme, werden mit ihren Enden auf die Achsen der Räder eingekeilt. Sie sind sehr lang, und die vorderen Räder stehen daher weit von den hinteren ab. Auf diese dünnen Bäume, welche so die Stelle der Stahlfedern ersetzen, wird nun der Wagenkasten unmittelbar aufgesetzt und zwar nur mit Schrauben angeschraubt. Weil sie aber alle vier zusammen nicht halb so viel wiegen als die vier metallenen Federn anderer Wagen, so sind daher die Tarataiken ein sehr leichtes Fuhrwerk. Zu gleicher Zeit werfen sie ihrer Länge wegen nicht so leicht um und sind noch dazu, wenn etwas daran brechen sollte, überall in Rußland ohne Umstände wieder reparirt, während man für zerbrochene Stahlfedern in den Steppen oft vergebens den Chirurg suchen würde. Eigentlich

sollen sie im Ural zu Hause sein. Ihrer großen Bequemlichkeit wegen aber ahmt man sie überall nach, und sie sind jetzt durch ganz Rußland verbreitet. Selbst viele Vornehme reisen am liebsten mit Tarataiken. Wenn aber Viele eine große Vorliebe für sie affectiren und sie sogar den in Federn hängenden Wagen vorziehen, so schien uns gegen eine solche Ansicht doch eine ganze Reihe harter Puffe zu protestiren, die wir auf unseren 100 Meilen Weges empfingen. Die Stöße von oben nach unten sind wohl ziemlich gemildert, die Bewegungen zu den Seiten, in welcher Richtung die Bäume nicht nachgeben können, aber gar nicht.

Eine solche Tarataika also war es, in welche der Käse, der Braten, der Kuchen, das Brot, die Butter, alle gebackenen Hühnlein und Pirogen unserer livländischen Dame, alle Porter- und Weinflaschen unseres Professors und alle meine und des Franzosen Apfelsinen, Citronen und andere Früchte eingepackt, alle Kisten und Kissen der Dame zurecht gelegt wurden. Ich bat um den Platz neben unserer schönen Begleiterin auf ihrem Koffer, den wir, um Raum zu gewinnen, an die Stelle des herausgenommenen Wagensitzes gesetzt hatten. Der Professor setzte sich mit dem Franzosen in die vordere Abtheilung des Wagens und nahm von seiner Mutter und Schwester Abschied. Die Vettern und Tanten des Fräuleins empfahlen mir ihre Cousine, und ich empfahl mich dem lieben Gott, weil ich sonst keine andere Seele auf diesem Flecke der Erde hatte, die mir zum

Abschiede die Hand gereicht hätte. Und so segelten wir denn endlich von da den Gefilden des russischen Südens zu.

Der Weg zum Serpuchow'schen Thore in Moskau führt durch die ehemalige Vorstadt der Strelitzen, die ähnlich dem Quartiere der römischen Prätorianer außerhalb der Stadt lag. Jetzt übrigens ist hier natürlich die letzte Spur von ihnen verschwunden, und es erfreut sich nun, Dank dem Henkerbeile Peter's des Großen und den Feuersbrünsten, die hier zu verschiedenen Zeiten wütheten, ein friedliches Menschenvolk in freundlichen Wohnungen seines ungestörten Lebens. Vor dem Thore dieses Stadttheiles liegen die Dörfer Semeonowsky und Preobrashensky, in denen Peter der Große seine Soldaten nach der neueren Weise einübte und von denen die beiden ältesten und vornehmsten Garderegimenter des russischen Kaisers den Namen bekommen haben.

Die nächste Station hinter Moskau auf dem Serpuchow'schen Wege heißt Podolsk. Die Gegend bis dahin ist äußerst anmuthig, gut bebaut, von vielen Dörfern besetzt, gehölzreich und nicht ganz eben. Und so ist die Gegend rund um Moskau herum. Ja sie bleibt mehr oder weniger so wohlgefällig bis in's Gouvernement Kursk. Das Leben der Straße war bedeutend. Zahllose Wagenzüge schleppten sich aus allen Gegenden des Reichs nach Moskau, der Haupt- Fabrik- und Handelsstadt des inneren Rußlands, hinein. Rasche Sechsspänner von russischen Reichen, die jetzt

in der Mitte des Mai von Moskau auszogen und auf ihre Güter eilten, flogen beständig an uns vorüber, meistens gefolgt von einer Reihe von Kaleschen, Britschken und anderen Wagen, die ihre zahlreiche Begleitung enthielten. Ueberhaupt giebt es auf den russischen Landstraßen weit mehr elegante Equipagen, als ein Fremder es erwarten wird. Es scheint in den Russen noch eine gewisse nomadische Unruhe zu stecken, die sie immer von einem Platze zum anderen treibt und ihnen nirgends Ruhe läßt, oder wenigstens haben sie in ihren Adern nicht das Blut des Deutschen, der sich schwer von einem Orte zum anderen bewegt. Denn in keinem Lande wird wohl mehr von den Eingeborenen umher gereist als in Rußland, und doch sollte man denken, daß man in keinem weniger Ursache dazu finde. Eine Reise von Petersburg zum schwarzen Meere, um dort die frischen Seebäder ein paar Wochen zu genießen, ist leicht beschlossen und ausgeführt. Eine Fahrt von Moskau nach Sibirien, um dort ein paar Güter zu übersehen, ist etwas ganz Gewöhnliches. Viele reiche Familien haben drei oder vier Residenzen, zwischen denen sie im Laufe des Jahres wechseln; im Winter leben sie in Moskau oder Petersburg, im Sommer in einer tatarischen oder polnischen Provinz, im Herbste am Ural oder sonst irgendwo.

Unter Denen, die zu Fuße heranpilgerten, waren viele aus fernen Gegenden kommende, schmuzige, arme, abgemattete Wanderer, die sich aber nach kurzer Frist in der Stadt entweder zu weiß und schmuck gekleideten Kellnern

in den Kaffeehäusern, oder zu gewandten Kaufmannsdienern in den Buden, oder zu gelehrigen und wohlgenährten Arbeitern in den Werkstätten verwandeln konnten. Es wandert beständig nach Moskau und Petersburg eine Menge solcher Leute ein, die auf's Gerathewohl arm und unbekannt dahin gehen, nicht wissen, wovon sie sich dort nähren werden, zu allen Geschäften aber geschickt und aufgelegt sind und daher in dem gewaltigen Loosetopfe dieser Städte immer irdend ein Loos ziehen, das ihnen auf irgend eine Weise Beschäftigung und Lebensunterhalt gewährt. Auch fromme Pilgrime aus der Ukraine und vom schwarzen Meere, die zum berühmten Sergiew'schen Kloster bei Moskau wallfahrteten, waren darunter. Gegen Abend sahen wir überall Feuer auf den Seiten des Weges auflodern, um welche sich die Wallfahrer übernachtend lagerten. Ihr graues, langgehörntes Zugvieh weidete umher, die Wagen waren an's Feuer gestellt, an den Deichseln hatten die Mütter ihre Kinder in hölzernen Trögen aufgehängt und schaukelten sie hin und her.

Die zweite Station hinter Moskau ist Opasna. Es war schon tiefe Nacht, als wir dort ankamen, das Wetter war schön, das Dorf ruhig. Während die Pferde umgespannt wurden, spazierte ich durch die Häuserreihe und trat zu einem Brunnen heran. Es dauerte nicht lange, so knarrte eine Thür, und ein Bauer kam mit zwei Pferden hervor, die er tränkte, weil er schon am frühen Morgen weiter reisen wollte. Doch schüttete er das Wasser in einen Trog mit einem gro-

ßen Loche, aus dem Alles wieder auslief, so daß die armen Pferde durstig blieben. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, wußte er sich gleich zu helfen, denn er hatte schnell ein Stück Holz aufgegriffen, es eben so schnell zurecht geschnitzt und seinen Trog geflickt. Wie dieser Trog sind viele Dinge in Rußland in völlig mangelhaftem Zustande, löcherig und baufällig. Sie werden geflickt und halten dann wieder so lange, bis ein neues Flicken nöthig wird. Es liegt in dem Charakter der russischen Nation, sich schnell zu helfen, rasch Etwas in Stand zu setzen, gründlich aber Nichts zu bessern, sich mit dem Schlechtesten zu begnügen und daher nichts Gutes und Tüchtiges zu haben.

Indem wir noch mit dem Ausbessern des Troges beschäftigt waren, kam von einer anderen Seite ein neues Geräusch heran, langsame, schwerfällige Tritte, begleitet von einem tiefen, herzbrechenden Stöhnen. Ich glaubte fast, daß es ein armer Sterbender sei, der seinen letzten Seufzer hier an der Quelle aushauchen wollte, und fragte den aus der Dunkelheit Hervortretenden, was er habe, ob er vielleicht krank sei. „Ach nein Herr, ich bin nicht krank," antwortete der Hinfällige, „ich habe gestern zu viel getrunken. Besoffen, Herr, bin ich, besoffen bin ich gewesen und bin es noch," und ließ sich den Rest des Wassers geben, den die Pferde im Eimer gelassen. Als er trank, machte ich ihm Vorwürfe darüber, daß er so unmäßig habe trinken können. „Ja, ja," sagte er darauf, „ich hätte mit Ruthen geprügelt werden müssen. Mit Ruthen,

Herr, das wäre mir gut gewesen. Dann würde mir, wenn auch der Rücken, doch die Brust nicht so weh thun und der ganze Magen. Ach! Ach!" und indem er sich stöhnend wieder zurückschleppte, sagte er noch ein Mal: „Ach ja! mit Ruthen hätten sie mich prügeln müssen." Der russische Bauer ist ein seit alten Zeiten her geschultes und geleitetes Kind. Er fühlt das und verlangt selbst nach der wohlthätigen Ruthe. Daher küssen auch in einigen Gegenden Rußlands die Bauern, nachdem sie ihre Strafe bekommen haben, ihren Zuchtmeistern die Hand und bedanken sich.

Am anderen Morgen bei'm Kaffee in Sserpuchow erzählte ich meiner schönen Livländerin von dem Nachtleben in einem russischen Dorfe, das ich belauscht, während sie so sanft in ihrer Wagenecke geschlafen hatte. Sserpuchow ist ein weitläufiges Städtchen, mit vielen Kirchen. Es ist ziemlich alt, für Rußland wenigstens, wo des Antiken so Weniges, und hat immer eine Rolle in der Geschichte gespielt, und zwar eine ganz ähnliche wie Kalomna, obgleich dieses immer viel bedeutender war. Beide Orte liegen nämlich im Süden von Moskau an der Oka, Sserpuchow etwas mehr nach Westen, Kalomna nach Osten, und Alles was sich Freundliches und Feindliches aus Süden nach Moskau hinbewegte und hinbewegt, zog und zieht über einen dieser beiden Orte, sie verwüstend oder nährend. Die Oka geht bei ihnen in der Richtung von Westen nach Osten vorüber und kreuzt alle Wege, die von Süden kommen, konnte also gegen die vielen Tataren-

horden, die von daher heranzogen, sehr gut als Operationslinie benutzt werden. An der Oka pflegten daher auch immer die russischen Heere sich zu versammeln und die Tataren zu erwarten, wenn die Kosaken aus der Steppe gemeldet hatten, daß sich ihre Horden in Bewegung setzten, und das Hauptlager der Russen wurde dann gewöhnlich entweder in Kalomna oder in Sserpuchow aufgeschlagen. In diesen Gegenden der Oka fielen die meisten Schlachten der Moskowiter gegen die krim'schen Tataren vor, und beide mischten hier bis in die neuesten Zeiten herab hundert Mal ihr vergossenes Blut. Jetzt haben die Weber und Tuchscherer von Sserpuchow und die Schlächter von Kalomna (denn das meiste südliche Steppenvieh geht zu diesen Orten, wo es für Moskau geschoren, geschlachtet und gesalzen wird,) Muße genug, ihr Geschäft an den geduldigen Thieren zu üben, ohne die Tataren fürchten zu müssen, die sonst sie selber nur allzuhäufig schoren und schlachteten. Die Stadt liegt drei bis vier Werste von der Oka entfernt, oder vielmehr eigentlich nur von dem Sommerbette dieses Flusses; denn bei hohem Wasser, wo der Fluß Alles überschwemmt, liegt sie unmittelbar daran. Das hohe linke Ufer des Flusses ist wenigstens 70 bis 80 Fuß über der Wiesenebene erhaben, die im Sommer zwischen ihm und dem Flusse trocken bleibt, im Winter und Frühlinge aber ganz bis an die Stadt hinan überschwemmt wird.

Man zeigte uns in der Stadt an einer der Kirchen ein Frescobild, welches den Tod der Maria

vorstellte. Man hatte uns schon im Voraus darauf neugierig gemacht und uns gesagt, daß das Bild eine große Berühmtheit genösse und daß der Ausdruck der sterbenden Maria so wunderbar sei, daß dasselbe gewiß den berühmtesten europäischen Gemälden an die Seite gesetzt werden könne, obgleich es nur von einem simplen russischen Mönche herrühre. Als wir ausgestiegen waren und das Bild in Augenschein nahmen, reducirte sich das Ganze auf eine ganz gewöhnliche Fratze und zeichnete sich auch durch gar nichts von tausend anderen völlig werthlosen Wandklecksereien an russischen Kirchen aus. Es ist sonderbar, aber ausgemacht, daß die russischen Gelehrten und Künstler seit einiger Zeit einen sehr hohen Ton angeschlagen haben. Es ist Mode geworden, gleich Wunder zu schreien, wenn etwas Russisches sich über das Gemeine erhebt. Sich ihrer kaum knospenden Bildung freuend, fangen sie schon an, eine große Genügsamkeit zu gewinnen, und in Selbstbewunderung verloren, wollen sie schon jetzt ihren bisherigen Lehrmeistern entlaufen, ja, sie wohl hier und da sogar verachten. In der That klingt es etwas befremdend; allein es ist nichtsdestoweniger wahr, daß man in Rußland jetzt nicht selten die Behauptung wagen hört, daß dieß Land doch nun eigentlich in Bezug auf Bildung an der Spitze von Europa stehe und vielleicht bereits den höchsten Grad von Bildung erreicht habe. Wenn man sich einige schwache Einwürfe dagegen erlaubt, so nehmen sie freilich ihren Satz wieder zurück. Allein wenn sie unter einander sind, wo sie sich diese Einwürfe nicht

machen, so erhitzt sich ihre patriotische Phantasie der Art, daß jene Behauptung fest und unwiderleglich dasteht. Die Russen sind jetzt ohne Zweifel in derjenigen Periode ihrer Ausbildung, in welcher sich in dem zweiten Theile des Faust der junge Studiosus befindet, der mit einer so klassischen Arroganz seinen Meister zurecht weist.

Jenseits der Oka war das Leben überall auf der Straße noch sehr bedeutend, wie das denn eigentlich auch bis Charkow so fortging. Es ist diese Straße eine der wichtigsten und belebtesten ganz Rußlands. Bei Charkow spaltet sie sich in drei Zweige, von denen der eine in die Krim, der andere zur Spitze des Asow'schen Meeres nach Taganrog und der dritte zur nördlichsten Spitze des schwarzen Meeres, nach Odessa, führt. Alles Kaukasische, Krim'sche, Pontische und Türkische, was in Rußland einströmt und zum Norden strebt, wird deßhalb auf dieser Straße zusammengeführt. Sie ist daher auch von einer enormen Breite, die durchweg bis Charkow 200 Schritt beträgt. Diese Breite ist um so mehr nöthig, da sie auch zum Theil von den großen aus dem Süden herangetriebenen Viehheerden als Weide benutzt wird und zugleich auch alle die vielen Waarenzüge und Obosen (Karawanen), die auf ihr hin- und hergehen, aus Mangel an Wirthshäusern ihre Läger mitten auf dieser Straße aufschlagen müssen.

Uebrigens ist der Weg noch völlig ungekünstelter Naturweg, wie zu den Zeiten der Tataren, er wird auch wohl noch lange in diesem Zustande bleiben. Denn es kann noch manches Jahrzehend vergehen, bis

das Bedürfniß nach einem Kunstwege sich hier fühlbar genug machen wird, um die Anlage eines solchen zu veranlassen. Das Hauptzugthier auf diesem Tract ist der Ochse, und dieser findet den begrasten Erdweg gewiß viel angenehmer als einen kahlen, harten Steindamm, und die russischen Postpferde fragen wenig nach dem Oberflächenzustande der Wege. Sie sind sehr daran gewöhnt, durch Dick und Dünn zu gehen oder vielmehr zu galoppiren. Diese Schnelligkeit, womit sich die russischen Fuhrleute und Pferde selbst bei den schlechtesten Wegen forthelfen, und ferner die treffliche sechsmonatliche Schneebahn, welche die Natur im größten Theile des Landes von selbst bereitet und auf welcher überhaupt die meisten Transporte bewerkstelligt werden, gehören nicht zu den unbedeutendsten Hindernissen, die sich in Rußland der Wegeverbesserung entgegensetzen. Freilich ist dann auch im Süden der fast gänzliche Mangel an allem Baumaterial dazu zu rechnen.

Hinter der Oka auf dem Wege nach Tula hörten wir noch anderes Kettengeklirre als das unserer Wagenketten und Wagenräder. Es passirte an uns ein Transport für Sibirien bestimmter Colonisten vorbei. „Ushe nakasannije“ sagte unser Conducteur, „sie sind schon gestraft,“ d. h. sie waren schon durch das Fegefeuer der Knute gegangen. Es war ein Transport aus dem Lande der Kosaken und Tataren, der nach Moskau ging, um sich dort mit anderen Transporten zu vereinigen und nach Tobolsk geführt zu werden, wo sich alle russischen Verbrecher aus Europa versammeln, um

sich von dort aus wieder an ihre verschiedenen sibirischen Bestimmungsörter zu vertheilen. Glücklich, wenn sie erst in Tobolsk angekommen sind; denn Europa ist diesen Armen in der Regel viel bitterer als Asien, und haben sie erst Europas Peitschen überstanden und seine Ketten abgetragen, so bekommt ihnen nachher der Acker Asiens gar nicht übel, und wenn sie selbst auch da nicht völlig glücklich werden, so werden es doch ihre Kinder. Denn diese sibirischen Kinder gehören zu dem Gesundesten, Stärksten und Frischesten, was die Natur kennt.

Vor Tula begegneten uns mehre Obosen, die Bettfedern geladen hatten, große Massen dieses leichten Gewandes des kakelnden Hühnervolkes, um den Moskauern zum bequemen Träumen Gelegenheit zu geben. Unter einer solchen russischen Obose, wie sie sich im Sommer präsentirt, muß man sich folgenden Aufzug vorstellen. Es ist eine Reihe von 20 bis 30 Pawosken, jeder mit einem Pferde bespannt. Die Pawosken, eigenthümliche kleine, kurze, hochräderige Wagen, deren Kasten vorn in die Höhe steht, und zwar auf einem Holzblocke, welcher auf der Vorderaxe hoch aufliegt, während das Hintertheil tief heruntergeht. Vorn ist der Wagenkasten breit und flach, hinten tief und schmal. Die Waaren sind demnach in eine nach vorn hin sich verbreiternde dünne, nach hinten aber schmälere und dickere Masse zusammengepackt. Vor der Waare bleibt ein kleiner Raum, in welchem der Fuhrmann kauert. Hinten ist eine ähnliche Vertiefung mit Heu

gefüllt, aus der das nachfolgende Pferd zuweilen nascht. Die Pferde sind immer ungemein kurz angespannt. Gewöhnlich ist jedes mit einer schellenden Glocke geschmückt, und für fünf Gespanne rechnen sie meistens nur einen Führer. Nach einem neueren Ukase soll bei je drei Wagen immer ein Fuhrmann sein. Auch dürfen sie nach demselben Ukase keine Glocken mehr führen, indem einzig und allein den mit Postpferden Fahrenden das Glockenprivilegium reservirt wird. Es wird den guten Leuten gar nicht recht sein, ihr Geläute zu entbehren, und in dem reizenden russischen Liede: „Wot jädit troika udalaja“ (da fährt ein munteres Dreigespann), in welchem ein Fuhrmann, seiner Heimath und seines Liebchens eingedenk, am Ufer der Wolga hinfährt, wird in Zukunft die Anspielung auf seine Glocke ganz ohne alle Bedeutung sein. Wie kalt und rücksichtslos greifen solche Ukasen oft in Das ein, was man die Poesie des Lebens zu nennen pflegt!

In der ganzen Gegend bei Moskau, Sserpuchow bis Tula, wo wir auf den Stationen nach den Besitzern der benachbarten Güter fragten, bekamen wir die Namen: Narischkin, Dolgoruki, Galitzin, Scheremetiev und Trubetzkoi zu hören, welche Familien den eigentlichen Kern des Moskowitischen Adels und seine ältesten Wurzeln bilden. Wenn wir die Bauern fragten, ob ihr Herr gut wäre, so hieß es immer: „Slawnoi“ (vortrefflich), „nur traut er seinem Beamten zu viel!“ Dieß ist eine gewöhnliche Antwort der russischen Bauern, die immer ihre unverletzlichen Herren aus dem Spiele lassen,

wie die Engländer ihren unverantwortlichen König, und Alles ihren Beamten und Ministern in die Schuhe schütten. Es ist aber auch der gewöhnliche Fall der Bauern, einen Theils, weil die Beamten, die weder das warme Interesse für die Bauern, noch auch die Humanität ihrer Herren haben, nicht nur ihre Herren, sondern nebenher auch sich bereichern wollen, und anderen Theils, weil es eine gewöhnliche Politik der Herren ist, durch ihre Beamten Härten zu üben, die sie im eigenen Namen ihres Gewissens wegen, oder um die Schuld und Rache von ihren Häuptern auf Andere abzulenken, oder auch blos Anstands halber nicht begehen mögen.

2) Tula.

„Die Werke klappern Nacht und Tag,
„Zum Tacte geht der Hämmer Schlag,
„Und bildsam von den mächt'gen Streichen
„Muß selbst das Eisen sich erweichen."

Wir näherten uns der Stadt Tula immer mehr, und auf allen Stationen wurde der Verkauf Tula'scher Waaren häufiger. Man findet hier in allen Post- und Wirthshäusern, hier und da auch schon auf der ganzen Route von Petersburg nach Moskau, wo nicht ein ganzes Zimmer, doch einen Schrank mit diesen Waaren angefüllt. In Woshannoi fanden wir eine große Auswahl von allerlei Tula'scher Arbeit. Ein kleiner Junge von 10 Jahren war dabei angestellt, der seine Waare meisterhaft zu empfehlen wußte, von jedem Stahlstiftchen den Preis kannte und doch für seine ganze Wissenschaft vom

Wirthe nichts als Kleider und Nahrung bekam. So sehr sich auch in neuerer Zeit die Producte der Tula'schen Schmiedekunst gebessert haben mögen, so kann man doch immer auch jetzt noch einen solchen Haufen gleißender und glänzender, aber tugendloser Tula'scher Arbeit nicht ohne Widerwillen betrachten. Sieht man englische Stahlarbeit an, so bringt man die Augen kaum weg von dem in jeder Hinsicht vollkommenen Dinge. Was daran eckig sein soll, das ist Ecke, was daran glatt erscheinen soll, das ist glatt wie ein Spiegel, was knippen soll, das springt ein wie ein Pistolenschuß, und was schweigen soll, das muckt nicht. Die Schrauben sitzen wie eingegossen, die Federn haben eine ewig jugendliche Federkraft, und die Schärfen schneiden durch Eisen und Stahl, die Farben sind einfach und die Formen elegant. Fast in aller Hinsicht gerade umgekehrt ist es mit den Tula'schen Arbeiten. Die Formen sind sehr componirt, die Farben bunt. Auf allen Lichtscheren, Messern u. s. w. hat man bunte Schleifereien, Vergoldungen, Silber und selbst Farben anzubringen sich bemüht. Die Theelöffel sind mit lauter silbernen Blumen übersäet die Pistolen überall mit vergoldeten Arabesken umwunden, ja die Plätteisen und andere solche größere Stücke von ganzen Städteansichten und Landschaften eingeschlossen. Stählerne Ostereier sind bunt besternt, und überall schimmern Farben, Spiegelchen und Schleifereien, um die Augen zu betrügen. Sieht man aber das Wesentliche der Sache ein wenig an, so findet sich, daß die Gelenke und die Federn lahmen, daß Das, was schweigen

soll, schrillt, und Das, was schnappen soll, stummt. Ein Rectangulum hat sich zum Trapez verschoben, und zwei Quadrate, die in einander passen sollen, lassen große Räume zwischen ihren Rändern. Oft findet man wirklich unglaubliche Fehler. So hat z. B. eine elegante Zuckerdose, an der für 30 Rubel Arbeit verschwendet wurde, unter ihren vier Beinen ein kurzes und sinkt daher ein wie ein Hinkender. Eine Lichtschere, an der die zierlichsten Schleifereien angebracht sind, hat eine Klappe, die den Rußkasten nur halb verschließt. Wie ist es möglich, ein Gemälde in seinen kleinsten Einzelnheiten auszuführen, das in seinen Hauptlinien und Grundzügen falsch ist. Uebrigens machen die Tulaer nicht nur Alles, was auch anderswo aus Stahl gemacht wird, aus ihrem Stahle, sondern sie formen ihre Metalle auch noch zu hundert anderen Dingen, die nur bei ihnen aus diesem Stoffe verfertigt werden, z. B. Tassen, Körbe, Teller, Ostereier, Perlen und viele andere Kleinigkeiten. Ja sie versuchen sich auch schon in allerlei Kunststücken, bringen z. B. Messer mit einer Menge von Klingen, einen halben Zoll lang und fein wie Nadeln, und Scherchen, als wären sie für Däumlinge gefertigt, zu Stande. Es ist aber selten, daß an allen diesen schönen Dingen nicht irgend Etwas holpert und hapert, d. h. so Etwas, wegen dessen man anderswo einem Arbeiter das ganze Kunstwerk vor die Füße werfen würde.

Die Wege hinter Woshannoi waren von vielen rückkehrenden Tabacks-Obosen belebt. Sie hatten ihre südrussischen Tabacke in die Ostseeprovinzen ver-

führt. Dort hatten sie einen Theil ihrer Pferde verkauft und die dadurch müssig gewordenen Wagen auseinander genommen und auf die anderen bespannten Wagen gepackt. Die Ostseeprovinzen beziehen auf diese Weise viele Pferde aus dem südlichen Rußland mit dem Tabacke, der ihnen aus der Ukraine und Kleinrußland zugeführt wird. Natürlich ist dieser südrussische inländische Taback nur für die gemeinen Lippen. Der feine Taback, welchen der reiche Herr Shukow an der Fontanka in Petersburg fabricirt und durch's ganze Reich schickt, ist aus amerikanischen Blättern gemacht. Außerdem raucht man aber noch vielen türkischen Taback in Rußland. Uebrigens, von welchem Lande die Blätter auch sein mögen, immer hat der russische Taback eine gelbe Farbe, und immer ist er äußerst fein geschnitten wie bei den Türken, wie denn überhaupt nicht blos die Zubereitung und Appretirung des Tabacks, sondern auch das ganze Rauchwesen der Russen sich dem der Türken nähert. Man kennt hier nicht den deutschen Luxus von schönen Porzellan- und Meerschaumköpfen, silbernen Beschlägen u. s. w. Auch ist die russische Pfeife bei Weitem nicht so umständlich eingerichtet wie die deutsche, mit Schwammdose, Elasticität und Spitze. Gewöhnlich ist sie ein ganz einfaches, braunes, ellenlanges Rohr mit einer Bernsteinspitze als Mundstück und auf der anderen Seite mit einem aus rother Erde gebrannten, kleinen, zuweilen goldgeränderten Kopfe, wie man ihrer ein Dutzend für etliche Groschen in jedem Gostinnoi Dwor kau-

fen kann. Es wird ohne Schwammdose geraucht, wofür denn aber freilich immer ein Restchen in der Pfeife bleibt. Die Bernsteinspitze ist das Einzige, worauf einiger Luxus verwendet wird. Weit häufiger aber wird auch sie noch zu umständlich gefunden und unmittelbar aus dem dicken Rohre geraucht. In diesem Zustande findet man die Pfeifen bei der ganzen russischen Armee, in allen Kaffeehäusern von Petersburg bis nach Odessa und überall, wo sonst von Russen geraucht werden mag. So wie diese Einrichtung der Pfeifen und die Art des Tabacks sich dem Oriente nähert, so auch die Weise, die Pfeifen zu präsentiren und zu gebrauchen. Ein russischer Herr läßt sich wie bei den Türken seine Pfeife jedes Mal von seinem Bedienten gestopft und angeraucht reichen. Dabei ist es ihm nicht genug, wie bei uns, blos den Mund zu einem Schornsteine zu machen, er schluckt den Rauch aus der Pfeife unmittelbar in die Lunge und stößt ihn dann wieder aus dem Inneren hervor. Uebrigens rauchen durchweg in Rußland nur die höheren Stände. Die Geringeren schnupfen weit mehr Tabak, als sie rauchen.

Indem wir so das Rauch- und Tabackscapitel der russischen Ethnographie abhandelten, näherten wir uns der Stadt Tula, und ich nahm meinen Clarke hervor und las mit meiner schönen Begleiterin die Beschreibung, die dieser Reisende von der Umgebung und den Merkwürdigkeiten dieser Stadt macht. Wir fanden auch Alles so ziemlich bestätigt, wie er es angiebt. Die Luft er-

tönte überall von den „lärmenden Concerten der Bauern," wir bemerkten die „zahlreichen Karawanen der Ukraine und des Dons, die sich in langen Linien der Stadt zu bewegten." Wir fanden endlich die großen Herden, welche ihre Mauern stets fressend umwandeln, und das Geräusch der Manufacturen und Schmiede-Werkstätten, das beständig aus den Thoren in die Ebene hinausschallt, sowie das Geklingel der vielen Kirchen und Glocken, das noch weiterhin gehört wird. Wir erblickten endlich die vielen Thürme, Kuppeln und weißen Gebäude der Stadt, ohne jedoch jenem englischen Reisenden darin beistimmen zu können, daß Rußland nirgend wo einen angenehmeren Anblick gewährte, als ihn die Ansicht Tulas darböte. Vielleicht ist der Anblick von der Seite von Woronesch, von welcher Clarke kam, entzückender als von der Moskauischen Seite. Gewiß ist es, daß die Lage aller der Städte Orel, Kursk, Kaluga u. s. w. ebenso angenehm und überraschend ist als die von Tula, wo nicht noch pittoresker.

Der Reisende kann dem Geschichtschreiber vielfach zur Hand gehen, und seine Berichte können jenem häufig als Quelle dienen. Ja er hat sogar die Pflicht, Jenes zu thun. Besonders muß er den neuesten Ereignissen nachforschen, von denen er noch die Ursachen und Spuren selber einigermaßen verfolgen kann, und dann solchen Dingen und Verhältnissen nachspüren, von deren Entwickelung nichts in unsere Chroniken und Zeitschriften kommt, und solcher giebt es immer noch Tausende. Der Reisende kann dem Statistiker vorarbeiten, indem er

über den neuesten und jetzigen Zustand aller Dinge berichtet. Als Statistiker findet er immer etwas nachzutragen, da alle Verhältnisse stets in beständiger Veränderung begriffen sind. Doch setzt dieß natürlich voraus, daß er im Zusammenhange mit seinen Vorgängern, die schon über denselben Gegenstand geschrieben haben, arbeitet und mit der Literatur seines Gegenstandes selbst vertraut ist. Auch muß er das Publicum als damit bekannt annehmen und so also da fortfahren, wo seine Vorgänger aufhörten. Wenn alle Reisenden so reisten, so müßte die Reiseliteratur aller Länder endlich einigermaßen in Ordnung kommen, die jetzt überall in der größten Unordnung ist. Alsdann auch könnte und müßte jedes Land fortwährend alle Jahre ein Mal von ein paar guten Reisenden besucht werden, die den Zustand aller Dinge, Gebäude, Anstalten, Einrichtungen, Sitten und Gesetze desselben untersuchten, alles Neuentstandene und den Grad seiner Blüthe verzeichnen und alles Abgängige und den Grad seines Verfalls nachtragen müßten. Nur so könnte man dann immer genau wissen, welche Stunde in jedem Lande geschlagen habe, wovon wir bei dem jetzigen chaotischen und ungeregelten Durcheinanderschreiben der Reisenden, die Altes und Neues, Bekanntes und Längstabgethanes, Anekdoten, Abenteuer, Philosophie, Politik, allgemeine Sätze und specielle Fälle durcheinander vortragen, nur ein trübes Bild erhalten.

In Tula beschäftigten uns besonders die Folgen der Zerstörung der Stadt durch die beiden letzten Feu-

ersbrünste vom 20. Juni und 5. September 1834. Es brannten damals nach hiesigen Versicherungen — Zeitungsberichte gaben die Summe größer an, allein, was man an Ort und Stelle erfährt, sind auch Berichte und Stimmen — jedes Mal 2000 Häuser ab, wobei 50 Menschen um's Leben kamen und die Stadt einen Werth von 40,000,000 Rubeln verlor. Der Kaiser schenkte ihr zum Wiederaufbau der Häuser eine Million. Die Thätigkeit der Fabrikation in der Stadt wurde so gelähmt, daß, während z. B. die Gewehrfabriken in den letzten Jahren vor dem Brande 100,000 Gewehre jährlich lieferten, sie dagegen in den ersten Jahren nach dem Brande nur 50,000 bis 60,000 jährlich gaben. Die vom Brande veranlaßte Zerstörung war noch überall in den Straßen der Stadt sichtbar. Wenn gleich das Meiste in den letzten drei Jahren wieder aufgebaut worden war, so sah man doch noch überall unausgefüllte Lücken, und es wurde versichert, daß ein Viertel der Häuser noch nicht wieder restaurirt sei. Die Wunden waren für die Lebenskraft der Stadt zu groß, und aus jedem Munde schollen uns noch Klagen entgegen.

Der Kreml von Tula ist ein von hohen Mauern umgebener Platz, in dessen Mitte weiter nichts als eine Kirche steht. Die alten zerfallenen Buden, die noch außerdem innerhalb der Mauern herumstanden, wurden jetzt neu umgebaut, und es mag sich nach einiger Zeit in diesen jetzt etwas wüsten Räumen ein geregeltes und frisches Marktleben bewegen.

An engen Straßen leiden die russischen Städte nirgends, und so hat auch Tula überall weite Räume, breite und lange Gassen, so daß vor ihren Dimensionen fast alle Dimensionen der Häuser verschwinden, und daß man immer eher an einer mit Häusern besetzten Landstraße als in einer Stadt zu sein glaubt. Die Stadt wird durch den Fluß Zna und die ihm anliegenden Wiesen, Gebüsche und Gründe in zwei völlig geschiedene Hälften getheilt. Im Winter mag der Fluß dieß ganze Bett ausfüllen, jetzt aber, am 18. Mai, floß er bereits so träge, flach und schmuzig, als hätte er schon in einer Juli- und Augusthitze geschmachtet.

Tula ist eine Stadt von mehr als 30,000 Einwohnern; dennoch aber bietet sie außerordentlich wenig Stoff und Gelegenheit zum Vergnügen, d. h. zum geselligen Vergnügen nach unserer Art, so wenig, daß gewiß ein Bürger des allerkleinsten Städtchens unseres Vaterlandes sich hier zu Tode langweilen würde. Ich wüßte ihm nicht zu sagen, in welches Kaffeehaus er hier in Tula gehen könnte, wüßte ihm keinen Wein- oder Bierschank zu recommandiren, wo er, gemüthlich kannegießernd, ein Pfeifchen rauchen könnte. In welchen Vorstadtgarten sollte er in Tula spazieren, um sich eine kleine Motion mit dem Kegelschieben zu machen? Wo könnte er Zeitungsblätter, Journale, wo eine Union, eine Erholung oder ein Kränzchen irgend einer Art finden? Allerdings liegt auf der anderen Seite der Stadt, vor dem „Malinowaja Worota" (dem Himbeerenthore), wo

man weiter nach Orel fährt, eine sogenannte „Gulanie," wie sie jetzt in der Regel bei allen russischen Städten angelegt werden, allein sie ist so unheimlich als möglich. Es ist ein offenes und hochliegendes Feld ohne Busch und Baumstumpf, mit einigen Schaukeln und Rutschbergen verschiedener Art, die aber eben so gott- und menschenverlassen dastehen, um die Lebendigen zu amusiren, wie die Kreuze, Säulen und Urnen des gegenüberliegenden Kirchhofs, um die Todten zu ehren.

Die Bauart der Dörfer in der Nähe von Tula und überhaupt im Süden von Moskau weicht bedeutend von der der Novgorod'schen und Twer'schen Bauernwohnungen ab. Man merkt schon, daß die großen Tannenwälder des Nordens fehlen, und daher auch der Mensch die Geschicklichkeit, in Holz zu schnitzen, verliert. Während jene nicht nur ganz aus Holz gebaut, sondern auch mit Holz gedacht und dabei auch noch mit allerlei hölzernen Figuren und Schnitzwerken geziert sind, zeigen diese einen weit spärlicheren Verbrauch dieses Materials, sind mit Stroh gedeckt und dabei einfach ohne alle hölzerne Zierath. Uebrigens stehen in diesen Dörfern ebenso wie in jenen die Häuser in zwei langen Reihen dicht neben einander. Dabei haben die Leute die unglaublich unkluge Sitte, das Stroh aller der gleich hohen Dächer ihres Dorfes der Art unter einander zu verflechten, daß eigentlich das ganze Dorf nur unter zwei Dächern steht, einem zur Rechten und

einem zur Linken des Weges. Wenn ein Brand an dem einen Ende dieser Reihen entsteht, so muß er demnach sogleich, wie durch ein Lauffeuer geleitet, auch am anderen Ende sein. Es ist unbegreiflich, wie nicht Gutsherrschaft und Staatsgewalt längst schon diese gränzenlose Dummheit ausgerottet haben. Man kann sich denken, welchen Anstrich von Einförmigkeit und Langweiligkeit diese beiden unendlich langen am Wege hinlaufenden Strohdächer den Tulaischen Dörfern geben. Hinter jedem Hause befindet sich ein großes viereckiges Gehöft, um welches ein langer niedriger Schuppen herumläuft, der nach innen zu offen und für die Pferde, Wagen, Schlitten u. s. w. bestimmt ist. Jedes Gehöft gleicht auf ein Härchen dem des Nachbarn. In der Mitte jedes Dorfs steht ein Brunnen, der folgende Einrichtung hat. An einer horizontalen Welle, um welche der Strick des Eimers läuft, sitzt ein Rad, in dessen Speichen die wasserschöpfenden Mädchen greifen, um den Eimer sich langsam heraufbewegen zu lassen. Es ist dieß überhaupt die Grundform aller russischen Brunnen, nur mit dem Unterschiede, daß das Brunnenrad, während es in den Dörfern oft nur ein Wagenrad ist, in den Klöstern, Edelhöfen u. s. w. sehr schön und groß gebaut erscheint, so daß Menschen oder auch abgerichtete Hunde darin laufen, um es schnell zu drehen.

Die Bewohner, die sich in diesen Tulaischen Dörfern bewegen, kamen uns nicht so frisch, stark und groß vor wie in den Novgorod'schen und Twer'schen. Die

Männer hatten nicht mehr so schöne Bärte, auch sahen wir die blonden und gelben Haare schon seltener.

Uebrigens sind auch diese Ansiedelungen für Einen, der das Geschlecht seiner mit ihm die Erde bewandelnden Mitbrüder liebt, voll Genuß. So werde ich mich mit Freuden gewiß stets der fünf kleinen sechs- und siebenjährigen Mädchen erinnern, die ich in einem dieser Dörfer unter einem Schuppen, wo ich vor dem Regen bei ihnen Schutz suchte, zusammengekauert fand. Sie waren alle halb nackend und hatten nichts auf dem Leibe als ein Hemd und um den Hals ein dunkles Band mit messingenen Kreuzchen und anderen Amuleten. Sie trieben Scherz unter einander und nahmen mich als Sechsten in ihren Bund so ungenirt auf, daß sie sogleich über mich lachten und mich auf's Witzigste neckten. Mit ihrer ausgelassenen Heiterkeit und ihren hübschen, frischen Gesichtern benahmen sie mir fast alle trüben Ideen über das große physische und psychische Elend, in dem unserer Meinung nach die russichen Bauern aufwachsen.

3) Von Tula nach Orel.

„Was giebt's für Zeitvertreib auf diesen Abend?"

Auf der nächsten Station hinter Tula trat ich, während die Anderen Thee brauten, auf das Gehöfte eines Gasthauses für die Fuhrleute. Ich fand hier viele Wagen zusammengefahren und in und neben ihnen eine große Gesellschaft von Pilgern, die zum Theil

schlummerten, zum Theil Brod kaueten, zum Theil Strümpfe stopften und Kleider flickten. Letzteres that auch ein hübsches, junges Mädchen, neben einem Wagen sitzend und an eine der den Schuppen tragenden Säulen gelehnt. „Guten Tag, mein schönes Kind!" rief ich ihr zu. — „Sdrastwuitje ss'!" lispelte es zurück. — „Was machst Du denn da?" — „Ich flicke Strümpfe für Babuschka" (Großmutter). — „Seid Ihr auf der Reise?" — „Da ss' w' Kiewa" (Ja Herr, nach Kiew!). — „Was wollt Ihr denn da?" — „Bogu molitsa ss'" (Zu Gott beten, Herr!). — „Was ist denn in Kiew so Großes, daß Ihr gerade in Kiew beten wollt?" — „Das weiß ich nicht. Es muß wohl ein Kloster da sein. Babuschka aber weiß Alles, die ist schon fünf Mal da gewesen. Ich gehe zum ersten Male mit." — Die Kleine lispelte Etwas, sie hatte, wie Plutarch vom Alcibiades bemerkt, eine etwas „fette" Aussprache. Solche kleine Fehler in der Aussprache haben oft einen unwiderstehlichen Reiz, wie auch manche kleine Abweichungen der Gesichtsbildungen von der regelmäßig schönen Form, und ich ließ mich daher gern ein wenig bei der kleinen Annuschka nieder, ihr zuzuhören, indem die runzelige alte Großmutter dazu lächelnd vom Wagen herabblickte. „Babuschka ist schon sehr alt, und darum wollte sie vor ihrem Tode gern noch ein Mal nach Kiew reisen. Mein Vater und mein Bruder Dementi haben keine Zeit, denn sie müssen die Wirthschaft zusammenhalten. Mein Bruder Fedor aber ist unter den Soldaten. Da blieb denn Niemand als

ich, die Babuschka zu begleiten. Der Vater und Dementi haben uns aber bis Bielgorod gebracht, und von da haben wir nun unsere Reise allein gemacht. Ich koche unsere „schtschi“ (Kohlsuppe), flicke unsere Kleider, flechte neue „Lapti“*), wenn die alten abgerissen sind, und bettle zuweilen auch bei einem Fuhrmanne, daß er meine alte Großmutter ein wenig auf den Wagen nehme. Wie weit haben wir denn noch bis Kiew, Herr?" — „80 Meilen, mein liebes Kind." — „Ach, ich wollte, wir wären nur erst wieder zurück bei'm Väterchen und Dementi! Väterchen hat uns versprochen, er wollte uns bei der Rückkunft bis Tula entgegenfahren. Ich glaube aber kaum, daß er so weit wird kommen können."

Die Liebe zu den Verwandten und Angehörigen ist bei dem russischen Volke so stark wie in irgend einem Lande, und die Zartheit und Innigkeit, mit der sie sich gewöhnlich äußert, setzt um so mehr in Bewunderung, da manche andere Aeußerungen eines zarten Gefühls sonst weniger hervortreten, so z. B. sind namentlich alle Freundschaftsverhältnisse, die auf bloße geistige Verwandtschaft, Gewöhnung, Liebe und Achtung gegründet sind, ohne daß sich Blutsverbindung einmischt, weit lockerer als bei uns. Es kommt alle Tage in Rußland vor, daß ein alter Vater Hunderte von Meilen weit, von der Wolga oder vom Ural, ja vom Altai her zu Fuß reist, um seinen am anderen Ende

*) Die aus Lindenbast geflochtenen Schuhe der russischen Bauern.

des Reichs im Quartiere stehenden Sohn zu besuchen, oder daß eine Schwester ihren Bruder, oder eine Frau ihren Gemahl freiwillig in's Exil nach Sibirien begleitet, oder daß eine Enkelin liebreich und geduldig ihre alte Großmutter in allen Lebensnöthen bis zum Tode pflegt und auf den Händen trägt. Von den Brüdern, Müttern, Vätern, Schwestern, Töchtern und Söhnen hört man in Rußland tausend aufopfernde Liebesdienste erzählen, von den Freunden aber weit seltener als bei uns. Es setzt jeden Russen, der zu uns kommt, in Erstaunen, wie locker die Bande unserer Vetterschaften sind, und jeden Deutschen muß es wundern, wenn er in Rußland das Gedächtniß für die Freunde so schwach findet. Ein Freund heißt im Russischen blos „drug" (von drugoi, ein Anderer). Dagegen haben sie für viele Grade der Verwandtschaft eigene Namen ausgeprägt, die wir in unserer Sprache gar nicht mehr bezeichnen.

Hinter Tula war die Gegend, wie vor Tula, hügelig, bebaut, bevölkert, und die Ansicht der Landschaft gar nicht mißfällig. Tannenwälder sind selten, Laubbäume häufiger. Auch selbst Wäldchen von hübschen Birken kommen noch hier und da vor. Dieser schöne, anmuthige Baum, der in Finland und dem nördlichen Schweden seine schönste Entwickelung erhält, der im nördlichen und mittleren Rußland entschieden vorherrscht und dort fast den Hauptbestandtheil aller Laubwälder ausmacht, zeigt sich auch bei Moskau noch in großen Gesellschaften, verschwindet aber im Süden von Mos-

kau schon merklich aus der Landschaft, kommt dann südlich von Tula bedeutend seltener vor und erscheint endlich in der Ukraine nur noch ganz versprengt und einzeln in den Obst-, Eichen- und Ahornwäldern.

Die Umgegend von Tula ist übrigens ziemlich übel berüchtigt. Unter den Fabrikarbeitern ist allerlei zusammengelaufenes und diebisches Gesindel, das nicht nur Waffen schmiedet, sondern sie auch in den Wäldern der Nachbarschaft zuweilen sehr polizeiwidrig gebrauchen soll. Schon mehre Male steckten diese Wälder zu verschiedenen Zeiten ganz voll mit Spitzbuben. Freilich sind diese russischen „Rasboiniki" (Räuber) lange nicht so unbändig und gefährlich wie z. B. ihre Vettern, die neapolitanischen „Banditti," und wer sie nur zu behandeln weiß, schlägt sich wohl durch eine ganze Bande russischer Räuber unversehrt hindurch, oder macht sie sich gar aus Mördern zu Freunden und willigen Dienern. Es giebt verschiedene Zaubermittel, mit denen man ihre unholden Geister bändigen kann; eins davon ist die Peitsche und was damit zusammenhängt, das andere der Branntwein. Bekannt ist die Geschichte jener russischen Dame, die einmal eines Abends in einem einsamen Kruge anstrandete, wo Alles ihr nur zu deutlich sagte, daß sie sich in der Gewalt einer Räuberbande befände, die aber soviel Geistesgegenwart besaß, daß sie gar keine Notiz davon nahm und mit der größten Fröhlichkeit und Heiterkeit sich in einer Weise der Schnapsflasche bediente, daß sie alle Banditen zu gleicher Lustigkeit stimmte und sie

zwang, Lieder zum Lobe Derer zu singen, denen sie zuvor nach dem Leben getrachtet. Ein vornehmer russischer Herr wurde einmal von fünf Räubern angegriffen, die seinen Pferden in die Zügel fielen. Er sprang sogleich mit der den russischen Befehlshabern eigenthümlichen, imponirenden Miene auf und schwor unter allerlei Flüchen und Schimpfworten, die er mit Donnerstimme hervorstieß, und indem er dabei seinen Mantel zurückschlug, um seine mit Orden bedeckte Brust sehen zu lassen, er würde sie bei der nächsten Polizei Alle auspeitschen lassen, wenn sie nicht auf der Stelle die Zügel losließen, und fuhr dann unversehrt neben ihren schon gezückten Messern vorüber. Ein Cäsar, der den Räubern in's Angesicht drohen kann, daß er sie gelegentlich Alle hängen lassen würde, kommt in Rußland immer sicher durch. Aber der Ausweichende, Furchtsame, Bescheidene hat in keinem Lande mehr als hier eine Hetze von Hunden auf den Fersen. Von den 1000 Mordthaten, die durchschnittlich jährlich innerhalb der Gränzen des russischen Reichs verübt werden sollen, sind gewiß nur wenige das Resultat eines lange überdachten und mit Sicherheit und Festigkeit zur Ausführung gebrachten Planes, sondern fast alle nur gelegentlich den Missethätern, so zu sagen, entschlüpfte Versündigungen, die Den trafen, welcher ihnen nicht auf die Finger paßte.

Uns stand in den Wäldern von Tula in der heutigen Nacht auch ein kleines Abenteuer à la Russe bevor. Unser Professor war etwas ängstlicher Natur

und hatte uns mit Erzählungen von allem Mißlichen, was in diesen Gegenden schon geschehen war oder geschehen könnte, bis Mitternacht wach erhalten, wo wir in dem Dörfchen Lopatka ankamen. In dem Wirthshause dieser Station sah es ganz so aus wie in den Schenken jener fürchterlichen Räubergeschichten. Erstlich war die Nacht stockfinster und alsdann das Haus außerordentlich schmuzig und klein. In der Nebelluft des niedrigen Zimmers dämmerte mit trübem Scheine eine einzige verlöschende Lampe. Von den mürrischen Wirthsleuten war nichts zu bekommen als Theewasser und 3 Eier, die wir selbst kochten, indem wir aus unserem Ssamowar heißes Wasser darauf fließen ließen. Wie das gewöhnlich in solchen Schenken ist, in denen der Reisende sein Geld und Leben verlieren soll, so war auch hier eine alte, häßliche Hexe von Weib, die uns geschwätzig bediente und uns ungefragt versicherte, daß die ganze Gegend rund herum völlig sicher und gefahrlos sei. Außerdem lagen auf dem Ofen, auf den Bänken und auf dem Stroh vor der Thür in schmuzige Schafpelze gehüllte Männer herum, an deren Gesichtern wir keine Spur von Redlichkeit bemerken konnten, vermuthlich nur, weil es zu finster war. Wahrscheinlich hatten sie aber solche Physiognomieen, die je nach Umständen und Gelegenheit bald einem grundehrlichen, gutmüthigen, dienstwilligen Kerl, bald einem Spitzbuben angehören, wie man deren viele in Rußland sieht. Was aber endlich den Postillon betraf, den wir bekamen und den wir etwas näher bei

Lichte besichtigten, so sah er denn in der That mit seinem versoffenen Gesichte, seinem gewaltigen, unfrisirten Haarwuchse, seinem zerzausten Barte und seinen kleinen blinzelnden Augen mehr einem eingefleischten Erzschelme als einer grundehrlichen Haut ähnlich. Nichtsdestoweniger kamen wir glücklich in den Wagen und schliefen auch sogar ein, als wir die unangenehme Schenke im Rücken hatten. Plötzlich aber wurden wir durch einen gewaltigen Lärm schrecklich geweckt: „Basboiniki! Ssukin ſin! Jebitfoi mat'!" und alle übrigen Derivativa dieser drei Stammwurzeln aller russischen Scheltwörter und Flüche brausten uns in die Ohren. Meine Begleiterin sank natürlich sogleich ohnmächtig in ihre Kissen. Ich warf schnell meinen Mantel über ihre Furcht und sprang zum Wagen in's Freie, wo ich denn unseren Conducteur mit dem Postillon handgemein fand. Jener, der Stärkere, hatte diesen vom Bocke gerissen und bearbeitete ihn unbarmherzig im schön bethauten Rasen, Dieser, der schon etwas weich geworden war, schrie beständig: „Winowat! winowat! oſchipza! Wole wasche! wole wasche!" „Verzeiht! verzeiht! ich habe gefehlt! Behandelt mich nach Belieben, nach Belieben"*). Es dauerte einige Zeit, bis wir, der Professor und ich, den Conducteur so weit beruhigt hatten, daß er uns erzählte,

*) Ich setze diese Ausdrücke her, weil sie dem Reisenden tausend Mal bei den geringen Russen vorkommen, die eben so leicht etwas Unrechtes unternehmen, wie sie im Fall des Mißlingens sogleich, um Gnade flehend, ihre böse Absicht eingestehen und sich der Strafe preisgeben. „Winowat!" „ich bin schuldig!" „wole wasche!" „Thut, was ihr wollt!"

was denn eigentlich die Sache wäre. Er sagte, es habe ihm schon seit lange geschienen, daß der Postillon irre fahre, doch habe dieser immer beruhigend behauptet, es sei der rechte Weg, bis er selbst endlich halten lassen und sich vom Gegentheil überzeugt habe. Zu gleicher Zeit habe sich denn auch gezeigt, daß wir dicht bei einem tiefen Graben ständen, in dem wir bei einem Schritt weiter umgeworfen worden wären. Der Postillon wäre ohne Zweifel ein solcher Bandit, wie sie hier in der Gegend von Tula Alle wären. Und dann fing die Scene von „Rasboinik!" und „Winowat!" von Neuem an, so daß wir die größte Noth hatten, sowohl die Streiter zu besänftigen, als auch unsere ohnmächtige Dame zu beruhigen. Der Kerl nahm die handgreiflichen Vorwürfe ganz so auf, als wenn er sie verdient hätte, und er schien uns daher durchaus schuldig. Indeß ist es sehr schwer, bei dem gemeinen Russen Schuld und Unschuld zu erkennen, denn er ist so daran gewöhnt, von oben herab Vorwürfe zu bekommen, daß er selbst als Unschuldiger die gröbsten Ohrfeigen hinnehmen kann, als wenn er sie vollkommen verdient hätte. Der Postillon war endlich ganz still und stumm geworden. Wir setzten ihn, nachdem wir den Wagen gewendet, wieder auf den Bock und selbst den Weg zur Station zurücksuchend, commandirten wir ihn, bald rechts, bald links zu fahren, und waren endlich so glücklich, in stockfinsterer Nacht ein Licht schimmern zu sehen und in dessen Nähe unser Dorf und unsere Schenke zu entdecken. Je näher wir dieser kamen, desto mehr lebte unser Gefangener wieder auf und wurde im Dorfe selbst

wieder ganz trotzig. Als wir endlich vor der Thür des Kruges hielten, wo er alle seine Genossen auf dem Strohe liegen sah, fing er sogar an, den Conducteur über die ihm ertheilten Schläge zur Rede zu stellen. Dieser aber war keiner von den Sanftgesinnten und zeigte ihm auf eine Weise, die im Wagen wieder ein Glas Wasser für eine Ohnmächtige nöthig machte, was ein Postconducteur mit starken Füßen und wohlgebildeten Fäusten zu bedeuten habe. Da die ganze Rotte bärtiger Gesellen sich jetzt brummend vom Strohe erhob, da der ebenfalls über unser Benehmen erbitterte Posthalter die Pferde abspannen ließ und uns keine anderen geben wollte, da endlich auch unserem Professor das Blut zu Kopfe stieg und er anfing, eine Rolle in dem Prügeldrama zu übernehmen, so fing die Sache an pikanter zu werden, und meine deutschen Augen blieben am Ende die einzigen contemplativen für dieses Genre-Bild. Ich erinnerte mich in diesem Falle jener beiden obenerwähnten Zaubermittel zur Beruhigung streitfälliger Russen, und da ich keine Sterne auf meiner Brust fühlte, so griff ich zum zweiten Mittel, dem „Wodka" (Branntwein) oder, was ihm gleich kommt, dem „Nawodku" (Trinkgeld) Ich sagte daher zu meiner Schönen, der ich das Riechfläschchen unter die Nase hielt, daß, wenn ich auch kein Wunderkind Reinhold mit drei Bärenhaaren, drei Fischschuppen und drei Adlersfedern wäre, ich doch noch drei Fünfer, drei Griwen und drei Achtziger in der Tasche hätte. Damit würde ich sogleich einen guten Geist vom Himmel locken, der wie Oberon alle die gezogenen Säbel und Fäuste zum Stillstande bringen sollte. Sie beschwor mich, dieß Mittel doch

so bald als möglich anzuwenden. Ich suchte daher auf einen Augenblick dem Ohre und der Hand des Postmeisters beizukommen, lispelte ihm ein klingendes Wörtchen im Silbertone zu, das seiner Seele wohlgefiel, und bat ihn, er möge dem armen Postillon für die empfangenen Schläge einen Achtziger abgeben und uns sobald als möglich frische Pferde und einen anderen Postillon vor den Wagen schaffen. In der That sah ich so wenig Geld noch nie so viel Wunder thun, der Postmeister beruhigte sich und befahl Pferde, der Postillon hörte auf zu wüthen, der Conducteur schalt nicht mehr, die Leute tranken Schnaps, die Dame bekam neuen Lebensmuth, der Professor und ich, wir stiegen in den Wagen, und bald rollten wir Alle auf der großen Straße weiter, schon von einigen frischen Morgenlüften umweht und vor Sonnenaufgang unsere Angst noch ein wenig in sanftem Schlummer vergessend.

Am folgenden Morgen, am 19. Mai, wurden wir, als wollte uns der Tag für die Unbill, welche uns die Nacht angethan, entschädigen, fast so lieblich aufgeweckt wie der Herr von Montaigne, den sein Vater jeden Morgen mit Musik wecken ließ, um seine Seele alle Mal unter freundlichen Einflüssen aus dem Reiche der Träume in das der Wirklichkeit überzuführen. Es war das anmuthige Dorf Kruilzowa, in dem wir von Neuem das Morgenlicht der Welt erblickten. Der Ort lag unter Laubbäumen höchst malerisch an einem Abhange, dessen Fuß ein freundlich blinkender See umspülte, auf dem sich Enten im Schwimmen und Schnattern gefielen. Wir erfreuten uns von Herzen des schönen Wetters, das die Scene beleuchtete,

unserer von Räubern nicht geraubten Effecten und unserer von Mördern nicht verwundeten Glieder. Man thut gewöhnlich der Natur Rußlands bei uns großes Unrecht, indem man sich ihr Angesicht so völlig reiz= und anmuthlos vorstellt; im Ganzen sind freilich die Züge etwas grob, aber im Einzelnen genommen, findet man noch so viel Reichthum und Fülle an schönen Puncten, daß ein Reisender im Lande selbst gewiß unendlich viel weniger Langeweile empfindet als ein draußen bleibender Ausländer, der blos seine Vorurtheile bei'm Gedanken an dieses Land zu Rathe zieht. Es giebt im Inneren des europäischen Rußlands, ja auch selbst in der Ukraine und den übrigen Gränzländern der Steppe, von dem Erhabenen und Prächtigen, was Krim, Kaukasus und Sibirien bieten, hier völlig zu geschweigen, die reizendsten Stadt= und Dorflagen, die noch kein Schriftsteller zu preisen der Mühe werth fand, die hübschesten Waldscenen, die noch kein Ruisdael in ihrer Eigenthümlichkeit auffaßte und darstellte, die magnifikesten Ströme, die mit unbelauschtem Murmeln ihre Wellen durch unermeßliche Urwälder schaukeln, die lieblichsten Thäler, von denen noch kein Reisender Notiz nahm. Sehr viel Schaden thun aber hier die Menschen der Landschaft durch ihre eigenthümliche Weise von Thätigkeit in dieser Natur, denn sie arbeiten überall, so zu sagen, so sehr in's Große, sie lieben so sehr große Massen und lange Linien, daß sich unter ihren Händen nichts gruppirt, nichts rundet und in reizenden Contrasten von Licht und Schatten auseinanderfällt; in langen einförmigen Reihen bauen sie die Häuser ihrer Dörfer, wie Zaunpfähle pflanzen

sie ihre Bäume, in großen, unübersehbaren Massen beackern sie ihre Felder, weit und breit verlaufen sich ihre Wege, den Aeckern fehlt die Verbrämung grüner Hecken, und dem Bilde mangelt überall Fassung und Rahmen, es ist, als wenn man eine Landschaft im Hohlspiegel sähe. In unseren Landschaften sind die Häuser verstreut und gruppirt, die Gärten und Aecker sind übersehbar und lassen verschiedene Töne im Farbenbilde der Landschaft anklingen. Dazu bedienen sich auch die Russen sehr unvortheilhafter Farben bei den Wohnungen ihrer Dörfer, die gegen das Grau des Bodens und das Grün der Vegetation nicht lebhaft genug abstechen, meistens eines schmuzigen Gelbs und eines melancholischen Braunrothes, oft auch gar keiner Farbe, wo denn das auf der Oberfläche bald anfaulende und ergrauende Holz einen sehr trüben Ton in die Landschaft bringt, während unsere weißen und hellen Wohnungen die hübschesten Lichter in das Bild setzen, dessen Salz und Würze sie sind.

Zum Erstaunen roh und unordentlich ist die Weise, wie die Leute in diesen Gegenden ihre Häuser decken. Auf die Sparren des Daches legen sie mehre junge Birkenbäume, die mit ihren dünnen Zweigen festgebunden und in einander vereinigt werden. Auf diese Birkenstämme packen sie nun das Stroh, so wie sie es zerbrochen und zerknickt von der Tenne aufgabelten, und breiten es so über das ganze Dach einigermaßen gleichmäßig aus, indem sie es zugleich mit dem Dache des Nachbarn etwas verfilzen. Alsdann machen sie lange Stricke aus Stroh, die sie der Kreuz und Quer, ohne irgend eine Symmetrie und Ordnung dabei zu beobachten, über das Stroh ausspinnen und an Pflöcken, die auf

dem Rande eingeschlagen sind, befestigen. Sonst wird das Stroh nirgends beschnitten und geschoren und hängt wie eine unordentliche Frisur in langen oder kurzen Ende vom Dache herunter. Auch dieß macht die Ansichten nicht schöner, da eben die scharfgeschnittenen Ecken und gerade gesteckten Linien, wie sie unsere Häuser haben, hübscher mit den gewölbten Umrissen und den Wellenlinien unserer Bäume contrastiren. Die beschriebene Art und Weise der Hausdeckung, findet sich im ganzen Orel'schen und Tula'schen Gouvernement, und sollte sie ein Zeichen von noch anderweitiger Roheit und Unordnung in der Hauswirthschaft der Bewohner dieser Gegenden sein, so müßte man hier einen sehr geringen Grad der Ausbildung der Oekonomie und des Lebens-Comforts voraussetzen.

Indem wir uns noch den ganzen Weg darüber hin- und herstritten, ob unser Jämschtschick von Mitternacht böse Absichten mit uns gehabt hätte, oder nicht, erreichten wir die Station „Boguslowo" (Gottesruhm). Der Hof des Wirthshauses war wieder voll von Wallfahrern, fast lauter Weibern, die nach Kiew zogen. Ich setzte mich auf einen Holzstamm zu einer Partie von ihnen, die sechs an der Zahl in der einen Ecke des Hofes bei einander saßen und Brod, Kohl und Gurken zur „Botwinja"*) in kleine Stückchen zusammenschnitten. Sie waren alle aus Woronesch vom Don her, und einige hatten die tausend Werste bis Kiew

*) Ein kaltes Gericht, das mit Kwas angemacht wird, die Olla potrida der Russen.

schon dreimal in ihrem Leben hin und her zurückgelegt. Ich fragte sie, ob denn jetzt ein so großes Fest in Kiew sei, daß so viele Leute dahin zögen. „Ach nein, „Väterchen," antworteten sie, „in Kiew ist immer Fest„tag. Da stehen schöne Kirchen auf hohen Bergen, „und da sind viele alte wunderthätige Heiligenbilder. „Die Stadt ertönt beständig von dem Geläute ihrer hundert „Glocken, und es wallfahrtet in ihr fortwährend aus und „ein." Indem wir so sprachen, traten noch drei andere Weiber zum Thore herein. Eine jede hatte einen langen Pilgerstab in der Hand, einen Sack auf dem Rücken und zur Seite ein aus Birkenrinde geflochtenes cylindrisches Gefäß, wie die Russen deren sehr hübsch und geschickt zu allerlei Zwecken verfertigen. Sie bereiteten sich in diesen rindenen Gefäßen ebenfalls ihre Botwinja. Ich fragte sie, warum sie blos lauter Frauen und wo denn ihre Männer wären. Sie antworteten alle: „wir haben keine Männer mehr." Die Eine sagte: „meiner ist als Soldat abgegeben, und „seit zehn Jahren habe ich nichts von ihm gehört." „Ach „meiner ist schon seit zwanzig Jahren in den Krieg gezogen und gewiß todt." „Und Deiner?" „Sie haben mir Alle „gesagt, daß er im Türkenkriege umgekommen sei. Er hat mir schon lange, lange nicht geschrieben!" So ging es wie ein Lauffeuer der Reihe nach herum. Der russische Mars muß doch gewaltig viel Bürgerblut verbrauchen, wenn man ein halb Dutzend Matronen auf einem Flecke vereinigt finden kann, die er zu Witwen machte. Als ich die Frauen grüßend verließ, stand vor mir eine Kuh im Thorwege. Ich wollte sie mit meinem Stocke schlagen, aber eine der Frauen rief

der Kuh zu: „Paschla! matiuschka paschla!“ (Geh' vorüber, mein Mütterchen! geh' vorüber!) Ich glaube, so lange Deutschland steht, ist es noch nie einem Deutschen eingefallen, eine Kuh „mein Mütterchen“ anzureden, was die Russen ganz gewöhnlich thun. Die Thierwelt steht dem kindlichen Russen weit näher als uns reiferen und verständigen Deutschen, und er trägt daher Schmeichelworte auf sie über, die wir ausschließlich für unsere Mitmenschen reserviren. Die Ochsen nennt er „Väterchen,“ die Kühe „Mütterchen,“ die Pferde „Brüder.“ Selten peitscht der Russe *) die Thiere unbarmherzig. Sanfte Tauben scheut er sich zu tödten und zu essen, und noch manche andere Thiere sind ihm unverletzlich; nur die Hunde jagt er überall zum Tempel hinaus.

Gleich unser nächster Jámschtschik gab uns viel Gelegenheit, diese liebenswürdige Seite an den Russen zu loben. Er zeigte sich als ein sehr lebendiger Bursche, der mit seinen Pferden in fortwährender Schauspielerei und beständigem Zwiegespräch begriffen war. Bald sang er ihnen das Liedchen vor: „Singe, singe, blaues Täubchen!“ oder das verliebte Liedchen: „Räuber, was hast du mir für Schaden angerichtet?“ oder das melancholische: „Wot jedit troika udulaja,“ oder das heitere:

„Im ganzen Dorf war Káthinka **)
„Die schönste aller Mädchen,
„Und immer aß und trank sie nur
„Mit ihrer leiblichen Mutter ***).

---

*) D. h. der Großrusse. Bei dem Kleinrussen ist es anders.

**) Wir Deutschen accentuiren fälschlich Kathinka und bilden uns ein, daß es so hübscher klinge.

***) „radimaja matiuschka,“ d. i. „nicht Stiefmutter.“

„Schon sechszehn Jahre verlebte sie
„Auf dieser heiteren Welt,
„Und immer aß und trank sie nur
„Mit ihrer leiblichen Mutter rc.

Bald fuhr er mit einem „Hu!" und „Hoho!" drohend dazwischen. Bald fing er wieder an, ihnen zu schmeicheln und sie: „Bruder", oder, „mein Seelchen" oder „mein Aeugelchen" zu nennen. Und dann ermahnte er sie, ihre Augen zu gebrauchen, sich vorzusehen, hübsch einen Fuß vor den anderen zu setzen, sich nicht zu scheuen und vor nichts Furcht zu haben. Man sieht in Rußland nie so empörende Scenen, wie sie in Deutschland und Frankreich Einem oft für ein armes gefangenes Wesen, das sich nicht zu helfen und auszusprechen weiß, das Herz zerreißen und die Galle warm machen gegen einen hartherzigen, gefühllosen Fuhrmann, der habgierig einem armen Thiere noch die letzten Kraftanstrengungen abpreßt.

Den russischen Postpferden wird freilich auch eben nicht sehr weich gebettet, woran jedoch weniger die Hartherzigkeit ihrer Führer als die ganze Unordnung und Regellosigkeit des Postwesens und die allgemeine Gewohnheit, unter allen Umständen rasch zu fahren, Schuld ist. Sie sind nicht unter ein solches Gesetz der Ordnung gestellt wie ihre Brüder im Preußischen, werden nicht so regelmäßig gefüttert, gestriegelt und geschniegelt wie jene und haben auch kein Recht auf gemessenen Schritt oder Trab. Geputzt werden sie eigentlich gar nicht, und es bleibt der Natur, dem Regen und den Winde überlassen, den Staub und Schmuz aus ihrem Pelze zu waschen, oder den Pferden selbst, wenn sie einmal, was

freilich selten vorkommt, ihren alten, ledernen, abgehetzten Leib im Grase ausstrecken können. Ueberladen wie bei uns, werden sie selten. Dagegen wird mehr mit dem Laufen gesündigt und nicht viel darauf gesehen, ob die Wege gut oder schlecht sind, ob es bergauf oder bergab geht. In letzterer Beziehung haben die Russen das Princip, daß sich das Bergauf und Bergab compensire. Daher galoppiren sie hinab, um den rechten Schwung zum Hinaufjagen zu bekommen. Es giebt einen eigenen Galopptact, auf den die russischen Postpferde in der Regel schon so eingeübt sind, daß sie keinen anderen Pas mehr kennen, eben so wie die Schaukelpferde. Freilich spannt man in Rußland daher auch meistens 4 bis 6 Pferde vor, wo wir uns mit 2 und 3 genügen lassen. So wenig die Russen ihrer natürlichen Gutmüthigkeit zufolge im Stande sind, ein Pferd zu quälen, so weit entfernt sind sie doch auch davon, Sorgfalt für ihre Pferde zu haben, besonders für die Postpferde, die gewiß zu dem Abgehärtesten und Zähesten gehören, was die Natur aufzuweisen hat. Sie haben durchweg in ganz Rußland dieselbe Rosinanten-Figur, denn sie sind mager, knöcherig, dünnhalsig, trübaugig und fast immer von schmuziggrauer Farbe. Wenn sie angespannt werden, so geben diese Thiere kein Zeichen von Muth und Uebermuth von sich, und wenn sie aus dem Stalle hervorschleichen, so glaubt man eher, daß sie sich schlafen legen wollen, als daß sie sogleich, wie das allerdings dann geschieht, mit Mann und Wagen davon fliegen werden. Das Geschirr auf den Stationen ist im erbärmlichsten Zustande und zerrissen, zusammengeflickt und geknotet an allen Enden. Wenn der Reisende schon im Wagen sitzt, wird

oft erst die Peitsche geflochten oder ein Strick gedreht, der irgendwo nöthig ist.

Auf dem Wege nach Mzensk begegnete uns ein Dutzend Häuser, die auf dem Marsche waren, um von ihrem bisherigen Bauplatze nach einem anderen, zwanzig Werst davon entfernten übergesiedelt zu werden. Alle einzelnen Stücke der hölzernen Gebäude waren aus einander genommen, mit Nummern bezeichnet und auf eine lange Reihe von Wagen verpackt. Andere Wagen mit Möbeln und Ackergeräthschaften folgten, und Männer, Weiber und Kinder gingen nebenher. Solche Versetzungen und Umsiedelungen sind sehr häufig in Rußland. Ja sie kommen auf noch weit größeren Entfernungen vor, wenn es dem Gutsherrn gut dünkt, den einen Theil seiner Ländereien zu besiedeln und den anderen anders zu verwenden. Bei einem anderen Baumateriale als dem Holze würde diese Willkür unausführbar sein. Es ist also offenbar, daß das Holz als Baumaterial der Willkür Vorschub leistet und den halb nomadischen Zustand in Rußland unterhält. Ueberhaupt wäre es in dieser Hinsicht und in vielen anderen gut, wenn man dem Russen mehr Bedürfnisse erwecken könnte. Er würde dann, so zu sagen, mehr Schwere und Gewicht bekommen, und die Herren würden nachher nicht mehr so leichtfertig mit ihm spielen können. So lange er noch auf Befehl alle seine sieben Sachen in ein paar Kisten zusammenpacken kann, mit Schnaps und Sschtschi von Herzen vergnügt ist und in einen Schafpelz gehüllt, seine Kinder an der Hand, leichtsinnigen Gemüths dahin wandert, wo ihn sein Herr haben will, so lange er noch so heiter und gewandt sich in Alles zu finden weiß, so lange wird sich

auch der jetzige Zustand noch fortsetzen. Wohl dem Russen einstweilen, daß ihm seine Sorglosigkeit um die Zukunft, seine Ergebenheit in den gebietenden Willen des Schicksals und seiner Herren, wie seine Gleichgültigkeit gegen alle Entbehrungen, sein hartes Leben erträglich machen. Jede andere Nation von minder nachgiebigem Stoffe würde in der Lage der russischen die unerträglichsten Schmerzen zu leiden glauben und dabei die gränzenlosesten Verbrechen verüben. Allein es kommt, wenn es mit den Russen besser werden soll, darauf an, daß sie erst einmal ihre Zufriedenheit verlernen, ihre Heiterkeit ablegen, Ernst gewinnen und die Haltlosigkeit ihres Zustandes einsehen. Freilich wird dann eine höchst unbehagliche Uebergangsperiode eintreten. Allein es heißt ja überall: „per aspera ad astra", und namentlich gilt dieß von der Freiheit. Die Leichtigkeit des Umsiedelns und die Schnelligkeit, mit der man sich zu Veränderungen des Wohnorts entschließt, machen sich übrigens nicht nur bei Denen, die es auf Befehl thun, bemerklich, sondern auch bei Denen, die über sich disponiren können. Passirt es wohl irgendwo westlich der Kosakenlinie, was sich diesseits alle Tage zuträgt, daß ganze Karavanen von Wagen, mit dem Mobiliar großer Familien beladen, 200 bis 300 Meilen fortziehen?

Die Dorfkirchhöfe im Inneren Rußlands sind in der Regel das Oedeste, was man sich denken kann. Die Gräber sind gewöhnlich kaum zu erkennen, die Kreuze, wenn deren vorhanden sind, meistens verfault und verkümmert. Alles ist ohne Schmuck und Blumen, so daß es unmöglich je einem russischen Nationaldichter einfallen könnte,

eine Elegie auf einen Dorfkirchhof zu singen. Es mögen auf diese Weise in Rußland noch mehre Zweige der Poesie wegen Mangels der Grundlage, an der sie hätten Haltung gewinnen können, völlig unentwickelt und uncultivirt sein.

Auf der Station Bogusborsk sprachen wir einen alten Bauer, der uns mit vieler Beredsamkeit von seiner Herrschaft erzählte. Er gehörte einem Narischkin an und kannte nicht nur genau seinen Herrn und dessen Verhältnisse, sondern auch dessen ganze Verwandtschaft. Er wußte zu sagen, wie Knas Victor Iwanowitsch (Fürst Victor Johannes Sohn), sein Vater und Großvater geheißen, wo der Onkel Peter Michailowitsch (Peter Michael's Sohn) gedient, in welcher Bataille er als General geblieben und an wen die Schwester Marianne Iwanowna (Marianne Iwan's Tochter) verheirathet gewesen sei. Es ist diese Kenntniß der Verhältnisse und Schicksale seiner Herrschaft eigenthümlich für den großrussischen Bauer, und man findet nicht Dasselbe bei dem litthauischen und kleinrussischen Leibeigenen, der zuweilen nicht einmal den Familiennamen seines Herrn kennt. Der Großrusse hängt mit großer Liebe an seinem Herrn, den er sein „Väterchen", „Papachen", „Großväterchen" nennt, dessen Umstände er genau kennt und um dessen gute oder schlechte Lage er sich viel bekümmert. Es kommt häufig vor, daß die Bauern ihrem Herrn Geld vorstrecken, wenn er in Bedrängniß kommt. In der Regel wünschen sie bei der alten ihnen angewohnten Familie zu bleiben und geben oft, wenn sie hören, daß sie verkauft werden sollen, einen Theil des Kaufpreises her, um ihren Herrn der Nothwendigkeit des Verkaufs zu überheben. Der

Bauer spricht mit seinem Herrn gewöhnlich ganz vertraulich, wie etwa die erwachsenen Söhne der Patriarchen mit ihren Vätern gesprochen haben mögen.

Ueberall begegneten uns wiederum die Sechsspänner der Pamäschtschiks (landbesitzenden Herren), die „auf ihre Dörfer"*) fuhren.

In der ganzen Gegend waren die Bauern in weißleinwandene Blousen gekleidet, eben so wie solche auch alle Marqueurs in Moskau haben, und wie sie auch von einigen vornehmen Russen als Schlafröcke getragen werden.

Alle Städte auf unserer Route lagen hübsch, ja schön, aber keine bot einen malerischeren Anblick als die kleine Stadt Mzensk an der Suscha. Die Thalgehänge des Flusses sind hier sehr hoch, und allerlei Formen von Hügeln, Kegeln, Pyramiden und langen Rücken waren durch das arbeitende Wasser herausgeschnitten worden, in deren verschiedene Thäler und Einschnitte sich die Theile des Orts äußerst malerisch gruppirten. Wir sahen hier mehr Abhang, Thal und Höhe als mitten im sogenannten Waldaigebirge.

Uebrigens ist auch die ganze Gegend zwischen Tula und Charkow, wenn man gleich nicht sagen kann, ein hügeliges Hochland, doch das hügeligste und höchste Land in der Mitte zwischen dem Don und Dniepr, und bald passirt man über einen Fluß, der diesem, bald über einen, der jenem Stromgebiete zufließt. Bald ist man einer Quelle für den Don, bald einer für den Dniepr nahe. Es würde uns zu

*) „w' derewiach", „auf die Dörfer fahren" für „auf's Land ziehen".

weit führen, die Verhältnisse vollständig zu entwickeln, die den lebhaftesten Verkehr, die wichtigste Landstraße und die Bevölkerung dieser Gegenden gerade auf die oberste Kammlinie des Quellengebietes jener beiden Flüsse gebracht haben. Und wir begnügen uns damit, darauf aufmerksam gemacht zu haben. Es ist übrigens eine der belebtesten und befahrensten Straßen, der vorzüglichste Verbindungskanal zwischen Moskau und Charkow, zwischen dem Herzen Rußlands und dem Stapelplatze der pontischen Waaren. In Bezug auf die Verbindung zwischen Petersburg und dem Pontus (insbesondere Odessa) wird diese Straße von den Fuhr- und Kaufleuten „der Moskau'sche Tract" genannt und so von dem sogenannten „Witepskischen Tracte, einer großen Straße, die von Petersburg über Witepsk nach Kiew, Odessa u. s. w. geht, unterschieden. Das Leben auf dieser Straße ist so groß, daß man fast nicht die Augen öffnet, ohne etwas Neues zu sehen, und der Reisende mit einer einigermaßen regen Phantasie wird nicht behaupten können, daß er sich darauf gelangweilt habe. Bald sind es die Federn von Millionen Hühnern, die bei Kursk und Orel ihr Leben einbüßten, in große Säcke verpackt, auf denen die Jämtschiks jetzt sanft ruhen, während, Gott weiß, welcher unruhige Petersburger Kopf einst hitzige Träume darauf ausbrüten wird. Bald sind es ganze mit Nüssen beladene Obosen, die uns auf der einen Seite in die niedrigen, von unzähligen Wölfen durchstreiften Nußbuschgehölze der Ukraine und der tatarischen Krim und auf der anderen Seite nach Norden zu den gesunden Zähnen eines auf dem Petersburgischen Admiralitätsplatze Nüsse knackenden Mu-

schiks führen. Eine andere Karavane jagt uns gar über das stürmische schwarze Meer hinaus und bringt uns zu den Pomeranzenhainen Smyrnas und den Weintraubengehängen Griechenlands. Denn sie ist mit Orangen, Citronen, Rosinen und Weinen aus Odessa beladen und zieht die saftigen Früchte und den perlenden Bacchus, der, geboren und gegohren unter den Gesängen und bei den Tänzen der griechischen Insulanerinnen, das Feuer scythischen Trinkgetümmels beleben und die Kehlen nordischer Feinschmecker baden soll, langsam mit schwerem Schweiße einher. Zuweilen ist es auch nur ein lederner krim'scher Bacchus, welcher als gefangener Sclave dem Herrn S... an der „Schmiedebrücke" in Moskau zugeführt wird, der ein paar Rubel an ihm zu verdienen denkt.

Heute war es ein Zug — denn auf dieser Straße, wie überhaupt in ganz Rußland, geht Alles züge- und karavanenweise — ein Zug von Rasnoschtschiks *), der unsere Aufmerksamkeit fesselte. Ihre Wagen sind keine gewöhnlichen Pawosken, sondern, weil sie etwas feinere und verderblichere Waaren haben und weil sie mit ihrer Ladung nicht etwa nur eine Reise machen, sondern gewöhnlich damit ein bis zwei Jahre lang in aller Welt herumstreifen, so haben sie über die Wagen noch ein festes hölzernes Dach gebaut, unter dem sie dann als wahre Hamaxobiten beständig hausen und schmausen. An und in dem Wagen hängen allerlei kleine Reisehausgeräthe herum, z. B. Kessel, Kannen, eiserne Roste u. s. w. An der Seite ihres Wa-

*) Russische Tabuletkrämer.

gens haben sie ihre Penaten angenagelt, d. h. ein kleines Schränkchen oder Kästchen, in dem sich ein Heiligenbild befindet. Dieß Schränkchen schließen sie jeden Morgen und jeden Abend auf und sprechen davor ihr Gebet. Den meisten fehlt auch nicht ein Ssamowar, und viele haben auch, um es sich bequem zu machen, Federbetten im Wagen. Die Rasnoschtschiks, denen wir heute begegneten, hatten Confect und Bücher. Uebrigens befassen sie sich auch mit Allem, was nicht viel Raum einnimmt, sich leicht transportiren läßt und schnell, täglich und überall gekauft werden mag. Der Mittelpunct dieses nomadisirenden Kramhandels ist Moskau, wo die großen, reichen Principale der Rasnoschtschiks wohnen, die früher einmal selbst Rasnoschtschiks waren und das ganze Geschäft durch's ganze Reich kennen. Dieselben stehen in Verbindung mit Hunderten von solchen Rasnoschtschiks, creditiren ihnen für einige tausend Rubel Waaren und lassen sie in alle Welt reisen. Diese verschwinden damit auf einige Jahre, schweifen, Niemand weiß, in welchen Räumen, und kommen dann ihrer, ihnen allen angeborenen Handelsgewandtheit und Pfiffigkeit gemäß mit so gefüllten Taschen zurück, daß sie nicht nur ihren Principal vollkommen befriedigen können, sondern auch noch ein Kapitälchen für sich dabei übrig behalten.

So also war die Staffage unseres Weges. Zur Seite der Straße in's Innere des Landes waren nur wenige Blicke erlaubt. Doch bemerkten wir eine eigenthümliche Industrie der Ackerleute. Auf allen Feldern im Orel'schen und Tula'schen Gouvernement pflügte und eggte

ein und derselbe Arbeiter zu gleicher Zeit. Während er nämlich vorn mit der einen Hand den Pflug leitete, schleppte er zugleich die Egge, die am Pfluge befestigt war, hinter sich her. Wir glaubten anfangs, daß dieß nur der Einfall eines Einzelnen sei. Aber es wiederholte sich diese Erscheinung überall.

4) Orel.

„Wir vollbrachten den beschwerlichen Weg und kamen „zu der Stadt Hypata. Hier erwartete ich immer, irgend „ein Wunder zu sehen, einen fliegenden Menschen, oder „einen versteinerten, oder sonst so etwas."

Gegen Abend kamen wir in Orel an, wo wir die Nacht verweilten. Der Anblick dieser sehr bedeutenden Stadt von Weitem ist so hübsch wie der von Tula, Kursk, Kaluga, Mzensk u. s. w. Mit Bäumen und Gärten untermischt, von vielen Kirchen, Thürmen, Klöstern und Kuppeln überall verziert, ruht die Stadt mit breiten, großen Straßen und Plätzen in weitläufiger Gemächlichkeit theils auf dem hohen Ufer der Oka, theils an der Thalmündung dieses Flusses und des sich hier mit ihm verbindenden Orliks. In der Nähe betrachtet, ist sie aber nichts weiter als ein ziemlich unheimliches Nest und zwar keineswegs ein Adlernest, wie ihr auf den Pfeilern ihres Thores prangendes Wappen, ein Adler auf den Zinnen einer Stadtmauer, und ihr Name*) glauben machen wollen. Die Stadt hat die größte Armuth an guten Häusern und Reichthum an armseligen hölzernen Hütten, in denen aber doch zu-

*) „Orel" heißt nämlich so viel als „Adler".

weilen Kaufleute mit Millionen wohnen sollen. Orel sieht in der Nähe ganz anders aus als das elegante Kursk voll prächtiger großer Gebäude und als das, wie man uns versicherte, noch schöner gebaute Kaluga; eine Verschiedenheit, die um so auffallender ist, da Orel mehr als eine dieser Nachbarstädte blüht und aufstrebt. Im Jahre 1820 hatte sie nur noch 20,000 Einwohner, und jetzt, 1837, besaß sie 35,000 (also hatte in 20 Jahren fast eine Verdoppelung stattgefunden). Vielleicht ist der Anwuchs der Bevölkerung zu groß, so daß der Häuserbau nicht gleichen Schritt mit ihm halten kann. Vielleicht hängt jene Erscheinung auch mit dem knauserigen und habgierigen Charakter der Orel'schen Kaufleute zusammen, der nach Aller Urtheil sie vor den Einwohnern aller anderen Städte besonders auszeichnet. Die Klage über den Krämer- und Wuchergeist der Orel'schen Kaufleute erschallt weit und breit, sei es, daß der erste Sauerteig der Stadt von Anfang an verdorben war und nun Alles dort, noch nachwirkend, inficirt, sei es, daß in und Eigenthümlichkeit ihres Handels etwas liege, was immer neue Betrügerei und Habsucht hervorruft. Es ist auffallend, wie Untugend oft auch an gewissen Localitäten haftet, ähnlich der römischen Malaria.

Orel ist wie die meisten Städte dieser Gegenden noch sehr neu. Erst im 17ten Jahrhunderte siedelten sich die ersten Colonisten hier an. Ein gewisser Patschiwal soll der erste Ansiedler gewesen sein und wird als der Stifter der Stadt betrachtet. Einer seiner Nachkommen rühmte sich dessen in unserem Wirthshause, wurde aber von mehren anwesenden Fremden verlacht, die meinten, es sei nichts

Besonderes, der Nachkomme eines Stifters von einem Neste voll Schelmen, Betrügern und Tschinnowniks*) zu sein.

Die Stadt hat übrigens drei Theile, eine Abtheilung zwischen Orlik und Oka, eine südlich von der Oka und eine nördlich vom Orlik liegende. Dieses letzte höchste Quartier der Stadt ist das vornehmste und am beßten gebaute. Es glänzt mit den Regierungsgebäuden, mit der Wohnung des Gouverneurs, mit „dem Hause der adeligen Gesellschaft" (was wir Casino nennen) u. s. w. Die Verbindung zwischen allen diesen Stadttheilen ist im Sommer sehr gut, weil die Flüsse Orlik und Oka, die hier noch die Kinderschuhe nicht ausgezogen haben, so flach sind, daß nicht nur Fuhrwagen, sondern auch Chaisen, Droschken u. s. w. durchfahren. (Was würde man in Deutschland zu einer Stadt von 35,000 Einwohnern sagen, wo die Kutschen und Fiakers aus Mangel an Brücken von einem Quartiere zum anderen durch's Wasser ihren Weg suchen müßten?)

Deutsche giebt es in Orel wie in allen russischen Städten, doch nicht so viele, daß sie hier eine eigene Gemeine bildeten. Sie fühlen sich in geselliger Hinsicht sehr isolirt und

---

*) „Tschinnownik" heißt eigentlich ein Beamter, vom Worte „Tschin", „Rang, Amt," abgeleitet. Es wird aber dieß Wort nur von den niederen Beamten gebraucht. So z. B. rechnet man die Gouverneure nicht unter die Tschinnowniks, obgleich sie auch einen „Tschin" haben. Weil unter den kleinen Beamten eine große Feilheit gäng und gebe ist, so hat das Wort „Tschinnownik" einen sehr unangenehmen Nebenbegriff bekommen, so daß es fast ein Scheltwort geworden ist und sich Niemand gern zu den Tschinnowniks gerechnet sieht.

leben mehr blos unter sich als z. B. in Moskau, wo die gebildeten Russen, an die man sich anschließen kann, zahlreicher sind. Der deutsche Prediger aus Moskau kommt alle Jahre ein Mal nach Tula und dann auch hierher, predigt, tauft, confirmirt, copulirt und ertheilt das Abendmahl. Die Gestorbenen werden außer der Zeit unter dem Beistande der gefälligen russischen Geistlichkeit begraben, die tolerant und menschenfreundlich, wie sie ist, dieß Geschäft auch anderswo übt und sich kein Gewissen daraus macht, einen Ketzer zu Grabe zu begleiten und ihm eine leichte Erde zu wünschen.

Die Kaufmannschaft ist in Orel wie in allen anderen Provinzstädten des eigentlichen Großrußlands rein russisch*), — nicht wie in Petersburg, wo sie deutsch-englisch-russisch ist, mit vorherrschendem deutschen Elemente, und nicht wie in Riga, Libau, Rewal und Narwa, wo sie rein deutsch ist, — oder nicht wie in Moskau, wo sie englisch-deutsch-griechisch-persisch-russisch ist, mit vorherrschendem russischen Elemente, — auch nicht wie in Smolensk, Witepsk, Wilna, überhaupt in ganz Weißrußland, Litthauen und Polen, wo sie jüdisch-polnisch-russisch ist, mit vorherrschendem Judenthume, endlich auch nicht wie in Odessa, Taganrog u. s. w., wo sie griechisch-italienisch-deutsch-russisch ist, mit vorwaltendem Griechenthume. — Die Orel'schen Kaufleute betreiben hauptsächlich den Kornhandel von Kleinrußland und der Ukraine mit dem Norden. In dem Jahre der großen Hungersnoth in Kleinrußland und den Steppen (1834) wurden viele Orel'sche Kaufleute da-

*) Nur die Apotheken und Materialwaaren-Handlungen sind auch hier in den Händen der Deutschen.

durch reich, daß sie die Ukrainer und Kosaken mit ihrem eigenen Brode, welches diese in den vorhergehenden Jahren des Ueberflusses billig für den Norden abgegeben hatten, für theueres Geld sättigten.

Wir trafen in Orel den ersten Gast vom schwarzen Meere, in dessen entfernteste Handels- und Lebenskreise wir nunmehr allmählig einrückten. Es war eine ungeheuer große pontische Butte*), die ausgetrocknet vor einem Fischladen aufgehängt war. Die Fischbuden dieser Gegenden wählen gewöhnlich diesen Fisch zum Aushängeschilde. Auch spürt man schon sonst an manchen anderen Kleinigkeiten den russischen Süden durch. In allen Buden und auf den Straßen waren große Kasten mit Sonnenblumen- und Melonenkernen ausgestellt, die in den Steppen und in der Ukraine in dem Garten jedes Bauers wachsen, und die schon hier von Jedermann in müßigen Augenblicken zerbissen und verzehrt werden. Nirgends war anderes Salz als krim'sches zu kaufen, dessen Verbreitungsgebiet ungefähr in diesen Gegenden mit dem Bezirke des Wolgasalzes zusammenstößt. Es wird hier so schmuzig grün oder grau und unregelmäßig krystallisirt, wie die Tataren es aus ihren Seeen gefischt haben, zu Markte gebracht.

Wie sehr wir uns überhaupt schon asiatischen Einflüssen genähert hatten, zeigte sich in der Ueberschrift des besten Gasthauses der Stadt, welche in großen goldenen Buchstaben über der Thüre prangte. Sie lautete: „Jew-

*) Auf russisch: „Kambul".

ropeiskaja Gostinnitza ſs' numerami" (europäiſches Gaſthaus mit Nummern), d. h. mit numerirten Zimmern.

Uebrigens findet man Salz nicht blos in den Läden, ſondern auch überall auf der Straße, wo man bei irgend einem Kopfe anklopft. Ich fand hier in der Schnelligkeit folgende ruſſiſche Salzkörner. An einer Straßenecke ſtand ein Haſelnußverkäufer, der ſich mit vieler Sorgfalt und manchen Anſtrengungen mit einem Bleiſtifte einige Zahlen in ein Buch malte, kleine Notizen über ſeine Einnahme und Ausgabe. Ich fragte ihn, was er da ſchreibe, „Geld"! antwortete er. „Ich ſchreibe mir das Geld in's Buch, Herr, weil ich im Beutel nichts habe." Ich hatte in meinem guide de voyageur auch von einer Feſtung geleſen und fragte einen vorübergehenden gemeinen Ruſſen, wo denn die Feſtung wäre. Er deutete auf den Thurm für die Gefangenen. Ich ſagte ihm, daß ich dieſen nicht meinte, ſondern die eigentliche Feſtung, die befeſtigte Feſtung. „Nun eine feſtere Feſtung als dieſe haben wir nicht in Orel, denn wer da einmal d'rin ſteckt, der kommt nicht ſo leicht wieder heraus". Man findet bei den gewandten Ruſſen einen viel raſcheren Witz als bei unſeren langſamen Deutſchen. Schnelle, paſſende Antworten werden prompt von ihnen gegeben, beſonders auf neugierige und vorwitzige Fragen, wo etwas Beißendes geſagt werden konnte. Daher ſtehen wir Deutſchen dem Ruſſen im erſten Augenblicke des Zuſammentreffens oft ſo unbeholfen gegenüber, beſonders im geſellſchaftlichen Umgange, wo es eigentlich immer auf présence d'esprit ankommt.

Die Orel'schen Magazine für ausländische Waaren sind natürlich nur unbedeutend, während der Gostinnoi Dwor in mächtiger Größe prangt. In den Provinzstädten Rußlands nennen sich jene Magazine „Petersburger Magazine", weil alles Feine, Elegante und Westeuropäische von dorther zum russischen Inneren gelangt. Es gab in Orel deren nur zwei, die Wein, Modewaaren, Kupferstiche und Cigarren zu gleicher Zeit verkauften.

Außer in diesen drei kleinen Magazinen waren in keinem Laden der Stadt noch Cigarren zu verkaufen. Bei uns findet man in dem unbedeutendsten Flecken von einigen tausend Einwohnern gewiß eben so viele Cigarrenläden, und man kann daraus schließen, daß 35,000 Menschen in Rußland nicht mehr Cigarren rauchen als bei uns 3000.

Eines der genannten Modewaarenmagazine war eigentlich die Buchhandlung des Ort, die Herr Poliwoi, der Bruder des bekannten Geschichtschreibers, etablirt hatte. Dieser aufgeklärte Mann setzte mir ganz betrübt auseinander, wie ein blos mit dem Buchhandel sich beschäftigendes Etablissement noch nicht in Orel existiren könne. Man müsse noch Galanteriewaaren damit verbinden. Die Bücher würden erst durch solche Dinge verkaufbar. Und wenn ein Offizier sich Epauletten bei ihm kaufe, so nehme er dann wohl einen Roman von George Sand mit, oder eine Dame füge ihren eingekauften Odeurfläschchen ein Drama von Victor Hugo bei. Dennoch ist Fortschritt in dem Verbrauche von Büchern bemerklich. Vor 5 Jahren existirte noch kein solcher Buchladen hier, und der Verschleiß des jetzt etablirten nimmt jährlich zu. Damals wurde das

literarische Bedürfniß des Orts durch herumziehende Rasnoschtschiks oder durch besondere Verschreibung jedes einzelnen Buches befriedigt. Jetzt existiren außer dem genannten eleganten Magazine, das russische und französische Literatur umfaßt, noch zwei oder drei prostija knischnija lawki" (gemeine Bücherläden), die vom Französischen nichts verstehen und blos russische Bücher haben. Wie die Magazine nämlich in gemeine Magazine mit den alltäglichen russischen Waaren, die von Kaufleuten in russischer Nationaltracht verkauft werden, und in elegante europäische oder Petersburgische Magazine zerfallen, wo französisch gekleidete Leute englische, Pariser und deutsche Waaren verhandeln, wie überhaupt die ganze Nation in Schwarze und Weiße, Gemeine und Edle, Nationalrussische und Französirte, Bärtige und Geschorene, im Kaftan und im Frack Gekleidete zerfällt, so auch die Buchläden. Die gemeinen Buchläden, in denen in Kaftans gekleidete Bartkaufleute mit den Geistesproducten aufwarten, befinden sich in der Reihe der übrigen Krambuden, in den „Gostinnoi Dwors", und die Bücher werden darin wie Zucker und Kaffee verkauft. Die vornehmen Buchläden befinden sich in separirten Häusern in der Hauptstraße der Stadt unter den europäischen Magazinen. Außerdem nun werden noch viele Bücher, wie wir auch oben schon andeuteten, in Kasten und Kisten verpackt, von den „Rasnoschtschiks" im Reiche verfahren und in solchen Ortschaften verschleißt, in denen noch keine bleibenden Bücherläden existiren. Außer französischen Büchern hatte Polewoi aber nicht ein einziges sonstiges westeuropäisches,

weder ein englisches, noch ein deutsches oder italienisches. Im Juli bekommt er die ersten Nouveautés aus Paris über Petersburg und Moskau. Die Erstlinge der Apfelsinen kommen demnach schneller in's Innere als die Bücher. Denn Mitte Mais aßen wir in den Provinzstädten deren schon überall.

Unter den Gebäuden des dritten Stadttheiles von Orel fanden wir auffallend viele, die im Besitze von Gallizins waren, welches bekanntlich einer der ersten russischen Namen, aber auch einer der am meisten verbreiteten ist. — Bei einem Diner am Hofe Katharinens sollen einmal durch Zufall 30 Gallizins zugegen gewesen sein. In eben diesem dritten Stadttheile liegt auch unmittelbar am Rande des über 100 Fuß hohen Flußufers ein öffentlicher Garten, der, wenn auch nicht besonders reizende Partieen, doch sehr schöne Aussichten auf Stadt und Umgegend darbietet. In diesem Garten finden zuweilen öffentliche Belustigungen, Illuminationen und Gulanien statt. Uebrigens waren wir an diesem Abende die Einzigen, die den Wirth um eine Cigarre und ein Glas Eis ansprachen.

Die Stadt Orel hat sich gerade an der Stelle der Oka angelegt, wo der Fluß anfängt mit Hülfe der Kunst schiffbar zu werden. Vielleicht war er es früher auch von Natur, ehe ihm durch die Cultur, Canalgrabung, Entwaldung und Bewässerung der Nachbarschaft viel Zufluß entzogen wurde. Der Anfangspunct der Navigation lag gerade unter dem scharfen Rande des Gartens. Hier unterhalb einer Furth des Flusses sam-

meln sich die Barken zu 200 bis 400. Wenn eine gehörige Anzahl beisammen ist, so läßt man das oberhalb Orel's mittels einer Schleuse aufgestauete Wasser los, und die Flotte schwimmt dann mit vollem Wasser hinab, mit dem sie bis Bolchow geht. Etwa zehn Meilen unterhalb Orel's muß ihr aber noch einmal mit einer solchen Aufstauung nachgeholfen werden.

Alle Flüsse der ganzen nahen und fernen Umgegend Orels fließen entweder westlich dem Dniepr oder östlich dem Don zu, und die Oka ist der einzige direct nach Norden laufende Wasserweg, wohin zu den consumirenden Hauptstädten des Reichs so viel Getreide geht. Es ist daher natürlich, daß dieser Platz, an dem es zuerst möglich wird, Getreide einzuschiffen, von allen Seiten gesucht sein muß, und Orel, dessen Bedeutsamkeit aus den angegebenen Verhältnissen hervorgeht, wird im Vereine mit dem zunehmenden Manufacturleben Moskaus und Tulas fortwährend steigen und zunehmen. Und es wird dann wohl nicht blos die Einwohnerzahl, sondern auch, woran denn doch noch mehr gelegen, das geistige Leben etwas bedeutsamer werden. Denn was hilft es im Ganzen, ob ein paar magere Tschinnowniks und ein paar kaufmännische Krausbärte und dicke Rosenwangen mehr auf den Straßen Orels laufen oder nicht, wenn jene sich ihres Lebens nicht weiter bewußt werden, als daß sie auf der eitlen Leiter des Tschins einige Stufen höher klimmen, und diese, als daß sie mehr Geld in ihre Kisten zurücklegen und ihre Töchter allenfalls mehr Roth auf die Wangen

und Weiß auf die Nase auftragen können, wenn nicht der Geist etwas mehr Duft gewinnt, das Gemüth sich nicht erwärmt und das Eis des Herzens sich nicht löst. In der That, wenn man das geistige Leben einer solchen russischen Stadt mit ihren zwei Galanterieläden, mit ihren Cigarren und Wein verkaufenden Buchhändlern mit Dem vergleicht, was 35,000 Stadtbewohner in Deutschland hervorbringen, so muß man über die Verschiedenheit erstaunen zwischen Dem, was man in Rußland, und Dem, was man bei uns eine „Stadt" nennt. Welche Rolle hat nicht fast jede unserer großen deutschen Städte seit 2000 Jahren gespielt — zur Römerzeit — in der deutschen Kaiserzeit — im Mittelalter und in den neuesten Jahrhunderten; welche Erfahrungen haben sie nicht gemacht und welche Entwickelung gehabt; welche Durchbildung und Duchkochung hat die Cultur hier erfahren, und welcher Fond geistiger Schätze hat sich in ihren Mauern angesammelt, der von einer Generation auf die andere forterbt; welchen Sternenkranz berühmter Namen kann eine Stadt von 35,000 Einwohnern bei uns aufweisen, welche Lehrer, Prediger, Staatsmänner, Feldherren und Philosophen! Wie vielfache Schattirungen und Färbungen der Bildung findet man in ihnen, welche Buch- und Kunsthandlungen in ihren Straßen, wie viele Läden mit eleganten Artikeln! Welche Schulen, Akademieen, Bibliotheken blühen nicht in ihrem Schooße! Wie weit geht nicht ihr Ruhm! Jede deutsche Stadt von 35,000 Einwohnern nimmt ihre Stellung in Europa ein und ist bis Amerika gekannt. Man denke nur an die Wirk-

samkeit von Städten, wie Bremen, Lübeck, Frankfurt und Leipzig, lasse mit ihnen ein Orel, Tula, Charkow und Kursk in die Schranken treten, und erkenne, welch schlechten Maßstab die statistischen Angaben über die Einwohner geben für die Bemessung des Gewichts einer Stadt. Ueberhaupt wird der Reisende weit mehr Gelegenheit haben, über den Unterschied zwischen ost- und westeuropäischen Verhältnissen zu erstaunen, wenn er ebensowohl bedenkt, was da ist, als insbesondere auch Alles, was nicht da ist, berücksichtigt.

Daß Orel indeß auch hier und da Gutes habe, zeigten uns die vortrefflichen Carbonaden und sehr gut gebratenen Kartoffeln, die wir noch um Mitternacht im Gasthause mit Wohlbehagen verspeisten. Es ist bemerkenswerth, aber freilich auch sehr natürlich, daß jene französische Bratenform der Carbonade durch ganz Rußland so ungemein verbreitet ist. „Cottellietti“. so nennen die Russen die Carbonaden, findet man in jedem russischen Gasthause überall und stets fertig, gewöhnlich aber auch weiter nichts.

5) Von Orel nach Kursk.

„Sieh, wie, sich unendlich dehnend,
„Immer nur in's Ferne sehnend,
„Abendlich die Fläche schweigt.“

Den anderen Morgen, am 20. Mai, setzten wir unsere Reise fort und fuhren bis Sarotschikusti, 45 Werste weit, mit denselben Pferden, ohne daß sie mehr als einmal zwei Minuten zum Verschnaufen anzuhalten begehrt hätten, und doch waren die Wege durchaus

nicht eben ausgezeichnet. Es hatte geregnet und der fette klebrige Boden des Orel'schen Gouvernements hielt jeden Pferdefuß zurück und ließ die Räder sich nur mit Mühe durcharbeiten. Hier bei Orel beginnt diese schwarze zähe Erdkrume, die sich mit einer Dicke von einer bis zwei Ellen über das ganze südliche Rußland, durch die Ukraine, Kleinrußland und die Steppen bis an's schwarze Meer hinzieht, auf der Alles, selbst der schwerste Weizen, ohne Dünger wächst, und deren Oberfläche bei Regen sich in einen zähen, klebrigen Morast verwandelt, bei trockenem Wetter in einen sehr festen, dichten Estrich anlegt und bei anhaltender Dürre in einen schwärzlichen, Alles umhüllenden, äußerst feinen Staub zerreibt.

Die Gegend ist sehr bevölkert, und es folgen sich die Dörfer in schnellen Tempos von drei bis vier Wersten, der Weg hat immer dieselbe Breite von 100 bis 150 Ellen. An den Brunnen der Dörfer bemerkt man eine kleine Veränderung, indem das Brunnenrad sich gewöhnlich über der Oeffnung des Brunnens befindet. Ueber der Felge des Rades liegt ein Strick, an dessen einem Ende der Wassereimer befestigt ist, während an dem anderen ein Klotz oder Stein in den Brunnen hinabhängt, der fast so schwer ist wie der volle Wassereimer und diesen dann leicht heraufzieht, wenn ihm die Menschen nur ein wenig nachhelfen. Wenn gleich es nicht unsere Absicht ist, überall die unzählig verschiedenen Manieren zu sammeln, wie die Völker das Wasser aus dem Brunnen ziehen, so darf doch der Reisende nicht unterlassen, dergleichen kleine äußere Veränderungen zu beobachten. Denn solche Kleinigkeiten sind oft nur die An=

zeichen von noch weit zahlreicheren und wichtigeren Veränderungen in der Lebensweise der Einwohner des Landes. Die Geschichte der Geräthschaften, der Bedachungsarten, der Brunnenräder hängt genau mit der Geschichte des Volks selbst und seiner Sittenentwickelung zusammen, und wo man in jenen äußeren, leicht aufzufassenden Dingen auf Veränderungen stößt, da kann man auch gewöhnlich auf ihnen parallel laufende Veränderungen des geistigen Zustandes und des Nationalcharakters schließen, die sich weniger handgreiflich darbieten und dann aufgesucht werden wollen. Wir bemerkten hier im südlichen Theile von Orel schon mehre Abänderungen der Art, die auch im Kurskischen beibehalten wurden. So fanden wir in Otschki die Pferde aus einem in der Mitte des Stalles aufgehängten ausgehöhlten Baumstamme fressen, welche Vorrichtung wir später als die hier zu Lande gewöhnliche Krippe erkannten.

Auch mit den Windmühlen war eine große Veränderung vorgegangen, die wir zunächst bei Orel bemerkten. Sie waren erstlich von den großen Riesen, die Don Quixote zu attaquiren würdigte, zu kleinen Windmühlenzwergen zusammengeschrumpft, auf die Münchhausen wahrscheinlich geschossen haben würde, weil er sie wohl für im Grase flatternde fette Wachteln gehalten hätte. Dieser kleinen watschelnden, klappernden Mühlenwerke steht immer eine ganze Partie auf einem Platze. Weil sie klein sind, so haben die Dörfer ihrer natürlich immer eine Menge nöthig, und man findet bei manchen Dörfern oft drei bis vier solcher, mit vielen Mühlen besetzter Plätze, während bei uns oft drei bis vier Dörfer zu einer

Mühle gehören. Es ist nicht nur in dem jetzt von uns durchstreiften Gouvernement so, sondern auch im ganzen Süden Rußlands bis an das schwarze Meer hin findet man überall dieselbe Bauart der Mühlen*). Es hat diese Bauart folgende Eigenthümlichkeiten: Statt vier Flügel haben alle diese russischen Mühlen deren sechs oder noch gewöhnlicher acht, die aus an einander genagelten Bretern zusammengesetzt sind. Diese Flügel sind kurz und breit und berühren sich so nahe, daß sie einen einzigen Stern mit acht Strahlen zu bilden scheinen, und daß, wenn bei gutem Winde alle diese vielen Sterne sich in bunte Bewegung setzen und die inneren Räderwerke alle zu knarren und zu klappern beginnen, dieß das lustigste Schauspiel für Kinder abgiebt. Die Mühlen sind ganz von Holz gemacht, und es ist kein Stein und Eisen daran verschwendet, welches beides noch rarer im Lande ist als Holz. Die Welle der Flügel dreht sich auf hölzerner Unterlage, und das ganze Gebäude ruht, wie überhaupt alle Gebäude dieser steinarmen Gegenden, mit seiner hölzernen Wand unmittelbar auf dem Boden. Nicht einmal die Riegel und Schlösser sind aus Eisen, sondern ebenfalls aus Holz, so wie auch der, eine halbe Elle lange Schlüssel. Die Schlösser sind so eigenthümlich und kunstvoll, daß sie eine eigene Beschreibung verdienten, wenn sich diese in der Kürze und ohne Zeichnung geben ließe. In jedem Mühlchen findet man zwei kleine an ebenfalls hölzernen Zapfen laufende Steine für das Mehl und drei bis vier Stampfen zur Grütze. Diese

*) Ja sogar auch bei Konstantinopel ist dieselbe Bauart der Mühlen zu Hause.

Stampfen sind angespitzte dünne Bäumchen, ebenfalls ohne Eisenbeschlag, und ihre Bewegung ist das Lächerlichste, was man sich denken kann. Knarrend, schreiend und zitternd, als hätten sie seit ihrer Jugend die Gicht, steigen sie in die Höhe und plumpen unbeholfen in die Grütze hinein. Zu Ende bringen sie aber doch mit der Zeit ihre Arbeit, und wenn sich so 24 Stunden hindurch Stoß zu Stoß und Stäubchen zu Stäubchen fügt, so macht jede Mühle in dieser Zeit ihre acht bis zehn Scheffel Mehl und Grütze fertig. Die hohlen Gefäße der Landleute dieser Gegenden (sowie der Ukraine, Kleinrußlands u. s. w.), wie z. B. die Getreidemaße, die Kübel zum Aufbewahren der Körner und des Mehles, die Milcheimer, die Bienenstöcke, die Honigtonnen u. s. w. sind blos aus hohlen Baumstämmen gemacht. Gewöhnlich sind es inwendig ausgemeißelte Stücke von Lindenbäumen, denen man die Schale abgezogen und deren Wände man bis auf die äußersten Holzringe verdünnt hat. Das ganze Gefäß besteht also auf diese Weise aus einem einzigen Stücke, in welchem nur der Boden eingesetzt ist, und an welchem man noch auswendig die Knollen, Astansätze und Auswüchse des Baumes erkennt.

Die Milch- und Vorrathskammern dieser Leute gewähren daher einen ganz eigenthümlichen Anblick, wo diese mitunter noch etwas schiefen und oft sehr großen Baumstämme mit schönem genießbaren Inhalte gefüllt, fast so natürlich und ungehobelt, wie sie im Walde wuchsen, in das menschliche, sonst so künstliche Leben hineinragen, und man kann sich denken, welche sonderbare Figur sie unter den gehobelten und gewinkelten Stämmen der Häuser spielen.

Die Dörfer sind auch hier überall so einförmig, wie wir sie oben beschrieben. Die Häuser stehen überall in zwei langen Reihen dicht neben einander. Es ist zum Erstaunen, wie verschieden die Welt doch an ihren verschiedenen Enden ist. Bei uns sind die Häuser in den Städten so dicht zusammengebaut wie die Bienenzellen, und die Dörfer, deren Hausbewohner keine so sehr dringenden Geschäfte mit einander abzumachen haben als die Stadtbürger, liegen in malerischer Weitläufigkeit und in gemächlicher Unordnung durcheinander. In Rußland ist es fast gerade umgekehrt. Alle russischen Städte sind ungemein weitläufig und haben breite, lange Gassen und mit großen Gehöften umgebene Häuser, als kümmere sich ein Bürger nicht um den anderen, und man hat in einem russischen Krähwinkel weitere Wege zu machen als in einem deutschen Herzogthume. Die russischen Dorfhäuser dagegen stehen so eng beisammen und verweben ihre Strohdächer so dicht Nachbar in Nachbar, als wollten sie sagen: „wir stehen Alle Einer für den Anderen und leiden Einer mit dem Anderen, und steckt der liebe Gott das Dorf auf der einen Ecke in Brand, so wollen wir auch Alle bis auf den letzten Mann mit abbrennen."

Die Leute tragen in diesen Gegenden keine solchen breitränderigen Filzhüte wie die Moskowiter, sondern nur eine Art cylindrischer Mützen mit rundem glattem Deckel. Die Mützen bestehen aus einem losen dicken Filze von Kuhhaaren, sind immer grau oder weiß von Farbe und haben unten einen schwarzen Rand. Man erkennt in ganz Rußland die Oreler und Kursker Landsleute daran. In der Ukraine

folgen wieder andere Mützen, die höhere Cylinder bilden, aus schwarzen Lämmerfellen verfertigt werden, allen Kosakenstämmen eigen sind und den persischen Mützen ähneln.

Das Land im Kurskischen ist ein einziges Ackerfeld, und ein Hase könnte hier 10 Meilen weit laufen, ohne mit den Ohren über die Spitzen der Halme hervorzutauchen. Der Boden ist überall gleich fruchtbar und bringt Alles in Fülle.

Die Natur thut hier ungeheuer viel für den Menschen. Die Kunst läßt es sich aber auch einfallen, zuweilen etwas zu thun. So trafen wir unterweges ein Dorf, in welchem alle Häuser auf eine eigenthümliche, von der Bauart der anderen Dörfer ganz verschiedene Weise ausgebaut und angemalt waren. Alle Haus- und Stallthüren waren mit einer gelben Farbe angestrichen, die man mit schwarzen Streifen schattirt hatte. Vor jeder Hausthür war ein kleiner Ausbau, durchweg nach einem und demselben Schnitte, bei dem aber kein Zweck und keine Absicht zu erkennen war. Die Häuser waren mit großen in die Augen fallenden Zahlen numerirt, und an jedem war der Name des Bewohners angeschrieben, wie z. B. Dementi Iwanowitsch, Peter Pawlowitsch, Timofei Michailowitsch u. s. w. Ohne Zweifel eine sehr wichtige Verbesserung in einem Dorfe, wo die Leute ihren eigenen Namen nicht lesen können! Hinter der eleganten, nach der Straße zugekehrten Vorderwand lagen dann die schmuzigen Stuben der Leute und die unordentlichen Gehöfte. Ohne Zweifel war die Idee zur Ausstaffirung dieses Dorfes aus dem Gehirne irgend eines „Upravitels" (Oekonomieverwalters) gekommen, der sich durch ein neues Ar-

rangement und eine zweckmäßige Einrichtung seinem Herrn gefällig erweisen und dessen Augen mit einem hübschen, äußeren Zustande der Dörfer täuschen wollte.

6) Kursk.

„O Zahl der Creaturen!
„Wie streckst du dich so weit!“

In der Nähe von Kursk verändern sich die Häuser wieder in etwas. Da die Waldungen immer seltener werden, und mithin auch die Waldpflanzen, als Moos, Flechten u. s. w., immer mehr verschwinden, so sind die Zwischenräume der Balken nicht mehr mit Moos und Flechten ausgestopft, sondern mit Lehm ausgeschmiert. Oft ist sogar auch schon das ganze Holzwerk des Hauses mit Lehm überworfen. Auch dieß zeigt, daß man sich dem Süden nähert, wo der Lehmbewurf durchweg üblich ist und alle Gebäude, Mauern und Zäune mit Lehm überzogenes Flechtwerk sind; auch das Holz ist nicht mehr mit solcher Verschwendung angewendet wie im Norden, und Geflecht aus dünnen Zweigen ersetzt weit häufiger die dicken Holzstämme. So z. B. ist das „Sarai,“ der um das Gehöft laufende Schoppen, hier schon meistens ausschließlich aus Weidengeflecht gemacht.

Die Dörfer sind zum Theil außerordentlich groß. So fuhren wir bei einem vorbei, das „Ponjuri“ hieß; es lag in einiger Entfernung vom Wege und erstreckte sich fünf bis sechs Werste lang an einem Bergabhange hin. Man sagte uns, es seien „Gossudarstwennuije

Krestianini" (Reichsbauern), es habe 3500 bis 4000 Seelen, also nach der Rechnungsweise der Russen, die nur den Männern Seelen geben, 7000 bis 8000 Einwohner. Als ich fragte, wie man das wissen könne, hieß es, man könne es schon daraus berechnen, daß das Dorf bei einer gewöhnlichen Rekrutenaushebung von zwei bis drei von 500 immer 25 bis 30 Rekruten zu stellen habe. Nach Süden hin nimmt jedoch die Größe der Dörfer immer noch zu, und in Kleinrußland und der Ukraine ist die Grundbevölkerung in den durchschnittlich größten Ansammlungen zusammengehalten.

Die Gouvernements Orel und Kursk werden noch zu Großrußland gerechnet, doch mischt sich kleinrussische und großrussische Bevölkerung hier schon bedeutend; auch bildet der Menschenschlag, so wie die Sprache in diesen Gegenden eine Uebergangsstufe von dem großrussischen zum kleinrussischen Stamme. Die Kleinrussen nennen sich selbst „Malorossiani" (Kleinrossianer) und die Großrussen schlechtweg „Rußkije" (Russen). Sie werden von diesen „Chachli," d. h. „Zöpfe," genannt. Denn der Großrusse, der dem Kleinrussen, seinem polonisirten und tatarisirten Vetter, in Bildung, Thätigkeit, Geschicklichkeit, Speculationsgeist und Industrie sehr überlegen ist, macht sich gewöhnlich über ihn lustig. Da ich in der Coiffure des Kleinrussen Anfangs nichts entdecken konnte, was diesen Namen gerechtfertigt hätte, so fragte ich eines Tages einen Kleinrussen darüber, und dieser antwortete mir: „Wir heißen eigentlich „Malorossiani." Aber die Russen nennen uns „Chachli,"

weil, wie sie sagen, wir kein Gehirn im Schädel hätten und sie an unserem Kopfe nur ein Gesicht mit einem Zopfe sähen." Er sagte dieß auf eine so dumme kindische Weise und mit so blödem Lächeln seine Rede begleitend, daß ich jene Meinung der Großrussen für nicht ganz ungegründet und unnatürlich halten konnte, obgleich man behauptet, daß die Kleinrussen es dick hinter den Ohren haben. Uebrigens mag auch ohne diese geistreiche Anwendung auf die Geistlosigkeit der Kleinrussen schon die Sitte der Kleinrussen, ihre Haare rund um den Kopf herum einige Zoll breit abzuscheren und nur den mittleren Haarschopf lang wachsen zu lassen, jene Benennung hervorgerufen haben. Der mittlere Haarbüschel fällt ihnen dann nach allen Seiten hin auf der kahlen Schädelkuppel sehr wild auseinander. Die Großrussen scheren sich die Haare blos hoch aus dem Nacken heraus kahl weg und schneiden dann zirkelrund um den ganzen Kopf herum die äußersten Spitzen ab. Der großrussische Kopf hat also nur einen kleinen Anstrich von Tatarismus, der kleinrussische aber einen größeren; denn bekanntlich scheren sich die Tataren den ganzen Schädel kahl. Hier und da giebt es in Kleinrußland Dörfer, wo die Leute den besagten Haarschopf in zwei Theile theilen, flechten und jede Flechte um das Ohr wickeln und so tragen wie der Widder seine Hörner. Vielleicht deuten diese Haargeflechtspiralen auf eingesprenkelte Reste anderer, verschwundener Volksstämme hin.

Später werden wir noch mehr von den Kleinrussen zu sprechen Gelegenheit haben. Heute befanden wir uns

einstweilen noch in Großrußland, wie wir das zu unserem Vergnügen noch bald nach unserem Eintritt in das Kurskische Gouvernement zu bemerken Gelegenheit fanden, da unsere kleine Tarataika in dem schweren Boden dieses Gouvernements stecken zu bleiben drohte, als wir eben einen schlammigen Berg in frischem Galopp hinanzukutschiren gedachten. Unser Postillon, Conducteur und wir thaten mit Schreien, Scheuchen und Peitschen unser Möglichstes und mochten eine ziemlich komische Scene darstellen. Vier vorübergehende Großrussen faßten sogleich das Komische davon auf, ahmten, ihre Stöcke schwingend, unser Geschrei drollig nach, sprangen dann aber auch lachend zu unserem Wagen heran und halfen unseren Rädern aus der Klemme. Bei dem weniger lebendigen, weniger mimischen und indolenteren Kleinrussen wäre uns dieß so leicht nicht geschehen.

Meine schöne junge Begleiterin bei Nacht und bei Tage, bei schlechtem und bei gutem Wetter benahm sich bei allen solchen kleinen Ereignissen immer meisterhaft. Sie war stets muthig und entschlossen, — bis auf die Ohnmacht bei dem Räuberanfalle. Wir amüsirten uns auf das Beßte mit Apfelsinenessen, Vorlesen, Spät- und Frühstücken, Kissenzurechtlegen, Fußstrecken, Kopfrecken und allerlei sonstigen kleineren Erholungen und Vergnügungen.

Wir guckten auch rechts und links nach Dem aus, was es außer unserem wandernden Räderstübchen Neues gäbe, und machten uns gegenseitig auf Dieß und Jenes aufmerksam. Heute Abend vor Kursk waren es

krim'sche Obosen, mit Salz- und Weintonnen beladen. Wir konnten nicht genug die Klugheit der russischen Obosenpferde bewundern, wie sie so aufmerksam und vorsichtig eines hinter dem anderen hergehen, wie sie schlechte Stellen des Weges vermeiden, wie sie ihre Kräfte selbst mit vernünftiger Vertheilung zu gebrauchen wissen, wie sie, ohne gepeitscht und erinnert zu werden, je nach Umständen stärker anziehen oder nachlassen, wie sie behutsam den ihnen Begegnenden ausweichen und geduldig von selbst wieder auf ihre Fahrbahn zurücklenken. Wir hatten auch hier und da Gelegenheit, Beobachtungen über die Erziehung zu machen, welche die Leute ihren Pferden angedeihen lassen. Bei einigen Obosen liefen die kleinen Füllen noch lose nebenher, lustig tändelnd, während ihre Mütter im Joche arbeiteten, das auch der Kleinen einst harrte. Bei anderen hatte man ein halberwachsenes Füllen schon bei dem vordersten, zugführenden Pferde lose angebunden, um es an eine gewisse Ordnung zu gewöhnen. Der dritte vorbereitende Grad war endlich gemeinschaftliches Ziehen mit einem anderen Pferde, wo es freilich wenig zu thun hatte, aber doch seiner neckischen Sprünge und jugendlichen Unarten sich entwöhnte, bis es denn endlich ganz artig, pflichtgemäß, freuden-, phantasie- und sprüngebar mit in die Reihe der alten Philister eintritt, mit ihnen sich im Dienste des Menschen abquält, verständig arbeitet und sich nach Stall und Hafer sehnt.

Gegen Abend kamen wir in dem Dorfe Kurassowski-Dwor an. Hier wartete uns Madame Tscher-

nitschew mit dem schönsten Thee von der Welt auf. Wir können diese Dame als die feinste, zarteste und hübscheste Frau von Kurassowski-Dwor empfehlen, und sie muß, wenn in diesem Erdenwinkel Schönheit und Liebenswürdigkeit irgend etwas gelten, daselbst offenbar die Prima Donna der Gesellschaft sein und viele Anbeter haben. Wir bekannten uns gegenseitig, daß wir selten nicht etwa blos so schöne, sondern auch so fein ausgebildete, so piquante, geistreiche und vielsagende Züge in so gewöhnlicher Hülle gesehen hatten wie bei jener unserer Stationswirthin. Es fehlte ihr weder der kleine Fuß, noch die zierliche Hand, noch die Zartheit des Teints und die Durchsichtigkeit der Haut, noch auch selbst ein gewisser reizender Klang des Organs, wie man es sonst nur bei den vornehmeren Ständen zu finden pflegt. Wenn sie eine Perlenschnur durch ihr rabenschwarzes Haar geschlungen und eine goldene Kette auf das Elfenbein ihres Nackens gelegt hätte, wenn sie statt ihres groben Sarafans glänzende Seidenwurmgewebe um ihre elegant gemeißelten Glieder hätte flattern lassen und ein „Non Monsieur“ und „Oui Madame,“ statt der knechtischen Worte: „Sluschu“ und „Ssei tschas!“ in den Mund genommen hätte, so hätte sie ohne Weiteres in dem ersten beßten Salon Petersburgs erscheinen können. Sie hatte einen allerliebsten Lockenkopf auf dem Schooße, der an ihrem Busen die frischesten Lebenssäfte einsog. Sophie Tschernitschew war eine geborene Leontiew, stammte also aus einer eben so berühmten Familie wie ihr Mann, welcher den Namen des bekannten russischen Kriegsministers

führte. Sophie Tschernitschew erzählte uns, daß Kathinka Jakowlew sie häufig besuche und Herr Tscherbatow und Herr Orlow gute Freunde ihres Mannes seien, mit einem Worte, sie sagte uns, um das Räthsel der Erscheinung aller dieser in Rußland so hochgestellten Namen an so niedrigem Orte zu lösen, daß das Dorf ein „Odnodworzen-Dorf" und alle seine Bauern daher eigentlich alte Edelleute seien. Man nennt nämlich in Rußland „Odnodworzen" gewisse freie Bauern, die keinen Herrn haben und der Krone weiter nichts als die gewöhnlichen Abgaben leisten. Sie stammen meistens von Edelleuten her, die Peter der Große oder einer seiner Vorgänger zur Strafe in entfernte Gegenden versetzte (es gab immer ein Sibirien in Rußland, nur lag es früher bei der geringeren Entwickelung der Reichsgröße dem Mittelpuncte des Landes näher). Sie behielten von allen ihren ehemaligen Privilegien keines als das der Leibfreiheit, haben aber doch von Neuem wieder soviel Selbstgefühl und Stolz darauf gegründet, daß, obgleich sie im Uebrigen ganz verbauerten, sie es doch z. B. für eine Mesalliance halten, mit Leibeigenen Ehebündnisse einzugehen, und gewöhnlich nur unter einander heirathen. Daher auch die Erhaltung der alten Familienstämme. Die feine Körperbildung jener Frau mochte noch aus alten Zeiten herübergeerbt sein, doch hat man auch bei den russischen Leibeigenen häufig Gelegenheit, ähnliche feine Bildungen zu finden, was bei anderen, aus groberem Stoffe gearbeiteten Völkern gar nicht vorkommen mag. Die Russen sind durchweg von min-

der eckigen Formen, und mit ein Bißchen Nachhülfe der Kunst und Gewöhnung wird sehr leicht aus einem gemeinen Mädchen eine vornehme Dame, aus einem plumpen Bauer ein gewandter Kammerdiener, aus einem geringen Protocollisten und Canzellisten ein hoher Beamter, aus einem gewöhnlichen Lieutenant ein General mit Feldmarschallsmanieren.

Wir fanden in unserem adeligen Dorfe eine Theegesellschaft von „Sgontschiks," d. h. Ochsentreibern, die von Petersburg kamen, um in den Steppen Vieh einzukaufen. Sie sagten, daß sie das meiste Vieh „okolo more" (um das Meer herum) einkauften, d. h. aus den Gegenden in der Nähe des Pontus, bei Odessa, bei Taganrog, am Don, Dniepr, Dniestr, in der Ukraine, Kleinrußland, Beßarabien und der Nogaischen Steppe, wo überall jene große silbergraue Viehrace verbreitet ist, die man weit und breit, in Kiew sowohl, als in Petersburg wohl kennt und die beständig aus jenen Ländern, besonders auf zwei Hauptstraßen, um die Karpathen herum durch Galizien nach Oesterreich auf die mährischen Viehmärkte und durch das Innere von Rußland an die Ostsee wandelt. Um den Aufkauf und den Transport des Viehes zu bewerkstelligen, schickt ein großer Schlächter oder Viehhändler von Petersburg oder Moskau einen „Prekaschtschik" (Beauftragten) in diese Gegenden. Dieser kauft in den „Tscheredas" (Ochsenherden) die Anzahl der Ochsen auf, für die er Auftrag hatte, 500 bis 700 und mehr, und läßt sie alsdann unter seiner Leitung ihren

Weg nach dem Norden antreten. Der Oberprekaschtschik hat gewöhnlich noch drei bis vier Unterprekaschtschiks zu seiner Disposition und außerdem noch acht bis zehn gemeine Sgontschiks in seinem Dienste, die alle unter ihm, als dem Commandeur der Expedition, stehen. Der Prekaschtschik hat alle unterwegs zu treffende Maßregeln anzuordnen, deren bei den verschiedenen Lagen, in denen eine 800 Seelen starke wandernde Ochsengesellschaft auf einer Reise von 200 bis 300 Meilen kommen kann, und bei den nicht unbedeutenden Auslagen für sie, bei denen möglichst genau calculirt werden muß, nicht wenige sind. Er muß daher ein gescheiter Mann sein, und er hat sich gewöhnlich vom gemeinen Sgontschik heraufgearbeitet, und weil er dem „Chosain" (Principal) wichtige Dienste leisten kann, so bekommt er gewöhnlich auch einen hohen Gehalt von 1000 bis 3000 Rubeln. Der Unterprekaschtschiks bedient er sich als seiner Adjutanten und Stellvertreter, schickt sie voran, um Quartier zu bestellen, läßt sie Futter einkaufen u. s. w. Diese Adjutanten sind daher auch beritten und eilen der in mehren kleinen Abtheilungen fortrückenden Herde, bei welcher der Commandeur der Expedition gemächlich fährt, voran, oder sprengen von Abtheilung zu Abtheilung. So lange sie noch in den Steppen reisen, macht ihnen das Futter wenig Schwierigkeiten, denn Niemand achtet besonders auf das Gras, und man treibt das Vieh auf die Weide, die man eben findet. Auch ist noch außerdem bei jedem Dorfe in der Regel ein großer Grasplatz abgesteckt, den man gastlich für die Fremden bestimmt,

und auf dem offene Tafel für alle aus der Ferne anlangende Ochsen servirt ist. In der Ukraine und den noch bebauteren Gegenden Großrußlands wird es dann freilich schwierig, Futter zu bekommen, und man muß von den benachbarten Gutsbesitzern die Erlaubniß, das Vieh auf die Weiden am Wege zu treiben, die aber immer für ein Billiges gewährt wird, erkaufen. In der heißen Sommerzeit reisen sie gewöhnlich in der Nacht und ruhen bei Tage. Sie legen täglich etwa drei Meilen zurück und kommen so nach einer vierteljährigen Wanderung in Petersburg an. Man sieht sie auf den Landstraßen gewöhnlich in folgender Ordnung: ein Unterbeamter reist, wie gesagt, voraus, den verschiedenen Abtheilungen der Herde, die in Entfernungen von einigen Wersten sich folgen, gehen zwei Sgontschiks voran und zwei hintennach, und bei der letzten Abtheilung fährt der Hauptprekaschtschik mit mehren Wagen, die das wenige Geräth und Gepäck des Treiberpersonals enthalten. Alle die Treiber dieser Herden sind gewöhnlich kerngesunde, kräftige Leute, die, wenn es nöthig ist, allenfalls auch wie Milo einen ganzen Ochsen auf die Seite werfen, da nicht nur gleich vom Anfange die Stärksten zu diesem Geschäfte ausgesucht werden, sondern auch ihre Kräfte bei den täglichen Zwistigkeiten ihrer gehörnten Zöglinge sich durch beständige Uebung mehr entwickeln. In Petersburg und Moskau, zwei Hauptstädten, wo verhältnißmäßig mehr Fleisch gegessen wird als in irgend zwei anderen Hauptstädten Europas, werden jährlich in jeder über 100,000 Ochsen verbraucht, welche

größtentheils aus dem südlichen Rußland kommen. Man kann sich daher denken, wie groß und zahlreich diese Viehtransporte sind und wie ausgebreitet das Gewerbe der Sgontschiks ist. Das Fleisch soll durch die Wanderung an Schmackhaftigkeit gewinnen (wie so manche andere Dinge durch Verführung sich verbessern); indem das Fett, das sonst in dicken Massen zusammensitzt, wie unser Sgontschik sich ausdrückte, schmilzt und in alle die kleinen Zwischenräume der Muskelfasern eintritt. Doch muß dann gewöhnlich noch ein wenig nachgemästet werden, was für Petersburg, Riga u. s. w. gewöhnlich auf den Oekonomieen der liv=, kur= und esthländischen Gutsbesitzer geschieht, die in ihren Branntweinbrennereien viel solchen südrussischen Viehes mästen, das dort durchweg podolisches genannt wird.

Als unser Sgontschik seine Reise in die Gegenden „um's Meer" weiter fortsetzte, rollte auch unsere Tarataika desselbigen Weges weiter, und wir kamen ungefähr um ein Uhr des Nachts in der schönen Stadt Kursk an. Obgleich es tiefe Nacht war, so machte doch der Nordschein es hell genug, um nicht nur die Häuser und Straßen der Stadt, sondern auch zur Noth die Situation des Ganzen einigermaßen erkennen zu lassen. Da wir bei'm Durchfahren doch wenigstens so viel als möglich von jenem Orte auffassen wollten, so verfuhren wir, das heißt, meine einstweilige Reise= und Lebensgefährtin und ich, auf folgende Weise: Sie setzte sich an das eine Wagenfenster, ich verfügte mich an das andere, und Jeder gab nun immer laut und vernehmlich, so daß es der Andere

hören konnte, von sich, was er auf seiner Seite erblickte, indem wir so gegenseitig unsere Kenntnisse ergänzten und verdoppelten.

Es entspann sich dann so zwischen uns folgendes Nachtgespräch, das wir dem Leser nicht vorenthalten wollen, weil seine, vielleicht auch nicht eben sehr genaue Kenntniß jener Stadt dadurch doch noch in Etwas berichtigt werden könnte.

Ich: „Was sehen Sie, meine Verehrteste?"

Sie: „Eine Sastawa*)!"

Ich: „Item, Sastawa! Das Wappen der Stadt ist leider nicht zu erkennen."

Sie: „30,000 Einwohner."

Ich: „Mir schien es nur 20,000."

Sie: „Nein, ich sah genau die Drei. Die Straße ist auf meiner Seite sehr breit."

Ich: „Auch auf meiner. Es ist Alles noch so vorstadtmäßig. Doch fängt ein Trottoir an. Bei Ihnen auch?"

Sie: „Ja, aber ein schmales, wie mir es scheint."

Ich: „Ein Leuchtpfahl! Aber es brennt kein Licht darin."

Sie: „Ein paar kleine Häuser. Eine Gestalt schleicht an ihnen vorüber!"

Ich: „Nichts! gar nichts! Ein weites wüstes Feld."

*) „Sastawa" nennt man die Thore oder Barrieren der russischen Städte. Gewöhnlich sind es vier hohe steinerne Pfeiler, mit dem Wappen der Stadt und einer kurzen Angabe ihrer statistischen Verhältnisse (Häuser- und Einwohnerzahl u. s. w.) geschmückt.

Sie: „Ein großes zweietagiges Haus und mehre andere, die folgen."

Ich: „Ich sehe auf meiner Seite eins mit Säulen, und es kommt nun eine Menge schöner, neuer Häuser. Die Stadt erscheint mir sehr gut gebaut."

Sie: „Die Häuser werden immer höher, ein dreistöckiges, das in der Bel-Etage noch brillant erleuchtet ist."

Ich: „Welcher hohe Beamte mag denn da noch banquettiren. Ein Tschinnownik muß es sein, denn die russischen Kaufleute gehen um zehn Uhr schlafen."

Sie: „Jetzt kommt sogar ein vierstöckiges Haus."

Ich: „Ist's möglich? Erlauben Sie gefälligst, daß ich ein wenig bei Ihrem zarten Köpfchen weggucke, denn außer in Petersburg und Riga habe ich sonst noch in keiner russischen Stadt, auch nicht in Moskau, ein so hohes Haus gesehen. Die Russen halten sich immer hübsch niedrig an der Erde, und die Klasse der Dachhäusler ist in ihren Städten ganz unbekannt."

Sie: „Sehen Sie! Eins, zwei, drei, vier!"

Ich: „Mein Gott, was mag die Leute hier so hoch hinaufgetrieben haben? Sehen Sie doch, wie in allen den dunklen Zimmern die trüben Lämpchen vor den Heiligenbildern schimmern. Wie das fremdartig aussieht! — Doch verzeihen Sie, ich drückte Sie." —

Sie: „Ja, machen Sie nur, daß Sie hinüber kommen. Ich fürchte, der Wagen wird hier kopfschwer."

Ich: „O, da huschte eben ein Laternenpfahl mit einer verlöschenden Flamme vorüber."

Sie: „Die Stadt gehört wahrhaftig nicht zu den

erleuchteten. Denn die Laternen stehen so rar in ihren Straßen wie die Werstpfähle an den Chausseen."

Ich: „Ich sehe eine große, lange Straße, die sich in die dunkle Nacht hinaus verläuft."

Sie: „Es geht bei mir immer mehr bergab."

Ich: „Ja, bei mir auch. Wir steigen in's Thal der Kura hinab, an welcher Kursk liegt, und die in den Seim geht, der seinerseits wieder mit dem Dniepr in's schwarze Meer fließt."

Sie: „Dank für die Belehrung. Hier kommt ein unendlich großes Haus. Ich weiß aber nicht, was es vorstellt."

Ich: „Erlauben Sie gefälligst! Daß ich nur Ihre Locken nicht verderbe! Ach, das ist der Gostinnoi Dwor der Stadt. Sehen Sie, das lange, vierflügelige Gebäude, den Säulengang rund herum, in welchem am Tage die Käufer wandeln. Die Läden sind alle verschlossen und verrammt, und die Söldlinge der Kaufleute wandeln dabei umher. Denn in russischen Städten giebt es keine öffentlichen Nachtwächter, und Jeder, der will, kann seine Sachen selbst bewachen lassen."

Sie: „Wie groß die Budenreihe ist, und zweistöckig."

Ich: „Ja, die Stadt Kursk hat bedeutenden Handel, und seine Kaufleute verkehren weit und breit. Erstarkt durch ihre geographische Lage am Seim und in der Mitte einer fruchtbaren Landschaft, ist ihr Speculationsgeist erwacht, und sie gehen mit ihren Handelsverbindungen bis an die Gränzen von China, wo mancher

Kursker Kaufmann sein Comptoir und seine Commanditen hat. Sie lassen die Waaren auf die großen Märkte von Novgorod und Moskau kommen, wo sie sie wieder durch ihre Commanditen, Söhne oder Brüder verkaufen lassen. Sie treiben also so eine Art binnenländischen Großhandels nach dem größten Maßstabe. Auch auf meiner Seite ist ein großer, weiter Platz, wo ich doch nichts sehe. Bei Ihnen ist's hübscher. Da bleibe ich gleich lieber hier".

Sie: „Sehen Sie den alten Nachtwächter, wie er uns verwundert anblickt".

Ich: „Der ahnt auch nichts davon, aus welchen Weltenden das Pärchen zusammengestoben ist, welches wir bilden".

Sie: „Eine Kirche und noch eine, reich an Säulen und Kuppeln, wie alle russischen Gotteshäuser!"

Ich: „Eine weite Aussicht auf verschiedene Stadttheile. Wie viele Lichter es noch in der Stadt giebt! Es sind lauter wachende Heiligenbilder. Wie das in so einer Stadt brütet und nistet! Auf den Hügeln Häuser, in der Tiefe Wohnungen, in allen Schluchten und Thälern Hütten und Nester der Menschen."

Sie: „Hu, wie es hinab geht! Ganz jäh! Ach, daß der Kutscher die Pferde nur ordentlich hält! Nein, ich kann's nicht sehen. Ich lege mich in meine Kissen zurück. Was donnert und poltert denn da so hohl?"

Ich: „Seien Sie unbesorgt. Das ist die Brücke der Kura. Geben Sie mir Ihre Hand; denn wir sind bei'm Wirthshause angekommen."

Meiner hübschen Nachtsprachs-Genossin war aber doch etwas nächtlich zu Muthe, und sie legte sich ein wenig zur Ruhe auf's Sopha, während ich und mein Professor darauf ausgingen, die Vorraths- und Speisekammern des Wirths zu untersuchen. Uns Hungrigen begegnete ein Anderer, der es auch im höchsten Grade zu sein versicherte, obgleich er gar nicht nach einem Hungerleider aussah. Es war ein bärtiger, dickleibiger, russischer Kaufmann aus Charkow, der wie wir eben vorgefahren war. Der Professor sagte mir auf Deutsch, daß den Mann, wie er merke, eine Substanz dick gemacht habe, die andere Leute sonst gewöhnlich nur mager mache, der Branntwein nämlich. Er war einer von jenen großen Pächtern (Otkuptschiks), welche der Krone für gewisse Städte, Kreise und Gouvernements das Monopol des Branntwein-Verkaufs abpachten, wobei sie in der Regel mit einigen Millionen Ueberschuß ihre Rechnung abschließen.

Sie haben dann das Recht, in jeder Stadt, die in ihrem Pachtbezirke liegt, eine gewisse Anzahl sogenannter Krontrinkhäuser (Kassonoi pitainoi dom) zu errichten, die numerirt werden, und in welche sie ihre Unterpächter einsetzen. Alsdann dürfen sie bewaffnete und berittene Leute in Dienst nehmen, mit denen sie um jede Stadt einen Cordon ziehen, um das Einschmuggeln des Branntweins vom Lande aus zu verhüten. Bei jeder russischen Stadt sieht man in kleinen Strohhütten diese Wächter, welche „Objäschtschiks" (Umreiter) genannt werden, campiren. Der Branntwein muß von den Otkuptschiks zu gewissen von der Regierung bestimmten Preisen verkauft werden.

Gewöhnlich sind diese Preise sehr hoch und 3 bis 4 Mal so groß als die, zu denen man den Branntwein aus seiner Quelle haben kann. Die Regierung hat dadurch natürlich ein Mittel in den Händen, auf die Völlerei und Moralität des Volks einzuwirken. Die Betrügereien mit Verdünnung und Verfälschung des Branntweingeistes sollen, obgleich Alles vielfach versiegelt, vermessen und verstempelt ist, ungemein großartig sein. Ein Otkuptschik, welcher Städte, wie Moskau und Petersburg in Pacht hat, ist immer ein Mann von Gewicht. Der Petersburger Pächter soll blos durch den Neubau des Winterpalais und die dadurch herbeigezogene vergrößerte Anzahl von Arbeitern und Branntweintrinkern einige hunderttausend Rubel mehr in die Tasche gesteckt haben. Manche Otkuptschiks haben eine ganze Reihe von Gouvernements in Pacht und müssen dafür der Krone jährlich zuweilen eine Summe von 10 bis 15 Millionen zahlen.

Ein solcher dicker Otkuptschik also und wir beide streiften im Wirthshause fouragirend umher und begleiteten den schläfrigen Marqueur in die Speisekammer, wo eine ganze Menge genießbarer Sachen in Tonnen, auf Tellern und Bretern umherstand. Mein Professor suchte sich, ich weiß nicht, welches Kraut aus, das er „Skreschen" nannte und das man, wie er sagte, überall im südlichen Rußland bis nach der Krim hin findet und roh oder gekocht speist.

Ich fand, daß es etwas säuerlich schmeckte, wie denn sonderbarer Weise alle Lieblingsgerichte der Russen säuerlich sind, z. B. Kwas, Gurken, Botwinja, Tschi, selbst

das Brod u. s. w. Er wollte dazu Gurkenwasser trinken*), welches ebenfalls, in große Töpfe gefüllt, umherstand. Ich füllte für meine Dame und mich ein paar Assietten mit Kransbeeren, die man, wie noch hundert andere Beeren und Früchte, in Rußland sehr gut einmacht. Unser dicker Kaufmann hatte sich trotz seiner Unbeholfenheit doch noch einen Vogel gehascht, freilich nur ein Huhn und zwar ein todtes gebratenes, mit dem er sich an den mittleren Tisch des Gastzimmers zurückzog, wo er eine Zerlegung des armen Thierchens begann, die an Unbarmherzigkeit Alles übertraf, was man sich nur von der Speiseweise der Türken erzählt. Er schenkte dem Huhne keine Faser und sog ihm das Mark aus jedem Knochen. Dabei bedachte er sich selbst so gut, daß er sogar seinen Bart nicht vergaß, der bald von oben bis unten vom Fett erglänzte. „Slawnoi! Slawnoi!" „Prächtig! Prächtig!" murmelte er dabei zuweilen zwischen den Zähnen und erzählte uns in den Zwischenacten, wo er sich wieder einen neuen Flügel oder Schenkel losbrach, daß er aus Kaluga komme, wo er einen Sohn habe, der dort ebenfalls als ein reicher Kaufmann etablirt sei, und bei dem er vierzehn Tage „k' gostam" („als Gast") zugebracht habe. Ich gedachte dabei mit Theilnahme der armen Kaluga'schen Kapaunen, Schafe, Kälber und Ochsen, die in diesen 14 Tagen ihr zartes Leben eingebüßt haben möchten. Denn wenn in Rußland ein solcher bärtiger Papa zu solchem reichen Sohne kommt, so

*) Das Wasser, in dem die Gurken gelegen haben, ist überall in Rußland ein beliebtes Getränk.

bleibt im Hof und Stall nicht viel Eßbares leben. Und bei diesen Leuten heißt „k' gostam" sein, so viel, als des Nachts in weichen Betten schlafen, des Morgens ein Dutzend Gläschen Thee trinken und dabei in angenehme Transpiration gerathen, Vormittags frühstücken, kurz vor Tische einen „Sakusku" (Imbiß aus Heringen, Kaviar, Schnaps u. s. w.) zur Aufregung des Appetits zu sich nehmen, dann bei Tische zwölf bis dreizehn Gänge die Revue, nicht der Augen, sondern des Gaumens passiren lassen, darnach ein wenig freundlich und befriedigt lächeln, hierauf dem Nachmittags-Morpheus in die Arme sinken, daraus erwacht, zum Ssamowar eilen, um die Seele an seinem heißen Quelle zu schmeidigen und mit friedlichen Familiengesprächen bei Herumreichung einiger Dutzend Süßigkeiten, die man mit Eßlöffeln ißt, das Abendessen zu erwarten, das die Hausfrau mit allerlei köstlichen „Naliſken" und „Nastoiken" (Aufgüssen von eigener Erfindung und Fabrik) zu krönen nicht ermangelt, darnach endlich vor dem Schlafengehen nichts mehr zu sich nehmen als den Schlaftrunk und auf diese Weise bei'm geliebten Sohne und der guten Schwiegertochter zehn Tage en suite banquettiren, sich aber dann höchstens noch zu vier- oder sechstägiger Verlängerung des Aufenthalts erbitten lassen und endlich unter tausend fetten Küssen und liebevollen Dankversicherungen Abschied nehmen. Außer von seinem Sohne sprach der Mann nur noch von Millionen, und die Millionen platzten ihm alle Augenblicke zwischen Fett und Knochen aus den Lippen hervor. Man kann sich

einen solchen russischen Kaufmann nach unserem Maßstabe so wenig gebildet denken, als man will, man wird ihm nicht Unrecht thun, und die Millionen, die er besitzt, sind mehr ein Product seiner natürlichen Schlauheit und seines gewandten Speculationsgeistes als seiner Industrie und seines Fleißes. Uebrigens findet man doch viele unter ihnen, die nach russischer Art bedeutende Kenntnisse haben und denen namentlich die inneren Verhältnisse Rußlands besser bekannt sind als irgend einem Buche, obgleich es doch dem Reisenden schwer fällt, sich ihrer in dieser Hinsicht als Lehrer zu bedienen, da sie ihre Wissenschaft durch philosophischen Sinn wenig verdaulich und mittheilbar zu machen wissen und sich selten auf lehrreiches Raisonnement einlassen. Von unserem Speisegenossen lernten wir aber doch etwas Verständiges. Er bemerkte, daß die Herabsetzung des öffentlichen Zinsfußes von 5 auf 4 Procent von sehr heilsamen Einfluß auf den Unternehmungsgeist und besonders auf die Bauunternehmungen von Kursk gewesen sei. Dasselbe hatte ich auch schon in Petersburg als eine erfreuliche Folge jener vor drei Jahren ausgeführten Maßregel loben hören. Bisher bei den fünf- und sechsprocentigen und noch höheren Zinsen waren die Capitalien in Rußland außerordentlich träge, hatten keine Lust, sich an Speculationen zu wagen, und wandten sich nur schwer den Fabrikanlagen, Bauten und sonstigen Unternehmungen zu, weil sie in Aussicht auf so angenehme Zinsen auch unthätig sich reichlicher Früchte erfreuten. Die Wenigen, welche ihre Capitalien irgend

einem Zweige der menschlichen Thätigkeit und Industrie zuwandten, genossen daher wegen Mangels an Concurrenten eines unglaublich hohen Gewinnstes. Die Güter trugen 12 bis 20 Procent, Fabriken, Schäfereien und andere solche Etablissements eben so viel und noch mehr. Mit dem erniedrigten Zinsfuße wendet sich nun eine Menge besonders kleiner Capitalien einer nützlichen Thätigkeit zu, und ein Theil der Klasse der bisher blos müßig Verzehrenden und Genießenden wird sich in Industrielle und Speculanten verwandeln und somit die Dividende solcher Speculationen sich vermindern, d. h. die Leute werden nun billiger wohnen, billigere Fabrikate und billigeres Brod kaufen.

Wenn einige Geographen sagen, die Stadt Kursk liege auf einem Berge, so blieb es uns unverständlich, was damit gesagt werden sollte, wenn nicht etwa ein negativer Berg, d. h. ein Kessel, gemeint war. Ganz eben so, wie wir von Norden her immer bergab in das Centrum der Stadt hineingefahren waren, ging es nun auch wieder von diesem ihren Mittelpuncte allmählig bergan hinaus. Kursk hat die Lage aller russischen Städte an und auf den hohen Ufern eines Flusses und im Thale zwischen diesen beiden Ufern, sowie in den Schluchten und zerrissenen Gehängen derselben. Auch auf der anderen Seite erschien uns die Stadt vielfach mit neuen schönen Gebäuden verziert, und wir bedauerten sehr, daß wir das Schauspiel ihrer schönen Lage nicht am Tage bewundern konnten.

7. Von Kursk nach Bielgorod

„What a play towards?
„I'll be an auditor!"

Den anderen Morgen am 22. Mai fing das alte, ewige, tausendjährige Lied wieder von Neuem an. Der Himmel dämmerte, röthete sich, entbrannte, die Sterne erblichen, und der Ball der Sonne schwebte am Firmamente empor. Die Erde badete sich in seinen lieblichen Strahlen. Die Hähne krähten wie in der Urzeit ihrer Vorväter. Alle Menschen rieben sich die Augen, und wir hielten vor der Station „Medi", wo ich denn auch wieder nach gewohnter Weise meine vermeintliche Gemahlin — denn für ein junges Ehepaar nahm man uns überall — fragte: „Wie haben Sie geschlafen, meine Gnädigste?" und sie mir auch wieder wie gewöhnlich antwortete: „O, ich danke, recht gut!" obgleich auch wieder wie gewöhnlich kein wahres Wort daran war. Denn es war wohl kaum möglich, in unserer Tartaika sanft zu ruhen, in der Kopf und Leib nicht mehr Ruhe hatten als ein Haferkorn auf dem Dreschplatze, und die wir alle Morgen mit den grausamsten Kopfschmerzen verließen.

Im Wirthshause von Medi trafen wir einen Lehrer aus Poltawa, der nach Moskau reiste, um dort ein Examen zu machen und sich einen akademischen Grad zu erwerben. Es giebt auf den russischen Universitäten solcher Grade drei, nämlich „Reichscandidat", „Magister" und „Doctor", die alle sehr genau bestimmten Rang und besondere Rechte haben

und verschiedenen Klassen des „Tschins"*) angehören. Außerdem ertheilt auch noch jede Facultät mehre verschiedene Titel, je nach der Güte des abgelegten Examens, so z. B. giebt die medicinische Facultät neben dem Doctortitel, welcher der höchste ist, auch noch die Titel eines Arztes erster, zweiter und dritter Klasse. Auch der russische Student sogar genießt als solcher eines gewissen Ranges. Er gehört in die dreizehnte Klasse des „Tschin".

Nachdem sich unser Professor und jener Magister in spe, obgleich sie sich nur vom Hörensagen kannten, mehrfach herzlich geküßt und einander allerlei Schmeichelhaftes gesagt und nachdem sie sich einige ihrer Freunde gegenseitig genannt hatten, von denen sie versicherten, daß sie so sehr ihre Freunde wären, „daß es auf der Welt keine besseren geben könnte", setzten wir drei uns zusammen zum Thee und sprachen als Gelehrte natürlich von Gelehrtensachen. Wir verfielen auf eine Vergleichung der deutschen und russischen Universitäten. Da ich beide Herren ein wenig zufrieden ließ und mit meinen Einwürfen zurückhielt, so erwärmte sich ihr Patriotismus der Art, daß ihre Meinung dahin ausfiel: „Im Ganzen sei den russischen Universitäten vor den deutschen der Vorzug zu geben. Man müsse freilich zugeben, daß die Deutschen bisher auf dem Felde der Gelehrsamkeit ein gewisses Uebergewicht über die Russen geltend gemacht hätten. Auch hätten allerdings die deut-

*) Rangordnung.

schen Universitäten einzelne große Männer hervorgebracht, allein die russischen seien doch weit ordnungs- und regelmäßiger eingerichtet. Es würde auf ihnen mehr gelernt, was in's Gewicht fiele, und die Aeltern könnten immer weit getroster ihre Söhne auf eine russische Universität geben als auf eine deutsche". Da ich nur hier und da mit schwachen Einwürfen und Bemerkungen hervorrückte, wohl wissend, daß, wenn man einem russischen Gelehrten mit scharfer Logik zu Leibe geht, er freilich, ohne ein geregeltes Gefecht mit Frage und Erwiderung, Duplik und Triplik, Schlußziehung und Deductio ad absurdum u. s. w. führen zu können, sogleich die Segel streicht, dennoch aber mit seiner wohlconservirten und unveränderten alten Meinung alsbald wieder hervorkommt, so tummelten sie sich mit solchem Eifer auf dem ihnen gelassenen Felde, daß bald die sehr reizende und bei allen russischen Gelehrten, besonders bei dem jungen Rußland, jetzt herrschende Idee auftauchte, daß die russische Nation jetzt durchaus die regste, blühendste und cultivirteste sei und dieß Zeitalter ohne Zweifel eigentlich das russische genannt zu werden verdiene.

Es ist auffallend, daß gerade der Stand in Rußland, der am wenigsten Ursache dazu zu haben scheint, der der Gelehrten, sich einem weit größeren, einbildnerischen Stolze und Hochmuthe überläßt als irgend ein anderer, so wie eben so sonderbarer Weise der Stand, welcher wohl sonst anderswo hochfahrende Gesinnungen hegt, der der Militairs, in Rußland gerade vorzugs-

weise durch liebenswürdiges Benehmen und durch gefällige, bescheidene Formen sich auszeichnet. Meine Dame und ich dienten indessen links und rechts mit Thee, Zucker und Butterbrod, und die Herren kamen bald wieder von den allgemeinen Gesprächen über europäische Verhältnisse zu besonderen und erzählten endlich, daß man die Absicht habe, das Odessaische Lyceum zu einer Universität zu erheben, was eine sehr lobenswerthe und heilsame Absicht sei. Als ich fragte, warum sie dieß meinten, sagten sie: „Ei, mein Gott, weil wir als akademische Professoren statt 4000 dann 6000 Rubel Banco Gehalt bekommen und noch dazu um eine Klasse im Tschin steigen werden". Ich bemerkte mir indeß noch einige termini technici, die unter den russischen Gelehrten üblich sind. Von Einem, der das Examen bestanden hat, sagen sie: „examen wuidershal," „er hat das Examen durchgehalten", und wenn sie sagen wollen, daß Einer Doctor oder Candidat geworden ist, so sprechen sie: „kandidatom wuischoll", „er ist als Candidat herausgekommen", als wenn das Examen eine Art von Folter wäre, in der man sähe, wie viel Einer aushalten könnte, oder eine Art von Rang- und Standmühlwerk, aus dessen Maschinerie man bald mit solchen Knöpfen, wie sie ein Candidat trägt, bald mit solchen, wie sie ein Doctor hat, herauskommt.

Uebrigens ist nichts erklärlicher als jene Selbsttäuschung, der sich die so sehr im Aeußeren befangenen Russen so leicht überlassen. Ihre Bibliotheken sind gewöhnlich in scheinbarer, äußerer Ordnung, weil sie wenig

gebraucht werden. Ihre Studenten zeigen sich alle elegant, ja glänzend gekleidet, von oben bis unten boutonnirt, an Festtagen mit Sturmhut und Degen geschmückt. Ausgelassener und unruhiger Geist herrscht nirgend unter den Bürgern ihrer Akademieen. Sehen sie nun dagegen die deutschen Universitäten an, wie da Jeder ohne Vorschrift lernt, was ihm beliebt, wie die Leute sich oft unschicklich kleiden, wie sie trinken und fechten, besonders auch wie viele arme Schlucker sich auf ihnen herumschleppen, während es auf den russischen Universitäten noch keine solchen Hungerleider giebt wie bei uns, die bei Kartoffeln und Salz den Plato und Aristoteles studiren, wie ferner die jungen Leute vielfach ihre Zeit, die sie zum Erlernen anwenden könnten, mit Disputiren und Discussionen verlieren, über welche die Russen denken: „Puskai!" (Laß sein!) „wir kommen doch damit nie zu einem Resultate!" wie viel mehr insbesondere gelernt werden müsse von Dem, was man zählen, aufweisen und getrost nach Hause tragen kann, so begreifen sie natürlich nicht, wie aus dieser ganzen, durch keine Ukase geregelten „Anarchie" etwas Nützliches hervorgehen könne, da sie das Wort nicht verstehen: „der Geist und die Liebe sind es, die da selig machen". Es geht ihnen hiermit so wie uns mit den Institutionen Englands, deren heilsame Einflüsse wir auch nicht ganz begreifen, wenn wir so wenig Regel und Ordnung damit verbunden sehen und dagegen so viel Mißbrauch und Auswuchs dabei finden. Allein wo viel Wuchs ist, da ist auch viel Auswuchs, und es heißt: „an ihren Früchten sollt ihr

sie erkennen". Da man nun weder Auswuchs, noch aromatische Früchte an den russischen Universitäten findet, so kann man daraus auf die Triebkraft der ihnen anvertrauten Pflanzen schließen.

Das Dorf Medi in der Mitte zwischen Kursk und Obojan ist das erste, welches ganz auf kleinrussische Art gebaut ist, welche Bauweise von hier aus durch alle Dörfer fortgeht, bis in die Steppe der Tataren, wo die Wohnungen beweglich werden, und bis zu den Karpathen und der Wolga, so weit wie der maloroſsianische Volksstamm geht. Die Häuser sind von Holz aus über einander gelegten halben Stämmen aufgebaut, meistens von Erlen- und Eichenbäumen, während im Norden ganze volle Stämme und zwar durchweg von Tannenbäumen dazu genommen werden. Was den Wänden so an Dicke abgeht, wird durch einen dicken Lehmüberzug ergänzt. Wohlhabende nageln auch oft noch dicke Filzdecken über das Holz und legen dann erst Lehm auf. Rund um das Haus herum geht als eine Art von Sockel eine Lehmbank, die auf folgende Weise gemacht wird. Es wird in einer Entfernung von 2 Fuß vom Hause ein 2 Fuß hohes Flechtwerk errichtet, der Raum zwischen ihm und dem Hause mit trockener Erde gefüllt und das Ganze mit Lehm und Kalk überworfen. Diese Bank dient eigentlich blos zur Beschützung und Befestigung des Hauses, wird aber, da das überhängende Dach darüber hervorragt, auch sonst noch vielfach gebraucht. Der Haushund liegt gewöhn-

lich auf diesem kleinen Walle, bei'm Regen ziehen sich die Hühner dahin zurück, Wäsche, Kuchen und andere Dinge werden darauf zum Trocknen an der Sonne ausgebreitet, und des Sonntags sitzen die Mädchen, mit Blumen geschmückt, darauf herum. Die Wände der Häuser sind weiß gekalkt, die Bank ist mit einer gelben Erdfarbe überzogen, und Fenster und Rahmen werden oft mit schwarzen Einfassungen geziert. Die Häuser sehen immer sehr proper aus, was wohl kein Wunder ist, da die Leute — und das mag allerdings als ein Wunder erscheinen — alle Sonnabend ihr Haus außen- wie inwendig überweißen und überlehmen*). Da auch inwendig fast Alles, selbst der Ofen, die Schränke, Bänke und zum Theil auch die Tische aus belehmtem Holze bestehen, so wird denn auch Alles aus demselben Farbentopfe gefärbt und überall bei diesen Leuten gelehmt und gekalkt, wo wir wischen und waschen. Die Weise der ihr Haus alle Wochen einmal abseifenden Holländer, welche von Einigen sehr umständlich gefunden wird, ist also im Vergleich mit der kleinrussischen Sitte noch sehr bequem und einfach. Das Anweißen der Häuser ist durchweg das Geschäft der Frauen, die man daher immer mit Pinseln, Färben und Ausschmieren an den Häusern beschäftigt sieht. So wie die Oefen mit Lehm überworfenes Flechtwerk sind, eben so sind es auch die Schornsteine. Auch alles Uebrige an einer solchen kleinrussischen Ansiedelung ist Flechtwerk. Die Zäune sind der

*) Mit eben jener obenbezeichneten gelblichen Lehmerde.

Wölfe wegen hoch wie Festungsmauern und oben auf dem Rande mit Dornen bekränzt, die Stallungen und Wagenremisen ebenfalls Flechtwerk, ein Geflecht für die Hühner, eins für die Kühe, eins für die Pferde und eins für die Schweine. Es macht auf uns, die wir nur das Geflügel unter Körben zu sehen gewohnt sind, einen sonderbaren Anblick, auch das große Vieh in Körben zu erblicken.

Die Wege waren fest und trefflich geglättet, und der Faden der länderverbindenden Straße spann sich unter unseren Füßen so schnell ab wie der Zwirn am Spinnrocken. Wir lobten das Wetter, die Wege, die Pferde und die Jämschtschiks und besprachen alle diese Dinge, die russische Reisende stündlich besprechen.

Um einmal endlich von etwas Anderem zu reden, fing ich an, meiner Begleiterin seidenes Tuch zu loben, für das ich schon lange ein kleines Compliment auf der Zunge hatte. Sie erlaubte mir gern, es ein wenig zu betrachten, und sagte, sie fände es auch ziemlich hübsch, obgleich es nur ein russisches Product wäre. Sie habe es auf der „Prodasha Ostatkow" in Moskau gekauft. „Prodasha Ostatkow?" unterbrach ich sie, „um des Himmels willen, was ist das? Ich war auch in Moskau, und mir ist das Wort nie vorgekommen. Haben Sie die Güte, mich zu belehren". „Nun das freut mich", sagte sie, „daß ich Sie doch auch einmal belehren kann, da Sie mich so viel gelehrmeistert haben. Sehen sie, Prodasha Ostatkow, das heißt zu Deutsch: Verkauf der Ueberreste, und dieser Verkauf findet in

Moskau um Ostern statt. Zur Zeit dieses Festes nämlich schließen alle Kaufleute von Moskau ihre Rechnungen ab. Sie empfangen dann neue Waaren. Ihr Handelsjahr ist zu Ende. Es beginnen neue Moden und ein anderes Leben. Es sind indessen neue Kattun- und Seidenblumen aufgeblüht, und das Verwelkte muß auf die Seite geschafft werden; denn der Geist der Moden und Speculation richtet sein Auge auf die neuen Gestalten. Die Kaufleute veranstalten daher einen großen Markt, auf dem sie alle Reste des vorigen Jahres losschlagen. Da giebt es nun 8 Tage hindurch alles Mögliche zu den billigsten Preisen zu kaufen, und je länger der Markt dauert, desto billiger wird Alles. Man kauft für wenige Kopeken ganze Paquete von Handschuhen, Schlechtes und Gutes, Heiles und Beschädigtes durcheinander gemischt, große Stücke von solchen Zeugen, die keinen Beifall fanden, und kleine Flicken von Dem, was Beifall erhielt. Taschentücher und Shawls werden in ganzen großen Ballen verkauft, zwölfmal so viel Waare für kaum zweimal so viel Geld als sonst. Das wäre gewiß etwas für Sie, Sie müßten einmal dabei gewesen sein, um das Leben auf diesem Markte anzusehen. Dann sind die Moskauischen Kaufleute recht in ihrem Elemente und lassen alle ihre Künste und Minen springen, um so rasch als möglich allen Flachs und alle Wolle in Silber zu verwandeln. Die Käufer sind an diesen Markttagen nicht weniger kauflustig. Sie denken, Alles sei halb geschenkt, und kaufen darauf los, was sie nöthig und nicht nöthig haben. Da kommen denn Leute

zu feinen Kalomner Handschuhen, die das ganze Jahr keine anderen Handschuhe trugen als die, welche ihnen angeboren wurden. Da lassen sich denn Weiber in Seidengewebe kleiden, die bisher nichts als Flachsgespinnst kannten. Eine Partie junger Mädchen vereinigt sich und kauft auf Speculation ein Paquet Shawls, das sie dann unter sich theilen, eben so schießt eine Partie junger Leute zusammen und kauft Tücher und Stoffe in ganzen Stücken, mit denen sie dann ein paar Jahre für Winter und Sommer, Sonn- und Werkeltag genug haben. Auch alle Schaulustige der vornehmen Welt spazieren auf dem Markte umher und kaufen ein. Mit einem Worte, die „Prodasha Ostatkow ist die lustigste und regste Kaufszeit in Moskau, und da habe ich mir eben auch dieses seidene Tuch mit noch vielen anderen gekauft".

„Interessant, recht interessant! Erlauben Sie mir gefälligst, daß ich mir Ihre Nachrichten in mein Tagebuch schreibe und publicire. Wie doch die Wege aller Dinge auf der Welt so bunt sind. Wer weiß, welche schöne Griechin die Seidenwürmer fütterte, die Ihr Tuch spannen. Die seidenen Fäden, als sie diese Straße aus dem Süden in das kalte Moskau zogen, ahnten nicht, daß sie durch so schöne Hand wieder zurückgeführt werden sollten. Sehen Sie doch die Obosen*), die da herauf kommen, ein Wagen hinter dem anderen, jeder mit schweren grauen Ochsen bespannt. Zur Seite gehen die Führer, zahme Malorossianen in wilder, barbar-

*) Eigentlich nennt man die Ochsenkaravanen aus dem Süden nicht „Obosen", sondern „Walken".

ischer Hülle. Sie haben jeden ihrer Wagen mit einem Büschel des feinen, weißen, federartigen Seidenkrautes geschmückt, das in ihren Steppen so häufig wächst. Die Waaren sind alle mit Ochsen- und Pferdehäuten bedeckt, und auf dem vorderen Wagen sitzen der „Obertschumak" (Oberfuhrmann) und der Hahn, welcher bei keiner dieser Karavanen fehlt. Am letzten Wagen haben sie zwei große, zottige malorossianische Hunde angekettet. Wahrscheinlich haben sie Wolle aus den Steppen, oder Baumwolle aus Odessa, vielleicht auch Seide aus Smyrna geladen. Nun da haben wir es denn handgreiflich, auf welche Weise Ihr Tuch auf den Prodasha Ostatkow in Moskau und darnach in meine Nachbarschaft gekommen ist. Der hintere Theil der Karavane hat sogar Felle geladen. Wie doch der Dinge Lauf sich ändert! In Ihres Landsmannes Mirbach römischen Briefen können Sie lesen, daß die Mileter und nachher die Athenienser ganz dieselben Sachen, Wolle, Leder u. s. w., aus diesen Gegenden bezogen, um diese rohen Producte in ihren Fabriken zu bearbeiten und dann zu den Barbaren zurückzuschicken, und jetzt sehen wir, wie eben diese Sachen dem Norden zuwandern, um von dort wieder als Fabrikate nach Süden zurückgeschickt zu werden".

Wenn Schwarz noch schwärzer sein kann als Schwarz, so ist der Boden hinter Kursk nach etwas Regen noch schwärzer als der vor Kursk, wie auch noch fetter und schwerer. Es hatte etwas geregnet, und die Pferde machten, wenn sie mit ihren Hufen in den Boden schlugen und sich wieder losrissen, ganz dasselbe Geräusch,

welches die Hände der knetenden Brodbäcker im Brodteig hervorbringen. Dennoch fuhren wir den ganzen Tag ziemlich rasch, passirten die Städte Obojan und Bielgorod, hielten uns auch die Nacht hindurch tapfer und kamen gegen Morgen auf dem Gebiete des Gouvernements Charkow an. Hier war es, wo meine schöne Begleiterin, nachdem ich ihr einen guten Morgen gewünscht hatte, so zu mir anhob: „Ach das fatale Charkow drückt und ärgert mich. Ich bin nun bisher mein ganzes Leben mit lieben Bekannten zusammengewesen und auch mit Ihnen gewissermaßen bekannt geworden. Und nun soll ich dort so vielen unbekannten Gesichtern begegnen. Ich bitte Sie, lesen Sie mir etwas vor, wenn Sie schon sehen können". „Mit Vergnügen, wenn ich nur weiß, was Sie amusiren kann. Etwa eine Beschreibung von Charkow?" „Ach nein, das werde ich bald zur Genüge sehen. Mich interessirt mehr, was wir im Rücken haben. Sie könnten mir Ihr Tagebuch vorlesen, an dem Sie gestern Abend so lange schrieben, als wir Anderen schliefen. Es war gestern ein so hübscher und freundlicher Abend, und ich bin begierig, ob Sie ihn auch so hübsch und freundlich beschrieben haben. Ja, thun Sie das". „Ja, das will ich recht gern. Aber wenn ich Sie nun auch darin erwähne?" „Nun das müssen Sie ja, das versteht sich ja von selbst, da wir zusammen an dieser Reise arbeiten, und verläumden werden Sie mich doch nicht?" „Nein, aber wollen Sie nicht zürnen, wenn ich Sie zu sehr lobe". „Wir wollen hören, und finde ich zu viel, so wird sich in Charkow

schon Dinte finden, dieß auszustreichen. Lesen Sie nur, lesen Sie, damit mein Geist zurückeilt, während es mit meinem Körper so schnell vorwärts geht, bei so vertrackt raschen Pferden". „Nun gut, so hören Sie und legen Sie sich dabei Ihre Kissen hübsch zurecht und denken sie daran, wie Sie gestern um Mittag auch so lagen, als wir die kleine Stadt Obojan erreichten, die gerade in der Mitte zwischen Kursk und Bielgorod liegt. Sie hatten mir von Ihrem seidenen Tuche erzählt und ich Ihnen von den Miletern und Atheniensern. Ich glaube, Sie wollten bei meiner Explication eben ein Bißchen entschlummern, als die schöne weite Aussicht vom Obojan'schen Plateau in die südliche Ferne uns alarmirte. Da will ich anfangen, um doch nicht gleich mit der Thüre in's Haus zu fallen, ich meine, mit Bielgorod. Also hm! hm! Nun, wo ist es denn gleich? „„Drei Werste von Obojan sahen wir die ersten Mühlen mit 8 Flügeln"". Das ist es nicht. „„Die Bettler in den Dörfern haben ein Glöckchen in der Hand, mit welchem sie die Reisenden aufmerksam machen, und kommen erst dann bescheiden heran, wenn man sie ruft"". Das ist auch etwas Anderes! „„Wir sahen in einer halben Stunde 202 mit Waaren beladene Wagen"". „„In Porki begegnete uns ein Offizier, der auf einer Troika spornstreichs aus der Türkei herangeflogen kam"". Ach hier, jetzt habe ich's! „Meine schöne Freundin hatte sich soeben —"" „Ihre schöne Freundin? Bin ich das? Ach wie albern!" „„Meine schöne Freundin hatte sich soeben ein wenig auf ihre Kissen

zurückgelegt, als wir der Stadt Obojan ansichtig wurden und alsbald auch von den Höhen herab eine herrliche Aussicht auf eine weite Ebene genossen. Wir bemerkten, daß wir die ganze Zeit auf einem Plateau gereist waren, von dem wir uns, so schien es, jetzt in unabsehbare Ebenen herabließen. Die Aussicht war entzückend, und wir, die wir bisher beständig zwischen Ackerfeldern gefahren waren, die keine Aussicht gestatteten, geriethen darüber in freudiges Erstaunen und wahre Begeisterung"".

„Nun, nun", unterbrach sie mich, „die Begeisterung behalten Sie für sich, das freudige Erstaunen will ich allenfalls auf mich nehmen".

„„Am Fuße des Plateaus floß der mit Schilf und Laub bekränzte Psiol, ein Fluß, der dem Dniepr zufließt. Jenseits des Flusses lagen in den grünen Wiesen der unbegränzten Ebene mehre, von anmuthigen Bäumen beschattete Dörfer, und im Grase war das weiße Vieh dieser Gegenden wie Blumenstickerei eingesprenkelt. Die Stadt Obojan, die hart am Rande dieses Plateaus liegt, und in welcher gerade ein Markt abgehalten wurde, auf dem sehr viele Großrussen, Malorossianen und Zigeuner vereinigt waren, wurde schnell durchstreift und nur so lange auf dem Markte angehalten, als nöthig war, um unserer schönen Freundin"" —

„Schon wieder schöne Freundin?! Nein, ich bitte Sie, nennen Sie mich anders. Schön lasse ich mir allenfalls gefallen, insofern die Männer unser ganzes

Geschlecht das schöne nennen, wenn wir auch so häßlich wie die Nacht sind. Aber Freundin, wie so? das verbitte ich mir. Wenn ich Ihnen auch nicht feind bin, so klingt mir das doch zu vertraulich. Ich bin Ihre Reisegefährtin, das reicht hin, und da sich das Schöne von selbst versteht, so können Sie es auch weglassen".

„Nach Ihrem Belieben! Ich kann auch immer, wenn Sie erwähnt werden, eine Lücke eintreten lassen, wie die Journalisten es machen, wenn die Censur ihnen etwas gestrichen hat".

„Also: „„nur so lange hielten wir in dem kleinen groß=klein=russischen Städtchen Obojan an, als es nöthig war, um unserer schönen .... hm! hm! einige Kalatschi — ein treffliches Moskauisches Gebäck — und einige Erfrischungen einzukaufen. Wir fuhren dann noch zwei bis drei Werste hart am Rande des besagten Plateaus hin und hatten immer die herrliche Aussicht auf das Land zur Rechten. Es war uns dabei eben so frisch und erquicklich zu Muthe, als hätten wir ein neues Land entdeckt, und ich hätte gern gleich ein rasches Pferd für mich allein gehabt, um jene unbetretenen Gefilde zu durchstreifen. Ich hielt meiner schönen .... hm! hm! sogleich eine geognostische Vorlesung über die Formation dieses Terrains und sprach so zu ihr:""

„Nun bin ich doch begierig, ob Sie aufrichtig sein werden; denn Ihre Vorhersagungen sind sehr schlecht eingetroffen".

„„Ich sagte: Sie kennen wohl nicht, meine Verehrteste, den Akademiker Sujew? Es war dieß ein Russe,

der am Ende des vorigen Jahrhunderts auf Veranlassung der Kaiserin Katharina Reisen in Rußland machte und von denselben eine Beschreibung herausgegeben hat, die von jedem Gebildeten gelesen zu werden verdient. Denn der Mann hat so genau beobachtet, so meisterhaft accurat Alles untersucht und beschrieben, daß seine Reisebeschreibung allen Reisebeschreibern als Muster aufgestellt werden kann. Dieser Gelehrte nun zeigt im Verlaufe seiner Erzählung sehr gut, wie von der Spitze des finnischen Meerbusens an das Land sich in verschiedenen Absätzen bis zum Waldairücken erhebt, wie es vom Waldairücken über Twer und Moskau hin ein beständig hügeliges und wellenförmig geschwungenes Ackerland bildet, und wie alsdann diese Ackerhügellandschaften sich allmählig in die südlichen, völlig ebenen Steppen verlaufen, die ebenfalls in mehren Absätzen zum schwarzen Meere hinabsteigen, an dessen höherem Küstenrande sich dann der letzte dieser Absätze zeigt. Wir sind hier nun augenscheinlich an einem, wahrscheinlich dem ersten jener Absätze angekommen. Sie sehen ihn sich dort nach Osten weit hinziehen, immer in derselben Höhe von mehr als 100 Fuß, und ebenso verfolgen Sie hier seine hohe Linie weit hin nach Westen. Vor uns aber liegt ein unabsehbares offenes Land. Hier beginnen nun die Steppen. Der Ackerbau wird seltener werden, und wir treten ein in das große Land der Herden der wilden Pferde, der Tataren, Mongolen und so vieler anderer uncivilisirter Völker, über welche jetzt Rußland einen hoffnungsreichen Schimmer von Civilisation ausbreitet,

so lange die Welt steht und so lange hier Gras wächst, zum ersten Male"".

„Ja, ja, ganz recht, mein werther Professor. Sie verloren sich bereits so völlig in die Vergangenheit, in die Zeiten der Völkerwanderung, daß mir schon ganz bange wurde und ich dachte, wir könnten alle Augenblicke ein kleines Abenteuer mit einem Vorposten des Großchans der goldenen Horde zu bestehen haben. Auch ließen Sie mich bei Ihrer lebhaften Schilderung die längst verrauschten Wellen des Meeres hören, da Sie vermutheten, daß dieß der von mehren Schriftstellern bezeichnete Rand sein möchte, bis zu welchem ehemals der Pontus seine Brandung vorschob. Es kam Ihnen aber später annoch so manches ärgerliche Ackerfeld und so manche unromantische Stadt in die Quere, daß Sie erkannten, wie sehr die Dinge sich hier im Laufe der Jahrhunderte geändert haben — und —"

„Ganz recht, meine Liebe, und wie unglaublich Rußlands civilisirender und denomadisirender Einfluß sich hier schon befestigt und verbreitet habe, und wie allmählig und langsam diese Uebergänge aus dem russischen Hügellande zur völligen Steppe sind". „„Wir fuhren endlich an unserem Plateaurande in das Thal hinab. Der Psiol fließt unmittelbar am Fuße desselben und wird auf einer Brücke überschritten. Weiterhin jenseits der Brücke führt ein Damm durch die sumpfige Niederung, über eine Werst lang unter Gebüschen und hohem Schilf begraben. Wir erkannten allmählig, daß wohl eigentlich nur der Fluß jenen hohen Rand durch Ausbildung ei-

nes tiefen Thales eingeschnitten habe, und fanden später, daß alle Flüsse dieser Gegenden eine ähnliche Beschaffenheit haben und ähnliche hohe Uferränder darbieten, von denen aus sich weite Aussichten eröffnen''".

„„Das große Dorf Gareinow jenseits der sumpfigen Niederung liegt wieder etwas höher, obgleich es uns von oben herab geschienen hatte, als läge es in völlig gleichem Niveau mit der Niederung. Ich machte dort wiederum die Bekanntschaft von Mitgliedern einiger vornehmer russischer Familien, der Paschkows, Kamerowski, Michailows u. s. w. Auch Tadejews sind da, und als wir sogar einen Tadejew zum Postillon bekamen, erzählte uns unser Professor eine Geschichte von einem anderen Tadejew, der die Menschen noch härter gepeitscht habe als dieser die Pferde, d. h. mit der Peitsche der Kritik und Satire. Dieser Tadejew sei ein junger Mensch, wahrscheinlich von Franzosen erzogen, der sich habe einfallen lassen, den Russen, seinen Landsleuten, die Wahrheit sagen zu wollen, und der über Rußland einen Artikel in ein Journal habe einrücken lassen, worin er ungefähr gesagt habe, daß ihn das russische Blut ärgere, welches in seinen Adern flösse, weil es ein in seinen Grundelementen verdorbenes sei. Die Russen hätten von den verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnissen gerade dasjenige angenommen, welches die Aufklärung und den Fortschritt am wenigsten fördere, und von der Cultur und Civilisation anderer Völker weiter gar nichts als den Mantel umgehängt, den ihnen Peter der Große umgeworfen, welche

Ideen er alle in jenem langen Aufsatze ausgesponnen habe"".

„„Meine schöne Reisegefährtin und ich machten in diesem Dorfe die Bemerkung, daß das Brod seit einiger Zeit ganz anders schmecke als auf dem Wege von Moskau bis Orel. Freilich können wir es nicht beschreiben, wie es in jenen Gegenden schmeckte; denn die Manchfaltigkeit der Dinge ist zu groß und die Sprache zu armselig, um alle solche Schattirungen anzudeuten. Wie wunderbar, hob ich an, ist mir immer diese unglaublich manchfaltige Verschiedenheit des Geschmacks in den einfachsten Dingen vorgekommen! Ein solches Brod ist doch immer nur Mehl und Wasser, und allenfalls auch Milch und Butter, und doch welche Tausende und Millionen von Verhältnissen werden durch die verschiedenen Mischungen dieser Ingredienzen unter den verschiedenen unsichtbaren und unfaßbaren Einflüssen des dabei wirksamen Klimas und der dabei thätigen Volkssitten und Eigenthümlichkeiten erzeugt, und welche unzählig verschiedene Sensationen des Geschmacks können dadurch hervorgebracht werden. Ich bin überzeugt, daß der Amerikaner an allen den Broden der verschiedenen Länder Europas etwas Gemeinschaftliches findet, das er den Geschmack des europäischen Brodes nennen kann. Französisches und deutsches Brod hat man schon längst unterschieden. Und alles russische Brod von einem Ende des Reichs zum anderen hat so entschieden und piquant hervortretende Eigenthümlichkeiten in seinem Gewebe und Geschmacke, daß es jeden von Westen Heranreisenden

sogleich frappirt. Jeder allgemeine Brodgeschmack dieser verschiedenen Länder Europas wird aber wieder nach den Provinzen und kleineren Bezirken modificirt. Ja endlich könnte ein Feinschmecker trotz dem, daß jeder Bäcker seine eigene Manier und seinen apparten Brodgeschmack hat, wieder für jede Stadt und jedes Dorf eine verschiedene Nuance herausbringen, was Alles gewiß auf der einen Seite ein eben so merkwürdiges Zeichen für die ungemein feine Erregbarkeit unserer Geschmacksnerven ist, die vielleicht noch mehr feine Schattirungen der Dinge unterscheiden als die Augen, als es auf der anderen Seite ein eben so beachtenswerthes Zeugniß für die verschiedenen unendlich zarten Einflüsse und Wirkungen des Klimas und der Volkssitten abgiebt. Zur Bestätigung des Gesagten kann ich noch aus eigener Erfahrung die Pfannkuchen meiner Vaterstadt Bremen anführen, die wie alle anderen Kuchen der Art aus Eiern, Butter, Mehl und Milch gemacht werden. Dieselben, sowohl die der Stadt selbst, als auch die der Umgegend in einem Radius von 6 bis 7 Meilen, haben einen ganz eigenthümlichen Geschmack, der mir sehr wohl bekannt ist, obgleich ich ihn Ihnen nicht beschreiben kann. Dieser Geschmack ist so bestimmt ausgeprägt, daß ich allemal, wenn ich in meinem nomadisirenden Leben mich jener lieben Stadt wieder zuwende, davon frappirt werde, und daß ich, mit verbundenen Augen durch die Welt reisend, genau die Gegend meiner Vaterstadt nach dem Geschmacke der Pfannkuchen angeben könnte. Ich habe auch eine so deutliche Idee von

diesem Pfannkuchengeschmacke, daß ich ihn fast willkürlich auf meiner Zunge reproduciren kann, und in den Zeiten, wo ich in der Fremde noch an Heimweh litt, hat mich die Erinnerung an diesen Pfannkuchengeschmack und Pfannkuchengeruch, der meine Jugend umduftete, zu Thränen gebracht, wie ich denn, nebenher gesagt, finde, daß durch die eßbaren Producte unseres Vaterlandes das Heimweh besonders tief und heftig aufgeregt wird"". — „„Ei, Ei! Sie arger Epikuräer"", „unterbrach mich hier meine Gesprächsgenossin". — „„Nun warten Sie nur noch ein wenig mit Ihren Vorwürfen, bat ich dagegen, ich bin noch nicht zu Ende. Nun sehen Sie, dieser allgemeine Geschmack, den alle Pfannkuchen meiner Vaterstadt theilten, war doch wieder in jedem Hause anders. Und ich erinnere mich noch sehr wohl, wie sie bei Onkel T. und Tante R. schmeckten. Was ich wieder eben so genau kenne, sind die so sehr beliebten und zarter Liebe werthen Kümmel- und Schmantkuchen Ihres Vaterlandes, der deutschen Ostseeprovinzen, die man dort überall des Abends in den schönen russischen Karavanenthee taucht. Ich habe nirgends Kuchen gegessen, die ihnen im Geschmacke ähnlich sind, und doch kann man wieder innerhalb ihres Verbreitungsbezirkes an der Ostsee sehr genau Mitau'sche und Riga'sche Schmantkuchen unterscheiden. Ja, auf fast jedem Edelhofe Ihres Vaterlandes, deren ich viele kenne, habe ich eine dort eigenthümlich heimische Back- und Geschmacksweise der Schmantkuchen gefunden, die selbst bei'm Wechsel des Küchenpersonals blieb und haftete und ohne Zweifel ein Ergebniß

des Familiengeistes, der Wirthschafts- und Klimaverhältnisse u. s. w. war. Ja, auf manchem Rittersitze mag dieselbe Nuance der Schmantkuchenbackweise seit alten Zeiten zu Hause sein, so wie man sich auch gewiß nicht mit Unrecht überzeugt halten kann, daß das alte Volk der Chauken, welches die Vorväter meiner Landsleute waren, Pfannkuchen von gerade demselben Geschmacke gehabt haben wie meine Zeitgenossen, deren Voraltern sie waren, so daß der Charakter dieser Pfannkuchen, im Wesentlichen unverändert und durch die umwälzenden welthistorischen Einflüsse nur wenig gemodelt, sich durch das ganze Mittelalter und die anderen geschichtlichen Perioden hindurchzieht, ebenso wie der Charakter der pfannkuchenbackenden Bauern, die auch noch das Gepräge der von Cäsar und Tacitus beschriebenen tragen. Sehr merkwürdig war mir in dieser Hinsicht auch immer die Maingränze zwischen Nord- und Süddeutschland in Bezug auf den verschiedenen Theegeschmack dieß- und jenseits. Ich habe lange genug in beiden Ländern gelebt, um versichern zu können, daß es in Würtemberg, Darmstadt, Baden, Franken u. s. w. einen ganz eigenthümlichen Geschmack des Thèes giebt, welcher sich auf eine höchst piquante Weise von dem in Cassel, Hannover, Thüringen u. s. w. herrschenden unterscheidet. Sollten in jenen Ländern gewisse, allen Wasserquellen gemeinschaftliche Eigenschaften denselben Theegeschmack produciren, oder kommen in diesen Provinzen auf gewissen Handelswegen nur gewisse Sorten und Mischungen des chinesischen Krautes unter die Men-

schen? Oder walten hier gewisse, allen Bewohnern jener Landschaften gemeinsame Sitten und Gewohnheiten ob? Wenn wir auch nie dahin kommen werden, es zu analysiren, wie der Charakter des Landes, der Menschen, des Himmels, der historischen Entwickelung sich in solchen Dingen abspiegeln, so ist es doch interessant, ihre Existenz auszumachen, weil sich von ihnen wieder auf Anderes schließen läßt, und die Reisenden sollten fleißig ihren Geschmack gebrauchen, um dergleichen Sachen zur Gewißheit zu bringen. Ja, auch riechen sollten die Reisenden besser und schärfer und die Erfahrungen, die sie auf diesem Wege gemacht, mittheilen. Denn — —""

„O! ich bitte, fangen Sie wieder von diesem indelicaten Capitel an? Ueberschlagen Sie das! Ich habe schon gestern mein halbes Riechfläschchen darüber ausgeleert."

„Es ist doch aber ein so ächt philosophisches Thema, meine Gnädige, und ich habe mich sehr kurz gefaßt. Erlauben Sie mir, weiter zu lesen."

„Sie werden mir aber dann nicht übel nehmen, wenn ich indeß die schöne Gegend ein wenig mehr beachte als Ihre Vorlesung."

„„Ja, auch riechen sollten die Reisenden besser. Denn es leidet keinen Zweifel, daß jedes Land und jede Nation ihren ganz eigenthümlichen Geruch hat, der mit entschiedener Bestimmtheit und scharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit bei jedem Volke auftritt. Man findet ihn in jedem Lande an den öffentlichen Orten, in den

Kaffeehäusern, Schenken u. s. w. am meisten entwickelt, und kann ihn hier am bequemsten beobachten. Es ist dieser Nationalgeruch ein Gemisch, welches aus den Gerüchen der verschiedenen Getränke und Speisen, die das Volk vorzugsweise zu sich nimmt, aus den Gerüchen seiner Kleidung und seiner eigenen specifiken nationalen Ausdünstung zusammengesetzt ist. Es herrscht darin oft eine Sache, mit der die Nation vielfach in Berührung kommt, vornehmlich vor, so z. B. bei den Litthauern der Häring, bei den Polen der Branntwein, bei den Großrussen das Juchtenleder, bei den Kleinrussen der Knoblauch, bei den Juden ihre eigenthümlich widerlichen Hautgerüche. Unser Gedächtniß ist gewöhnlich für die Gerüche nicht so treu und unsere Einbildungskraft zu ihrer Reproduction aus innen heraus nicht so stark wie bei den Vorstellungen und Anschauungen, die wir durch's Gesicht erhalten. Aber doch erinnere ich mich noch mit großer Lebhaftigkeit des Nationalgeruchs des friedlichen Völkchens, das Ihr Vaterland, Kurland und Livland, bewohnt, der Letten. Dieses Volk ißt viele Häringe, trinkt unmäßig Branntwein, raucht wenig, kennt keinen Knoblauch, hat des feuchten Klimas seines Landes wegen feuchte Kleider, die nie recht austrocknen, und bedient sich fast bei allen seinen Hausgeräthschaften des Birkenholzes. — Hieraus und aus seiner eigenthümlichen Ausdünstung ist die Atmosphäre in allen seinen Wirths- und Wohnhäusern zusammengesetzt. Der Geruch ist durchaus specifik, und man nimmt ihn selbst bei jedem Individuum, den er in langem Schlepp

hinterherzieht, wahr, wenn man bei'm Vorübergehen aufmerkt. Nach Litthauen hin verliert sich dieser lettische Volksgeruch allmählig, und es tritt erst nach und nach ein anderer ein. Nach Esthland dagegen setzt er schroffer ab, wo mit den finnischen Stämmen gleich ein völlig verschiedener, viel piquanterer Geruch auftritt. Was ließe sich nicht Alles von dem großrussischen Volksgeruche sagen, der an allen Wohnungen, Kleidern, Waaren und Personen dieser Nation haftet. Hier in diesem Lande, worin wir jetzt reisen, bin ich schon von Kursk an aufmerksam, den ächt kleinrussischen Geruch heranziehen zu sehen. Ich spüre ihn längst und glaube ihn nach mehren zusammenstimmenden Erfahrungen auch jetzt herausgefunden zu haben. Es ist der abscheulichste Nationalgeruch, der mir bisher noch auf meiner Reise vorgekommen ist. Er ist auf eine so unangenehme Art piquant, daß ich immer einer Ohnmacht nahe bin, wenn ich einen Kleinrussen rieche. Es herrscht darin Knoblauch vor, und in dieser Hinsicht schließt er sich daher an den jüdischen Nationalgeruch in allen polnischen Provinzen an. Es ist offenbar, daß ein Mann mit feiner Nase und scharfer Auffassungsgabe, der für solche Nationalgerüche bezeichnende und bestimmte Ausdrücke erfände, gewiß der Wissenschaft sehr viel Dienste leisten könnte. Bedenken Sie nur, wenn wir mit der Schärfe der Hundsnase versehen wären, mit welcher entschiedenen Sicherheit würden wir dann nicht nur die verschiedenen Individuen, sondern auch die verschiedenen Volksstämme herausriechen! Alle Stammver-

Kaffeehäusern, Schenken u. s. w. am meisten entwickelt, und kann ihn hier am bequemsten beobachten. Es ist dieser Nationalgeruch ein Gemisch, welches aus den Gerüchen der verschiedenen Getränke und Speisen, die das Volk vorzugsweise zu sich nimmt, aus den Gerüchen seiner Kleidung und seiner eigenen specifiken nationalen Ausdünstung zusammengesetzt ist. Es herrscht darin oft eine Sache, mit der die Nation vielfach in Berührung kommt, vornehmlich vor, so z. B. bei den Litthauern der Häring, bei den Polen der Branntwein, bei den Großrussen das Juchtenleder, bei den Kleinrussen der Knoblauch, bei den Juden ihre eigenthümlich widerlichen Hautgerüche. Unser Gedächtniß ist gewöhnlich für die Gerüche nicht so treu und unsere Einbildungskraft zu ihrer Reproduction aus innen heraus nicht so stark wie bei den Vorstellungen und Anschauungen, die wir durch's Gesicht erhalten. Aber doch erinnere ich mich noch mit großer Lebhaftigkeit des Nationalgeruchs des friedlichen Völkchens, das Ihr Vaterland, Kurland und Livland, bewohnt, der Letten. Dieses Volk ißt viele Häringe, trinkt unmäßig Branntwein, raucht wenig, kennt keinen Knoblauch, hat des feuchten Klimas seines Landes wegen feuchte Kleider, die nie recht austrocknen, und bedient sich fast bei allen seinen Hausgeräthschaften des Birkenholzes. — Hieraus und aus seiner eigenthümlichen Ausdünstung ist die Atmosphäre in allen seinen Wirths- und Wohnhäusern zusammengesetzt. Der Geruch ist durchaus specifik, und man nimmt ihn selbst bei jedem Individuum, den er in langem Schlepp

hinterherzieht, wahr, wenn man bei'm Vorübergehen aufmerkt. Nach Litthauen hin verliert sich dieser lettische Volksgeruch allmählig, und es tritt erst nach und nach ein anderer ein. Nach Esthland dagegen setzt er schroffer ab, wo mit den finnischen Stämmen gleich ein völlig verschiedener, viel piquanterer Geruch auftritt. Was ließe sich nicht Alles von dem großrussischen Volksgeruche sagen, der an allen Wohnungen, Kleidern, Waaren und Personen dieser Nation haftet. Hier in diesem Lande, worin wir jetzt reisen, bin ich schon von Kursk an aufmerksam, den ächt kleinrussischen Geruch heranziehen zu sehen. Ich spüre ihn längst und glaube ihn nach mehren zusammenstimmenden Erfahrungen auch jetzt herausgefunden zu haben. Es ist der abscheulichste Nationalgeruch, der mir bisher noch auf meiner Reise vorgekommen ist. Er ist auf eine so unangenehme Art piquant, daß ich immer einer Ohnmacht nahe bin, wenn ich einen Kleinrussen rieche. Es herrscht darin Knoblauch vor, und in dieser Hinsicht schließt er sich daher an den jüdischen Nationalgeruch in allen polnischen Provinzen an. Es ist offenbar, daß ein Mann mit feiner Nase und scharfer Auffassungsgabe, der für solche Nationalgerüche bezeichnende und bestimmte Ausdrücke erfände, gewiß der Wissenschaft sehr viel Dienste leisten könnte. Bedenken Sie nur, wenn wir mit der Schärfe der Hundsnase versehen wären, mit welcher entschiedenen Sicherheit würden wir dann nicht nur die verschiedenen Individuen, sondern auch die verschiedenen Volksstämme herausriechen! Alle Stammver-

wandtschaften der Völker würden dann sich uns auf's Deutlichste mit allen ihren Uebergängen und Schattirungen offenbaren. So weit werden wir freilich nie kommen. Allein wir können uns dem Hunde nähern und diejenige Seite des körperlichen und geistigen Volkscharakters, die sich in der Eigenthümlichkeit seines Geruchs ausspricht, doch einigermaßen erkennen. Und um Ihnen zu zeigen, daß ich keine Hirngespinnste webe, will ich Ihnen nur den alten Griechen Plutarch citiren, der auch schon des wunderbaren Zusammenhanges der Gerüche mit der im Inneren des Menschen verborgen webenden Psyche erwähnt, indem er von der Organisation Alexander's des Großen spricht, der alle seine Kleider und die Zimmer, in denen er sich aufhielt, blos durch die eigenthümlich wohlriechende Ausdünstung seiner Haut mit schönem Duft erfüllte, wobei jener Biograph bemerkt, daß diese ohne Zweifel von der Vorzüglichkeit seines Temperaments hergerührt habe, welches sehr warm und voll Feuers gewesen sei und, gleichsam wie die Sonne bei den arabischen und persischen Gesträuchen, so bei ihm die Säfte zu den schönsten Düften gekocht habe." — „„Ei! ei! in welche indelicate Regionen verlieren Sie sich da und zeigen mir, wie Ihre so delicate Philosophie doch auch an so unschickliche Gebiete gränzt,"" „versetzte meine schöne, etwas unwillige Begleiterin und bat mich dann," —

„Ja es ist widerlich! Ich habe mich gestern noch viel zu schwach ausgedrückt. Wie konnten Sie nur so Etwas noch niederschreiben?" —

„— und bat mich dann, ihr die Hand zu geben und ihr aus dem Wagen zu helfen, damit auf der Station, wo wir angelangt waren, unsere Gedanken auf andere Gegenstände kommen möchten.“ — „„Sehen Sie doch,““ sagte sie, „„wie in diesen Dörfern überall die Thorwege der Gehöfte sorgfältig überdacht sind. Das Thordach muß den Leuten wenigstens halb so viel Mühe gekostet haben als das Dach ihres Hauses selbst. Diese Sorgfalt habe ich in Großrußland nicht bemerkt. Seitdem wir uns Kleinrußland nähern, sah ich aber schon immer diesen gutbedachten Thorweg, der immer in sehr auffallend besserem Stande ist als alle anderen Sachen.““

„„So ist es, sagte ich, in jedem Lande hält man doch immer auf Etwas, wenn man auch sonst Alles vernachlässigt. Die Engländer halten auf feine Wäsche und sind übrigens oft grob wie Sackleinwand. In Polen hält man auf Artigkeit im Benehmen und vergißt darüber leicht Unordnung und Schmuz. In Livland hält man auf gute Schmant- und Kümmelkuchen, wenn auch der Braten oft kraft- und saftlos ist. So hält man hier auf gut überdachte Thorwege, wenn auch alles Andere in Ruinen fällt. Zum Theil mag die Erscheinung auch von der kleinrussischen Volksmeinung herrühren, der zufolge die Thorwege heilig gehalten werden, oft auch Heiligenbilder unter ihnen aufgehängt sind.““ —

„Die Straße war immer so belebt und interessant, wie zuvor. In der Nähe des Dorfes Jakowlewa in einem grünen Thalgrunde glaubten wir von fern ein

Zigeunerlager zu erkennen. Doch waren es, als wir näher kamen, nur „Kossari“ (Mäher), 30 bis 40 an der Zahl, die ihr Mittagsmahl hielten und die in die Steppe hinabziehen wollten, um dort Gras zu mähen und alsdann im Herbste mit einem kleinen Ersparniß zurückzukehren. Die stark bevölkerten Gegenden von Kursk, Orel, Poltawa u. s. w. schicken viele ihrer überflüssigen Arme in die schwächer bewohnten südlichen Gegenden, wo sie bei den Arbeiten der Kornernte helfen. Es ist bemerkenswerth, daß gerade die allerbevölkertsten Gegenden des europäischen Rußlands, Kleinrußland und die Ukraine, wo nahe an 2000 Menschen auf die Quadratmeile kommen, mit den am schwächsten bewohnten, den Steppen, wo sich nur 200 bis 300 Menschen auf der Quadratmeile finden, ganz nahe zusammengränzen, und daß sich dieselben auf diese Weise gegenseitig mit ihrem Ueberflusse an Menschen und Arbeit aushelfen können.“

„8) Bielgorod.“

„Nous verrons bien d'autre chose,“
„Tout cela n'est encore rien.“

„Wir merkten gegen Abend, daß wir uns der „weißen Stadt“ (Bielgorod) näherten, an den überall auf der Straße häufiger werdenden Karawanen, beladen mit den kreideweißen Steinen, die in der Nähe jener Stadt gebrochen werden und denen sie wahrscheinlich ihren Ursprung oder doch ihren Namen verdankt. Sie waren

alle durchweg mit Ochsen bespannt, wie denn hier überall schon der Ochse das Hauptzugthier zu sein scheint. Von Kursk, versicherte man uns, würde noch das Meiste mit Pferden spedirt, obgleich auch dort schon der Ochse bei den meisten Geschäften der Ackerwirthschaft statt des Pferdes eintritt. Von Bielgorod an aber ist er fast der einzige Arbeiter, der sowohl die nahen Hausarbeiten, als auch die fernen Transporte besorgt. Eigen ist hier die Anspannung des Ochsen, bei dem man nicht wie gewöhnlich den Kopf zum Anliegepuncte des Jochs gewählt hat, sondern den Höcker über den Vorderfüßen. Das Joch ist ein langes Stück Holz, das beiden Ochsen über den Nacken gelegt wird und da, wo es dieselben berührt, sattelförmig gebogen und glatt ausgearbeitet ist; nach der Form des Höckers. Man thut gewöhnlich viel für die Ausschmückung des Jochs, das wie das Krummholz der großrussischen Pferde mit allerlei dem Holze eingeschnitzten Figuren verziert ist. Das ganze Angespann und der ganze Wagen besteht, ohne daß das geringste Eisen, irgend ein Nagel, eine Kette, ein Räderbeschlag, daran verschwendet wäre, aus Holz, selbst der Jochnagel und der bastene Strick, welcher Joch und Deichsel verbindet. Auch ziehen die Ochsen unmittelbar am Joche ohne Vermittelung von sogenannten Strängen. Nur an den Hörnern ist ihnen ein Strick befestigt, der sogenannte „Naleatsch," an dem sie geleitet werden."

„Das Dreschen geschieht hier zu Lande, wie wir noch vor Bielgorod in mehren Dörfern zu bemerken

Gelegenheit hatten, mit kleinen Flegeln, die so dünn, gewichtlos und zierlich sind, daß hier das Sprüchwort: „„grober, plumper Flegel““ ganz unpassend ist und „Flegel“ hier wahrscheinlich so viel bedeutet als ein zierliches, feines Männchen. Uebrigens geschieht auch schon hier im Kurskischen das Dreschen im Freien auf dem etwas zertretenen Boden des Gehöfts. Der Boden ist überall dazu geeignet, da er im trockenen Zustande fast so fest wie Stein ist.“

„„Mein gnädiges Fräulein,““ „hob ich leise an, als ich nach Besichtigung der Drescharbeit wieder in den Wagen stieg,“ „„wollen Sie nicht ein wenig erwachen? Wir sind auf einem Hügel angelangt, von dem aus wir eine schöne, reizende Gegend und die Stadt, die seit langen Zeiten Bielgorod heißt, vor uns liegen sehen. Bielgorod ist eine alte Stadt und hat schon mehre Mal in derselben Gegend ihren Bauplatz verändert; denn es giebt in ihrer Nähe zwei bis drei „Gorodischtschen,“ d. h. verlassene Stadtplätze, wo frühere Ansiedelungen der Bielgoroder von den Tataren ausgerottet wurden.““

„Man hat sogar vermuthet, daß es das alte berühmte Sarkel, die ehemalige Hauptstadt der mächtigen Chazaren, gewesen sei. Lehrberg aber, ein Petersburger Gelehrter, hat diese Meinung in seiner scharfsinnigen Abhandlung über einige Puncte der russischen Geschichte genugsam widerlegt. Peter der Große machte später die Stadt zur Haupt- und Gouvernementsstadt der ganzen ukrainischen, Kurskischen und Orel'schen Umgegend. Sie liegt in einem Thale, vom Donez durch-

strömt, der sich hier noch in seiner Wiege schaukelt. Sie verdient den Namen „Weißstadt“ ganz und gar. Denn nicht nur sind die Felsen in ihrer Nachbarschaft kreideweiß, sondern auch ihre Gebäude schimmern von fern und nahe in einem so blendenden Weiß, daß die Stadt die schneeweißeste ist, die mir noch vorgekommen. Auch ihr Haupthandelsartikel ist etwas Weißes, nämlich jene weißen Steine, die in ihrer Nähe gebrochen und von hier aus in alle Gegenden verfahren werden. — Wenn aber einige Statistiker schreiben, daß in der Umgegend der Stadt herrliches Obst wächst, so kann man das Beiwort „herrlich“ doch allenfalls nur in dem Sinne eines Moskauer Iswoschtschiks verstehen. Denn in dem Sinne eines französischen Obstkenners bedeutet herrliches Obst doch etwas Anderes als kleine, verkrüppelte, sauere Birnen und harte kleine Aepfel vom Geschmacke der grünen Wallnußschalen.“

„Ja, das ist wahr,“ unterbrach mich meine Zuhörerin, — „schreiben Sie dazu, daß ich auch der Meinung wäre. Es kann hier wohl schwerlich anderes Obst geben als das, welches wild in den Wäldern wächst. Denn alle gekochten Früchte, die wir uns gestern auf Empfehlung der Statistiker, die Sie bei sich führten, geben ließen, waren herzlich schlecht.“

„Die Mauern der Klöster sind in Moskau meistens roth angestrichen, in Bielgorod wie alles Andere ebenfalls weiß. Auch die Kirchen selbst haben keine andere Farbe. Jetzt sticht das Weiß äußerst lieblich von dem Grün der Bäume und der grün angestrichenen Dächer ab.

Das Thal des Donez ist überall grün und voll schöner Wiesen und Gründe, auf denen die geringen Kräfte gedeihen, welche die Bielgoroder Felsen fortschleifen, nämlich die Ochsen. In diesem Grün nistet die weiße Stadt sehr malerisch. Allein im Winter, wo das Grün der Bäume zur Muttererde zurückkehrt und die Dächer und Wege sich mit Schnee belegen, muß die Stadt, die dann ohne allen Schatten und Farbenwechsel bleibt, zwischen den Schneemassen schwer aufzufinden sein."

„Die 8000 Einwohner Bielgorods kündigten sich uns vor dem Thore, durch das wir einfuhren, auf sehr anständige Weise an. Zuerst begegnete uns ein Vierspänner, langsam hinter seiner Herrschaft herfahrend, die — eine Mutter mit ihren Kindern — spazieren ging, als wenn es auf dem Hofquai in Petersburg wäre. — Dann folgten mehre Spaziergänger, wie man deren vor deutschen Städten sieht, und unter ihnen waren auch viele junge Leute, die, unter Bäumen wandelnd, in Büchern studirten, als hätten wir die hochgelehrte Georgia Augusta vor uns. Lauter in der Mitte Rußlands unerhörte Schauspiele, wo man die Städte sonst nie von so freundlichem Leben umsummt findet. Auch hatten wir Ursache, uns des gefälligen Inneren Bielgorods zu freuen, welches in das Kleid der Unschuld und Hoffnung gehüllt war. Da meine schöne Reisegefährtin noch kein russisches Kloster gesehen hatte, so machte ich ihr den Vorschlag, sich von mir in ein solches führen zu lassen, das gerade unserem Wirthshause gegenüber lag."

„Wir präsentirten uns der alten Aebtissin, die uns leicht die Erlaubniß dazu ertheilte und uns eine von ihren 200 Frauen — so viel sollte das Kloster halten, es war also eins der größten russischen Nonnenklöster — mitschickte. Die Kirche des Klosters stand in der Mitte des Gehöfts, war kreisrund und von einem Säulenporticus umgeben. Das seltenste Stück des Klosters war ein Heiligenbild der Mutter Gottes von Korßun*), das vor nicht gar langer Zeit als wunderthätig in einem Walde der Umgegend erschienen war. Die Gräfin Tschernitschew hat jetzt diesen Wald dem Kloster geschenkt. Auf der Stelle, wo es in einem Baume**) gefunden wurde, hat man eine Kapelle errichtet. Die alte Aebtissin kam uns im vollen Staate nachgeeilt und führte uns nun selbst weiter, indem sie dabei beständig die Dame, welche ich die Ehre hatte zu führen, „wasche ſsupruga“ (Ihre liebe Gemahlin) nannte, und fast hätten wir diese Worte aus dem Munde einer so heiligen Person und in der Umgebung so heiliger Gegenstände für eine halbe Einsegnung halten können.“

„O ich bitte,“ unterbrach mich hier meine Zuhörerin, „das ist zu viel. Ich durchaus gar nicht. Ich protestirte gestern gleich gegen diesen Ausdruck.“

„Ja, die russische Alte verstand aber Ihre deutsche Protestation nicht.“ „Sie machte mit uns noch mehre Besuche bei den Nonnen in ihren Häuserchen, die in großer Anzahl

*) Das alte Cherson in Taurien.

**) Fast alle Wunderbilder der Russen erscheinen in Bäumen, ganz wie die Götterbilder bei ihren heidnischen Vorvätern.

rund um die Kirche an den Mauern des Klosters herumlagen. Wir fanden überall große Ordnung und Reinlichkeit, wie man sie durchaus nicht besser hätte wünschen können, und wie ich sie sehr häufig in katholischen Klöstern nicht gesehen habe. Dennoch waren die guten Nonnen, wie fast alle russischen Nonnen, sehr wenig begütert und mußten ihr tägliches Brod durch eigene Handarbeit erwerben. Einige webten Leibgürtel aus Wolle, wie die russischen Kutscher und geringen Leute sie recht hübsch und bunt geschmückt tragen. Andere stickten prachtvolle Gewänder für Priester. Alle kramten uns ihre sämmtlichen Waaren aus ihrer Kommode hervor, und doch konnten wir den armen Guten so wenig abkaufen. Erst bei dem Eintritt in die Zellen erkannten wir, welche gewichtige Person wir in der „Igumena" (Aebtissin) bei uns hatten. Denn die Nonnen empfingen sie ohne Zweifel mit eben so ehrerbietigen Ehrenbezeigungen wie die Soldaten ihren Generalissimus, neigten sich zu wiederholten Malen tief vor ihr und küßten ihr die Hand, als wäre sie ein lebendiges Heiligenbild, und die Alte hielt eben so steif still wie ein solches. — Eine der Nonnen hatte ein Kreuz, das ein Pilgrim aus Jerusalem mitgebracht hatte, und das dieser der Igumena und dem Kloster für 30 Rubel anbieten ließ. Die Aebtissin fand dieß zu theuer und zeigte ihren Rosenkranz, der, wie sie sagte, auch aus Jerusalem war und nur 12 Rubel kostete. Die Nonnen, die sich an uns als Begleiterinnen angeschlossen hatten, wurden immer zahlreicher, und in die letzte Zelle drangen wir mit dem

halben Klosterpersonale ein, wo wir dann am Ende unter dem Segen aller dieser gutmüthigen Frauenzimmer uns empfahlen, nachdem wir eine kleine Opferspende auf ihrem Altare niedergelegt und der Aebtissin die Hand geküßt hatten."

„Im Wirthshause fanden wir unseren Professor schon bei'm Thee anmuthig schmauchend, gesellten uns zu ihm und verbrachten eine der angenehmsten Soireeen unserer Reise unter heiteren Gesprächen über die Ostseeprovinzen, denen wir mit Liebe zugethan waren, über Großrußland, das wir im Rücken hatten, und über die Länder der Kosaken und Tataren, denen wir entgegenzogen. Gegen 11 Uhr endlich ließen wir wieder anspannen und fuhren dann bis zum Morgen eine schöne Nacht hindurch, die letzten Stationen noch im Kurskischen durchschneidend, und kamen am Morgen in der Ukraine an."

9. Von Bielgorod nach Charkow.

„Wer mag bei Mond- und Sternenscheln
„Der Wandersmann, der späte, sein?
„Und weß Gespann so unverzagt,
„Hin durch die weite Steppe jagt?

„Schon zu Ende?" sagte meine schöne Begleiterin. „Ja, meine Wertheste! Wie sind Sie mit mir zufrieden?"

„Ich muß sagen, daß Sie treu schilderten, was sich ereignete. Doch fehlt, wenn Sie mir es zu bemerken erlauben, Ihrer Beschreibung ein gewisser Schwung und ein gewisser Rededuft, der alle Schilderungen der Art so angenehm macht. Auch heben Sie immer mehr

blos das Nützliche als das Interessante hervor, und ich weiß nicht, ob man Ihrem Buche die wundervolle Reiselust, die uns immer bei'm Weiterrollen durch die Länder beseelte, anmerken wird, und die doch auch der Leser mit empfinden muß, wenn sein Interesse rege bleiben soll. Auch ist es mir aufgefallen, daß Sie so wenig unseren gemüthlichen Theeabend ausgemalt haben, der sich doch so hübsch auf dem wüsten Hintergrunde der wilden Gegenden ausnahm. Und besonders kurz haben Sie unsere erste schöne Nacht in der Ukraine behandelt, über die sich so Mancherlei sagen ließe."

„Aber ich bitte, was denn zum Beispiel?" — „Soll ich Ihnen die Schilderung dieser Nacht so geben, wie ich sie in mein Tagebuch geschrieben haben würde, wenn ich es der Mühe werth hielte, eins zu führen?"

„Ach herrlich, ja thun Sie das! Ich bitte Sie darum!" — „Schön! Hören Sie. Ich will da anfangen, wo Sie aufhörten." „Wir stiegen auf der anderen Seite des niedlichen Bielgorod einen so steilen Berg hinan, daß wir Alle zu Fuße gehen mußten. Und während mein guter Deutscher auszumachen suchte, wie" —

„Wie? Halt! ich bitte! „Guter Deutscher?" Das bin ich wohl?"

„Nun ja, sind Sie denn nicht damit zufrieden?"

„Nein, aufrichtig gesagt, nicht! Es macht mich allemal roth, wenn man mich in Rußland einen guten Deutschen nennt."

„Nun aber, wie soll ich Sie denn nennen?"

„Nennen Sie mich „gut." Ich gebe es zu, insofern, als ich kein Schlechter zu sein glaube. Nennen Sie mich auch Deutscher. Ich gestatte es gern; insofern, als ich mich von ganzem Herzen freue, dieser herrlichen Nation anzugehören. Aber um Gottes Willen nur nicht „guter Deutscher." Denn in dieser Verbindung der beiden Worte liegt eine Beleidigung meiner ganzen geliebten Nation, die ich nicht ertragen kann und darf."

„Nun also will ich sagen: „mein gefälliger Deutscher," oder „mein guter Nachbar," oder „mein deutscher Begleiter," oder „mein guter Gelehrter," oder „gelehrter Guter" suchte auszumachen, ob die Bielgoroder Berge 300 oder 400 Fuß hoch seien, und zeigte mir, wie diese Höhe hier im Quellengebiete des Donez sehr bemerkenswerth sei. Während dessen zählte ich die freundlichen Sternlein am Himmel, die aus dem schwindenden Sonnenlichte allmählig hervortauchten, und freute mich innig, daß es auch hier in einem so wenig gekannten und noch seltener gelobten Lande so viel Freundliches und Schönes gäbe. Bei unserem Weiterfahren ließ sich die Nacht immer dunkler und gestirnter herab, und endlich stand das ganze Himmelsgewölbe fertig gebaut und schön vollendet, mit allem Schmucke des Palastes der Nachtkönigin in seiner ganzen Pracht da, als wir in dem ersten ukrainischen Dorfe ankamen. — Hier war uns die ganze Umgebung und die ganze Natur so zauberisch, daß wir nicht in's Wirthshaus eintreten konnten. — Wir, mein deutscher Begleiter sowohl als auch mein russischer Gelehrter und ich, — setzten uns

auf die Brücke nieder, die über den Fluß des Dorfs hinführte. — Alle Häuser waren unter Büschen begraben, und aus der Stille der Nacht erscholl ein so anmuthiges Leben, daß unser Professor sich nicht enthalten konnte, einige Stellen aus Puschkin's schönem Gedichte „Poltawa" zu citiren, wo er die Reize ukrainischer Nächte poetisch schildert. Da er russich declamirte, so verstand ich kein Wort davon, und mein guter, gefälliger, gelehrter deutscher Reisebegleiter übersetzte mir den Anfang davon so:

„Die Fluren deckt die stillste Nacht —
Dicht an den klaren Himmel schmiegen
Die Sterne sich, — kein Lüftchen wacht,
Des Schlummers Bande zu besiegen.
Kaum, wie von leisem Hauch' erschüttert,
Ein Blatt der Silberpappel zittert.
Das Friedenslicht des Mondes floß
Auf's weiße Kirchlein von der Höhe,
Bestrahlt des Hetmans altes Schloß
Und Gärten, prangend in der Nähe.
Still — still ist Alles in der Runde,
In dunkler mitternächt'ger Stunde."

Das Dorf war unendlich groß, wie alle ukrainischen Dörfer, und Wohnung drängte sich an Wohnung, Gehöft an Gehöft, als wäre eine Provinz damit gefüllt, aus den Gärten der Bauern ragten überall die rothglühenden Mohnblumen, farblos bei'm Schimmer der Sterne schlummernd, die gelben Sonnenblumen, mit denen sich die kleinrussischen Mädchen das Haar schmücken, und die Stockrosen, die sie dazwischen stecken, hervor. Das Auffallendste war uns, in diesem Dorfe Nachtigallen zu hören, und zwar so viele,

als hielte sich jeder Bauer einen Fliederbusch voll in seinem Garten. Sie schmetterten durch einander wie die Canarienvögel in den Hecken der glückseligen Inseln. Eigenthümlicher aber noch klang der melancholische Gesang der Menschen, der auf allen Wegen und Stegen des Dorfs rege war. Die Kleinrussen, welche vielleicht das gesangreichste Volk der Welt sind, wenn sie gleich dem übrigen Europa noch keinen berühmten Compositeur lieferten, singen bei Nacht wie bei Tage, bei'm Müßiggange wie bei der Arbeit. Uns reizte dieser Gesang um so mehr, da er unsere Ohren mit so überraschend neuen und ungewohnten Weisen traf. Dazu kam noch das beständige Gezirp der Wachteln, die nirgends häufiger schreien als bei den ukrainischen Dörfern, und endlich das Krähen der tausend fernen und nahen Hähne, die auf den zahllosen Gehöften wachten. Auch der Unken darf man in dem Tongemälde des Lebens eines ukrainischen Dorfs, wie es in einer Sommernacht träumend singt und athmet, nicht vergessen. — Die Unken sind in allen Gewässern der Ukraine so verbreitet wie bei uns die Frösche und hören nicht auf, mit ihrem trübseligen Geschrei die ganzen Nächte zu verseufzen. Die Luft war ruhig und mild und athmete sich so schön wie in irgend einem Garten Hesperiens."

„Auf dem breiten Wege, den wir weiter fuhren, loderten überall die Feuer der Ochsenkarawanen auf, welche deren Führer als Wahrzeichen ihrer wandernden Colonieen die ganze Nacht hindurch unterhalten. Dann und wann passirten wir kleine Gehölze, die hier zu

Lande aus sehr verschiedenen Bäumen zusammengesetzt sind, aus Erlen, Ahorn, Pappeln, Linden und Eichen, alle in sehr buntem und malerischem Gemisch gruppirt. Diese kleinen Wälder, zwischen denen dann immer ungeheuere baumlose Flächen liegen, sind nun eben daher, so wie die Dörfer, die Zufluchtsorte alles Vögellebens des Gefildes, das in ihnen, von keinem Jäger gestört, seine Nester ohne Zahl baut. — Eulen verschiedener Art sind hier besonders zahlreich, und es heulten uns zuweilen sechs schreckhaft genug von einem Zweige an. Eben so zahlreich sind in diesen Wäldern die Tauben, die den Eulen zur Nahrung dienen, die Turteltauben und die zierlichen Lachtauben, die in jedem Busche girren. Wir wunderten uns nicht wenig über das manchfache Interesse, das uns die rasche Nachtfahrt in diesem neubetretenen Lande gab, und gestanden, daß unsere erste Nacht in der Ukraine die angenehmste unserer Reise war."

„Auch sollten auf der Station, wo wir den Morgen ankamen, die Menschen noch freundlichere Saiten in unserer Seele anklingen lassen, was wahrlich sonst auf den russischen Poststationen eben nicht häufig geschieht. Die armen Jämschtschiks und Postillone werden gewöhnlich unmenschlich hart behandelt. — Die Herren, welche mit ihnen fahren, lassen es sich nicht einfallen, daß sie besorgte Väter, zärtliche Söhne und geliebte Brüder, um welche Mütter und Schwestern zu Hause liebend bekümmert sind, vor sich auf dem Bocke haben, und scheinen zu meinen, daß ihre Jämschtschiks

nur fühllose Maschinen seien, die um so schnellere Dienste leisten, je mehr man sie dränge und presse. Es kam uns in den Sinn, einmal in das Haus zu gehen, in welchem, wie wir hörten, unser Postillon, der uns die letzte Station nach Charkow führen sollte, und der noch diesen Augenblick da vor uns sitzt, sich zur Reise vorbereitete. Wir fanden ihn im Wohnzimmer seines Hauses, Taganrog'sche Fische speisend, die er mit Brod und Salz aß. Es war ein ganz junger, fixer Bursche mit rothen Wangen und feurigen Augen, wie Figura zeigt. Er hatte sich eben, von unserem Conducteur geweckt, aus dem Bette erhoben, das ganz dicht neben dem seiner alten Mutter stand. Die Alte war auch aufgestanden und hatte sich neben ihren Sohn hingesetzt, ihn mit Speise und Trank pflegend. Ich wußte freilich anfangs nicht, in welchem Verhältnisse das Mütterchen zu dem jungen Manne stand, und fragte sie, ob das ihr Sohn sei. „„Ja,““ sagte sie mit einem freudigen Stolze im Ausdruck der Rede, „„das ist mein Sohn Iwan!““ — Eine „Balalaika“ (russische Zither) lag auf der Bank, und wir fragten, wer darauf spiele. „„Ich,““ antwortete der Sohn. — „„Spielt er gut?““ fragte mein guter Deutscher dann die Mutter. „„Ach, Väterchen, mein Sohn spielt prächtig. Er ist der Beßte im ganzen Dorfe.““ — Das Wort „prächtig“ wurde mit starkem Nachdrucke gesprochen, und wir mußten uns wundern, daß ein so rohes Instrument zu so begeisterndem Ausrufe vermögen konnte. Wir hätten ihn gern um den Vortrag eines Stückchens gebeten, wenn wir nicht gewußt

hätten, daß solche Productionen auch ihre Zeit und Begeisterung erfordern, die sich nicht jeden Augenblick nach Willkür geben läßt. Es müssen Mädchen dabei sein. Man muß zwei Stunden gezecht und getanzt haben. Der Geist muß gestimmt sein wie das Instrument. Es müssen Andere gespielt haben, die man zu übertreffen wünscht, und die schwarze Pelzmütze muß dem flotten „Chlopza"*) schief zu Kopfe sitzen, damit ein solches „Slawna igra" (prächtiges Spiel) an's Licht trete. — Die alte Mutter legte ihrem Iwan, als der Conducteur zum zweiten Male hereinkam und zur Eile trieb, den Kaftan an und knöpfte ihn sorgsam zu, gab ihm Aufträge für Charkow und ließ ihn dann endlich nicht ohne zärtlichen Kuß von sich. Und wir kamen darauf mit dem guten Sohne recht glücklich so weit, wie wir nun gerade jetzt sind."

„Ach, meine werthgeschätzte Schwester Scheherasada," hob ich an, „Sie erzählen so angenehm, daß ich gern noch länger zuhörte. Haben Sie nichts mehr von unserer ukrainischen Nacht zu sagen?"

„Ja, noch etwas, um das Lehrreiche mit dem Angenehmen zu verbinden. Es ist mir ein großer Unterschied zwischen diesen kleinrussischen und den großrussischen Heiligenbildern aufgefallen. In den Zimmern der Großrussen ist es gewöhnlich nur ein einziges Bild, das an der Wand aufgehängt ist. In Kleinrußland

*) Kleinrussisch: „junger Bursche."

dagegen ist das Obros*) weit bunter und zusammengesetzter. Ein Hauptbild hängt in der einen Ecke des Zimmers. Auf beiden Seiten desselben läuft aber eine kleine Galerie an der Mauer hin, die aus dünnen bunt angestrichenen Stäbchen gemacht ist. Innerhalb dieser Umzäunung auf dieser Galerie stehen dann noch viele kleine und große Heiligenbilder. Vor dem großen Bilde in der Mitte hängt eine brennende Oellampe. Auf der Galerie umher sind zahlreiche Wachskerzen angeklebt und zwischen diesen viele reichzierende Blumenbüsche gesteckt, theils wirkliche aus der Jahreszeit, in der sie blühen, theils gemachte in der Winterszeit. Alsdann hängen noch über und an den Bildern die Medaillen eines Soldaten, oder die bunten Bänder und bemalten Ostereier der Mädchen und andere Opferspenden herum. Das Ganze ist aber, von einem hübsch drapirten, sehr langen Handtuche eingefaßt, dessen Enden zu beiden Seiten wie Gardinen herunterhängen. Diese Enden sind immer mit rothen und silbernen Fäden äußerst zierlich gestickt und gesteppt. Dazu ist die übrigens weiße Wand hinter dem Obros gewöhnlich noch mit bunten Tapetenflicken beklebt. Das Ganze sieht so phantastisch bunt und besonders am Abend bei'm Schimmer des kleinen Lämpchens so heimisch und hübsch aus, daß man glauben könnte, poetische Kinder hätten dem Hauspenaten diesen Altar ausgeputzt."

„Ja gerade so ist es," bemerkte ich. „Was die

*) Der Schrein mit dem Bilde.

Handtücher betrifft, deren Sie erwähnten, so ist es doch sehr auffallend, welche sonderbar wichtige Rolle sie durchweg bei allen slavischen Nationen spielen. — Gewiß ist diesen Völkern das Handtuch weit mehr als uns, und es mag als Symbol der Reinlichkeit und Ordnung bei ihnen sich so bedeutender Achtung erfreuen" —

„Mag sein!" sagte meine schöne Freundin, „doch sehen Sie, wie rasch unser Iwan gefahren ist. Es ist erst vier Uhr Morgens, und da entwickelt sich uns schon das Ziel unserer Reise, die ersten Häuser der Stadt Charkow."

„Nun, meine Wertheste," sagte ich. „Sie werden zuvor von den vielen Nachtwachen ein wenig ausruhen können. Ich will indessen Ihre Sachen besorgen, und wir wollen dann zusammen unseren letzten gemeinschaftlichen Kaffee einnehmen, bevor wir unseren verschiedenen Bestimmungen zueilen. Leben Sie einstweilen wohl!"

---

2. Charkow.

„Were I away and clear,
„Profit again should hardly draw me here."

In alten Zeiten, als noch das alle Russen beherrschende Großfürstenthum seinen Mittelpunct in Kiew hatte, mag der kleinrussische Stamm der vornehmste in ganz Rußland, und ganz Kleinrußland mag zu jener Zeit unter einem und demselben Scepter vereint gewesen sein. Bei dem Verfalle des alten, von den Warägern gestifteten Großfürstenthums bildeten sich viele kleine malorossianische Fürstenthümer zu Halitsch (Galizien), Wolodimir (Lodomerien), Tschernigow u. s. w. Diese wurden mit der Zeit eine Beute der Tataren und Polen, besonders der letzteren, die mit dem Verfalle des Mongolenreichs immer mehr und mehr alles kleinrussische Land sich aneigneten. Von den Polen bedrückt, wanderten beständig große und kleine Partieen von Kleinrussen aus, besonders die unverheiratheten, trotzigen und waffenfähigen jungen Leute (Kasaki), die sich in mehre politische Gesellschaften in den wüsten Steppen, besonders an den Mündungen des Dniestr, Dniepr, Don u. s. w. niederließen und hier theils auf ihre eigene Hand, theils für Rechnung Anderer (der Tataren, Türken, Polen, Großrussen u. s. w.) und in Verbindung mit ihnen

kriegten und plünderten. Es gab viele solcher kleiner, auf diese Weise begründeter Kasakenstaaten, an deren Spitze als Präsident und General der Republik ein Hetman*) stand. Durch wiederholte Auswanderungen bei verschiedenen Gelegenheiten besiedelten diese Kasakencolonieen allmählig das ganze südliche Steppenland, das sie nach und nach den Tataren entrangen, bis an die Wolga und den Ural hin, ja sogar über diesen hinaus nach Asien hinein, wo eine sehr weit nach Osten hinausgestoßene Kasakencolonie Sibirien eroberte, welche Eroberung dann später erst den Moskowitern zu Gute kam. Die mächtigsten dieser Kasakenstaaten waren die dniepr'schen, saporog'schen und don'schen Kasaken mit zu verschiedenen Zeiten wechselnden Residenzen.

Die Kasaken waren zur Zeit der Blüthe ihrer Unabhängigkeit der Schrecken aller an ihre Steppen gränzenden Länder und, da sie eben so geschickt und kühn ihre kleinen Boote lenkten, als sie gewandte Reiter waren, auch die Plage aller an das schwarze Meer stoßenden türkischen Provinzen. Auf eigene Hand sowohl, als auch auf Veranlassung der Polen und Russen überfielen und plünderten sie auf seeräuberischen Streifzügen häufig Trapezunt, Sinope, Konstantinopel und andere türkische Städte, bewiesen sich aber auch den Moskowitern und Polen, denen sie wechselsweise zur Seite standen, eben so oft feindlich.

*) „Hetman" heißt bei den Kleinrussen überhaupt jeder Chef, insbesondere der Chef des Ganzen. „Attman" ist nicht dasselbe. Es werden kleinere Beamte, z. B. die Schulzen der Dörfer, so genannt.

Als das Reich der Moskowiter sich immer kräftiger entwickelte, wurden sie allmählig theils durch Vertrag, theils durch Gewalt und Gewöhnung mit diesen verbunden, und jetzt stehen sie alle unter dem Scepter des Zaaren, mit Ausnahme einiger weniger, jenseits der Donau siedelnder, die noch dem Padischah dienen. Schon vor Alexei Michailowitsch hatten Kasaken sich mehrfach an die Moskowiter angeschlossen, so z. B. die sibirischen. Unter jenem Zaaren aber, unter dem der polnische Einfluß bedeutend nach Westen zurückwich, gingen wieder viele Kasaken zu den Moskowitern über, welche sie in verschiedenen Regimentern sammelten und an der Gränze (u kraïna) gegen das polnische Kleinrußland in den Orten (Sloboden) Ssumi, Charkow, Achtyrka, Isum u. s. w. zur Vertheidigung der Gränze etablirten. Diese Gränzgegenden mochten bereits von Kleinrussen schwach bevölkert sein, der Schutz, den die Großrussen versprachen, lockte noch mehre derselben hinüber. Die Sloboden der Kasaken wuchsen mit der Zeit zu nicht unbedeutenden Städten heran, und viele Ackerbauer nahmen Besitz von dem umliegenden, fruchtbaren Boden und gründeten eine große Anzahl von Dörfern, so daß jetzt diese Gegenden zu den bevölkertsten Rußlands gehören. Obgleich nun nachher das Moskowiterreich sehr bald diese seine alte Gränze weit überschritt, so sprach man doch aus alter Gewohnheit noch immer von den Kasakensloboden an der Gränze (Slobody u kraïna), und so blieb denn einem langen, schmalen Streifen Kleinrußlands, seinem nordwestlichen Theile,

der Name „Ukraina" (Gränzland), und sogar seine Bewohner, obgleich durch keinen nationalen Unterschied von den übrigen Kleinrussen getrennt, wurden mit dem besonderen Namen „Ukraïnzi" (Ukrainer), d. h. an der Gränze Wohnende, benannt.

Wie die Moskowiter gegen die Polen und Tataren jene freien kleinrussischen Krieger (Kasaki) an ihren Gränzen ansiedelten, eben so machten es die Polen an ihrer Gränze gegen die Türken und Tataren, und da in ihrer Sprache „an der Gränze" ebenfalls „u kraïna" heißt, so entstand denn auch bei ihnen der Name Ukraine für den südlichen Theil des jetzigen Kiew'schen Gouvernements, der dann im Gegensatze zu jener großrussischen Ukraine wohl die „polnische Ukraine" genannt wurde. Die zwischen beiden Ukrainen liegenden Länder des Poltawa'schen, Tschernigow'schen und nördlichen Kiew'schen Gouvernements wurden nie zu einer der beiden Ukrainen gerechnet und hießen immer vorzugsweise „Malorossija" (Kleinrußland). Die westeuropäischen Geographen machten dann zu ihrer Bequemlichkeit aus allen diesen polnischen und großrussischen Gränzlanden benebst dem übrigen Kerne Kleinrußlands ein Land, welches sie Ukraine nannten, oder vielmehr Ukräne*), — vermuthlich weil sie es nur aus dem interessanten Buche Voltaire's — interessant unter Anderem auch durch seine vielen groben Irrthümer und Entstellungen — über Karl XII. kannten.

*) Woher mag es kommen, daß wir bei der Ukraine fälschlich nach französischer Weise aussprechen, da wir doch bei Krain (Kärnthen und Krain) ganz richtig pronunciren?

Selbst auf den meisten und besten unserer Karten von Rußland steht noch der Name Ukraine mit großen Buchstaben über ganz Kleinrußland hin auf beiden Seiten des Dnieprs, in welchen sämmtlichen Gegenden nichts von diesem Namen bekannt ist. Ja, die gemeinen Leute aus beiden sogenannten Ukrainen wissen und wußten nie etwas von diesem Namen und nennen sich schlechtweg Malorossiani. Da beide Namen eigentlich nur von den Beherrschern dieser Landstriche, den Polen und Großrussen, ausgingen, so ist nun der officielle Name der polnischen Ukraine mit dem polnischen Staate selber fast völlig verschwunden*), und auch der der russischen Ukraine wird nur noch vom Volke gebraucht. Doch begreifen sie dann darunter nur die Kreise jener ehemaligen kasakischen Gränzsloboden und unterscheiden immer davon die Gouvernements Poltawa, Kiew und Tschernigow, die sie das eigentliche Kleinrußland nennen. Officiell heißt dieser Landstrich jetzt das Gouvernement Charkow, oder das der ukrainischen Sloboden (der Gränzansiedelungen).

Die Hauptstadt der Ukraine, Charkow, ist entschieden einer der interessantesten und wichtigsten Orte des russischen Reichs, und sie nimmt einen der ersten Plätze in der ersten Rangklasse der russischen Provinzialstädte ein. Ihre Einwohnerzahl (25,000) stellt sie Kiew, Kursk, Tula und Nowgorod an die Seite. Ihr Handel

*) Im gemeinen Leben nennen übrigens die Polen, von denen wahrscheinlich der oben bezeichnete Sprachgebrauch der westeuropäischen Geographie ausging, alle Kleinrussen, wenn sie auch noch so entfernt von der polnischen Gränze geboren sind, „Ukrainzi," Gränzer.

der Name „Ukraina" (Gränzland), und sogar seine Bewohner, obgleich durch keinen nationalen Unterschied von den übrigen Kleinrussen getrennt, wurden mit dem besonderen Namen „Ukraïnzi" (Ukrainer), d. h. an der Gränze Wohnende, benannt.

Wie die Moskowiter gegen die Polen und Tataren jene freien kleinrussischen Krieger (Kasaki) an ihren Gränzen ansiedelten, eben so machten es die Polen an ihrer Gränze gegen die Türken und Tataren, und da in ihrer Sprache „an der Gränze" ebenfalls „u kraïna" heißt, so entstand denn auch bei ihnen der Name Ukraine für den südlichen Theil des jetzigen Kiew'schen Gouvernements, der dann im Gegensatze zu jener großrussischen Ukraine wohl die „polnische Ukraine" genannt wurde. Die zwischen beiden Ukrainen liegenden Länder des Poltawa'schen, Tschernigow'schen und nördlichen Kiew'schen Gouvernements wurden nie zu einer der beiden Ukrainen gerechnet und hießen immer vorzugsweise „Malorossija" (Kleinrußland). Die westeuropäischen Geographen machten dann zu ihrer Bequemlichkeit aus allen diesen polnischen und großrussischen Gränzlanden benebst dem übrigen Kerne Kleinrußlands ein Land, welches sie Ukraine nannten, oder vielmehr Ukräne*), — vermuthlich weil sie es nur aus dem interessanten Buche Voltaire's — interessant unter Anderem auch durch seine vielen groben Irrthümer und Entstellungen — über Karl XII. kannten.

*) Woher mag es kommen, daß wir bei der Ukraine fälschlich nach französischer Weise aussprechen, da wir doch bei Krain (Kärnthen und Krain) ganz richtig pronunciren?

Selbst auf den meisten und besten unserer Karten von Rußland steht noch der Name Ukraine mit großen Buchstaben über ganz Kleinrußland hin auf beiden Seiten des Dnieprs, in welchen sämmtlichen Gegenden nichts von diesem Namen bekannt ist. Ja, die gemeinen Leute aus beiden sogenannten Ukrainen wissen und wußten nie etwas von diesem Namen und nennen sich schlechtweg Malorossiani. Da beide Namen eigentlich nur von den Beherrschern dieser Landstriche, den Polen und Großrussen, ausgingen, so ist nun der officielle Name der polnischen Ukraine mit dem polnischen Staate selber fast völlig verschwunden*), und auch der der russischen Ukraine wird nur noch vom Volke gebraucht. Doch begreifen sie dann darunter nur die Kreise jener ehemaligen kasakischen Gränzsloboden und unterscheiden immer davon die Gouvernements Poltawa, Kiew und Tschernigow, die sie das eigentliche Kleinrußland nennen. Officiell heißt dieser Landstrich jetzt das Gouvernement Charkow, oder das der ukrainischen Sloboden (der Gränzansiedelungen).

Die Hauptstadt der Ukraine, Charkow, ist entschieden einer der interessantesten und wichtigsten Orte des russischen Reichs, und sie nimmt einen der ersten Plätze in der ersten Rangklasse der russischen Provinzialstädte ein. Ihre Einwohnerzahl (25,000) stellt sie Kiew, Kursk, Tula und Nowgorod an die Seite. Ihr Handel

*) Im gemeinen Leben nennen übrigens die Polen, von denen wahrscheinlich der oben bezeichnete Sprachgebrauch der westeuropäischen Geographie ausging, alle Kleinrussen, wenn sie auch noch so entfernt von der polnischen Gränze geboren sind, „Ukrainzi,“ Gränzer.

ist weit lebhafter als der von Kiew. Ihre Universität rivalisirt mit Wilna und Kasan, ihre Messen und Jahrmärkte treten mit denen von Nishney-Novgorod in die Schranken. Es lohnt sich daher wohl der Mühe, die Verhältnisse dieser dem Auslande so wenig bekannten Stadt hier etwas näher zu schildern.

Ein Kasak Namens Charkow war es, der vor etwa 250 Jahren am Zusammenflusse des Lopan und der nach ihm benannten Charkowka, zweier kleiner Flüsse, die mit dem Donez in den Don fallen, sein „Chat" (Lehmhaus) baute, um welches sich, da die Anlage auf dem sehr hohen Vorgebirge zwischen beiden Flüssen zur Vertheidigung günstig war, bald noch mehre andere Kasaken umhersiedelten. Der Moskau'sche Zaar, Alexei Michailowitsch, verlegte dann eines seiner Kasakenregimenter hierher, und dieß, so wie andere den Handel des Ortes begünstigende Umstände*), und endlich seine (1780, zur Zeit Katharinens erfolgte) Erhebung zur Hauptstadt eines Gouvernements machten die Colonie so bedeutend, wie sie sich uns jetzt zeigt.

Charkow gewährt von mehren Seiten her, wie die meisten russischen Städte, einen sehr viel versprechenden Anblick. Die Hauptgebäude der Stadt, die Universitäts- und Gouvernementshäuser, das Kloster, das Seminarium, das Fräuleinsstift, die vornehmsten Kirchen, der große Gostinnoi-Dwor u. s. w., liegen auf dem über hundert Fuß hohen Flußvorgebirge, das oben ein brei-

*) Wir werden sie weiter unten erörtern.

tes, nach der Spitze zu schwach abhängiges Plateau bildet. Auf der einen Seite dieses Vorgebirges zieht sich die Moskauische Straße mit einer Brücke über den Lopan, zur anderen die Poltawa'sche mit einer Brücke über die Charkowka hinab. Es sind dieß die beiden Hauptstraßen der Stadt und beide mit einer Menge neuer und meistentheils sehr eleganter Gebäude besetzt. An sie, so wie an mehre große öffentliche Plätze, schließen sich die meisten anderen Straßen der Stadt an, und diesen ganzen, meistens aus steinernen, mit grün angestrichenem Eisen gedeckten Häusern bestehenden inneren Kern der Stadt umgeben dann mit unheimlicher und schmuckloser Hülle die Vorstädte, die aus einer unzähligen Menge kleiner, aus Lehm und Flechtwerk gebauter Kosakenhütten (Chaten) zusammengesetzt sind. Die Straßen der Stadt sind alle ungepflastert, nur eine, die Moskauische, macht davon eine Ausnahme, doch hat man zu ihrer Pflasterung einen so weichen Stein genommen, daß es besser gewesen wäre, die Arbeit ganz zu sparen; denn ohne Zweifel wird sie nach einiger Zeit, wenn die Steine sich ausgefahren haben, die schlimmste von allen sein. Trottoirs giebt es aber in mehren Straßen, größtentheils hölzerne. Bei lange anhaltendem Regen, wo sich die schwarze, feste Erde des Steppenbodens in einen tiefen, dicken, äußerst zähen und schlammigen Brei auflöst't, kann man sich dann denken, welchen merkwürdigen Anblick der Verkehr der Fußgänger und der vielen Wagen in den Straßen der Stadt gewährt. Das einzige Mittel, das die Leute haben,

um einen einigermaßen festen Grund zu bilden, ist (da das Holz auch zu theuer ist) der Mist, mit dem sie jedes entstandene Loch anfüllen. So unangenehm dieses Straßenverbesserungs-Material uns scheinen mag, so ist es doch in diesem holz- und steinlosen Lande unvermeidlich, und man muß es nur einmal versucht haben, als Fußgänger in den Straßen Charkows bei schmuzigem Wetter zu verkehren, um jene Erfindung als eine höchst segensreiche zu preisen. Es giebt dann Gegenden der Stadt, wo man nur fortkommen kann, wenn man von Misthaufen zu Misthaufen springt. „Sie werden mich heute Abend sehr bequem zum Thee besuchen können", sagte mir ein Charkower Freund, „ich habe heute Morgen alle zu meiner Hausthür führenden Wege mit frischem Miste bestreuen lassen".

Es wäre daher auch für die anständig gekleidete Welt zu Zeiten gar kein Verkehr möglich, wenn sie nicht mit Pferd und Wagen so reichlich versehen wäre, daß man beständig mehr Vier- und Sechsspänner in Charkow herumfahren sieht als in sechs deutschen Residenzstädten zusammen genommen. Es ist etwas ganz Gewöhnliches in dieser ukrainischen Hauptstadt, bloße Visiten bei'm Nachbar mit einem Sechsspänner zu machen, und oft ist der Schmuz so tief, daß alle sechs Rappen redlich zu arbeiten haben. Für die Unbekutschten existirt das Institut der Iswoschtschiks wie in jeder nicht ganz unbedeutenden russischen Stadt, eine Bequemlichkeit, deren wir uns nur dann und wann in unseren vornehmsten Residenzen bedienen. Dieß Fah-

ren ist in Charkow um die Hälfte billiger als im Norden. Hier kostet die Stunde 2 Rubel, dort kaum 1 Rubel. Es ist dieß ungefähr das Verhältniß der Pferde- und Futterpreise. Für 200 Rubel (55 Thlr.) kauft man in Charkow leicht ein Paar flinke, gute Pferde. Es sind auf den Straßen von Charkow ungefähr hundert öffentliche Miethdroschken beschäftigt, die im Durchschnitt eine jede 5 bis 6 Rubel einnehmen, zusammen 500 bis 600 Rubel. Jährlich werden hier also von Nachbar zu Nachbar mehr als 200,000 Rubel verfahren, eine Ausgabe, welche die Bürger einer westeuropäischen Stadt dieser Größe nicht kennen und zum Theil den Schuhmachern zu Gute kommen lassen.

Der Buchläden giebt es vier in Charkow, drei russische, die zwischen den Tuch-, Rosinen- und Silberläden stehen und die Bücher pfundweise und die Gelehrsamkeit nach der Elle verkaufen, und einen französischen der sich rühmt, die Geistesproducte blos nach ihrem inneren Werthe zu taxiren, und der ganz so eingerichtet ist wie der bei Orel beschriebene, der seine Bücher mit Wein, Liqueur und Cigarren flott macht und mehr Geschäfte in Kupferstichen als in Schriften betreibt. Jedoch ist auch darin hier ein erfreulicher Fortschritt zu bemerken; denn vor 15 Jahren hatte Charkow nur einen einzigen Buchladen. Der französische der „Gebrüder Saussé" fing erst vor sieben Jahren, und zwar ganz unbedeutend an und lobt jetzt, daß es jedes Jahr besser werde.

Fast jede einigermaßen bedeutende russische Stadt

hat jetzt ihren öffentlichen Stadtgarten zum allgemeinen Beßten, sogar Städte, wie Akjermann in Beßarabien und auch selbst Orte mittlerer Größe in Sibirien. Charkow fehlt es natürlich auch nicht daran. Man nennt diese Gärten meistens „botanitscheskje ſsadi" (botanische Gärten), vermuthlich weil die meisten zugleich auch junge Pflanzen und Sämereien verkaufen, oder weil das russische Publicum den Namen mißverstand. Wenn gleich sich diese Gärten in der Regel nicht mit den ähnlichen Anlagen deutscher Städte vergleichen können, so ist es doch für Viele gewiß interessant, zu hören, daß überhaupt dergleichen in russischen Städten existiren. Jedenfalls ist Alles in der Wirklichkeit noch hundertmal besser, als man es sich in Deutschland denkt, und gewiß ist das Bestreben der Regierung sehr lobenswerth, dem Publicum alle mögliche Gelegenheit zum Genusse anständiger und geistig bildender Vergnügungen zu verschaffen, wenn man auf der anderen Seite nur das Publicum auch eben so loben könnte, daß es der Regierung entgegenkäme und das Dargebotene eifrig benutzte. Es giebt ein Kaffeehaus für den Sommer im botanischen Garten Charkows und selbst ein chinesisches Tempelchen am hohen Südrande des Gartens, von wo aus man eine hübsche Aussicht auf das Lopanthal und mehre garten- und baumreiche Quartiere der Stadt genießt. Der eigentliche botanische Garten zum Gebrauche der Universität liegt in der Nähe des vorigen.

Ich war anfangs in einem Wirthshause am Nikol'schen Platze im oberen Theile der Stadt abgetreten,

ein graues Haus mit einem gewaltig großen Salon und einer Menge kleiner Schlafzimmer. In dem Salon kann man guten Thee trinken, und zwar eine ganze, eine halbe Portion, ein bloßes Glas, oder ein ganzes Ssamowar, mit Milch oder mit Citronen, mit einer ganzen, oder einer halben Portion Zucker; sogar „Kronski piwo," Kronisches Bier, das von Petersburg aus durch das ganze Reich versandt wird, kann man erhalten. Zu essen gab es gute Carbonaden und noch sonst manches schmackhafte, gar nicht zu verachtende Gericht. Mehre Lerchen und Nachtigallen, deren Käfige im Salon neben dem großen Kronleuchter aufgehängt waren, zwitscherten uns zu unserem Frühstück, und außerdem klimperte noch ein russischer Officier dazu auf einem etwas verstimmten Clavier das Lied: „Wot jedit troika udalaja". In den kleinen Schlafzimmern war aber der größte Mangel. Bettstellen gab es ohne Betten, Waschtische ohne Seife und Toiletten ohne Spiegel. Als ich ein Handtuch verlangte, sagte mir der alte Diener, ein ehemaliger Kosak: „Ach, Väterchen, Handtücher kommen in Moskau noch vor, aber hier giebt es keine in den Wirthshäusern." Man ist gewohnt, daß die Reisenden ihr halbes Hausgeräth mit sich bringen. Die Portraits griechischer Häuptlinge, Kanaris, Miaulis, Bozzaris u. s. w., meistens aus Moskauischen Fabriken nach kasakischen Originalen portraitirt, mit russischen Versen darunter, schmückten die Wände, und an der Thüre war ein großer, gedruckter und untersiegelter Zettel angenagelt, auf welchem sich ein Zahnarzt dem Publicum empfahl, wel-

cher behauptete, von sämmtlichen deutschen und russischen Universitäten examinirt und mit nicht weniger als 1200 Attestaten von Königen, Prinzen und berühmten Männern versehen zu sein; 1200 macht 20 Schock, und wenn dieser Mann auf jedes Schock kranker Fürstenzähne auch nur ein Dutzend der Unterthanen zu behandeln bekommt, so muß seine Praxis trefflich blühen.

Ich war dem Allen nach nicht wenig froh, als mir meine Empfehlungen ein besseres Quartier verschafften. Es war im Hause des reichen Kaufmanns T., in welchem ich gut aufgenommen wurde. Man schätzte das Vermögen dieses Mannes auf mehr als 17,000,000 Rubel, die aus lauter kleinen Ersparnissen vom Branntweinpacht sich bei ihm zusammengehäuft hatten. Herr T., oder vielmehr der Staatsrath und „Potschetnoi = Graschdanin" (hochangesehene Bürger), der als „Iwan Pauls Sohn", Gott weiß, auf welchem Bauernhofe als „Scheremetjew'scher oder Demidow'scher Mensch" geboren war, war ein sogenannter „Otkuptschik" (Branntweinpächter), der für eine Reihe von Jahren nicht nur die ganze Stadt Petersburg, sondern auch sämmtliche Städte von mehr als zehn russischen Gouvernements in Bezug auf den Branntweinschank in Pacht gehabt hatte, so daß also jene 17,000,000 Rubel aus den vielen Milliarden von Kopeken zusammengeflossen waren, um welche ihm nach und nach die „Mushiks" (gemeinen Leute) ihr Gläschen „Wodka" (Branntwein) theuerer bezahlt hatten, als es aus den

Fabriken der Gutsherren hervorging. — Herr T. hatte eine Garde von mehren Tausend mit Kantschus und eisernen Stangen bewaffneter Männer, sogenannter „Objeschtschiks" (Umreiter) in seinem Dienste, um alle die von ihm gepachteten Städte zu bewachen und die Einfuhr von anderweitigem Branntwein zu verhindern. Viele Millionen an Soldzahlungen, Pachtzins, Branntweinankaufs-Geldern und an zurückfließenden Einkünften gingen jährlich durch seine Hände, und er stand mit halb Rußland in Geschäftsverbindungen. Während meiner Anwesenheit in Charkow kam einer seiner Söhne aus entfernten sibirischen Gouvernements an mit anderthalb Millionen baaren Geldes, als dem Ueberschusse der Speculationen der letzten drei Jahre, und ich konnte nicht ohne Schaudern an die Millionen denken, die von dem feurigen Gifte vertrunken sein mußten, um jenen Profit zu erzielen.

Neugierig wird Mancher vielleicht nach der Buchhalterei und der weitläufigen Comptoireinrichtung dieses Mannes fragen, die ihn in Stand setze, ein so großartiges Geschäft mit Ordnung und der nöthigen Uebersicht zu leiten. Jeder einigermaßen große Krämer hat bei uns ein eigenes Comptoir, und die Milchhändler in London halten sich Buchhalter und viele Schreiber. Es mag daher unsere Kaufleute nicht wenig in Erstaunen setzen, zu hören, daß Herr T., der sein in Branntwein gewonnenes Geld nun außerdem noch in einer Menge anderer Etablissements wieder angelegt, in Weinkellern, Gütern, Schafherden, Fabriken, die, auf seinen

Namen bewirthschaftet und für seine Rechnung betrieben, im ganzen Reiche zerstreut sind, keine andere Organisation bei seinem Geschäfte kennt als die ganz vortreffliche seines Kopfes. Er ist von Natur mit großer Klugheit begabt und hat ein erstaunliches Gedächtniß für Zahlen und Alles, was sein Geschäft betrifft, das er sich aber zum Ueberflusse auch noch in einigen Haupt- und Generalbüchern notirt. Er kennt alle Gouvernements des russischen Reichs sehr genau, hat insbesondere die genaueste Statistik des russischen Durstes im Kopfe, und weiß auf's Härchen, wie viel Branntwein diese, wie viel jene Stadt trinkt, und wie weit man in den Contracten mit der Regierung gehen kann. In dieser genauen Kenntniß seines Vaterlandes, die er durch vielfache Erfahrung und unzählige Reisen erlangte, besteht seine Hauptforce, und wenn er nicht das Alles als ein tiefes Geheimniß für sich behielte, so könnte man genauere und zuverlässigere statistische Nachrichten bei ihm auflesen als aus den Berichten der Petersburger Journale. Seine zweite Geschäftshülfsmaschine ist sein Rechenbret, auf dem er die Perlen so lange hinüber- und herüberwirft, bis er sieht, daß so und so viel Hunderttausend reiner Profit für ihn herauskommen. Doppelte italienische Buchführung kennt er nicht. Außer dem Gewinn ist nichts doppelt in seinem Geschäft, Alles vielmehr höchst einfach. Die Contracte mit seinen „Prekaschtschiks“ (Commissionären), „Objeschtschiks“ u. s. w. werden mündlich abgeschlossen, und in hundert Fällen bewirkt die eigene Gegenwart des

Principals, der beständig mit sechs raschen Pferden auf Reisen umherfliegt, besser Das, was bei uns weitläufige Correspondenzen nur unvollständig beendet hätten. Außerdem hat Herr T. drei Söhne, deren einem er einen Theil von Sibirien abgetreten hat, während der andere Petersburg, und der dritte die Städte des Wolgagebietes zur Beaufsichtigung erhielt. Diese Herren machen es in ihren Abtheilungen mit Reisen u. s. w. wie ihr Vater im Ganzen und kommen zuweilen zu ihm nach Charkow, um ihm Rechenschaft von ihrer Wirthschaft zu geben, und ihre Geldbeutel in die gemeinschaftlichen Kisten auszuschütten.

Herr T. war übrigens ein Mann comme il faut, rasirt, französirt, besternt u. s. w. und stand eigentlich schon einige Stufen zu hoch, um für einen Beobachter russischer Sitten interessant genug zu sein. Seine Frau kleidete sich à la mode und hielt sich in der Küche, wie man mir sagte, einen französischen Koch, und seine Töchter waren die Bräute von Offizieren. Ich bat daher einen Freund, mit mir noch einige Stufen weiter hinabzusteigen und mich in dem Hause eines reichen russischen Kaufmanns von gewöhnlichem Schlage einzuführen. Ich machte so die Bekanntschaft des Millionärs A., dem mein Freund mich im Gostinnoi Dwor, wo für die Kaufmannschaft des Orts zugleich Speicher, Magazine, Buden, Läden und Börse auf demselben Platze sind, vorstellte, und der uns darauf zu einem Diner einlud. Schon in Moskau hatte ich ein Stadtquartier gesehen, welches, wie man mir sagte, diesem Herrn A.

halb zugehörte. Er wohnte aber mit seiner Familie in Charkow, vermuthlich weil der Aufenthalt dort billiger ist. Sein Wohnhaus war einer von den bei den Reichen in Rußland so gewöhnlichen weitläufigen und öden Palästen, die nach dem Muster des großen Riesenreichs zugeschnitten zu sein scheinen; denn es hatte Gehöfte und Vorplätze, als käme man nicht zu einem Stadtbürger, sondern zu einem Domänenbesitzer, Säulengänge und Portale, als nahe man sich nicht einem Wohnhause, sondern einem Göttertempel. Im Inneren fanden wir lange Reihen von hohen, weitläufigen und bunt bemalten Zimmern, von denen die meisten keinen anderen Zweck zu haben schienen als den, die Zimmerreihe zu vermehren; in dem einen zeigte sich ein Dutzend Stühle und ein Tisch, in dem anderen ein Divan, in dem dritten nichts, in dem vierten ein Schrank mit altem Silberzeuge, welches der Besitzer uns Alles auskramte als rare, von seinem Vater erhaltene Erbstücke, — in einem jeden aber hingen große, mit breiten goldenen Rahmen versehene Heiligenbilder. — Herr A. nahm uns mit vieler Freundlichkeit, hundert Bücklingen und tausend Danksagungen für unser Kommen auf und stellte mich einigen seiner anwesenden Freunde vor, denen ich sagen mußte, daß ich Gregor Feodorowitsch *)

---

*) Gregor ist Georg, Feodorowitsch aber kann sowohl Friedrichssohn und Heinrichssohn, als auch Eduardssohn bedeuten. Denn die Russen übersetzen mehre deutsche Namen, die sie nicht haben, mit Feodor, und, im Ganzen genommen, bilden sie sich ein, daß die meisten Deutschen Friedrich heißen, so daß „ein Feodor Feodorowitsch" (Friedrichssohn) ungefähr gleichbedeutend mit „einem Deutschen" ist.

heiße. Damen waren nicht zugegen. Doch führte mich Herr A. am Ende der Zimmerreihe in sein und seiner Gemahlin Schlafgemach, wo weiter keine Meubles zu sehen waren als ein großes, mit prächtigen Vorhängen verziertes und vergoldetes Ehebett. An der einen Ecke desselben stand seine Frau, der er mich vorstellte. Sie hatte einen großgeblümten Sarafan und einen von Gold und Perlen strahlenden Kakoschnik angethan und zupfte, als wir eintraten, an den Spitzen der Bettvorhänge.

Es ist diese Art von Vorstellung der Ehefrauen im Schlafgemache bei den russischen Kaufleuten gewöhnlich. Ich entschuldigte mich bei der Dame wegen meines schlechten Russisch, und sie sagte mir, daß sie leider auch kein sterbendes Wörtchen Deutsch oder Französisch wüßte. Aber sie hätte einen „Niemetzki utschitel" (einen deutschen Lehrer) bei ihren Kindern, der wüßte Alles, und ich könnte mit ihm jede Sprache reden, welche ich wolle. Bei Tische lernte ich diesen Wunder-Utschitel kennen, dessen schwaches Deutsch indessen wenig von seiner Stärke in den übrigen Wissenschaften erwarten ließ. Bei der Mahlzeit fehlte es nicht an Bedienten, und es folgte in langer, unendlicher Linie ein schweres Gericht dem anderen. Die Conversationsbrühe dazu war nur schwach gewürzt. Herr A. hatte meistens den Mund von anderen Dingen zu voll, um sich mehr als dann und wann ein freundliches Lächeln erlauben zu können. Seine „Supruga" (Gemahlin) war russischer Frauensittsamkeit gemäß gewöhnlich stumm, und der „Utschitel"

schämte sich, glaube ich, seines schlechten Deutsch. Nach der Mahlzeit wurden wir in ein Nebenzimmer geführt, wo nach altrussischer Weise das Dessert besonders aufgetragen war. Viele Assietten mit den schönsten verschiedenen Säften und eingemachten Früchten aus Kiew bedeckten einen runden Tisch. Die Bedienten gaben diese Assietten auf einem großen Präsentirteller herum. Für Alle war ein goldener Löffel, aber nur einer dabei, mit dem sich jeder Gast so viel Gezuckertes aussuchte, als ihm schmeckte, worauf, wenn er seinen Gaumen gebadet, der Löffel zum Nachbar weiter spazierte. Glücklicherweise war ich der zuerst becomplimentirte Näscher. Nach Tische sagte mir mein Wirth, daß leider Geschäfte ihn schon zu bestimmter Stunde abriefen, daß aber sein vierspänniger Wagen bereit stände, wenn ich vielleicht mit seinem Utschitel eine Spazierfahrt machen wollte. Dieß thaten wir denn, und da mich eigentlich nichts langweilt, so machte mir auch dieses Scherz. — Herr A. ist natürlich nur der Repräsentant einer ganzen Classe von Menschen, und bei allen russischen Kaufleuten zwischen der Ostsee und dem Pontus findet man durchweg denselben Styl des Luxus und zuvorkommender Gastfreiheit und dieselbe Weise von höchst eigenthümlicher Mischung einer crassen Barbarei mit angeflogener Civilisation.

Es giebt viele solcher reichen Kaufleute in Charkow, und keineswegs sind alle, wie man das bei uns gewöhnlich meint, aus dem Stande der Leibeigenen hervorgegangen, vielmehr widmen sich viele Familien schon

seit langen Jahren selbstständig freien Gewerben, und es gab in allen Zeiten reiche Kaufleute in Rußland, von denen manche selbst dem Vaterlande mit ihren Reichthümern wesentliche Dienste leisteten. Minin, der Bürger von Nowgorod, wird als Retter des Vaterlandes neben dem patriotischen Fürsten Posharski genannt, und er ist nicht der einzige seiner Art. Doch sind die Kaufleute auf eine merkwürdige Weise gegen die Fortschritte des Adels zurückgeblieben und haben bei Weitem nicht in demselben Verhältnisse wie dieser sich die Früchte westeuropäischer Civilisation angeeignet.

Der ganze ukrainische Adel war gerade zur Zeit meiner Ankunft in Charkow daselbst in Masse versammelt, um seine Angelegenheiten zu berathen und sich neue Beamten zu wählen. Solche Adelsversammlungen, im Russischen „Wuibors" (Auswahlen) genannt, finden in jedem Gouvernement statt, und da von ihnen in Deutschland wenig bekannt sein möchte, so will ich hier mittheilen, was ich in Charkow davon sah, besonders da der Wuibor des ukrainischen Adels, der noch von alten Kasakenzeiten her einige Spuren von Unabhängigkeitsgeist zeigt, ein vorzügliches Interesse gewährt.

Zum Behufe des Wuibors ist in Charkow, wie in jeder russischen Gouvernementsstadt, eine „Dworjanstwa sobranie" (ein Adels-Versammlungshaus) erbaut, in welchem ein sehr großer Saal nebst einigen Nebenzimmern die Hauptrolle spielt. Dieser Saal dient zur Versammlung der Adelsdeputirten, zu Bällen, Diners u. s. w., die bei Gelegenheit des Wuibors gegeben

werden. Er hat Galerieen für Zuschauer und in der Mitte der einen kurzen Seite des Parallelogramms eine Tribune für den Präsidententisch. An den langen Seiten des Saales hin stehen elf grüngedeckte Tische mit Stühlen für die Deputirten der elf Kreise der Ukraine. Ueber den Tischen an der Wand sind die Wappen der verschiedenen Kreise angebracht, so für den Kreis Walki ein paar Pflaumen und Birnen, welche er wegen seines vielen Obstes im Schilde führt, oder für den Kreis Ssumi (d. h. Säcke) zwei Säcke zur Erinnerung an die Entstehung des Namens und Ortes, der zuerst als Niederlagsplatz der von den Kasaken der Umgegend gemachten Beute und gefüllten Säcke u. s. w. diente. An jedem Tische präsidirt der Adelsmarschall des Kreises, und die ganze Versammlung wird vom „Gubernski predwoditel dworjanstwa" (Gouvernements-Adelsmarschall *) präsidirt, der überhaupt bei allen Gelegenheiten den Adel seiner Provinz vertritt. Die Versammlung des ukrainischen Adels bestand aus einigen hundert Personen, und wenn sie Sitzung hatten, so war der Platz vor dem Hause von mehr Equipagen bedeckt als der Vorplatz irgend eines westeuropäischen Parlaments, wie überhaupt denn der Anblick der Versammlung, was das Aeußere betrifft, nicht weniger glänzend war als der der französischen Deputirtenkammer. Die Deputirten trugen alle elegante grüne Uniformen mit goldgesticktem rothen Kragen und silbernem Degen. Als ein Beispiel mensch-

*) Eigentlich „Gouvernements-Adelsvorsteher".

licher Hinfälligkeit zeigte man mir unter ihnen den Obersten R., der bei seiner Anwesenheit in Paris vor 16 Jahren durch die Anmuth und Schönheit seines Aeußeren so viel Aufsehen machte, daß man sein Portrait überall verkaufte, und der jetzt, obgleich er noch immer seine Haare genialisch zur Seite warf, einer der Häßlichsten aller Anwesenden war.

Es fehlte übrigens in der Versammlung durchaus nicht an Leben, und Reden wurden hin und wieder gehalten; auch wurden mir Mehre als gute Redner bezeichnet. Wenn ein Papier, etwa ein abgefaßter Beschluß, eine Wahlacte, oder eine Notification der Regierung vorgelesen werden sollte, so wurde nach alter kasakischer Manier mit einem Säbel auf den Boden gestoßen, oder auf den Tisch geschlagen, worauf dann Stille eintrat, und der Vorleser der Reihe nach zu den vier Ecken des Saales ging und hier sein Papier ablas. Bei vielen Gelegenheiten entstand sehr lebhafte Bewegung unter den Deputirten, und hier und da wurden Redner mit lautem Geschrei und allgemeinem Tumult applaudirt. Besonders groß war das Bravorufen bei der Abschiedsrede des bisherigen allgemein geachteten Adelsmarschalls, eines Kowalewski, der nach dreijähriger Amtsführung seine Würde niederlegte und unter Thränen seinen Mitbrüdern für ihre Theilnahme dankte. Bei solchen Gelegenheiten drängte sich Alles mitten in den Saal und umgab den Redner in dichtem Gedränge. Der alte Präsident wurde vielfach bestürmt, sich wiederum als Candidat zur neuen

Marschallswahl zu melden, allein er wies es entschieden von der Hand.

Darnach traten Die, welche sich als Candidaten gemeldet hatten, vor, machten ihre Verbeugung gegen die Versammlung und wurden mehr oder weniger beklatscht. Einige, bei welchen der Applaus besonders stark war, legten die Hand auf's Herz und sprachen einige Worte. Bei Einem aber, den mehr seine Eitelkeit als die Gewißheit eines großen Anhangs bewogen haben mochte, sich als Candidat zu melden, ertönte ein allgemeines Geschrei: „uwolnaim! uwolnaim!" (wir lassen ihn los! d. h. er mag gehen!) Darnach schritt man zur Kugelung, wobei alle Kreise einzeln vorgerufen wurden, und die Wahl fiel auf den alten General Rachmanow, der von 200 Anwesenden 150 Stimmen für sich hatte. Sein Name wurde daher mit dem ungemessensten Applaus aufgenommen, obgleich er selber nicht zugegen war.

Ich führe dieß Alles nur an, um zu zeigen, daß die Deputirten auf diesen russischen Adelsversammlungen durchaus nicht so theilnahmlos und gleichgültig bei der Sache sind, als man sich dieß bei uns denken mag. In dieser und vielfacher anderen Hinsicht muß jedem Manne eine solche Versammlung von Männern einen freudigen Anblick gewähren, und besonders von Männern wie diese ukrainischen, die den Nerv einer ganzen Provinz repräsentiren. Freilich bestätigt oder verwirft der Gouverneur der Regierung alle die auf den Wuibors vorgenommenen Wahlen, allein es ist doch nicht

unwichtig, zu wissen, daß keiner der Regierungsbeamten als solcher in ihnen Sitz und Stimme hat, und daß man sogar oft Wahlen gegen den Willen der Regierung zu behaupten suchte, so daß es schon einmal bei einer solchen Gelegenheit nahe daran war, die Ukraine als eigenes Gouvernement völlig zu streichen.

Zuweilen scheinen die Scenen auf diesen ukrainischen Wuibors nur allzu belebt zu sein. Früher konnten auf denselben alle kleinen Edelleute der Ukraine erscheinen, sie mochten reich oder arm sein. Nach einem vor mehren Jahren erlassenen Ukase werden aber jetzt nur diejenigen Edelleute zugelassen, die mehr als 100 Seelen besitzen. Kurz nach dem Erlaß dieses Gesetzes erschien dessen ungeachtet ein Mann auf dem Wuibor, der, obgleich er ein achtbarer und angesehener Edelmann war, doch nicht ganz 100 Seelen besaß. Ein junger, reicher, aber verdienstloser Edelmann, der ihn haßte, warf ihm dieß vor und behauptete, er müsse auf der Stelle den Saal verlassen, worauf ihm der Aeltere erwiderte: „Du hast Recht, ich habe nicht hundert Seelen, aber ich habe eine Seele, die mehr werth ist als solcher Tausend, wie Du sie hast," und ihn auf der Stelle mit seinem Degen niederstach.

Außer den genannten Namen gehören in der Ukraine zu den am meisten bekannten und geachteten noch folgende: Bachmetiew, Schedlowski, Karabinin, Henrikow, Kondratiew, deren Vorfahren zum Theil früher Kosakenhetmans waren, die sich jetzt aber in den reichsten Kammerherren- und Generalsuniformen bewegen. Selbst

unter denen, die hier beständig leben, gibt es zum Theil sehr Reiche, einige, deren Capital zu fünf bis sieben Millionen angegeben wurde. Manche von ihnen halten sich im Winter einige Zeit in Moskau auf. Doch giebt es auch mehre, die als Charkow'sche Stammhäuser betrachtet werden müssen.

Die Gesellschaft von Charkow ist unter allen russischen Provinzialgesellschaften eine der beßten, wie man denn überhaupt für Bildung und gute Erziehung hier verhältnißmäßig mehr thut als in anderen russischen Provinzstädten. Die Stadt ist voll Bildungsanstalten der verschiedensten Art.

Das Gymnasium thut den zahlreichen Privatpensionen jetzt vielen Abbruch. Denn da die Regierung dem Privatunterrichte so wenig als möglich Vorschub leistet, da sie durch die öffentlichen Unterrichtsanstalten viele Vortheile im Staatsdienste gewährt und die Gymnasien sogar anfangen, unter Aufsicht öffentlicher Lehrer auch selbst die für manche Aeltern so bequeme Pension mit völliger Erziehung und Beköstigung der Zöglinge ihren Schulen beizufügen, so drängt sich jetzt Vieles den Gymnasien zu, was früher allein auf Privatanstalten angewiesen war. Das Gymnasium der Stadt hat in den letzten zehn Jahren viermal seine Directoren gewechselt.

Hört man nun solche Sachen, so mag man sich gewiß die unerhörtesten Dinge von dem inneren Wesen solcher Bildungsanstalten denken, während, wenn man dieselben als reisender Inspicient oberflächlich besieht,

man wiederum geneigt sein wird, von ihrer guten äußeren Erscheinung, von der in ihnen herrschenden Pünctlichkeit und Ordnung auf ein besseres Innere zu schließen, als sie in der That haben. Die Sache ist die, daß die Directoren, wenn sie auch ursprünglich nicht für's Schulfach bestimmt waren, theils mit einer gewissen, solchen Abenteurern eigenen Gewandtheit sich noch manche Kenntnisse später erwerben, theils oft als praktische Geschäftsmänner sich auf die Direction des Aeußeren allein beschränken und durch vom Auslande oder von den russischen Universitäten ihnen zukommende Lehrer den Unterricht besorgen lassen. Gewiß ist es, daß, während dem glänzenden und bestechenden Aeußeren solcher russischen Erziehungsanstalten nirgends der innere Kern entspricht, doch sicherlich in ganz Rußland, wo alle dergleichen Institute unter der Aufsicht der Regierung stehen und der Inspection der höheren Beamten unterworfen sind, nirgends solche abscheuliche Mißbräuche im Erziehungsfache und solche entmenschende Verbildungshäuser existiren, wie es ihrer in anderen Ländern, z. B. in England, giebt, wenn auch nur ein Drittel von Dem wahr ist, was der Engländer Dickens darüber schreibt. Wie auf vielen anderen Feldern wuchert auch auf diesem nirgends in Rußland so giftiges Unkraut. Freilich entwickeln sich auch nirgends schöne, kräftige Bäume von mächtigem Wuchs und genialer Kronenbildung. Alles ist ausdruckslos, und jeder Baum steht unter der Schere des Gärtners.

Charkow ist reich an Privat=Erziehungsanstalten;

es befindet sich hier auch ein bedeutendes Seminarium für die russische Geistlichkeit, welches eines nicht geringen Rufes genießt. Die jungen Geistlichen lernen in demselben Geographie, Geschichte, Lateinisch, Griechisch, Dogmatik u. s. w. meistens nach Heften, die ihnen in lateinischer Sprache dictirt werden. Das Charkower Seminar rühmt sich, dem kürzlich verstorbenen russischen Justizminister Speransky, unter dessen Leitung die große russische Gesetzgebung beendigt wurde, seine erste Bildung gegeben zu haben. Auch hiervon werden viele unserer Gelehrten nur mit Verachtung sprechen hören, und ich wage daher kaum, mit der inneren Beschreibung dieses Institutes wahrscheinlich ungelesene Blätter anzufüllen. Doch muß ich gestehen, daß ich mehr als ein Mal den jungen Charkower Seminaristen mit Interesse zusah, wenn sie eifrig in ihren Heften studirten, oft im Freien umherwandernd in dem Gehöfte der ärmlichen Hütte ihres hülfsbedürftigen Vaters *). Die emsigen Bestrebungen dieser einfachen Kasakenkinder hatten immer viel Rührendes für mich.

Von allen Unterrichtsanstalten in Charkow steht wohl ohne Zweifel bei der obersten unter ihnen — der Universität — der für geistiges und wissenschaftliches Leben gewonnene Nutzen im schwächsten Verhältnisse zu den dafür aufgewandten Kräften. Wenn man

*) Nicht alle Seminaristen wohnen in dem Seminar selbst. Viele arme Russen lassen ihre Söhne in den geistlichen Stand treten, weil sie hoffen, von ihnen dann später eine Unterstützung zu haben.

bedenkt, was alle die Uniformen der Charkow'schen Studenten und Professoren, so wie die Besoldungen der letzteren, des Curators, des Vice-Curators, ihre Secretäre und Kanzlisten, was die Gebäude, Bibliotheken, Kirchen u. s. w. der Universität kosten, und wenn man damit die Anzahl der durch die Anstalt wirklich erhellten Köpfe, der mit den Musen aufrichtig vermählten Geister, der durch das Feuer der Minerva erwärmten Gemüther und durch die Lehren der Weisheit zur Beglückung ihrer Mitmenschen befähigten Männer vergleicht, so wird man nur allzuschmerzlich an das Horazische Wort vom kreißenden Berge und der geborenen Maus erinnert.

Vor etwa 30 Jahren, kurz nach ihrer Gründung, hatte die hiesige Universität eine Zeit hindurch einmal eine glänzende Periode, und es lehrte damals hier eine ganze Reihe ausgezeichneter, aus dem Auslande berufener Männer, die aber mit der Zeit nach und nach das rauhe Klima des Kasakenlandes alle wieder vertrieb, bis auf einen einzigen, einen gelehrten Philologen, Prof. N. aus Leipzig, der im Laufe seines Lebens eine solche Ladung von Griechisch und Lateinisch und anderen antiquarischen Kenntnissen, die aber für Russen keine Waare, sondern blos Ballast sind, eingenommen hat, daß man ihn seiner gelehrten Schwerfälligkeit wegen, wie ein Russe sich gegen mich äußerte, seines Amtes entsetzte und seine Frau sich und ihn nun mit Verfertigung von Modewaaren ernährt. In neuerer Zeit hat die Universität wieder mehre deutsche Professoren aus Dorpat erhalten. Sie stehen in wenigem Verkehr mit den russischen Professoren und sind ebenfalls unter sich sehr vereinzelt.

Die Gebäude der Universität sind groß und anständig genug, und noch in diesem Augenblicke behilft sich manche kleine deutsche Akademie mit schlechteren. Sie liegen alle zu beiden Seiten einer Straße, die daher auch den Namen der „Universitätsstraße" führt. Die Sammlungen aber, die sie enthalten, sind wieder äußerst unbedeutend. Es sind folgende:

1) Die Bibliothek. Sie hat kürzlich von einem russischen Kaufmann ein Geschenk von 60,000 Rubeln zum Ankauf neuer Bücher erhalten. Man hatte nämlich schon seit längerer Zeit ein Verzeichniß von Büchern höheren Orts eingereicht, die man sich besonders wünschte, hier hatte sich aber das nöthige Geld nicht dazu finden wollen; statt dessen fand man jenen reichen Kaufmann, den man überredete, die Summe zu zahlen und sich dadurch bei der Regierung in Gunst zu setzen. Der Kaufmann war eitel genug, sich beschwatzen zu lassen, bekam eine Medaille, um den Hals zu tragen, und außerdem wurde noch befohlen, sein in Oel gemaltes Portrait im Bibliotheksaale aufzuhängen. Bei diesem Allen wäre nun im Ganzen wenig zu erinnern, desto mehr aber gewiß bei der Art und Weise der Verwendung jener 60,000 Rubel. Bei einer Bibliothek, wo man sich etwas darauf zu Gute that, Humboldt's und Niebuhr's Werke zu besitzen, und wo der einzige vollständige Atlas, den man hat, der belgische von van der Mählen ist, und wo unter den deutschen Klassikern auch die ganze lange Reihe von Lafontaine'schen Romanen steht, wo demnach gewiß

noch manches einer Universität sehr nützliche und nothwendige Buch fehlen muß, hätte man denn doch eine solche Gabe anders verwenden sollen als zum Ankauf „der Rosen" von Du Hamel, des „ägyptischen Riesenwerks" von Denon, der „Arbres fruitiers" und der „ostindischen Pflanzen", lauter Prachtwerke, deren jedes über 1000 Rubel kostete, und die alle gesondert im Cabinet der Bibliothek stehen, wo man sie Fremden mit vieler Genugthuung zeigt. Eine Reihe guter Handbücher und Lexika wäre hier gewiß mehr an ihrem Platze gewesen. Uebrigens hat die Bibliothek neben ihren Prachtwerken auch ihre gesonderten Schränke für alte Manuscripte. Unter diesen „Rukopissen" (Handschriften) sind sogar einige indische, mongolische, ein chaldäisches und ein syrisches — von Allem Etwas. Der Bibliothekar warf sie zusammen vor uns hin auf den Tisch und sagte: „Da! könnt Ihr das lesen? Ich weiß nicht, was es ist, denn ich verstehe nichts von „Drewnosti" (Alterthümern), ich kenne blos die Mathematik." Doch wir wußten eben so wenig wie er, ob wir diese Sachen rechts oder links zu lesen anfangen sollten. Uebrigens war die ganze Büchersammlung in Unordnung; man sagte aber, sie würde im nächsten Jahre neu geordnet werden. Es ist dieß der Fall der meisten russischen Bibliotheken. Alles ist in Rußland im Umschaffen und Bilden, und man findet daher selten etwas in Ordnung, es sei denn in provisorischer, oberflächlicher und scheinbarer. Auf dem Tische des Bibliothek-Lesezimmers lagen das „Journal des Débats," die

„Revue des deux Mondes" und mehre russische Zeitschriften. Studenten waren nicht da. Die Besorgniß, die Bücher ja alle zusammenzuhalten und wegen eines fehlenden nicht in Verantwortung zu gerathen, ist bei den Bibliothekaren zu groß, um den Studenten viele Schriften anzuvertrauen.

Es heißt überall in Rußland **Multa**, aber nicht **Multum**. Daher fehlt es denn natürlich der Universität auch nicht an ihrer eigenen Typographie und damit verbundenen Schriftgießerei. Es waren in derselben sechs Setzer beschäftigt; die Sachen, welche sie druckten, waren ein Doctordiplom, ein paar Magisterdiplome und einige Dissertationen zur Erlangung dieser Würden. Die eine dieser Abhandlungen war überschrieben: „Versuch über die Wirksamkeit der Theorie in den politischen Wissenschaften," in Bezug auf welche wir aber nicht recht wußten, was wir uns dabei denken sollten. In der Schriftgießerei hatte man die Matrizen und andere Materialien aus Leipzig verschrieben.

Das naturhistorische Cabinet enthält eine mineralogische und eine zoologische Sammlung. Jene besteht aus einem vom Kaiser geschenkten und unter einer Glasglocke aufbewahrten großen, schönen Smaragd mit einer weitläufigen Aufschrift dabei und aus einem in der Ukraine aufgefundenen Marmorstücke von einem griechischen Grabe ohne Inschrift. Auch das zoologische Cabinet hat seine Merkwürdigkeiten. Die größte ist ein Soldat, der die Schlüssel dazu hat und die Fremden herumführt. Als wir uns über die erstaunlich

schlechte Ausstopfung einiger darin aufbewahrten wilden Thiere wunderten, die alle nur einen Pfahl im Leibe und einen Strohwisch im Kopfe zu haben schienen, sagte uns unser alter militärischer Cicerone: „Ach, Väterchen, wie soll ich es denn besser machen? Ich habe ja nie diese Thiere in der Wirklichkeit gesehen und mich dabei nur so gut, als ich es konnte, nach den Bildern meines Professors gerichtet." Freilich verwandelte sich nun unsere Verachtung der Adler, Wölfe und Katzen in Bewunderung, da wir ihren Ausstopfer kannten, und wir mußten es vielmehr loben, daß ein so ungeschultes Talent noch so leidliche Figuren zu Stande gebracht hatte. Einige der wilden Thiere hatten sogar eine gewissermaßen malerische Stellung angenommen, als wollten sie eben auf ihren Raub einspringen. Uebrigens hatten die Taranteln aus der Ukraine (der nördlichsten Gegend, wo sie vorkommen), ein Elenthier aus dem Gouvernement Tschernigow, der südlichsten Provinz dieses Thieres, ein Bär aus dem nördlichen Theile der Ukraine — in der südlichen Ukraine, so wie im ganzen waldlosen Süden Rußlands, giebt es keine Bären und hat es nie deren gegeben — und endlich ein Biber aus dem Dniepr wirklich bedeutendes Interesse für uns.

Im physikalischen Cabinete waren eben viele neue Instrumente aus Petersburg angekommen, mit deren Auspacken man beschäftigt war, weßhalb hier Alles in Unordnung umherstand. So viel wir indeß bemerken konnten, schien uns dieser Theil der Sammlungen von allen am reichlichsten versehen zu sein.

Einen nicht unbedeutenden Theil der Universitätsgebäude nimmt auch ein Institut für 60 junge Leute, die auf Kosten der Krone studiren, ein. Sie haben hinter ihrem Hause am Rande des hohen Lopan-Ufers einen Garten mit schöner Aussicht, in dem wir viele studirend fanden. Hier mag ihnen wohler sein als in ihrem Hause, wo jede Thür, Hausthür, Stubenthür, Küchenthür u. s. w. mit einem kleinen, viereckigen Fensterchen ohne Gardine versehen ist, damit sie keinen Augenblick sich vor Beobachtung sicher glauben können.

Die beiden größten Charkower Kirchhöfe bieten nichts Besonderes; es sind die in Rußland gewöhnlichen großen und unheimlichen Felder. Ein anderer aber hat das Eigenthümliche, daß er mitten zwischen den Vorwerken in mehre Stücke zerstreut ist, so daß ein Fleck mit Kreuzen aus einem Rübenacker, ein anderer aus einem Weizenfelde u. s. w. hervorblickt. Das Ganze ist ohne Umzäunung, und an einer Stelle führte sogar eine holperige Straße über die Grabhügel und zwischen den Monumenten hin. Es ist sehr auffallend, daß den Russen, denen sonst doch fast Alles heilig ist, die Gräber es so wenig zu sein scheinen. Ein Grieche, dessen Vater von den griechischen Inseln nach Rußland gekommen war und sich in Odessa angesiedelt hatte, machte mit mir den Spaziergang zu diesen Gräbern. Ich dachte bei ihm an die Griechen, von denen Herodot sagt, daß sie sich bei den Skythen in ihren Städten im Inneren des Landes niedergelassen haben. Diese Wanderung der Griechen zu den Skythen hat seit

der ältesten Zeit stattgefunden und geht noch immer fort.

Anderthalb Werste außerhalb der Stadt liegen auf einem umzäunten Platze Italiener, Franzosen, Polen und Deutsche begraben. Die Russen nennen dieß zusammen den „Njemetzkoje Kladbischtsche", den deutschen Kirchhof. Es ist häufig so auf den Kirchhöfen der Ausländer in Rußland, daß sich alle westeuropäische Nationen, slavische, romanische, germanische, Katholiken und Protestanten, zusammenschaaren und von den Russen absondern. „Hier ruht der Knecht Gottes, der in Gott selig entschlafene Pastor N.," lautete eine der Inschriften auf dem Kirchhofe, und es führte mich dieß zu einem Besuche in der deutschen lutherischen Kirche der Stadt.

Es ist dieselbe vom letztverstorbenen Prediger erbaut worden, der sehr großes Ansehen unter allen vornehmen und geringen Deutschen genoß, mit seiner Beredtsamkeit alle zu einem kleinen oder großen Beitrage zum Kirchenbaue zu bewegen wußte und so 80,000 Rubel dazu zusammenbekam. Das Gebäude ist daher sehr elegant und hübsch geworden, mit zierlichem Geländer, Pappeln und Gartenanlagen umgeben. Doch hat es offenbar etwas vom griechischen Kirchenbaustyl angenommen, es hat große Säulen vor der Fronte und auf dem Dache ein hohes, goldenes Kreuz. Auch im Inneren der Kirche läuft ein Säulengang zu beiden Seiten des Altars herum, der oben mit verschiedenen aus Holz geschnitzten Felsen geschmückt ist, auf denen

Anker, Kreuz und Kelch, die Gesetztafeln des Moses, die Bibel u. s. w. gegründet stehen, was wohl so viel bedeuten soll, als daß Gott geben möge, daß alle diese Dinge in der Gemeinde nicht blos auf hölzernen Felsen gegründet sein möchten.

Der Pastor, der dieß Alles anordnete, war in Charkow, wie gesagt, ein sehr angesehener, wohlhabender, bei den Reichen durch seine Weltkenntniß, bei den Armen durch seine Wohlthätigkeit und bei der ganzen Gemeinde durch seine große Beredtsamkeit beliebter Mann. Da auch einige seiner Briefe und Predigten, die sehr geistvoll sind, in den Druck kamen, so gehört er gewissermaßen der Oeffentlichkeit an, und es mag daher eine kurze Skizzirung des Lebens dieses Mannes folgen, besonders da sie als ein Beitrag zur Charakterisirung Rußlands betrachtet werden kann. — Herr N. schien von Natur durchaus nicht zum Prediger bestimmt zu sein, denn sein lebhafter und auf das Aeußere gerichteter Geist schien ihn eher zu jedem anderen Berufe zu befähigen. Auch seine Lebensumstände waren bis zu seinem 50sten Jahre der Art, daß sie nicht im Geringsten darauf hindeuteten, daß er noch einmal als Seelenhirt sein Leben beschließen sollte, denn ein halbes Jahrhundert hindurch betrieb er Geschäfte, die dem Berufe eines Predigers erstaunlich fremd sind.

Er war in Prag in niedrigem Stande geboren und erzogen und verheirathete sich daselbst sehr früh, nachdem er die Anstellung eines Theatermalergehülfen erhalten hatte. Er war hier so arm, daß er mit

seiner Familie ein ärmliches Strohlager theilte und in seinem späteren Leben noch oft seinem jetzt reichen Sohne in Moskau erzählt hat, wie oft ihm sein hülfsbedürftiger Anblick großen Kummer gemacht habe, da er zuweilen nicht gewußt, wie er ihn hätte nähren und kleiden sollen. Von Prag ging er, ebenfalls als Theaterdecorateur, nach Brüssel, von wo ihn, als einen Oesterreicher, die französische Revolution vertrieb. Da der Westen Europas sich für ihn trübte, so wandte er sich dem Osten zu und gab seinen letzten in Brüssel erworbenen Groschen zum Ankauf einiger Odeurs und Parfümerieen aus, mit denen er sich und seine Familie in Lübeck nach Petersburg einschiffte. Hier etablirte er eine sogenannte kosmetische Bude und machte durch seine Wohlgerüche die Bekanntschaft einiger Vornehmen, die ihm zu einer Stelle am Theater verhalfen. In dieser Stellung ging er mit der gewöhnlichen Schnelligkeit, mit welcher gewandte und kluge Ausländer ihre Carriere in Rußland machen, bald in die Höhe und schwang sich zum Inspector des großen, kaiserlichen Theaters auf, das unter seine Aufsicht gestellt wurde. Es traf ihn aber das Unglück, daß das Theater unter seiner Leitung abbrannte. Da es in Rußland Grundsatz ist, daß alle Vorsteher immer mit Haut und Haar für das ihnen Untergebene haften müssen, so glaubte er, daß der Petersburger Polizeimeister, damals ein sehr jähzorniger Mann, den ganzen Theaterbrand ihm in die Schuhe gießen würde. Er machte sich daher darauf gefaßt, sein Bündel für Sibirien zu schnüren. „Allein Gott thut noch

jetzt zuweilen Wunder und legt dem Löwen selbst einen unsichtbaren Strick an," pflegte er zu sagen, wenn er diese Geschichte erzählte. Der Polizeimeister fuhr den anderen Tag bei dem zitternden Theaterinspector vor und rief ihm zu: „Nun, Du hast gestern einen Schrecken gehabt? Dein altes Spielhaus ist niedergebrannt. Nun, nun, wir wollen sehen, daß wir ein besseres wieder aufbauen!" — Dennoch glaubte N. mit der Zeit, daß er wohl in Moskau bei Etablirung eines Modewaarenhandels noch mehr Seide spinnen könnte, und er begab sich dahin, um sein in Petersburg gewonnenes Capital zu einem solchen Etablissement zu verwenden. Der Brand von Moskau machte ihn auf 14 Tage arm, denn seine Häuser und Waaren verbrannten mit den übrigen; darnach aber ward er wieder steinreich, denn das ihm gebliebene Silbergeld wandte er klug speculirend dazu an, den Franzosen die ihnen bei ihrem Rückzuge unnütz gewordenen russischen Banknoten um ein Billiges abzukaufen. Hierdurch und durch wieder neu aufblühendes Glück im Handel wurde er nun ein sehr arrangirter und völlig unabhängiger Mann.

Sein Wirkungskreis dehnte sich jetzt bedeutend aus. Er wurde Vorsteher der Moskauischen Freimaurerloge, stiftete in Verbindung mit einigen anderen Deutschen und Russen eine Gesellschaft zur Erleichterung des Looses der nach Sibirien Verbannten und zeigte sich überhaupt als ein Mann, der das mit Klugheit und unter allerlei Mühen erworbene Vermögen auch mit christlichem und patriotischem Sinne zu seinem und seiner

Mitmenschen Frommen zu verwalten wußte. Diese Vereine gaben Gelegenheit, daß sich ein neues Talent an ihm offenbarte, das der Beredtsamkeit. Er fand selbst sogar so viele Freude an dieser Art des Wirkens für Andere, daß er sich am Ende in seinem fünfzigsten Jahre noch entschloß, wo möglich eine Predigerstelle zu erlangen. Er suchte sich demnach die ihm fehlenden Kenntnisse zu erwerben, machte ein Examen bei'm Consistorium und erhielt nach einiger Zeit die Anstellung in Charkow, wo er mit seinem Vermögen und seiner Beredtsamkeit zum Beßten seiner Gemeinde wirkte. Den Armen schenkte er die ihm bestimmte Einnahme und baute eine Schule und ein Predigerhaus für seine Nachfolger zum Theil auf seine Kosten. Wenn er auf der Kanzel den Text gelesen hatte, so machte er das Buch zu und predigte frei ohne Concept. Er dachte nie zuvor darüber nach, was er sagen sollte, aber wenn er den Mund aufthat, so floß ihm die Rede hin wie einem Propheten. Da ihn nicht sein Studium, sondern sein Leben und innerer Drang zum Prediger gemacht hatte, und da er alle Lebensverhältnisse aus eigener Ansicht und Erfahrung kannte, so konnte er jedem Stande, jedem Alter und jeder Bildungsstufe Das sagen, was ihnen frommte. Keine Art von Unglücklichen kam zu ihm, um Trost zu bitten, denen er nicht sagen konnte: „O ich kenne Das, denn ich war eben so krank, arm, elend, verlassen oder verfolgt wie Ihr, ja, ich war noch viel unglücklicher!" und denen er denn so, als der beßte Kenner ihres Zustandes, der beßte Tröster war.

Im Hause war er freundlich und sanft, auf der Kanzel aber eifrig und heftig. Sein Predigereifer war so groß, daß er, so oft er auch, zuweilen Wochen lang, krank war, doch jedesmal wieder am Tage des Herrn gesund wurde. Er ließ sich dann aus dem Bette in die Kirche bringen und nach der Predigt wieder in's Krankenbett tragen. Er sagte, daß er sich hauptsächlich deßwegen nicht zur Predigt vorbereite, weil seine Gemeinde so bunt zusammengesetzt sei und die Mitglieder so häufig wechselten, daß er nicht wissen könne, wer nun gerade in der Kirche erscheinen würde, für den man die Rede besonders anpassend machen müßte.

So thätig und eifrig wie sein Leben, so rasch und leicht war sein Sterben. Eines Sonntags saß er im Predigerornate an seinem Schreibtische und schloß einen Brief an seinen Sohn mit den Worten: „So viel, mein Lieber, für heute, Anderes und Besseres den nächsten Posttag, wenn ich, mein Theuerer, nicht bis dahin sterbe." Als er sich erhob, um in die Kirche zu gehen, fühlte er sich plötzlich unwohl und sprach zu seiner Tochter: „Mein Kind, ich muß zu Hause bleiben, mir entsinken die Kräfte, die Hand des Todesengels hat mich berührt." Der Arzt eilte herbei, die Tochter betete, und gegen Abend starb froh und voll Zuversicht dieser merkwürdige Mann, dessen Andenken noch jetzt in einem großen Kreise seiner Bekannten fortlebt.

Die deutsche Gemeinde in Charkow besteht aus 400 bis 500 in der Stadt selbst und in der Umgegend

ansässiger Menschen. Unter den Katholiken, die hier ebenfalls eine kleine Kirche haben, sind nur wenige Deutsche. Rußland bezog immer weit mehr lutherische Norddeutsche als katholische Süddeutsche. Zu jenem halben Tausend kommen aber noch beständig viele nur temporär sich aufhaltende und durchreisende, besonders Militärs, aber auch sonstige Abenteurer deutscher Nation aller Art. Man hat keinen Begriff davon, wie viele verlaufene und Brod suchende Genies unserer Landsmannschaft sich im ganzen weiten Inneren Rußlands von einer deutschen Colonie zur anderen umhertreiben, Handwerksburschen, Handlungscommis, herabgekommene Edelleute, Berliner, Bruder Danziger, Rheinländer, Hessen, Hanseaten und Schwaben. Natürlich sind es nicht immer die solidesten Deutschen, deren unruhiger Geist sie so weit verschlägt, ebenso sind es aber keinesweges die dümmsten. Selten sind sie so tief heruntergekommen, daß, wenn sie nur einigermaßen sich bessern wollen, sie nicht unter den Russen noch ganz ordentlich zurecht kommen. Wenn man auf den Straßen der Städte des russischen Inneren ein Paar Kerle sieht, die Arm in Arm gehen, lustig liederlich schlendern, den Hut etwas verknickt und schief, die Hosen zum Theil geflickt, zum Theil blos zerrissen, den Oberrock bedeutend gebessert, wie Nante sich ausdrückt, deren Hemd nicht blos bei den Manschetten und dem Halskragen durchblickt, kurz, ganz die Toilette und Coiffure des mauvais sujet jenes Pariser Künstlers, so kann man mit Gewißheit darauf rechnen, ein Paar Landsleute gefunden zu

haben, von denen man sich auf der Stelle eine sehr interessante Lebensbeschreibung erzählen lassen kann, welche jenes Predigers Geschichte an Abenteuerlichkeit noch übertrifft. Meistens behaupten sie, heruntergekommene Lieutenants, Lehrer, Fabrikanten, Apotheker oder dergleichen zu sein, und aspiriren in der Regel ebenfalls wieder auf solche Stellungen.

Die meisten Deutschen wohnen auf der Moskauischen Straße, die in dieser Hinsicht der „Schmiedebrücke" von Moskau und dem „Newskischen Prospect" von Petersburg entspricht.

Alle Gebäude Charkows, welche auf dem oberen Theile der Stadt liegen, haben eine hübsche Aussicht und gewähren eine sehr malerische Ansicht. Zu ihnen gehört auch der Palast des Bischofs der Stadt, ein respectables Gebäude innerhalb der Ringmauern eines Klosters; alle höheren russischen Geistlichen haben Klöster zu ihren Residenzen. Vor dem Thore des Hofes sind in Eisen ausgearbeitet und übermalt folgende Dinge zusammengestellt: ein Hirtenstab, das Attribut der Bischöfe, ein Leuchter mit drei Lichtern, die Trinität, und ein anderer mit zwei Lichtern, die Dualität der Gottheit (Vater und Sohn) darstellend, zu beiden Seiten zwei Sterne und in der Mitte die bischöfliche Mitra. Der jetzige Bischof ist ein alter, würdiger Mann, den Krankheit noch viel älter gemacht hat als die Jahre.

Einige Tage nach unserer Ankunft in Charkow brach ein Feuer am hellen Mittage aus. Da glücklicherweise die Buden, in denen es ausbrach, von allen

übrigen durch große Zwischenräume getrennt waren, so blieb es in kleinem Raume, doch that es innerhalb der Gränzen desselben um so mehr Schaden, da hier Alles mit Theer, Harz, Oel und Kornvorräthen gefüllt war; das siedende Oel und der brennende Theer floß auf den Straßen herum, und eine furchtbare, dicke und schwarze Rauchwolke machte fast alles Löschen unmöglich. Die kleinen, hölzernen Schuppen waren gar nicht zu retten. Es galt aber, eine lange anstoßende Reihe von Boutiquen zu erhalten, was um so leichter gewesen wäre, da sie von Stein gebaut und mit Eisen gedeckt waren. Nur an der einen Ecke konnte sich die Flamme in das hier schutzlose Sparrwerk des Dachs ziehen, und das geschah denn auch, weil die an dieser Stelle zur Bewachung aufgestellte Spritze in dem Augenblicke, wo sie wirken sollte, den Dienst versagte, indem der eiserne Schwengel an ihr zerbrach. Die Hitze zog sich nun ganz allmählig in das Sparrwerk, das Dach fing auf allen Enden an zu dampfen, das Eisen zu schmelzen, und nach einiger Zeit sank ganz gemach Alles mit einander über den Köpfen der armen Kaufleute zusammen, die fast alle ihre Waaren verloren, weil sie sich hinter ihrem Stein und Eisen ganz sicher geglaubt hatten. Nie habe ich ein Haus auf schmählichere Weise in den Flammen untergehen sehen. Die Sache blieb mir völlig unbegreiflich. Doch begegnet es Einem in Rußland nicht selten, daß die Leute in die Flammen und den Rauch hineinspritzen, statt den brennenden Balken zu löschen. Uebrigens findet man in allen Gouvernements-

und Kreisstädten Löschanstalten, die beständig darauf gefaßt sein müssen, daß alle Augenblicke ein wirklicher oder ein von einem inspicirenden Beamten erdichteter Feuerlärm geschlagen wird. Auch solche Wachthürmchen wie in Petersburg finden sich in allen Gouvernementsstädten, in Charkow vier. Außerdem ist jeder Bürger der Stadt verpflichtet, mit einem bei'm Brande nutzbaren Instrumente zu Hülfe zu kommen. Zu dem Ende ist vor jeder Thüre in der Stadt ein Schild angenagelt mit dem Namen des Eigenthümers, und auf demselben entweder ein Faß, oder ein Eimer, oder ein Haken, eine Schaufel, eine Leiter u. s. w., mit dem derselbe bei einem Brande herbeizueilen verpflichtet ist, aufgemalt.

Die merkwürdigste Kleinigkeit, die ich in Charkow bemerkte, war die Art des Waschens der Kleinrussen. Die Weiber, die man, weil die Kleinrussen sehr reinlich sind, aller Ecken und Enden an den Flüssen damit beschäftigt sieht, haben hohe, dicke Stiefeln an und legen ein Bret am Ufer des Flusses hin. Zuerst ziehen sie die Wäsche durch's Wasser, alsdann kneten sie sie zusammen und treten mit ihren Stiefeln darauf herum, und am Ende spülen sie sie wieder aus, und klatschen sie auf das Holz nieder, statt daß man sie bei uns wohl hier und da mit dem Holze schlägt. Wie man doch auf so ganz verschiedene Weise in den verschiedenen Weltenden zu demselben Ziele gelangt. Als ich jene Operationen zum ersten Mal und besonders so ein paar Dutzend Weiber mit Dragonerstiefeln auf der Leinwand herumtreten sah, konnte ich mich gar nicht

überreden, daß das Waschen sei. Doch sagten mir die Weiber auf meine Anfrage deutlich: „Wir waschen!" — „Wird das denn so rein?" — „O rein, Herr, prächtig rein!" — Uebrigens ist diese Sitte durchaus allgemein in der Ukraine und ganz Kleinrußland. Je mehr Seife Rußland an's Ausland verkauft, desto weniger scheint es hier und da diesen Artikel an sich selber zu verschwenden.

---

3. Die große Wintermesse zu Charkow.

„Der Verkäufer und Käufer Lärm"
„Ringsum! Horch, wie sie preisen die Waare
mit lautem Ruf!"

Das schwarze Meer bildet ein Oval von ungefähr 200 Meilen Länge und 80 Meilen mittlerer Breite, und seine Hauptausdehnung streicht von Osten nach Westen. Aus der Mitte der nördlichen Küstenlinie dieser Figur entwickelt sich eine Haupthandelsstraße aus der Krim in's Innere Rußlands hinein. Eine zweite kommt aus dem östlichen Winkel des Ovals vom Kaukasus über Taganrog und eine dritte aus dem westlichen Winkel von der Türkei über Odessa. Diese Straßen zielen alle auf das Innere des russischen Reichs hin und vereinigen sich mit einander zu einer einzigen nach Moskau fortschreitenden, und zwar ungefähr in einer Entfernung von 100 Meilen vom Mittelpuncte der nördlichen Küste des schwarzen Meeres.

In dem Vereinigungspuncte dieser Straßen, die erst in neuerer Zeit, seitdem Rußland sich der pontischen Län-

der bemächtigte, mehr und mehr belebt wurden, ist nun die Stadt Charkow emporgeblüht, deren ganze Bedeutung und Wichtigkeit in Bezug auf Handel und Völkerverkehr in den durch die Richtung jener Verkehrswege angedeuteten Verhältnissen zum schwarzen Meere, zum Kaukasus und zur Türkei ihre Erklärung finden.

Auf den genannten drei Straßen kommt der Stadt Alles zu, sowohl was sie für sich selber und die Ukraine, deren commercielles wie politisches Haupt sie ist, vom Dniepr, vom Don, aus Taganrog und Tiflis, aus Odessa und Konstantinopel bedarf, als auch was sie zum Herzen Rußlands nach Moskau an pontischen Waaren- und Steppen-Producten weiter verführt, so wie endlich auch, was sie aus dem fabricirenden Inneren Rußlands, aus Moskau an russischen und aus Petersburg sogar an ausländischen Manufactur- und Fabrik-Producten, die sie theils in ihren eigenen Kreisen verwendet, theils in andere Kreise, zum Kaukasus, zur Krim, zum Don, Dniepr, nach Odessa u. s. w. hinüberspielt, zu beziehen pflegt.

Es hat demnach ein beständiger, bedeutender Handelsverkehr in dieser Stadt seinen Sitz aufgeschlagen, und das ganze Jahr hindurch gehen hier die mit Pferden bespannten Obosen der Großrussen und die von Ochsen bewegten Walken der Kleinrussen ein und aus, welche die Weine Griechenlands, die Seidenwaaren des Kaukasus und Persiens, die Baumwolle der Bucharei und die Gewebe der neu aufblühenden Fabriken Moskaus im Scythenlande verfahren.

Außer dieser ununterbrochen fortdauernden Handelsbewegung werden hier indeß auch noch alle Jahre 4 Messen gehalten, die alle nicht unbedeutend sind, von denen indeß doch die im Anfange des Januars statthabende sogenannte „Kreschtschenskische“ Messe dermaßen die übrigen übertrifft, daß, wenn man von der Charkow'schen Messe spricht, man vorzugsweise nur an sie denkt.

Die verschiedenen in Rußland abgehaltenen Messen haben ganz andere Bedeutung und anderen Ursprung als unsere deutschen. Die letzteren schreiben sich meistens aus dem Mittelalter her und gründen sich auf sogenannte Meßprivilegien, die an gewisse Orte und für gewisse Zeiten gegen die Berechtigungen der einheimischen Kaufleute gegeben wurden, um den Käufern einigen Schutz gegen diese Berechtigungen zu gewähren, und um den Handel durch Concurrenz zu beleben. Im Inneren Rußlands, wo Zunft- und Gildezwang und allerlei andere von uns ersonnene Fesseln des Verkehrs nie existirt haben, und wo keine Berechtigungen einer Stadt denen einer anderen gegenüber stehen, wo vielmehr Jeder, der einmal im Reiche angesiedelt ist, jedes Geschäft und Gewerbe etabliren mag, wo, wann und wie es ihm gefällt, waren daher auch solche Freistätten und Freiplätze des Verkehrs, wie es unsere Messen sind, nicht nöthig, und die großen Zusammenkünfte der Kaufleute wurden gewöhnlich durch vorgängige große Versammlungen von Käufern veranlaßt. Die Wallfahrten nämlich an gewissen heiligen Tagen zu hochberühmten Gräbern oder Heiligenbildern führten auf

ganz natürliche Weise Wallfahrer und Kaufleute zusammen. Die Bequemlichkeit zu verkaufen lockte die Verkäufer. Die durch diese gebotene Gelegenheit zu kaufen brachte außer den ursprünglichen Wallfahrern noch mehre Andere als Käufer herbei, und so entwickelte sich denn an einem solchen Platze, wenn die politischen und geographischen Verhältnisse günstig waren, oft eine bedeutende Messe, die am Ende die Leute ganz den Zweck vergessen machte, dessentwegen sie ursprünglich zusammengekommen waren. So ging es mit den großen Messen von Romni, Makariew, Kursk, Charkow u. s. w.

Als Institute, die auf mittelalterliche Verhältnisse gegründet waren, sind unsere Messen in jetziger Zeit, wo alle Beschränkungen des Handelsverkehrs und mithin auch alle dagegen gegebene Privilegien und Ausnahmegesetze mehr und mehr fallen, bedeutungsloser geworden, und werden wohl bei immer größer werdender deutscher Handelseinheit, und bei immer vollkommenerer Ausbildung eines freien deutschen Commissions- und Speditionshandels mit der Zeit einmal ganz eingehen, da sie bei den großen Reisen, welche Käufer und Verkäufer dabei machen müssen, ohne Zweifel nicht die natürlichste und billigste Art des Verkehrs sind. In Rußland dagegen, wo die Sitten und Gewohnheiten ganz anders sind, und wo der Commissionshandel noch so wenig ausgebildet ist, wo daher der Kaufmann und Käufer immer selbst am Platze sein müssen, und wo außerdem noch ein gewisses nomadisches Element auch die kaufmännischen Verhältnisse durchdringt, wo daher viele

Kaufleute eigentlich nirgends ansässig sind, sondern mit ihren Waaren von Markt zu Markt herumziehen, in diesem großen Rußland, wo zwischen den hundert uncivilisirten Völkern seines Gebietes noch keine allgemeine Correspondenz stattfinden kann, und hundert Geschäfte, die bei uns brieflich abgemacht werden, von Mund zu Mund verhandelt werden müssen, sind die Messen nicht allein noch sehr blühend, sondern nehmen auch noch jährlich mit der steigenden Handelsmacht des Ganzen an Bedeutung und Umfang zu.

Unter den verschiedenen großen Messen Rußlands ist die älteste und berühmteste die von Novgorod, oder die „Makariew'sche," wie sie noch immer aus alter Gewohnheit von den russischen Kaufleuten nach ihrem ehemaligen Sitze genannt wird. Sie ist bekanntlich die größte Messe in Europa und wahrscheinlich in der Welt, wenigstens wenn man ihre Größe nach der Masse der hier zusammenfließenden Waaren und der Menge der zusammenströmenden Menschen abschätzt. Auf ihr tauscht das ganze nördliche Asien mit Europa seine Bedürfnisse aus.

Ihr zunächst stand bisher wohl die Messe der „Wurzel-Wüste" (korennaja pustüinja) bei Kursk,*) die gewöhnlich nur der „Wurzel-Jahrmarkt" (korennaja

*) Eine Wüstenei bei Kursk, in welcher im Jahre 1300 auf der Wurzel eines Baumes das Bildniß einer Mutter Gottes erschien, welches zum Bau einer Einsiedelei und eines Klosters und dann zum Jahrmarkt Anlaß gab.

Jarmonka) genannt wird. Der Zufluß von Menschen ist noch jetzt hier bedeutender als auf irgend einem anderen Markte nach Novgorod. Allein in neuerer Zeit haben sich die Märkte von Romni und Charkow in Bezug auf die Größe der Geschäfte ihm gleichgestellt, und letzterer hat ihn sogar noch übertroffen.

Romni im Gouvernement von Poltawa ist die wichtigste Messe für die Beziehungen Kleinrußlands mit Polen und Oesterreich. Doch hat die Charkower Kreschtschenie nicht nur in Bezug auf die Größe der Geschäfte, sondern auch in Bezug auf die Manchfaltigkeit der verhandelten Waaren und die bunte Zusammensetzung der handelnden Nationalitäten ein weit größeres Interesse.

Für Sibirien ist der größte Jahrmarkt der von Irbit. Alle diese genannten Messen stehen in Bezug auf ihren Umsatz ungefähr in dem Verhältniß folgender Zahlen: Irbit 1, Romni $1\frac{1}{2}$, Korennaja 2, Charkow 3, Novgorod 8. Der Jahrmarkt Novgorods verhält sich zu allen übrigen eben so wie der Handel Petersburgs zu dem aller übrigen Seehandelsplätze. Es wird in Novgorod innerhalb 4 Wochen eine Masse von Waaren zu Markte gebracht, die denselben Werth hat, wie alle von Petersburg im Laufe des ganzen Jahres ausgeführten Producte (circa 120,000,000 Rubel). Während der vierzehntägigen Charkower Messe kommen zwei Mal so große Werthe zu Markte, als die Stadt Riga im Laufe eines Jahres aus dem Auslande ein-

führt, nämlich 35 bis 40 Millionen Rubel. Man mag darnach auf die ungeheuere Menge der auf diesen Messen zusammengeführten Waaren schließen.

Die Charkow'sche Messe, die bisher noch kein Reisender beschrieb, hat vor den übrigen auch noch Das voraus, daß sie mehr als alle anderen im Zunehmen begriffen ist, und man ihr eine noch viel glänzendere Zukunft vorhersagen kann, da alle die Gegenden, in denen die Zweige ihres Handels wurzeln, in so außerordentlichem Steigen begriffen sind, sowohl in Hinsicht auf Vermehrung ihrer Bevölkerung und eben daher auch ihrer Handelsbedürfnisse und Erzeugnisse, als ein Bezug auf die Verbesserung ihrer politischen und commerciellen Organisation.

Diese Messe war das Merkwürdigste, was wir in Charkow kennen lernten, und wir wollen hier eine Schilderung ihres Verkehrs und ihrer Waaren versuchen. Es wird sich uns dabei Gelegenheit bieten, noch einige Details über die Sitten, Lebensweise und Hauswirthschaft des russischen Volks nachzutragen. Zu gleicher Zeit fügen wir einen genauen Plan des Marktes bei, den wir an Ort und Stelle verfertigten, und der dem deutschen Leser vielleicht willkommen sein wird.

Der Pferdemarkt.

Die Charkower Messe wird, wie alle kleinrussischen Messen, mit Pferdehandel eröffnet. Ja bei mehren der Märkte in Kleinrußland, diesem Lande der großen

Pferdeherden, waren die Pferde anfangs der Hauptartikel, während sich jetzt um diese wilden Naturproducte so viele Gegenstände des Kunstfleißes angesammelt haben, daß sie, wenn auch an sich nicht unbedeutend, dagegen kaum noch in Betracht kommen.

Die großen „Tabunen" der Steppe, die großartigen „Sawodui" (Gestüte) der Rasumowskis, Orlows, Kotschubeys u. s. w. in Kleinrußland und namentlich im Poltawa'schen, wie ebenfalls die kaiserlichen Gestüte in den neurussischen Steppen und endlich die Pferdezüchter am Kuban, die Kosaken des schwarzen Meeres und der kaukasischen Linie liefern die Waare für diese Märkte. Die Pferdehändler, gewöhnliche russische Kaufleute, wie man sie in den Gostinnoi-Dwors auch Manufactur- oder Colonial-Waaren verhandeln sieht, mit blautuchenem Kaftan, hübsch gekräuseltem Barte und schlichtem Haupthaare, — der russische Kaufmann ist von außen immer dieselbe Figur und von innen dasselbe Wesen, er mag handeln, womit er will, und man bemerkt nicht, wie bei uns, daß der Geist seiner Waare einen Einfluß auf seinen eigenen Geist äußert*), — diese

*) Welche ungemein große Unterschiede giebt es bei uns zwischen einem eleganten modigen Ellenreiter, einem commis voyageur, einem Eisenhändler, einem kräftigen Pferdeverkäufer, einem tütendrehenden Krämer, einem Materialisten, einem Modisten, einem Drapisten, einem Großhändler, einem Banquier, einem in dem Binnenhandel und einem in dem Weltverkehre beschäftigten Kaufmann! Von allen diesen Unterschieden keine Spur in Rußland. Dort ist Kaufmann Kaufmann, ein Mann, der so viel als möglich Geld zusammenbringen, und Waare Waare, ein Ding, das man auf irgend eine Weise so hoch als möglich an den Mann zu bringen suchen muß.

Pferdehändler also, die sich einzig und allein dadurch als solche zu erkennen geben, daß sie eine Peitsche in die Hand genommen haben, mit der sie im Tändeln und Spielen dann und wann sehr ungeschickt zwischen ihre Pferde schlagen, reisen auf den verschiedenen Gestüten herum, kaufen eine Partie Pferde zusammen und kommen damit zu Markte. Die wilden Pferde aus den Tabunen werden in der Regel ohne Vermittelung des Kaufmanns von den Herdenbesitzern selbst und ihren Knechten zu Markte gebracht.

Der Transport sowohl der Gestüt- als der Tabunenpferde ist ganz eigenthümlich und besonders der der ersteren sehr zweckmäßig. Man rechnet auf je 5 Pferde einen Schlitten und bindet 3 von ihnen hinten an die Lehne desselben, und zwei vorn zu beiden Seiten des ihn ziehenden Arbeitspferdes, zuweilen auch noch zwei dem den Schlitten führenden Fuhrmann zur Seite, der dann sehr sicher in dem Getümmel der wilden Rosse mitten darin sitzt. Man sieht ganze Karavanen von 30 bis 40 solcher so geschmückten Schlitten zu Markte ziehen. Wenn man, wie dieß bei uns geschieht, die Pferde reihenweise hinter einander binden wollte, so würden wohl die Hintermänner von ihren feurigen Vordermännern allzuviel zu leiden haben. Bei uns würde freilich die Verwendung eines Schlittens auf 5 Pferde zu kostspielig kommen. In Rußland aber sind die Schlitten ohnedieß nöthig, weil man auf 50 bis 60 Meilen weit Fourage und Mundvorrath und andere Dinge mit sich führen muß.

Die wilden Tabunenpferde aber werden in ganz freien, ungebundenen Rudeln zu Markte gebracht; denn gefesselt würde man sie kaum lebend an Ort und Stelle schaffen, und so frei, blos durch das Band der Gewohnheit zu einer Masse zusammengehalten, lassen sie sich leichter fortbringen. Es ist ein nicht uninteressantes Schauspiel, diese wilden Gesellschaften auf dem Markte ankommen zu sehen, die Hirten in behaartes Füllenleder oder Schafspelze gehüllt, von Eis und Schnee bedeckt, als hätten die Kinder Schneemänner zu Pferde gesetzt, und die Pferde mit wildem Getrampel den Schneestaub aufjagend, als hätte sich Boreas mit seinem Gefolge beritten gemacht. Diese Steppenpferde sind bekanntlich so hitzig, daß im Frühlinge, wo ihr Blut am schnellsten durch die Adern rollt, diese aufspringen, und überall, besonders an der Brust, ihnen die heiße Lymphe freiwillig entspritzt. Auch im Winter scheinen sie noch so sehr von innerer Hitze geplagt zu sein, daß man sie selbst bei 20° Kälte immer in den Schnee beißen und am Eise nagen sieht. Beständig wiehern sie und greifen mit dem Gebisse in den Schnee, wie die unsrigen die Erde scharren. Vielleicht ist es auch die unbarmherzige Kälte, welche diese Unruhe in ihnen hervorbringt, und nicht selten der Mangel an Wasser, welcher ihnen das Schneefressen statt des Trinkens zur Gewohnheit macht.

Eine Vorstadt von Charkow dient als Marktplatz. Doch sind nur die gemeinen Tabunenpferde, für welche mehre Plätze mit hölzernen Geländern abgesteckt werden,

und die gewöhnlichen Bauernpferde, welche für ein oder zwei Tage aus der Nachbarschaft kommen und sich schnell verhandeln, im Freien ausgestellt. Für ihre feinen Gestütpferde miethen die Kaufleute die Gehöfte der Vorstädter, auf denen aus Stroh, Schilf und Strauchwerk lange Schoppen errichtet werden, unter welche man die Pferde einquartiert. Die Schoppen sind dunkel und niedrig. Den Käufern werden daher die Pferde zur Besichtigung auf das Gehöft hinausgeführt, wo verschiedene Gerüste zu den mit ihnen anzustellenden Uebungen erbaut sind. Alles Holzwerk, wie die Brunnen, ist der Kälte wegen mit Stroh umwickelt.

Es ist das amusanteste Geschäft, das man sich machen kann, die Reihe dieser Gehöfte zu durchstreifen, in deren jedem sich die lebendigsten und verschiedensten Scenen darstellen. Offiziere suchen vergebens einen feurigen Bucephalus zu bändigen, der Kaufleute und Zuschauer in Alarm bringt. Reiche Gutsbesitzer lassen sich die halbe Herde herausführen, um mit Kennermienen ein Sechsgespann untadeliger Rappen für ihre Gemahlin auszusuchen, während ihre jungen Söhne zur Seite des Vaters Weisheit von den Lippen schnappen. Zank und Disput ertönt in einem anderen, wo Käufer und Kaufmann über die Bedingungen uneins wurden, indem die Pferde gelassen dabei stehen, um dem Sieger im Gefechte geduldig zu folgen. In dem nächsten verhandelt eine Gruppe von Ungarn, Polen, Juden und Linien-Kosaken vom Kuban, von Käufern, Verkäufern, Unterhändlern und

Commissionären, mit einander schwatzend und Einer den Anderen mißtrauisch betrachtend, ihre Geschäfte, noch uneins über Preis und Waare. Wer dieß Alles mit dem Auge eines Wouwermann oder Vernet betrachtet, wird sich nicht über Langeweile beklagen.

Es kommen hier ganz vortreffliche und höchst edle Thiere zu Markte, bei deren Anblick auch Einem, der nicht Maler und Pferdemäkler ist, das Herz vor Freude pochen kann. Durch einen kleinen Kopf, ein äußerst zierliches Maul und sehr ausdrucksvolle, fein ausgearbeitete Gesichtszüge, so wie durch einen zarten Knochenbau zeichnet sich die Pferderace dieser Gegenden aus. Der Hals ist sehr stark und hoch und überhaupt das ganze Vordertheil durch seine Höhe und Entwickelung ein wenig an die Giraffe erinnernd. Der gewöhnliche Schlag ist natürlich sehr billig, halb so billig wie im Norden. Doch giebt es eine Menge ausgesuchter englischer Racepferde, deren Preis auf 2000 bis 4000 Rubel bestimmt ist. Auch hat jeder Kaufmann ein paar ganz rare Stücke zu 6000 bis 10,000 Rubeln, deren jedem er einen eigenen Führer giebt. Ja in einem Wirthshause stand ein Pferd, für welches der Eigenthümer ein besonderes Zimmer gemiethet hatte, und dem er eine sorgsamere Pflege zu Theil werden ließ als sich selbst, da er ein größeres Capital in ihm stecken hatte als in seiner eigenen Person. Der Preis war 18,000 Rubel, wofür man auf demselben Markte auch einen ganzen Tabun von 300 Rossen kaufen konnte.

Doch ist das Ansehen der Pferde auf diesem Win-

termarkte, obgleich schön, doch noch nicht so vortheilhaft, als es sein könnte, da sie von einem dichten, langhaarigen Winterpelze bedeckt sind. Damit nun keine etwaigen Hautkrankheiten, Krätze, Beinschäden u. s. w. unter den Haaren verborgen bleiben, so wird ihnen am Halse, an den Ohren, am unteren Fußgelenke bis zum Kniee und noch an einigen anderen Stellen das Fell geschoren, was ihnen ein ganz eigenthümliches Ansehen giebt. Weil die Figuren sehr regelmäßig ausgeschoren werden, so sieht es aus, als hätten sie eine Uniform angelegt. Die Procedur des Scherens ist aber etwas anstrengend für das Pferd, das mit gebundenen Füßen dabei in den Schnee geworfen und von drei bis vier Kosaken gehandhabt wird, und es geschieht daher bei den kostbareren Exemplaren nicht.

Es mochten ungefähr 6000 Pferde zu Markte gebracht worden sein, die größtentheils nach dem Norden Rußlands gingen. Uebrigens remontiren sich auf diesen kleinrussischen Pferdemärkten auch Oesterreicher, Polen und Moldauer.

Wenn der Pferdemarkt in den Vorstädten beseitigt ist, zu Ende Decembers, so fängt es an sich im Inneren der Stadt zu regen und zu beleben. Es kommen einzelne fremde Kaufleute an, die müßig durch die Straßen gehen und sich das Unbekannte besehen. Sie spenden überall, besonders bei den Kirchen, reichlich Almosen aus, damit die Heiligen ihnen bei'm Handel günstig

sein mögen. Von Seide umrauschte Bucharen und Perser treten auf, an ihren zierlichen schwarzen Stutzbärten und ihren spitzen Schaffellmützen vor Allen kenntlich. Armenier kommen an, der eine wie der andere wohlbeleibt, mit wohlgefälligem Vollmondsgesichte und Alles an ihnen, Nase, Backen und Kinn, abgerundet wie eine Kanonenkugel. Tscherkessen sieht man erscheinen, und die Kaufleute der Linienkosaken, die ebenfalls die hübsche, zierliche und elegante Tscherkessenkleidung angelegt haben. Sie wollen wohlfeile russische Tücher kaufen, die sie, durch ihre gastfreundschaftlichen Verbindungen begünstigt, in das Tscherkessenland einzuschmuggeln gedenken. Obgleich Krämer, so haben sie doch so viel Silberbesetzung an ihren knapp anliegenden kurzen Oberröcken und an ihren prächtigen Mützen, und dabei so viele Patrontäschchen vor der Brust, als müßten sie gewärtig sein, alle Augenblicke vor dem Feinde zu stehen. — Die Entferntesten kommen zuerst, weil sie nicht wie die Nachbarn denken: „es hat noch immer Zeit, wir sind nicht weit.“ Ein paar Tage vor dem Anfange des Marktes erscheinen die Polen mit den Producten ihrer Wälder, die Moskowiter mit den Geweben ihrer Fabriken, die Odessaer und die donischen und asow'schen, sowie die krim'schen Kosaken, Russen und Tataren, die südliche Früchte und Weine bringen, und endlich auch die Kleinrussen und Ukrainer in geringer Anzahl, denn die Zusammenkunft so vieler Fremden in ihrem Lande hat kaum zu ihrem eigenen Vortheil statt. Der ganze Handel auf der Messe ist ausschließlich nur Großhandel,

und alle Artikel bis auf die Bauernhüte, Honigkuchen und Zwiebacke herab werden en gros in bedeutenden Massen verhandelt, von Kaufmann an Kaufmann. Die Messe wird daher im Ganzen auch wenig von anderen Ständen besucht, und der Adel ist so schwach darauf repräsentirt, daß die gewöhnlichen Vergnügungen der Stadt (Theater u. s. w.) dadurch nur unbedeutenden Vortheil ziehen und neue Amusements, wie das bei unseren Messen zu sein pflegt, wenig herbeigeführt werden. — Der russische Kaufmann kennt nur zwei Hauptvergnügen, erstens den Handel und zweitens das Theetrinken. Den ganzen Tag über handelt er, was ihm die größte Genugthuung gewährt, und des Abends trinkt er Thee, was ihm als die schönste Belohnung erscheint.

Die „Postojalije Dwori" d. h. die Einkehrhöfe, der Stadt sind unzählig. Es sind Gehöfte, so groß, daß sie in einer deutschen Stadt schon für einen öffentlichen Platz gelten könnten. Weitläufige Schoppen, sogenannte Sarais, sind rund um sie herum gebaut für die Pferde und Wagen, und außerdem läuft noch ein Schoppen quer über den Hof zum vorläufigen Unterfahren bei'm Regen. Im Wirthshause kann der Kaufmann auch ein kleines Zimmer für sein Unterkommen finden.

In diesen Gehöften schon, wo die Waarenzüge zuerst deponirt werden, macht man viele bedeutende Geschäfte ab. Sie sind in ihrer ganzen Einrichtung orientalisch und gleichen fast in Allem den „Chans" der Tataren und „Karavansarais" der anderen Orientalen. — Wenn

man bedenkt, daß circa 14,000 bis 16,000 Fuhrleute, so wie unter ihrer Leitung etwa 80,000 Pferde mit eben so vielen Schlitten*) mit dem Anfahren der Waaren für die Charkower Messe beschäftigt sind, so kann man sich vorstellen, welch buntes Leben auf jenen Höfen sich in dieser Zeit entfaltet. — Unaufhörlich ziehen sich die endlosen Schlittenreihen, von den trotz Eis und Kälte singenden Jämschtschiks geführt, heran. Hunderte von Wagen und Pferden drängen sich unter den Schoppen, und das Lärmen, Streiten, Singen und Befehlen hört unter dieser stets spectakelnden Fuhrleutebevölkerung Tag und Nacht nicht auf.

Viele Waarenpartieen gehen, wie gesagt, gleich aus diesen Postojalije Dworis, oft ohne verpackt zu werden, so wie sie ankamen, nach den ihnen gegebenen Bestimmungsorten wieder ab. Die meisten aber werden in die Magazine und Buden der Basare und Gostinnoi-Dwors geschleppt, um den Augen des Publicums ausgestellt zu werden.

Es läßt sich im Ganzen von den Basaren und Buden der russischen Messen in Vergleich zu denen der deutschen, der Frankfurter, Leipziger, Braunschweiger u. s. w., bemerken, daß sie viel größer und geräumiger sind als diese, und daher auch die Aufstellung der Waaren dort viel überschaulicher und pittoresker ist als bei uns. — Die schönsten Waaren, böhmische Krystall-

*) Alle Schlitten sind einspännig.

sachen, Kronleuchter, Uhren u. s. w. werden in den engen Gewölben und den winzigen Buden der Leipziger Messe über einander gepackt, wie in Transportkisten, während auf den russischen Messen selbst die gemeinsten Waaren wie zu einem Schauspiele pomphaft und gefällig aufgestellt werden. — Die Leipziger Möbelmagazine sehen aus wie vollgepfropfte Polterkammern, die russischen wie etwas stark möblirte Zimmer; die Frankfurter Galanterieläden erscheinen, als wären nur die Transportkisten und Packkasten etwas geöffnet, die russischen, als wäre Alles zu einer Bescherung angeordnet. Die russischen Marktbuden sind lauter geräumige Holzgebäude. Im Ganzen, muß man daher gestehen, gewährt der Anblick einer russischen Messe, wo unendlich viel mehr Waaren zur Anschauung kommen, ein weit amusanteres Schauspiel als der einer deutschen, wo sich das Meiste in den Winkeln der Gäßchen und Häuserchen versteckt.

Die Buden, welche zur Aufnahme der Waaren bestimmt sind, sind theils solche, die blos für den Markt aus Holz errichtet werden, theils solche, die, aus Stein gebaut, das ganze Jahr hindurch stehen bleiben. Unter den letzteren spielt der Gostinnoi Dwor die Hauptrolle. Er ist das größte aller dieser Gebäude, enthält die werthvollsten Waaren — Pelze, Manufacturen, Bijouterieen u. s. w. — und bildet eigentlich das Centrum und den Hauptstamm des Ganzen. Dieser Gostinnoi Dwor ist in Charkow eben so eingerichtet wie in allen bedeutenden russischen Städten, ein großes zweistöckiges Gebäude, dessen vier Flügel sich zu einem

langen Parallelogramm an einander schließen und einen großen inneren Hof umgeben. Das Ganze ist in eine Menge geräumiger Waarenmagazine abgetheilt, die in den beiden Etagen über einander hinlaufen, so wie auswärts um sie herum für die Käufer zwei bequeme Säulengänge führen. Das Gehöfte im Inneren dient zur vorläufigen Deponirung der Waaren, mit denen es daher beständig gefüllt ist. Doch stellen sich zur Meßzeit hier auch Buden auf. Der Charkower Gostinnoi-Dwor, wie die meisten russischen, ist durch Vorschüsse von Kaufleuten, Gutsbesitzern u. s. w. gebaut, wofür deren Jeder das Miethgeld einer gewissen Anzahl von Magazinen genießt.

Außer diesem Gostinnoi-Dwor haben Privatleute noch mehre andere ähnliche Gebäude auf Speculation aufgeführt, die sie in der Messe vermiethen. Das größte von diesen Gebäuden ist in Charkow der „Karpow'sche Kaufhof," der dem Besitzer desselben, einem Kaufmann Karpow, für eine einzige KreschtschensKi-Messe über 50,000 Rubel an Miethe einträgt. Eben so haben die Kirchen und Klöster, die dem Schauplatze des Haupthandels, dem Gostinnoi-Dwor, nahe liegen, sich mit solchen Budenreihen umgeben, aus deren Miethertrage sie sich manche dicke Wachskerze gießen. Und auch viele Bürger haben natürlich die untere Etage ihrer Wohnhäuser zu solchen Waarengewölben umgestaltet. Manche von diesen Budenreihen werden nach ihren Besitzern, andere nach den Kaufleuten, die gewöhnlich in ihnen einziehen, benannt. So hört man

denn in Charkow beständig von den „Karpow'schen Kaufhallen," den „Kirchenbuden," den „Klostermagazinen," den „Moskau'schen und den Susdal'schen*) Waarenhäusern" u. s. w. reden.

Die von Holz erbauten Buden stehen auf den öffentlichen Plätzen in langen Reihen neben einander, wo für eine Quadratklafter vielleicht so viel bezahlt wird als in unseren engen Städten für einen Quadratschuh. Sie sind, wie gesagt, alle sehr geräumig und enthalten außer dem Waarenmagazine gewöhnlich auch ein apartes kleines Zimmer für die Kaufleute und oft noch einen hinteren Raum für Wagen, Kisten und Kasten. — Wie überall auf den russischen Märkten schließen sich auch hier immer gleiche Waaren an einander, so daß alle Eisenwaarenbuden in einer Reihe liegen, eben so wie die Porzellanmagazine. Sie werden daher nur nach der Art ihrer Waare unterschieden und z. B. „Flachsbuden," „Eisenbuden," „Glaszelte" u. s. w. genannt; nur einige heißen nach der in ihnen verkehrenden Nation, z. B. die „armenischen Buden," die „griechischen Läden" u. s. w. — Endlich muß man dann noch hinzufügen, daß gewisse Waaren auch in den Schlitten, in welchen sie ankamen, zu Markte geführt werden, und daß man daher ganze Reihen solcher Schlitten sieht, auf deren Deichseln die abgehärteten Kaufleute sitzen, die oft nicht einmal durch ein darüber ausgespanntes Zelt gegen die Unbill der Witterung geschützt sind.

---

*) Susdal ist eine nicht unbedeutende Fabrikstadt.

Unter den Waaren einer russischen Messe giebt es viele, die alt national-russisch und bei uns ganz unbekannt oder wenigstens in dieser Form unbekannt sind, andere, die erst ganz neuerdings auf russischen Boden verpflanzt und durch die Neuheit ihrer Erscheinung im Lande der Hyperboräer und Scythen das Interesse fesseln; einige, die bei uns nur in geringen Quantitäten feil geboten werden, häufen sich hier nach den verschiedenen Bedürfnissen der Nation zu großen Massen, während wieder andere, die uns unentbehrlich sind, hier gänzlich fehlen; wiederum theilen sich die Waaren bei den Russen in ganz andere Zweige als bei uns, so daß sich bei ihnen ganz andere Dinge in denselben Buden vereinigt finden als bei uns, und endlich ist die Weise der Verpackung, Aufstellung und Verschleißung ganz eigenthümlich, und ich kann mir daher nicht anders denken, als daß eine genauere Revue aller Waaren einer solchen russischen Messe, auf welcher Alles zur Schau gestellt ist, was das geistige und physische Leben des Volkes nährt, und auf der man Alles auf's Bequemste vereinigt findet, was das Studium der eigenthümlichen Sitten, Gewohnheiten und Lebensweise der Russen erleichtert, für deutsche Leser von Interesse sein muß.

Manufacturwaaren.

Wir beginnen mit Recht mit dem Gostinnoi-Dwor, der Hauptniederlage der größten Masse von Manufacturwaaren, baumwollenen, seidenen und wollenen Stoffen und Pelzen. Es waren damit in Charkow ungefähr

80 bis 90 große Magazine angefüllt. In den baumwollenen Magazinen (von den Russen „bumaschnije lawki“ genannt) ist der Hauptartikel das „Kitaika“, womit sie einfache ungeblümte Baumwollenstoffe bezeichnen, schwarze, gelbe, weiße u. s. w. Der Name „Kitaika“ (von Kitai, d. i. China) mag wie unser „Nanking“ daher kommen, daß man den Artikel zuerst aus China empfing. Dieß Kitaika wird in kleine kurze Päckchen verpackt, die mit blankem lackirten Papier umwickelt sind. Man sieht diese blanken Päckchen in solchen Massen in allen Magazinen, daß sie fast die Hauptfrage des Marktes zu bilden scheinen. Nach Kitaika fragt der Buchar, Kitaika fordert der Tscherkesse und Kitaika kauft der Orenburger in großen Quantitäten für seine Nachbarn, die Kirgisen. Das rohe Product zu diesem interessanten Fabrikate kommt zum Theil aus Aegypten und Smyrna über Odessa, zum Theil über Orenburg aus der Bucharei, die es dann wieder fabricirt zurücknimmt. Die levantische Baumwolle kommt immer ganz roh, wie man sie aus den Kapseln des Baumes erntete, die bucharische aber zum Theil auch schon zu einem groben Garne gesponnen. Dieß Garn wird zu gewaltigen Cylindern von 3 Ellen Länge aufgewickelt, die dann in Matten genäht werden. Jeder dieser Cylinder wiegt mehre Centner, und zwei machen eine Kameelsladung aus. Meistens stehen ein paar solcher bucharischer Baumwollenballen vor jedem Magazine, gleichsam als Wahrzeichen oder Aushängeschild.

Die meisten Geschäfte werden gegen baar Geld gemacht, doch hat ein Linienkosak oder Buchar schon einige Male die Messe bezogen und durch prompte Bezahlung bei seinen Einkäufen sich Freunde erworben, so creditirt man ihm auch und läßt ihn mit seinen Waaren gegen das Versprechen, das nächste Mal sich mit Geld zu versehen, in seine Wüsten abziehen. Doch ist dabei immer ein großes Risico, da natürlich an Proceß und Execution oder ein Verfahren gegen die Erben hier nicht gedacht werden kann.

Die meisten dieser Baumwollenhändler des Gostinnoi=Dwor sind aus Moskau und nur wenige aus anderen Städten. Einige von ihnen behaupteten, für 400,000 bis 500,000 Rubel Waaren zu Markte gebracht zu haben, die kleinsten gaben ihr Waarencapital zu 40,000 bis 50,000 Rubel an. Nach ihrer Meinung konnten leicht allein für 20 Millionen Baumwollenwaaren auf dem Markte sein. Freilich ist nicht zu vermuthen, daß sie sich gerade berufen fühlen sollten, einem Fremdlinge die genaueste Wahrheit zu sagen. Indessen muß ich doch bemerken, daß gewöhnlich ihre Aussagen über sich selbst und ihre Nachbarn merkwürdig mit einander übereinstimmten und daß sie gewiß noch weit mehr Ursache hatten, der Regierung die Summen aus Interesse zu verkleinern als sie dem Fremdlinge aus Prahlerei zu vergrößern.

Viele Baumwollenladen haben blos Kitaika, manche aber verbinden damit auch noch wollene Stoffe, namentlich Shawls, welche die Russen schon zu außer-

ordentlich billigen Preisen (zu 24 bis 200 Rubeln) verfertigen. Dem äußeren Ansehen nach geben diese Shawls, so lange sie in der Bude des Kaufmanns, der sie mit prächtigen Farben schmückt, aufgehängt sind, zuweilen den besten französischen nichts nach. Anders mögen sie sich zeigen, wenn sie auf den Schultern der Schönen der Luft, dem Lichte, dem Regen und sonstiger Unbill des Lebens eine Zeit lang ausgesetzt waren. Doch stolziren viele Kirgisinnen und selbst Grusinierinnen und Perserinnen mit diesem europäischen Producte geputzt umher, wenn sie die schöne, ächte asiatische Waare ihrer Landsleute nicht zu erschwingen vermögen.

Bei der Baumwolle fand ich die aufgeklärtesten Köpfe und die zu aller Auskunft und Explication bereitwilligsten Männer, und wenn ich etwas bei ihnen nachfragte, so war ich gewöhnlich gleich von einem Dutzend von ihnen umgeben, die aus den benachbarten Magazinen herbeiliefen und sich nach Herzenslust von mir examiniren ließen. Mehre von ihnen zeigten mir alle ihre Bücher und Papiere, und mit Verwunderung sah ich, daß die herrliche Erfindung des Wechsels auch schon unter diesen barbarischen Nationen im Schwange ist. Mehre Wechsel waren auf Grusinier und Armenier ausgestellt, doch erscheint ihnen die Erfindung des Endossements wahrscheinlich noch zu künstlich, denn endossirte Wechsel sah ich nie. Ich copirte einen, der von dem Kosaken „Nikolai Karotkow" aus der „Stadt Novotscherkask" unterschrieben war. Hinter dem Namen des Trassanten standen noch die Worte: „ruku prilojal"

(mit Handbeilegung), eine eigenthümliche Formel, welche die Russen überall in ihre Wechselbriefe hineingebracht haben.

Einer von diesen Kaufleuten sagte mir, daß den Bestimmungen der Obrigkeit zufolge die Messe den 3. Januar anfange und den 15. ende, jedoch seien der Anfang und das Ende der Hauptgeschäfte der von den Kaufleuten beobachteten Observanz zufolge etwas später als beide Zeitpuncte. Man könnte den 6. Januar, wo eine große kirchliche Feierlichkeit, der sogenannte „Kreuzgang zum Wasser", stattthabe, als den eigentlichen Anfangspunct der Geschäfte annehmen. Bis zum 10. und 12. Januar dauere noch immer die Anfuhr von Waaren fort, deren größte Masse sich am 12. auf dem Markte vereinigt finde. In den 6 Tagen vom 12. bis zum 18. würden die größten Geschäfte gemacht, und vom 18. bis zum 25., wo Alles beendet sei, sei die Zeit des „Rastschots" (der Abrechnung). Doch gilt dieß hauptsächlich nur von den Manufacturwaaren, denn außerdem hat noch jede Waare wieder ihre besonderen Perioden der Blüthe und des Abnehmens, die mit großer Genauigkeit innerhalb der drei Wochen des Marktes jedesmal auf dasselbe Datum fallen.

Die Reihe der „Bumaschnije lawki" nimmt im Gostinnoi-Dwor gar kein Ende, doch giebt es ihrer eben so viele, wo nicht noch mehre in den Reihen der sogenannten Susdalischen Magazine, nur mit dem Unterschiede, daß es hier nicht lauter Moskauer sind, son-

dern auch Kaufleute von anderen russischen Fabrikstädten, von Susdal, Wladimir, Schuja, Sserpuchow, Kolomna, Perieslawl u. s. w. Von allen diesen Städten müßte Schuja, nach der Menge der hierher geschickten Repräsentanten zu schließen, die blühendste sein, denn es waren allein 20 Magazine mit Schujaischen Waaren gefüllt; Susdalischer Magazine zählte ich 12. Aus beiden Städten war auch sehr viel Leinwand da, an deren Weiße und Feine ein Dilettant wenig auszusetzen fand. Die beßte Leinwand kostete 1½ Rubel die Elle; sie bleibt meistens im Lande, da die Orientalen mehr Seide und Baumwolle tragen. Doch brilliren diese Magazine auch außerdem alle noch mit vielen bunten Tüchern, deren Gewebe und Farbe darauf berechnet sind, einer Kirgisin oder Usbekin ein wohlgefälliges Lächeln des Beifalls abzugewinnen, mit vielen solchen interessanten Gespinnsten, mit denen Rußland so viele asiatische Völker in seine Interessen hineinverwebt, sich bei ihnen mit billigen Färbereien einschmeichelnd und sie mit den Banden des freundschaftlichen Handelverkehrs umgarnend.

Neben den Baumwollenläden des Gostinnoi-Dwor und unter ihnen vermischt stehen die Seidenbuden, welche die Seide sowohl gefärbt und gesponnen, als auch völlig roh in großen Quantitäten verkaufen. Für diesen Artikel ist wohl die Charkower Messe die bedeutendste in ganz Rußland, und es wird hier darin selbst mehr gemacht als in Novgorod, da Charkow allen seidespinnenden Gouvernements Rußlands so nahe liegt. Grusinien und über-

haupt die kaukasischen Provinzen sind in dieser Hinsicht die wichtigsten, doch hat man auch in der Krim, so wie selbst in den neurussischen Gouvernements, auch in Poltawa und der Ukraine Maulbeerbäume angepflanzt und die Zucht der Seidenraupe durch armenische Ansiedelungen hierselbst eingeführt. Daher kam denn auch auf den Kunst- und Productenausstellungen, die in den Hauptstädten dieser Gouvernements bei der Durchreise des Thronfolgers im Jahre 1837 veranstaltet wurden, nicht wenig Seide vor. Indeß kann in allen diesen Gegenden die Seidenwurmzucht durchaus noch nicht als einheimisch und als Gewerbszweig der Nation angesehen werden. Sie wird nur da betrieben, wo die Regierung ihren Betrieb veranlaßt, und im Ganzen wird wohl nur wenig Seide dabei gesponnen, auf jeden Fall aber sehr schlechte, denn alle diese südrussischen Seidengewebe zeichnen sich durch ihre geringe Güte und Haltbarkeit in hohem Grade aus.

Die Seidenbuden haben gewöhnlich auch noch große Vorräthe von einem Artikel feil, den man bei uns nur noch selten sieht und den ich nirgends in so bedeutenden Quantitäten beisammen gefunden habe als auf der Charkower Messe, venetianische Glasperlen nämlich, die von allen Größen, Färbungen und Gestalten in großen Kisten zusammenliegen, Stoff genug, um die Eitelkeit sämmtlicher Weiber von einem Dutzend südrussischer Nationen damit zu füttern. Sie verkaufen die blinkenden kleinen Krystalle pud- und centnerweise. Den Kalmückenmädchen muß es fabelhaft klingen, wenn sie

hören, daß so viel Metallglanz und Edelsteinschimmer, solche Farbenpracht und solcher Formenreiz so schnöde wie anderes Gemeines abgewogen werden. Sie erhalten diese Perlen über Brody, wohin sie vom adriatischen Meere aus durch die ganze Länge der österreichischen Monarchie auf weiten Handelspfaden rollen.

Pelzwaaren.

Weit interessanter aber, viel eigenthümlicher und bei uns unbekannter sind die Pelzbuden des Gostinnoi-Dwor. Freilich kauft man hier in Charkow nicht die allerfeinste Pelzwaare, weil hier natürlich die reichen Herren fehlen, welche jeden Flicken Fuchspelz mit Golde doppelt und dreifach aufwiegen können. Vielmehr sind Petersburg, Moskau und Nischnei-Novgorod entschieden die ersten Plätze in diesem Artikel. Dennoch würden wohl, glaube ich, alle amerikanischen Katzen, Biber, Schuppenbären und Chinchillas der Leipziger Messe vor den Schaaren von Füchsen, Roth-, Schwarz-, Blau- und Silberfüchsen, von grauen, weißen und schwarzen Bären und vor Allem vor der ausgesuchten Truppe der raren Marder, Ottern und Zobel, die, obgleich im Leben nur schwach von Gebiß, doch im Tode stark im Preise sind, das Hasenpanier ergreifen müssen.

Es waren auf der Charkower Messe 10 große Pelzhändler mit feiner Waare zu Markte gezogen und außerdem noch mehre mit den geringen Wolfs-, Schafs- und Hasenfellen für die gemeinen Leute. Die großen Zimmerräume der feinen Magazine sind auf's Elegan-

teste mit den Fellen sibirischer Thiere austapezirt und drapirt. Viele Bären und Katzen überziehen die Wände mit regelmäßiger Abwechselung der Farben. Garnituren von Fuchspelzen, der eine so sauber und untadelig wie der andere, kanten die Flächen ein, und Marder- und Zobelschwänze sind überall als Guirlanden und Troddeln eingefügt. Ein paar Wölfe oder Eisbären halten gewöhnlich an der Thüre Wache und müssen in ihrem Tode nun, was ihnen bei Lebzeiten wohl nie einfiel, als Lockvögel dienen.

Es ist bewundernswerth, wie viel der russische Pelzhändler blos zur Verschönerung seines Ladens opfert; die Leipziger Pelzläden, die ich sah, nehmen sich gegen diese russischen Fellsäle, die eines Palastes des Königs der Thiere würdig wären, sehr kümmerlich aus. Viele Waare liegt auf Etageren geordnet umher, das Meiste hängt in mehren Hinterzimmern des Magazins an langen Schnüren, das Delikateste aber, die Silberfüchse, die Ottern, Zobel u. s. w., liegen in aparaten Schächtelchen und Kasten verwahrt, zu denen nur der Herr des Lagers den Schlüssel hat, denn mit manchen dieser Fellchen gehen sie vorsichtiger um als mit einer Banknote, da zuweilen mehr Werth darin steckt als in einem Beutel voll Ducaten.

Man sieht es dem russischen Pelzhändler gleich an, daß er im Lande der Pelze geboren und bei wilden Thieren aufgewachsen ist, und in der Manier, ein Fell zu behandeln, zurecht zu zupfen und dem Käufer so zu präsentiren, daß Glanz und Farbenschimmer ihm

am vortheilhaftesten in's Auge springen, könnte er allen übrigen ein Lehrer werden. Freilich könnte er es eben so auch in der wenig lobenswerthen Kunst, einem Felle Glanz und Farbe zu verleihen, welche die Natur ihm versagte, in welcher Kunst die Russen solche Meister sein sollen, daß sie selbst oft den beßten Naturkenner täuschen.

Der größte von allen Pelzhändlern auf der Messe war der Kaufmann Schelichow, der mit noch einigen anderen Moskauern die amerikanische Pelzcompagnie bildet. In den Magazinen dieses Mannes wandern die Thiere zu ganzen Schaaren ein und aus, und fast ein Viertel von Dem, was die sibirischen, kurilischen und Sitkajäger an wilden Bestien tödten, kommt in die Niederlagen, welche er in Novgorod, Moskau, Petersburg, Riga, Odessa und Charkow hat. Ein Glück für ihn, daß die im Leben so unbändigen Bären- und Katzengeister nach ihrem Tode um ihr unbegrabenes Fell weniger Unruhe zeigen als die Menschen. Er behauptete, auf die Charkower Messe für 600,000 Rubel Waare gebracht zu haben. In einem kleinen Kästchen, welches er mir öffnete, glänzte allein ein Kapital von 30,000 Rubeln in einigen schwarzen Fuchspelzen, von denen er das Stück zu 2000 bis 5000 Rubeln taxirte. Die schönsten und untadeligsten Pelze werden in Rußland so scharf kritisirt und taxirt wie die Edelsteine, und in jedem Artikel steigen daher vollkommene Exemplare zu außerordentlich hohen Preisen, und sehr oft hört man, daß hier oder da ein

Fuchs oder Bär geschossen worden sei, dessen Pelz von allen Kennern für unschätzbar erklärt worden. Die Leichtigkeit und Unversehrtheit der Haut, die Färbung und der Glanz der Haare und ihrer verschiedenen Schattirungen, das Alter des Thieres, die Jahreszeit, in der es geschossen, die Größe des Felles, die Länge der Behaarung, der Zustand der Unterwolle, Alles wird auf's Genaueste untersucht. Die Jäger, die in den sibirischen Wäldern für die Petersburger und Pekinger Magnaten und Elegants thätig sind, schießen einige Thiere blos mit stumpfen Bolzen, andere fangen sie nur in Schlingen, wieder andere erlauben sie sich nur an gewissen Stellen des Körpers zu treffen, weil bei manchen kostbaren Fellen jede ungeschickte Verletzung den Werth um Hunderte verringern könnte.

Bei jedem Pelzwerk ist die Art der Verpackung anders. Die kleinen Zobelpelze z. B. werden immer paarweise über einander genäht, die innere Haut nach außen gerichtet. Drei solcher Pärchen werden zu einem Collo verbunden, in solchen Colli zu 6 Fellen werden sie verkauft, und der gewöhnliche Preis eines Collo ohne weitere Sortirung der Felle variirt zwischen 150 und 200 Rubeln. Von den 10 Pelzbuden in Charkow waren allein 4 aus Kursk, dessen Kaufleute einen außerordentlich großen Pelzhandel betreiben.

Ein anderer großer Pelzhändler sagte mir, daß er jährlich etwa 40,000 bis 50,000 Fuchsfelle, 100,000 Hasenfelle und einige Millionen Eichhörnchenfelle verkaufe. Große Quantitäten von diesen 3 Artikeln gehen

in's Ausland auf die Leipziger Messe. Sibirien, das kälteste von Menschen bewohnte Land, bringt nach dem allenthalben waltenden Naturgesetze, wonach jedes dem Leben schädliche Princip sein Gegengift bei sich hat, auch die wärmenden Pelze zur höchsten Vollkommenheit, und es finden sich hier nicht nur die Thiere mit den schönsten Pelzen, die man anderswo nicht kennt, sondern auch selbst die bei uns einheimischen Thiere bringen dort prächtigere Behaarung an's Tageslicht, so z. B. der Hund, der Fuchs u. s. w. Der sibirische schwarze Hund ist ein sehr gesuchter Pelz, der im Preise auf 50 bis 100 Rubel steigt. Auch selbst der gemeine rothe Fuchs Sibiriens — von den unschätzbaren Blau- und Silberfüchsen gar nicht zu reden — ist vorzüglicher als unser gemeiner Fuchs. Die Felle mancher Thiere beizt die sibirische Kälte grau und weiß, so die Eichhörnchen- und Hasenfelle. Das Grauwerden der Eichhörnchen und das Bleichen der Hasen fängt im October an und ist im November vollendet. Es ist äußerst interessant, die regelmäßige Veränderung der Farbe, die immer an gewissen Theilen des Körpers zuerst beginnt, an den in verschiedenen Zeitpuncten gefangenen Thieren zu verfolgen.

Große Quantitäten der grauen Eichhörnchen (bei uns „Grauwerk" genannt) bleiben in Rußland, wo die ärmste Frau ihren Grauwerkpelz trägt, mit dem bei uns oft wohlhabende Bürgersfrauen eine Art von Staat machen. Der Hasen giebt es allerdings in Rußland weniger als bei uns, dennoch schafft es alle

Jahre eine große Partie über die Gränze, die von unseren Hutmachern verarbeitet werden, jedoch fast ausschließlich nur graue, die man in Rußland nicht schätzt, während die weißen mehr im Lande bleiben und von den geringen Frauen getragen werden.

Was an feinen Pelzen aus Rußland zu uns kommt, ist vergleichsweise mit Dem, was im Lande getragen wird, so gut wie gar nichts, und man weiß, im Ganzen genommen, bei uns so wenig, was ein feiner Pelz heißt, als die Hottentotten wissen, was ein feines Ragout ist. Ja wir verstehen nicht einmal einen Pelz zu tragen, und ich bin überzeugt, daß den Russen, denen die Pelze ansitzen, als wären sie wie die Bären damit geboren, über manchen bei uns zuweilen höchst sonderbar bepelzten Mann herzlich lachen müssen. Mancher macht sich bei uns mit einem Pelzflicken breit, der nicht mehr als einen Schuß Pulver kostete, während ein wohl vermummter Russe eine Behaarung auf dem Leibe trägt, um die oft hundert Zobelseelen bluteten, 20 Jäger und 10 Kaufleute sich graue Haare wachsen ließen.

Die Pelze, welche wir den Russen zurückgeben, sind hauptsächlich die des amerikanischen Waschbären, das bei den Herren gewöhnlichen Schlages beliebteste Pelzwerk, der amerikanischen Katze, des Chinchilla und des Bibers, die bei uns wegen der leichteren Seeverbindung mit Amerika billiger sind.

Außer den feinen Pelzläden im Gostinnoi-Dwor sind nun noch die Pelzläden für den gemeinen Mann,

die sich in verschiedenen Gegenden des Marktes verstreut befinden, interessant. Sie haben ausschließlich nur 3 Pelzarten, weiße Hasen-, Wolf- und Schaffelle. In der Regel sind die Pelze schon ganz fertig und liegen in netten Packeten zusammengelegt auf den Etageren der Bude hingereiht.

Die russischen Bauern tragen durchweg Schaffelle und fast ausschließlich mit weißer Wolle. Das Leder ist natürlich gegerbt und außen hübsch geglättet, sowie außerdem noch mit einem weißen Stoffe, meistens wohl nur Kreide, eingerieben. So lange sie neu sind, sehen sie sehr delikat und äußerst appetitlich aus, und da ihnen durchweg eine recht vortheilhafte Façon gegeben ist, so ziert sich ein flotter junger Bauerbursche nicht wenig, wenn er sich einen eben gekauften „Schuba" (Pelz) anlegt.

Theuerer als diese gewöhnlichen weißen Pelze sind die silbergrauen von den berühmten krim'schen Fellen und ebenso die „Kalmützki Tulubi" von den kaffeebraunen schönglänzenden Fellen der kalmückischen Schafe. Es giebt mehre Kalmücken und Tataren auf der Charkower Messe, die blos diese kalmückischen Felle feilbieten, welche ihrer Dauerhaftigkeit wegen so sehr beliebt sind.

Die gewöhnliche Façon der russischen Pelze der Vornehmen wie der Geringen ist eine sehr bequeme und zweckmäßige. Sie sind alle so weit, daß man den ganzen Leib zwei Mal darin einwickeln kann, während die unsrigen meistens nur enge Ueberröcke sind. Dabei haben sie oben einen breiten Kragen, zu dem die

beßten Felle verwendet werden, und der bei gutem Wetter reich auf Schultern und Nacken herabfällt, bei schlechtem aber über den Kopf geschlagen wird, so daß man dann in so einem Felle selbst im tollsten Unwetter so warm und heimlich sitzt, wie je ein Bärenjunges im Neste der Mutter.

Jede Klasse von Thieren hat in Rußland ihre eigene ihr ergebene Klasse von Menschen, welcher sowohl der Preis als auch die Färbung und Behaarung derselben wohlgefällt, und ein Ethnograph kann daher die letzteren fast eben so scharf nach den von ihnen getragenen Fellen klassificiren, wie ein Zoolog die ersteren. Alle höheren Klassen haben sich die wilden Thiere gewählt und die gemeinen Leute sich durchweg dem Schafe ergeben. Der gemeine Russe trägt durchaus nichts als Schaffelle, obgleich viele wilde Thiere ihm ihr Fell eben so billig lassen würden. Es gilt dieß nicht blos von den eigentlichen Russen, sondern auch von fast allen Völkern, die unter russischem Scepter wohnen. Doch finden unter ihnen noch jetzt hier und da ähnliche Unterschiede statt, wie schon Herodot sie bemerkte, wenn er ein scythisches Volk Melanchlänen (Schwarzmäntel) nannte. Entschieden die meisten sind, wie gesagt, Weißpelze. Doch giebt es auch Stämme, welche anderen Farben ergeben sind, so die Kalmücken dem Braun, die Tataren dem Silbergrau, die Rußnaken entschieden dem Schwarz. Nur im Süden wird hier und da auch das Kalbs- und Pferdefell als Pelz getragen.

Die Klasse, die den Schafen zunächst steht, sind die Wölfe und Füchse, deren Felle fast durchweg von den aus dem Bauernstande getretenen Handwerkern und Kaufleuten getragen werden. Das Wolfsfell, das oft gefärbt wird, so wie der rothe Fuchspelz, dem ebenfalls oft durch Kunst schöne grelle gelbe und dunkle Streifen eingefügt werden, ist so sehr das den Kaufleuten eigenthümliche Pelzwerk, daß sie es sogar, wenn sie reich werden, selten ablegen, und sich nur wenige unter ihnen aus Wölfen zu Bären verpuppen. Natürlich laufen auch Katzen und gemeine Hunde zuweilen mit in diese Klasse. Nur selten verirren sich wohl gar ein Biber und eine Otter in diese Region.

Der Wolf ist gemein, der Fuchs zu gewöhnlich, das Schaf, was noch schlimmer ist als Alles, geduldig und charakterlos, der Bär dagegen schön, rar und theuer genug, um einem Edelmanne wünschenswerth zu erscheinen. Der Bärenpelz ist die gewöhnliche Wintertracht aller edlen, vornehmen und reichen Russen und ein Gegenstand der ehrgeizigen Wünsche aller derer, die dieß gern sein möchten. Doch gilt dieß nur von dem schwarzen Bären Sibiriens. Der graue Bärenpelz Livlands wird gar nicht getragen, eben so wenig der braune. Je tiefer das Schwarz des Felles, je länger die Behaarung, und je leichter und luftiger das Ganze, desto geschätzter ist das Bärenfell, das wo möglich wenige Pfund wiegen und doch dem Manne ein gewichtvolleres Ansehen geben muß, als das Eisen einem gepanzerten Ritter. Mit Hülfe des Bärenpelzes sieht man im Winter die massivsten und imposantesten Figuren,

aus denen sich dann oft nur ein sehr schmaler Kern herausschält, der bodenlos tief darin versteckt war.

In Rußland, wo die beiden Extreme der Hitze und Kälte 50 Grade, d. h. weiter als in irgend einem Lande auseinander stehen, ist freilich daher auch die Stufenleiter der mehr oder minder warm haltenden Kleider größer als in irgend einem anderen Lande, und von dem leichten, den Italienern entliehenen Sommerrock über den einfachen tuchenen Ueberrock, den doppelt wattirten schweren Ueberrock, den Regen- und Staubmantel, den Tuchmantel, den wattirten oder Herbstmantel, den mit Pelz gefütterten Wintermantel hinaus bis zu diesem Pelz hin ist eine lange Reihe verschiedener Gewande, die sich natürlich bei einem Herrn, dessen Garderobe vollständig arrangirt ist, noch unter die Pelze fortsetzt, so daß diese sich noch vom Bärenpelz zum Fuchs-, Biber-, Marder- und Zobelpelze abstufen, die alle ihre Wetter-Phänomene und Temparatur-Zustände finden, denen sie entsprchen. Allein der noble schwarze Bärenpelz bleibt immer vorzugsweise der Pelz, der bei'm schlimmsten Wetter durchhält und im Nothfall alle anderen überflüssig macht. Die Bären sind in Rußland schon weit mehr decimirt als der Wolf, so wie sie auch in dem übrigen Europa überall früher verschwanden als dieser. Hätte die Natur auf das Erlegen eines Wolfes eine so hohe Prämie gesetzt wie auf das eines Zobels, hätte sie ihm ein so kostbares und edles Gewand gegeben, so wäre seine Ausrottungs-Geschichte wohl eine ganz andere.

Jetzt lebt er überall, weil er, obgleich sein mit Schaf- und Menschenfleisch groß gefüttertes Fell den Leuten zwanzig Mal den Preis einer Zobelhaut kostet, getödtet wenig werth ist. Ein Zeichen, wie viel eifriger die Menschen sind, nach einem kleinen Gewinne zu trachten, als danach, einen großen Verlust zu verhüten.

Von den schwarzen Bären sondert sich noch die Klasse des Schuppen- oder Waschbären, dieses kleinen nordamerikanischen Thieres, auf welches im Westen die Canadier und Engländer, im Osten die Russen Jagd machen, und das dann in ungeheueren Quantitäten entweder auf einem langen Landzuge durch Sibirien oder auf einem stürmischen Seezuge mit den englischen Flotten nach Europa wandert, um fast ausschließlich in Rußland getragen zu werden. Sein Pelz ist sehr zierlich grau gefärbt und hat hübsche Schattirungen; dabei ist das Haar weich und dicht. Er wird in Rußland von den mittleren Klassen getragen, von Allem, was sich für den Wolf für zu gut hält, dem der Bär aber zu theuer ist. Alle wohlhabenderen Kaufleute, Lehrer, Beamte, Provinz-Adelige u. s. w. jagen dem unschuldigen kleinen Waschbären die Knochen und die Seele zum Pelze hinaus und stecken ihre eigenen hinein. Der gewöhnliche Preis des Schuppenpelzes ist in Rußland 300 bis 400 Rubel (also zwei Mal so hoch als in Deutschland), ein schicklicher Preis, an dem kein Gentleman Anstand nehmen wird. Selten fällt der Schuppenpelz unter diesen Preis, aber eben so selten übersteigt er ihn, denn obgleich er gut ist, so ist er doch keiner besonderen

Verfeinerung fähig. Er ist nur von bürgerlichem Schrot und Korn. Das Schwarz des Bären kann tief und tiefer sein, und sein Glanz fein und feiner. Mit Recht erkor ihn der Adel. Der Bärenpelz bekommt in Rußland immer einen blauen Tuchüberzug, der Schuppenpelz beständig einen grünen.

Es ist aus der Geschichte Rußlands bekannt genug, daß hier Wunderdinge sich ereignen, die man sonst nirgends sieht, und daß z. B. schon Mancher die Stufenleiter aller Verwandlungen vom Schaf- zum Bären- und endlich zum Ehrenpelze, den ihm sein Monarch zuschickte, durchmachte, und noch jetzt gehen alle Tage solche Verwandlungen vor sich. Der Pelzhandel Rußlands ist sehr alt, und schon zur Zeit der alten Griechen kamen die schönen Pelze aus dem scythischen Norden. Ueberhaupt spielen natürlich die Pelze eine große, wichtige Rolle im russischen Volksleben. Mehre russische Familien führen Zobelpelze in ihren Wappen. Geschenke schöner Pelze waren bei den Zaaren sehr in Mode. Sogar die Krone der russischen Großfürsten war mit Pelz verbrämt, oder vielmehr nur eine mit Gold bedeckte Pelzmütze. Bei den alten Russen, selbst noch im großen Novgorod galten kostbare Pelze als Geld, und noch jetzt entrichten bekanntlich mehre sibirische Völker ihren Tribut in Pelzen. Rußland ist so das Land der schönen Behaarungen, wie Brasilien das der schönen Gefieder. Die Türkei, die Bucharei, China und viele andere Länder versorgten sich von jeher mit Pelz-Verbrämungen aus diesem Lande.

Unter den russischen Frauen könnte man ähnliche Stufen machen, wie unter den Männern, von den Zobeln und Silberfüchsen abwärts zu den gemeinen Füchsen und Katzen, den Eichhörnchen und weißen Hasen und endlich zu den ganz gemeinen Schafen, welche letztere in Rußland sowohl generis masculini als feminini sind.

Tuchhandel.

In den Tuchläden des Gostinnoi-Dwor findet man jetzt meistens nur russische Tücher aus der Wöhrmann'schen Fabrik aus Livland, der Malzow'schen aus Orel und hundert anderen aus Moskau, meistens von Edelleuten gestifteten und mit ihren Bauern bedienten Fabriken. Doch mögen die Gewebe viel oder wenig taugen, sie werden alle Mal den ausländischen nachgesetzt, und sogar die polnischen Tücher, deren Name bei uns völlig unbekannt ist, genießen in ganz Rußland eines großen weitverbreiteten Rufes. Auch viele deutsche Colonisten haben Tuchfabriken in Rußland begründet, mit deren Producten sie die Messen beziehen. So waren in Charkow mehre Colonisten vom asow'schen Meere, die aber so gute Geschäfte machten, daß sie, ehe ich sie aufsuchen konnte, schon nach völliger Räumung ihres Lagers und Füllung ihrer Beutel an die Mäotis zurückgekehrt waren. Auch ein deutscher Tuchweber aus Aachen, der jetzt in Jekatherinoslaw ansässig war, hatte große Quantitäten von Tuch auf den Markt geschafft, und sein Aachener Credit beflügelte seine Waarenballen der-

maßen, daß er bedauerte, nicht das Doppelte mitgebracht zu haben. Charakteristisch für die Russen sind die Decken, mit denen die Zahltische in diesen Tuchläden ausgeschmückt sind. Sie bestehen in allen aus einer Menge zusammengenähter Adressen von guten Tuchfabriken aus allen Enden der Welt, die man von den Kanten der Tuchstücke abgeschnitten hat. Nicht wenig fällt die Billigkeit der Teppiche auf, meistens kleinrussischer Producte, mit denen diese Läden ausgeschmückt sind.

Eine eigene Art von Kaufleuten, die man durch ganz Rußland zerstreut findet, und die auch im Gostinnoi-Dwor Charkows hier und da als Anhängsel der Tuchbuden vertheilt standen, sind die sogenannten Schlafrock-Tataren. Sie sind fast alle ohne Ausnahme aus Kasan, sehen einer wie der andere aus, hübsch glatt, seidig und goldig angezogen, und haben einer wie der andere dieselben Waaren, vor Allem schöne seidene Schlafröcke zu den billigsten Preisen, von den elegantesten und klassischesten Formen und den hübschesten Stoffen, alsdann goldgestickte Saffianstiefeln, Pantoffeln und Mützen, bei denen die Stickerei so geschmackvoll ist, wie die Form hübsch und bequem. Man sieht es diesen Producten an, daß sie einem schon alten, völlig ausgebildeten Industriezweige angehören, bei dem Alles gut berechnet, ausstudirt und vollendet erscheint. Wie lange werden die deutschen Schneider noch schneidern, bis sie ein Mal einen solchen geschmackvollen tatarischen Schlafrock und ein Paar solche hübsche Pan-

toffeln zu Stande bringen können! Die Tataren lehrten diese Kunst den Russen schon vor 400 Jahren, und seitdem blühen solche Schlafrock-Fabriken und Leder-Stickereien in verschiedenen Städten Rußlands.

Einige Industriezweige verfallen bei einigen Nationen nie und kommen dagegen bei anderen nie empor. Es giebt noch viele andere Dinge in Rußland, die man nur hier gut und vollkommen machen und kaufen kann, so z. B. Pfeifen und Pfeifenschmuck, Thee, Kaviar, Eingemachtes u. s. w. Und ein russischer Garde-Offizier, der mit einem bucharischen Schlafrock nebst Pantoffeln und Goldkäppchen bekleidet ist, türkischen Knaster raucht, russischen Karavanenthee trinkt, Wolgaischen Kaviar frühstückt und Kiew'sche Früchte speist, ist ein so vollkommen bedientes Wesen, daß kein Kritiker daran etwas aussetzen könnte. Auch mit Kasan'schen Shawls sind in der Regel diese Tataren versehen. Sie werden noch jetzt, wahrscheinlich als ein alter von den Tataren aus Asien hierher verpflanzter Industriezweig, in der Nähe von Kasan gemacht. Sie übertreffen die russische Fabrikwaare in der Güte wie im Preise.

Nach der ungeheueren Quantität von mit Gold und Silber gestickten Pantoffeln und Morgenmützchen, aus Saffian und Sammet mit allen möglichen Farben, sollte man schließen, daß die Morgen-Toilette der russischen Herren im Ganzen viel eleganter sein müßte als die der Deutschen. Es gab außerhalb des Gostinnoi-Dwor noch eine ganze Reihe von Magazinen, die

blos solche elegante Mützchen hatten, Stück für Stück zu 10 bis 15 Rubeln, alle zu Tausenden in Kisten verpackt, wie die Leipziger Lerchen. Unsere deutschen Mützenmacher mag es wohl wundern, daß sogar mit ihrem Artikel auf den russischen Messen Geschäfte en gros gemacht werden. Indessen ist zu bemerken, daß auf keinen anderen Messen so viele und große Massen von fabricirten Producten aller Art gleich fertig zu Markte gebracht werden, und so wenig rohe und ungeformte Stoffe erscheinen. Es kommt Einem zuweilen vor, als wenn hier zu Lande Alles gleich fabricirt und fertig wüchse. So findet man Kleider en gros, Stiefeln, Hüte, Mützen und Strümpfe en gros, eingekochte Früchte, Honigkuchen en gros, eiserne Töpfe, eiserne Ketten und Geräthschaften en gros. Es kommt dieß wahrscheinlich hauptsächlich daher, weil gleich an dem Platze, wo die Sache der Natur abgewonnen, sie auch der Kunst zur Gestaltung überliefert wird. Die Gutsherren mit ihren Ackerbauern bearbeiten den rohen Stoff gleich auf der Stelle, wo er wuchs. Daher machen nur die rohen Stoffe in Rußland weite Wege, die für's Ausland bestimmt sind, und sie sammeln sich dann auch natürlich bei den Hafenplätzen in großen Quantitäten. Zum Theil aber rührt es auch von einer gewissen Neigung der Russen her, jedes, selbst das unbedeutendste Handwerk fabrikmäßig zu betreiben und das Product in großen Massen zu Tage zu fördern, welcher Neigung sie mehr als wir nachhängen können, da keine Art von Gewerbszwang ihr entgegensteht. Auf welcher

deutschen Messe macht man ähnliche Bestellungen, wie diese: „1000 Schock fertige Stiefeln, 10 Kisten goldgestickte Sammetmützen, 50 Kasten eingekochte Säfte u. s. w.“?

Dem Gostinnoi-Dwor gegenüber liegen in einer langen Reihe „die Klosterbuden,“ vom Kaufmann Jewstratow erbaut. Sie werden auch wohl die Silberbuden genannt, weil die Silberwaare hier die am meisten in's Auge fallende ist. Unter den Silberhändlern war der Kaufmann Gubkin der größte. Er behauptete, für 700,000 Rubel Silberwaaren zu Markte gebracht zu haben, und der Anblick seines Ladens schien nur geeignet, dieß als keine Uebertreibung zu zeigen. Außer in einigen russischen Kirchen erinnere ich mich nie eine solche Menge Silberglanz vereint gesehen zu haben, selbst in Petersburg, Wien u. s. w. nicht. Es standen hier ganze Reihen von silbernen Fruchtkörben aller Formen, massiv silbernen Ssamowars von allen Größen und geschmackvollen Figuren. (Alles, was sich bei den Russen auf Thee bezieht, ist geschmackvoll). Entschieden die meisten Waaren aber bezogen sich auf zwei sehr entgegengesetzte Lebensverhältnisse, auf die Freuden der Tafel nämlich und auf die Ceremonieen des Gottesdienstes. Abendmahl-Becher für jede Façon von Kirche standen wie die Bücher einer Bibliothek in langen Reihen neben Champagner-Gläsern, so reich geschliffen und verziert wie die Zaaren-Kronen*). Silberne Kreuze zum Gebrauche in Privat-Kapellen wie in Kathe-

*) Ich weiß nicht, ob man noch sonst in einem Lande außer Rußland den Champagner aus Silber trinkt.

dralen und silberne Rahmen zur Einfassung von Heiligen=bildern in erstaunlicher Auswahl lagen neben einem Gewimmel kleiner silberner und goldener Becher, von der Form der chinesischen Theetassen mit Henkel, aus denen man in ganz Rußland das sogenannte „Schälchen" zu nehmen pflegt. Sogar silberne Schnapsflaschen standen dabei, Suppenterrinen, Waschschüsseln und Wasserkrüge in Menge, sowie Etuis für Zahnpulver, Bartpinsel und andere Toiletten=Gegenstände, die der russische Wohlhabende durchweg häufiger von Silber hat als der unsrige. Man braucht sich in Rußland gar nicht sehr hoch zu versteigen, um den Toilettentisch eines vornehmen Mannes mit Silber beladen zu sehen, wie eines Goldschmieds Boutique, während man in Deutschland oft fürstliche Schlafzimmer sieht, wo die Waschbecken u. s. w. nur aus Porzellan oder gar Fayence sind.

Neben dem ächten Silber erschien auch das falsche Neusilber zum ersten Mal auf dieser Messe, aber es schien der ächten Waare wenig Schrecken einzuflößen trotz seiner in russischer Sprache gedruckten Empfehlungen vom Professor Hermbstädt, Doctor Natorp und Director Mienecke aus Berlin und trotz seiner langen und prächtig gedruckten Preis=Courante. An letzteren fehlt es auf den russischen Märkten überhaupt keiner Waare. Sie sind gewöhnlich sehr prahlerisch auf Folio=Blättern in französischer und russischer Sprache gedruckt und mit Arabesken und Randverzierungen mehr geschmückt als irgend ein Preis=Courant der Leipziger Messe.

Auch zwei Optiker hatten sich mit einer Menge ge=

schliffener Gläser und physikalischer Maschinen eingefunden. Der eine war ein Königsberger, der andere ein Commis des bedeutenden Optikers Coni, der Schüler des Frauenhofer'schen Instituts zu Aufsehern seiner russischen Arbeiter hat und in allen größeren Städten Rußlands Verkaufs-Magazine für seine Waare besitzt. Ich sah in seinem Laden eine Scheiben-Elektrisir-Maschine zu 300 Rubeln, was auch selbst in Deutschland ein nicht sehr unmäßiger Preis gewesen sein würde.

Die Kunst des Optikers dient nur der Wissenschaft, und die russischen Buchhändler, dieß berücksichtigend, haben sich daher mit ihren Waaren gleich daneben gelegt. Commissionäre von Schireinow und Glasunow — Namen, welche mit dem russischen Buchhandel schon ebenso verschwistert sind, wie die von Cotta und Brockhaus mit dem deutschen, — hatten die Messe mit neuen Artikeln bezogen. Einer jener Commis, Herr „Thimotheus Abraham's Sohn," — prächtige Namen sind bei den geringsten Russen sehr gewöhnlich, und selbst Leibeigene und Bediente haben so prunkende Namen, z. B. Philaret, Kalophilos, Seraphim, Euphemius, Athanasius u. s. w., daß, wenn sie sich unter einander anreden, man oft meinen sollte, die Erzväter conversiren zu hören*) — also „Thimotheus Abrahamowitsch" hatte die Güte, mir die Wohlgeruchbüchsen seiner Literaturschätze zu öffnen. Er sagte, daß die Charkower Messe jährlich mehr und mehr in Büchern mache und daß, so unbedeutend das eigentlich hier erst beginnende

*) Wir Deutschen geben höchstens unseren Pferden und Hunden noch so prachtvolle Namen.

Büchergeschäft sich jetzt noch zeige, so bedeutend doch die Aussicht in die Zukunft sei.

Nach den Buch- und Silberläden kommen ein paar Weinkeller in derselben Straße, darnach wieder eine Budenreihe mit „Bumaschni Towar" (Baumwollenwaaren), und endlich bilden Möbelmagazine den Schluß. Unter den Weinkellern war auch der eines Deutschen, Namens „Klitsch" aus Duderstadt, der seit 30 Jahren durch Weinverkauf in Rußland ein bedeutendes Vermögen gesammelt hatte. Er hat ein großes Lager in Moskau, Charkow und anderen Städten. In der Krim, in der Nähe des alten Soldaja (jetzt Sudak) besitzt er große Weinberge, auf denen er jährlich 1000 bis 1200 Pipen Wein*) erzielt. Die französischen Weine bezieht er von Hamburg, und für die deutschen macht sein Commis jährlich eine Reise nach Frankfurt, von wo er für durchschnittlich 300,000 Rubel über Petersburg kommen läßt.

Die Möbelmagazine von Charkow versorgen die ganze Ukraine und einen großen Theil der südlichen Steppen mit Sophas, Kartentischen, Toilettenspiegeln, Commoden und Bureaux und machen damit sogar Geschäfte nach der Krim und an's asow'sche Meer, wo überall Civilisation jetzt durchsickert und Luxus und Comfort verbreitet. Die auf Schleifen rutschenden und auf vier Rädern rollenden Sitze, die Schlitten und Wagen sind hier ebenfalls in großen Magazinen auf-

*) Die Worte „Pipen", „Ochshoft" und andere solche Ausdrücke sind von uns zu den russischen Weinhändlern übergegangen.

gestellt. In einem derselben fand ich deren 150 bis zur letzten Politur fertig in langen Reihen aufgestellt. In der einen waren die eleganten, von Pelzwerkverbrämung und Silberbeschlägen glänzenden Schlitten, in der anderen die leichten Britschki, in der dritten die Kaleski (Kaleschen), so wie in einer vierten und fünften große Reisewagen, mit Kasten, Koffern und allem Zubehör versehen, aufgestellt. Die Russen lieben nicht, Etwas entstehen zu sehen, sie wollen vielmehr Alles gleich fertig haben. Daher machen sie nicht gern Bestellungen auf erst spät zu liefernde Arbeit, daher findet man auf ihren Messen die vielen Magazine schon fertiger Sachen, die wir gar nicht kennen. Bei uns können solche Magazine nicht bestehen, weil man ein wohlgegründetes Mißtrauen gegen sie hat.

Auch für die Bauern und geringen Leute giebt es ganze Straßen, die mit Schlitten und fertigen Waaren gefüllt sind. Man sieht hier verdeckte Schlitten aus frischem Birkenholze, wie Apothekerbüchsen inwendig mit Tapeten und buntem Papier ausgeklebt, zu billigen Preisen und gewiß für die Reisenden, welche ohne vielen Aufwand reisen wollen, ganz treffliche Dienste leistend. Auch Holzschlitten von höchst einfacher und zweckmäßiger Construction und Transportschlitten für die Waarenkaravanen u. s. w. findet man hier. Eben so sind alle Theile der Wagen und Schlitten apart und bis auf das Anfügen fertig zu kaufen, Deichseln besonders und Räder besonders in ungeheueren Quantitäten aufgestapelt. Ja sogar die Schlitten- und Wagendächer (die eigent-

lich sogenannten „Kibitken") sind besonders zu kaufen, so daß ein Reisender, den in seinem offenen Schlitten schlechtes Wetter befiel, nur auf dem Markte bei einem Schlittenmagazine vorzufahren braucht, wo er eine Auswahl von Schlittendächern aller Größen findet, aus denen er sich das ihm passende aussuchen und auf der Stelle seinem Fuhrwerke aufschrauben lassen kann. Man kann doch nicht leugnen, daß diese russische Weise ihre großen Bequemlichkeiten hat.

Lederwerk.

Dasselbe merkwürdige Schauspiel wiederholt sich in den weiten Hallen und hölzernen Schoppen, in denen sich die Hunderte von Schustern, welche zur Messe zogen, mit ihrer Waare ausbreiteten. Auch hier sieht man an langen Schnuren so viele Stiefel und Stiefelchen, Tanz- und Kinderschuhe aufgehängt, daß man auf der Stelle eine ganze Nation damit auf Rindsleder weglaufen lassen könnte. Eben so ist der Stiefel auf allen Stufen einer mehr oder weniger fortgeschrittenen Ausbildung gelassen und in dieser unvollendeten Form als Waare in die Welt geschickt worden. Es sind auf dem Boden blos zugeschnittene Sohlen aller Größen ausgebreitet. Daneben liegen Haufen von bloßen Stiefelschaften, roh zusammengefügte Stiefeln, die man allenfalls, wenn sie nicht völlig passen sollten, wieder auftrennen kann, um auf der Stelle, wo der Schuh zu weit war, ein Stückchen wegzuschneiden, ungeschwärzte und endlich nicht nur geschwärzte, sondern auch blinkerblank geputzte, mit

denen man sogleich Visite machen kann. Es gehen von diesem Schuhwerke in großen Kisten ganze Ladungen und Karavanen von Moskau und Charkow in den Steppensüden, um die Kosaken und Pferdehirten des Landes zu besohlen.

An die Wagen- und Schlittenmagazine reihen sich die sogenannten „Schornije lawki", die Geschirrbuden, in denen ungeheuere Vorräthe von allem möglichen Zügelwerk aufgestapelt sind. Das russische Zügelwerk, oder vielmehr das mongolische — denn die Mongolen verliehen ihre Art zu fahren den Russen, welche dieselbe allerdings wohl weiter ausbildeten und noch bis auf diesen Augenblick viele mongolische Ausdrücke dafür beibehielten*) — ist gewiß eins der zusammengesetztesten der Welt, denn nicht nur ist die Art des Angespanns jedes einzelnen Pferdes sehr weitläufig, nicht nur sind der Zügel, Bänder und Schnürchen sehr viele, sondern auch die Anzahl der vorgespannten Pferde variirt mehr als bei uns. Man fährt ein-, zwei-, drei-, vier- und sechsspännig. Einspännig sind alle Schlitten und Wagen der Waarenkaravanen, die geringen Fiaker der Hauptstädte und die Fuhrwerke der vornehmen Herren, wenn sie allein und incognito fahren. Selbst der Kaiser fährt, wenn er allein ist, gewöhnlich einspännig. Das Pferd zieht dabei an zwei unmittelbar an die Vorderaxe des Wagens befestigten Stangen (Femerstangen genannt) und

*) Die Deutschen können indeß nicht ohne Einwirkung auf das russische Equipagenwesen geblieben sein, denn manche Ausdrücke sind deutsch, z. B. „Kutscher", „Vorreiter" u. s. w.

läuft unter einem Krummholze (Chomut*) genannt), an dem die Stangen befestigt sind. Dieß krumme Holz dient dazu, die Stangen aus einander zu halten, so daß das Pferd bequem dazwischen laufen kann. Außerdem wird auch ein Zügel daran befestigt, der dem Pferde den Kopf in die Höhe hält, und dann die Glocke, die bei keinem ächt russischen Angespanne fehlen darf, daran gehängt.

Zweispännig fahren alle Fiaker in den Provinzstädten, alle Kaufleute, kleineren Beamten u. s. w. Das eine Pferd, das sogenannte Gabelpferd, wird dabei eben so angespannt wie bei'm Einspänner und läuft in der Mitte vor dem Wagen; das zweite galoppirt ihm zur Seite und ist, wie die Russen sagen, „w'pripräschku" eingespannt. Die Deutschen in den Ostseeprovinzen nennen es daher „Pripreschpferd," die Russen: „pripräschnaja loschad" (das Beispannpferd). Als Gabelpferd nehmen sie immer ein großes, starkes Thier, das sich auf einen scharfen Trab versteht; als Pripreschpferd aber wird ein eleganter leichter Tanzmeister genommen, der hübsch koquettirt und mit beständigen zierlichen Sprüngen neben jenem hergaloppirt. Es muß dabei den Hals zur Seite biegen und den Kopf fast zur Erde senken, als wolle es vor übermüthiger Wuth in den Schnee beißen. Das Kunststück wird ihnen bei Zeiten gelehrt, und ein eigens dafür angebrachter Zügel hindert sie noch dazu, den Kopf anders zu halten. Damit das

*) Vielleicht das deutsche „Kummet"?

Ganze noch ein leichteres und geflügelteres Ansehen bekomme, sieht man auch darauf, daß das Pripreschpferd immer recht lange, in die Luft flatternde Mähnen habe, und wenn sie ihm von Natur nicht lang genug gewachsen sind, so flechtet man ihm lange Haare aus den Schwänzen anderer Pferde ein. Anfangs erscheint dem Fremden diese Art von Zweigespann sehr sonderbar und unvollständig. Hat man sich aber erst nur etwas mit der Idee vertraut gemacht, so gewinnt man es vorzugsweise lieb. Das große, ernste, gleichmäßig trabende Gabelpferd stellt das Alter und die Beständigkeit vor, während das stets spielende und courbettirende Pripreschthier unaufhörlich Opposition macht und in seinem jugendlichen Uebermuthe Alles mit sich fortzureißen droht.

Dreispännig sind immer alle Postwagen für eine oder zwei Personen; doch fährt auch noch sonst Vieles in Rußland mit einer „Troika" (dem Dreigespann). Alle drei Pferde kommen dabei neben einander; das mittlere bleibt Gabelpferd und die beiden anderen galoppiren „w'pripräschku"*) zur Seite. Es ist das Lieblingsangespann der russischen Bauern, die, wenn sie nur können, vorzugsweise gern mit der Troika fahren, woher denn auch in den Reiseliedern des Volkes, wenn von den Pferden die Rede ist, meistens eine Troika genannt wird.

*) Man kann dieß deutsch so geben „auf Beispann"; pripräschka heißt „das Beispannen"; dann aber werden auch „die Stränge des Seitenpferdes damit bezeichnet."

Vierspännig fährt der Adel in den Hauptstädten und sechsspännig endlich der in den Provinzen. Bei'm Viergespann werden entweder nach altrussischer Weise die vier Pferde neben einander gespannt, was eine „Tschetwerka" genannt wird, oder sie werden lang, d. h. zwei vorn und zwei hinten angespannt. Bei der Tschetwerka sind wiederum die beiden Seitenpferde Pripreschpferde mit gebogenem Halse. So lange die russischen Pferde ruhig vor dem Wagen sind, machen sie oft eine sehr schlechte Figur und stehen alle dicht bei einander, die Köpfe zusammensteckend. So wie aber der Kutscher das Zeichen zum Anziehen giebt, entfaltet sich wie mit einem Zauberschlage die Tschetwerka wie eine Blume. Hinten sind die Pferde näher beisammen, vorn aber gehen sie mit ihren Köpfen aus einander, so daß die ästhetisch schönste Figur dadurch gebildet wird, welche die Rücken- und Halslinien von vier neben einander gespannten Pferden bilden können. Ein Maler, der Apollo mit seinem Viergespann malen wollte, könnte kein besseres Studium vorausschicken als das der russischen Tschetwerkas.

Bei'm langen Angespann, welches länger ist als in irgend einem Lande und wobei das Sprüchwort gilt: „wer lang hat, läßt lang hängen," denn je vornehmer man ist, desto länger sind die Zugriemen der Pferde, sitzt auf den vorderen beiden Pferden immer ein Vorreiter, und nie leitet man dann, wie bei den Engländern, alle vier Pferde vom Bocke. Der Vorreiter sitzt auf dem linken der vorderen Pferde und fährt an

einem aparten Zügel das rechte an der Hand, welches das „Handpferd“ genannt wird. Dieses correspondirt mit den Pripreschpferden und bäumt sich beständig eben so wie jene, weßhalb die kleinen Burschen immer mit ihm im Kampfe sind. Die Vorreiter und Vorderpferde sind in keiner anderen Verbindung mit den vier hinteren als durch das nie schweigende Commandowort des ernsten bärtigen Kutschers, der würdevoll den hohen Herrschersitz auf dem Bocke einnimmt. Man sieht, daß die Russen in der Anordnung ihres Angespanns viel Geschmack entwickelten und dem Ganzen eine gewisse malerische und ästhetische Harmonie und Abrundung zu geben suchten. Bei uns sieht man oft ausgewachsene große Kerle als Vorreiter; nie würde man dieß in Rußland erlauben. Achtzehn Jahre ist für einen Vorreiter schon zu viel, und ein Erwachsener würde einen förmlichen unerträglichen Mißton im Gemälde der Pferde und Wagen hervorbringen.

Nimmt man nun noch dazu, daß das Schlittengeschirr manches von dem Wagengeschirr Verschiedenes hat, daß die Bauern im Süden mehr mit Ochsen, die im Norden mehr mit Pferden fahren und daß endlich in diesen Buden für alle Grade des Wohlstandes und Ranges, vom Feldmarschall bis zum Mushik herab, Sorge getragen ist, so kann man sich einigen Begriff von dem bunten Anblicke dieser Schornije lawki machen. Die für Sechsspänner bestimmten mit Silber reich gezierten Zügel, bei denen jedes einzelne Lederband, damit es stärker und dauerhafter sei, in der Regel aus vielen feinen

Lederstreifen geflochten ist, die einfachen weiß-, schwarz- und gelbledernen Geschirre für Tschetwerken, Troiken und Einspänner sind hier in um so erstaunlicherer Menge aufgehäuft, als in Rußland viel mehr gefahren wird wie bei uns und auch die wilden Steppenpferde weit mehr Zügelwerk zerreißen und verbrauchen.

Eßwaaren.

Die Russen haben sich für einen Winter zu verproviantiren, der im Durchschnitte wenigstens zwei Monate länger ist als der des westlichen Europas. Da sie 7 Monate hindurch aller frischen Speisen aus dem Pflanzenreiche entbehren müssen, so ist es daher natürlich, daß sie besonders auf allerlei Verfahrungsweisen bedacht waren, wie man sich die Gaben des Sommers und Herbstes für den langen Winter conserviren könne. Es giebt daher kein Land, wo man so viel Eingemachtes, Gesalzenes, Gezuckertes, Gepökeltes, Getrocknetes u. s. w. zu essen bekommt als in Rußland, und eben deßwegen ist es auch natürlich, daß viele solcher Artikel, die bei uns nur im Kleinhandel bleiben, Gegenstände des Großhandels der Messe wurden. Auch die Dauerhaftigkeit des russischen Winters selbst wirkt schon bei manchen Gegenständen, z. B. bei allem Animalischen, dahin, daß ihre Versendung en gros und in weite Ferne möglich werde, bei wilden Vögeln z. B., die in gewissen Gegenden nur im Herbste geschossen und dann in gefrorenem Zustande den ganzen Winter hindurch in großen Quantitäten zu den Hauptstädten ver-

sendet werden. Ueberhaupt bringt die Kälte ganz eigene Verkaufsweisen hervor, so wird z. B. Oel, in Stücken verkauft und von den Käufern in Papier gewickelt nach Hause getragen.

Besonders viele Eßwaaren, z. B. Nüsse, krim'sche Früchte, italienische Macaroni, wie sie die Italiener in Taganrog und in Odessa machen u. s. w., führen die Armenier aus Kitschewan — so nennen sie abkürzend ihre bekannte Stadt Nachitschewan am Don — heran. Sie sind fast alle vom „Rimski Sakon", („vom römischen Gesetze"), wie sie sich ausdrücken, d. h. von katholischem Glauben. Sie führen auch auf russischem Boden — am kaspischen Meere bei Kislar und in Grusien — gewachsenen Reiß heran. Von den Häfen des schwarzen Meeres her bringen sie auch „parawanski Masla", („parawanisches Fett"), wie man in ganz Rußland das Provenceröl nennt. „Parawani, Herr, ist eine Stadt am weißen Meere (mittelländischen Meere), daher kommt dieß Oel," sagte mir ein Russe. Auch dieses wird nicht anders als mit dem Messer bearbeitet, in kleinen und großen Schollen und Stücken auf dem Markte verkauft. Einer dieser armenischen Fruchthändler hatte nicht weniger als 1500 Pud Nüsse zu Markte gebracht, d. h. etwa 100 Schlittenladungen. Charkow ist für diese Waare, an welche sich die Russen nun so gewöhnt haben, daß sie schon deßwegen ihrer taurischen Besitzungen nicht mehr entbehren könnten, der Hauptmarkt. Ganze Nußkaravanen ziehen von hier nach Moskau und Petersburg, wo sie bei

jedem Feste vom Volke in ungeheueren Quantitäten consumirt werden. Auch die ukrainischen Kirschen- und Birnenwälder schütten hier die Vorräthe ihrer kleinen getrockneten Früchte auf. Man sieht ganze Magazine voll solcher Waare wie bei uns das Getreide auf den Kornboden aufgestapelt.

Eine eigenthümliche, größtentheils hierher gehörige Art von Buden sind die sogenannten „Bakalenije lawki", die bakalenischen Buden. Ueber den Ursprung des Namens konnte man mir keine Auskunft geben. Die bakalenischen Buden enthalten Alles, was Rußland über das schwarze Meer aus der kleinasiatischen und der türkisch-griechischen Halbinsel bezieht. Sie sind aus sehr natürlichen Gründen der geographischen Lage wegen auf der Charkow'schen Messe bedeutender als auf irgend einem anderen russischen Markte, und man wird nicht ohne Freude die großen schönen Läden anblicken, die mit lauter angenehmen levantischen Producten der beßten Qualitäten auf's Reichste ausgestattet sind. Auch hier sind neben den Russen vorzüglich die Griechen, die Armenier, Karaiten u. s. w. die Kaufleute. Rosinen, Mandeln von hunderterlei Sorten, Kapern, Orangen, türkische Tabacke von ausgesuchter Beschaffenheit und als Nebenartikel auch türkische Pfeifenköpfe in großen Kisten zu 2000 Stück giebt es hier.

Von den bakalenischen sondern sich indeß noch die „Muskatelnije Towarui" (die Muskateller Waaren). Unter diesem Namen begreift man in ganz Rußland ungefähr Das, was wir „Gewürz- und Farbewaaren"

nennen. Es sind zum Theil orientalische, zum Theil russische Producte, Gummi, Myrrhen, Räucherwerk, Indigo und tausend andere Artikel dieser Art. Auch für sie ist Charkow ein Hauptmarkt. Es waren nicht weniger als 15 Großhändler mit solchen Waaren am Platze. Ihre Magazine waren so reichlich versehen und so bunt ausgeschmückt, daß sie sowohl dem Auge einen höchst unterhaltenden Anblick als dem forschenden Geiste ein sehr interessantes Studium gewährten. Man konnte annehmen, daß sich auf diesem Markte etwa 8000 griechische Kirchen mit den ihnen nöthigen Weihrauchvorräthen versahen.

Es ist jetzt fast kein Product westeuropäischer Industrie mehr zu nennen, das nicht die Russen in neuerer Zeit nachzumachen versucht hätten. Sogar das Cölner Wasser, Herrn Farina's Geheimniß, ist hier entdeckt worden, und in Moskau giebt es große Fabriken von Eau de Cologne, die mit ihren Producten das ganze Reich durchduften. Die Russen nennen es „Odekolon“. Ebenso wird dort „Odelawand“ gebraut. Es waren bedeutende Quantitäten hier in den Läden aufgestapelt, welche mit „Duchi“ (Gerüchen) handeln. Man kaufte ganze Kästchen voll Moskauischer Odekelonflaschen für wenige Rubel. Alle Duchi des Großhändlers, Herrn Mussatow's, seine Kisten mit Odeurs, mit Pomaden u. s. w. gingen reißend ab, denn die Sucht, sich zu parfümiren, steigt bei allen russischen Volksklassen außerordentlich, und die Butter wird mehr und mehr auch bei den geringen Leuten aus ihrem Vorrechte,

die Haare glänzend zu machen, vertrieben. Bei den geringen Leuten freilich behauptet sie dieß Recht doch noch häufig. So kam während des Jahrmarktes der Fall vor, daß ein Bursche sich ein ganzes Faß mit Butter gestohlen hatte, um es Sonntags als Pomadenbüchse zu gebrauchen. Er hatte nicht einen Bissen davon gegessen, aber schon eine bedeutende Quantität für seine Coiffure verbraucht. Seine mehr als gewöhnlich glänzenden Haare leiteten auch auf die Entdeckung des Diebstahls. Andere merkwürdige Diebstähle waren noch die eines Bündels Talglichter, nicht um sie zu verbrennen, sondern um sie zu verspeisen, und einer Kiste mit Eau de Cologne, in welche sich sechs Fuhrleute am Sonntage getheilt hatten, um sich den Branntwein zu sparen; der schöne Geruch aus ihrem Munde verrieth sie.

Die meisten Duchihändler verkaufen auch Taback, und zwar vor allen den in ganz Rußland beliebten „Wakschtaff". Wachstaft soll ein deutscher Kaufmann in Hamburg gewesen sein, der im vorigen Jahrhunderte einen besonders auch in Riga beliebten Taback fabricirte. Von hier empfingen die Russen dieß Fabrikat, das sie nun überall nachmachen, und obgleich Herr Wachstaft längst todt ist, so lebt doch sein etwas russificirter Name noch bis tief in Sibirien hinein. In diesem Augenblicke aber liegt des großen Petersburger Tabacksfabrikanten Shukow Name mit dem von Wakschtaff in Streit, und jener ist so im Anwachsen, daß er diesen wohl bald verdrängt haben wird.

Thee, Zucker und Kaffee sind Handelsgegenstände, die bei uns fast gar nicht in den Meßverkehr gezogen werden, weil man sie zu jeder Zeit und überall haben kann. Nicht so ist es in Rußland, wo sie seltener sind. Man sieht hier die Theekisten und die Zuckerhüte aus den Petersburger Fabriken und die Kaffeesäcke eben so in den Buden ausgestellt wie die übrigen Meßartikel. Kaffee kommt freilich fast gar nicht in Betracht, weil er sehr wenig gebraucht wird. Thee ist für Charkow auch unbedeutend. Die ganze russische Theezufuhr kommt aus China und geht nach Nischnei-Novgorod, von wo aus sich kleine Partieen nach allen Theilen des Reichs, also auch nach Charkow, abzweigen. Der Zucker aber ist bedeutend, mehr aber noch als Zucker selbst die gezuckerte Waare, die sogenannte „Warenije".

Es waren in Charkow nicht weniger als 10 Großhändler in diesem Artikel, welche die Süßigkeiten nur „gurtom," d. h. kistenweise*), verhandeln. Eben so „gurtom" verhandelten sie auch Moskauische Zwiebacke, Commißbrode und andere harte, sich Monate lang conservirende Gebäcke. Die großen Reisen, welche man in Rußland durch Wüsten zu machen gezwungen ist, geben diesem Handelsartikel Bedeutung. Auch die entfernten Nomaden, die Kalmücken, Kirgisen u. s. w., die keinen Weizen bauen, machen einigen Anspruch auf diese Gebäcke, die durch Vermittelung vieler Hände von den Moskauischen Backöfen aus den Weg zu ihnen finden. Ein

*) Buchstäblich heißt „gurtom" herdenweise, von „gurt" (Herde). Es ist der russische Kunstausdruck für „en gros."

Commißbrod ist bei den Kirgisen natürlich noch immer ein Sonntagskuchen.

Eben auf diese Nationen hat auch der Charkow'sche Mehlhandel, wenn auch nur mittelbaren Bezug. Im ganzen Süden von Rußland ist gutes Mehl wegen des völligen Mangels guter Mühlsteine ein rarer Artikel. Man läßt dieselben aus sehr weiten Entfernungen den Dniepr herab kommen. Nur bei Kursk und Jeletz findet man brauchbare Mühlsteine, woher auch Kurskisches und Jeletzisches Mehl in bedeutenden Quantitäten nach Charkow zu Markte kommt und von hier aus sich dann weiter mittheilt.

Als Anhängsel zu den großen Eßwaarenmagazinen erscheinen auf allen russischen Messen auch die Senfbuden aus Lubni und Sarepta; ersteres ist ein kleinrussisches Städtchen im Poltawa'schen Gouvernement und letzteres die bekannte mährische Brüdercolonie an der Wolga. Beide sind seit langer Zeit durch ihren vorzüglichen Senf in ganz Rußland berühmt, und in allen Gewürzbuden des Reichs begegnet man den kleinen Lubenski'schen und Sarepta'schen Senfflaschen, ja man sagt, daß der Sarepta'sche Senf sogar über Kiachta nach China geht.

Wie unglaublich weit ganz gewöhnliche Artikel in Rußland transportirt werden, davon giebt der Charkow'sche Fischmarkt wieder ein merkwürdiges Beispiel, auf welchem sich Fische aus dem Dniepr und Don, so wie aus dem schwarzen, dem baltischen und dem nördlichen Eismeere zu gleicher Zeit vereinigt finden, und zwar nicht etwa blos gesalzene oder geräucherte, sondern auch frische. Man

ladet sie bei Archangel, bei Taganrog, bei Krementschug oder wo sie sonst gefischt werden, auf die Schlitten, vermischt sie mit Wasser und Schnee, läßt die ganze Ladung zu einer dichten Scholle zusammenfrieren, beschlägt sie mit Matten und transportirt sie, so weit man will. Namentlich kommen auf diese Weise die „Snitki", eine kleine Art von Fischen, welche der gemeine Mann in ganz Rußland speist, aus dem Archangel'schen Meere 300 bis 400 Meilen weit bis Charkow. Der Don und der Dniepr liefern die Ossetrinen, Belugen und Sewrugen*), die Wolga giebt Sterlets, Tschubaks u. s. w., das kaspische Meer große Quantitäten von Kaviar, das asow'sche und schwarze Meer Kambuli (Butten), Krimskije sseldi (krim'sche Häringe) und Makrelen und die Ostsee die „Kilki". Die Wintermesse von Charkow ist auch in diesen Artikeln so bedeutend, weil bald nach ihrer Beendigung in allen benachbarten Provinzen die großen Osterfasten anfangen, während deren die Leute nichts als Fischschuppen, Fischbraten, Fischpasteten u. s. w. genießen.

Auf diese Fasten haben auch die bedeutenden Quantitäten getrockneter Pilze Bezug, welche von einigen polnischen Provinzen gesendet werden. Obgleich die südlichen Steppen zuweilen mit Pilzen wie besäet erscheinen, so giebt es doch wenige oder keine eßbaren darunter, und die oberen sumpfigen Dniepr- und Dünagegenden müssen hier aushelfen. Es waren Weißrussen am Platze, von denen einzelne bis nahe an 1000 Pud getrockneter Pilze

*) Belugen sind „Hausen", Sewrugen und Ossetrinen verschiedene Arten von Stör.

zu Markte gebracht hatten. Die Russen schleppen sich mit dieser ihnen so nöthigen Waare bis über den Kaukasus hinüber und schmücken mit ihren Pilzkränzen jetzt sogar auch die armenischen und grusinischen Märkte aus.

Auch in Fleisch werden keine unbedeutenden Geschäfte gemacht. So waren kaukasische Kaufleute hier, welche allein für die kubanische und terekische Kosakenlinie 6000 Pud gesalzenes Schaffleisch aufkauften. Sie verpacken die ausgeweideten, gehäuteten und gesalzenen Schafe zu 50 bis 60 Stück in große Tonnen. Mancher Fleischhändler behauptete, er verkaufe über 100 bis 200 solcher Tonnen, d. h. also bis 10,000 Schafe. Ein leicht zu machender Ueberschlag ergiebt, daß man blos für die Ab- und Zufuhr von Pilzen, Fischen und Fleisch bei der Charkow'schen Messe als Minimum die Anzahl von 4000 Schlitten und Pferden annehmen kann.

Metallwaaren.

Im ganzen südlichen Rußland, südwärts von Tula, zwischen den Karpathen, dem Ural und dem Kaukasus, giebt es nicht einen einzigen Ort, wo man ein Metall irgend einer Art aus der Erde gewönne. Es ist die größte metalllose Terrainoberfläche in Europa, ein Stück Land, vier bis fünf Mal so groß als Deutschland, in welchem man nicht einmal so viel Eisen gewinnt, um einen Nagel daraus zu schmieden. Die Urbewohner dieser Gegenden, die kleinrussischen und kosakischen Stämme, verbrauchen daher auch so wenig Metall, daß sie sich in hundert Fällen sogar der hölzernen Nägel

bedienen, wo wir eiserne durchaus für nöthig halten, und daß fast Alles, was bei uns eiserne Kette, bei ihnen Holzfaser, Bast oder Hanf ist. — Da nun aber in neuerer Zeit die Städte des Landes sich vermehrt und vergrößert haben, und auch sonst der Gebrauch des Eisens, Kupfers, Bleis und anderer nützlicher Metalle mehr und mehr die Bevölkerung durchdringt, so kann man sich demnach denken, wie bedeutend die auf der Messe des Südens angefahrenen Metallquantitäten sein müssen.

Man findet im Kaluga'schen und Tula'schen Eisen, auch wird im nördlichen Rußland aus vielen dortigen Seeen etwas Eisen gefischt. Doch ist dieß unbedeutend. Allein im Ural, wo es ganze Berge von Eisen giebt, und im Altai nebst seinen Verzweigungen sind doch die Hauptmetallvorräthe für das große Reich niedergelegt, das erst, seitdem es diese Gebirge eroberte, sich in hundert Fällen des Eisens und Kupfers zu bedienen anfängt, wo es früher sich mit Holz oder Leder begnügte.

Jetzt machen die Metalle in Rußland folgende Wege. Auf sibirischen Flüssen oder auch mit Schlitten werden die Silber- und die Kupfermassen des Altai über den Ural in's Gebiet der Kama gebracht. Bei'm Ural vereinigen sich mit ihnen die außerordentlichen Quantitäten von Eisen, von Platina und Gold, und dieser gesammte Metallstrom fließt dann vereinigt im Thale der Kama auf Kasan und Nischnei-Novgorod weiter, wo der Hauptmarkt für alles russische Metall

zu finden ist. — Gold und Silber trennen sich hier von ihren unedleren Brüdern und gehen in eigenen Karavanen sogleich direct nach der Residenzstadt Petersburg weiter. Kupfer, Blei, Eisen, Zink u. s. w. aber zerstreuen sich nun auf vielen Wegen in alle Theile des Reichs und suchen insbesondere die Fabrikorte auf, wo sie zu allerlei Geräthschaften umgestaltet werden. Eine Hauptpartie geht nach Moskau, eine nach Tula, eine in die Scheremetiew'schen Fabrikdörfer Pawlowa u. s. w., eine andere die Wolga hinab nach Astrachan, und endlich findet auch eine Hauptpartie mit Benutzung der Wolga, Oka und mehrer Nebenflüsse derselben ihren Weg zur Messe von Charkow, wo sie dann zu Schlitten anlangt. — Vieles Metall hat auf diesem weiten Wege schon an verschiedenen Fabrikorten, z. B. in Jeletz, Pawlow, eine bestimmte Form erhalten und kommt als Fabrikat an, anderes ist noch roh und erscheint in großen Blöcken, Platten oder Stangen. Von Charkow aus werden dann alle südlichen Gegenden des schwarzen Meeres mit Eisen versehen. Besonders kaufen die Odessaer, die donischen, kaukasischen und taurischen Kaufleute hier auf. Ja, das auf so langen Wegen herangekommene Metall wird dann oft noch von jenen Seehäfen aus weiter verschifft. — Um es begreiflich zu finden, daß auf diesen großen Reisen die weniger werthvollen Metalle, z. B. Eisen, durch den Transport doch nicht so vertheuert werden, daß sie zur Ausfuhr noch billig genug sind, muß man die Billigkeit des Transportes in Rußland erwägen. Der

Transport eines Pudes Eisen verursacht von Nischnei-Novgorod bis Charkow nur einen Aufwand von 2 Rubeln 20 Kopeken, d. h. das Pfund wird durch einen Transport von mehr als 150 Meilen nur um 4 Pfennige vertheuert.

Der thätigste Vermittler in Bezug auf Eisenhandel zwischen Charkow und Novgorod ist die Stadt Jeletz an der Sosna. Fast alle großen Eisenhändler auf der Charkow'schen Messe waren von daher. Die Krone, dann die Jakowlews und Demidows gewinnen das meiste Eisen in Rußland. Man sagte uns in Charkow, daß man das aus den Demidow'schen Werken bezogene Eisen vorzugsweise schätze. Es waren Kaufleute auf der Messe, die 15,000 bis 20,000 Pud Eisen auf den Platz gebracht und zu dem Transport dieser Massen allein 900 bis 1000 Schlitten in Nahrung gesetzt hatten. Die Eisenhändler machen neben den Moskau'schen Manufacturisten die bedeutendsten Geschäfte auf der Messe. Weil es im Süden an geschickten Schmieden noch sehr mangelt, so bringt man viele Producte, die wir selten fabrikmäßig bearbeiten, schon fertig zu Markte, z. B. Hufeisen, deren mancher Kaufmann enorme Quantitäten zum Verkauf ausstellte, und die insbesondere unter den berittenen Kosaken des schwarzen Meeres und des Kubans vertheilt werden, auch Nägel von allen Formen und Größen, kistenweise oder in großen Säcken, wie Mehlsäcke, aufgehäuft. — Ein solches großes russisches Eisenlager gewährt den wunderlichsten Anblick, da sich diese Waaren wie alle anderen unter den Händen der russischen Kaufleute, die so sehr darauf sehen, daß alle

ihre Habe den Käufern recht in die Augen falle, mehr malerisch als verständig ordnen. — Eiserne Töpfe sind in hohen Säulen über einander gesetzt, die dicken Eisengebälke zu Pforten aufgebaut, die Hufeisen und Bleiklumpen wie die Kanonenkugeln und Flintenschlösser in einem Arsenal gehäufelt und gereiht. — Ein ungefährer Ueberschlag, der nur das leicht Sichtbare in Rechnung brachte, ergab, daß wenigstens 50,000 Centner fabricirtes Eisen zu Markte gebracht sein mußten.

Die feineren Eisen- und Stahlwaaren sind in besonderen Buden von den roheren Eisenmassen geschieden. Sie kommen meistentheils aus Tula und den Scheremetiew'schen schmiedenden Fabrikdörfern. Weil unter diesen Dörfern Pawlowa — mit fast 10,000 industriösen Einwohnern, 70 Meilen von Nischnei-Novgorod gelegen, — das hauptsächlichste ist, so werden diese Buden auch wohl die Pawlow'schen Buden genannt. Man findet diese Pawlower auf allen russischen Märkten wieder. Vor 80 Jahren soll der Großvater der jetzigen Scheremetiews Engländer haben kommen lassen, die seinen Leuten das Stahlmachen und Schmieden lehrten. Seit jener Zeit hat dieser Industriezweig sich unter jenen Bauern so ausgebildet, daß viele von ihnen jährlich mehre Hunderttausende in Eisen umsetzen. Es giebt unter ihnen leibeigene Millionärs. Sie fabriciren Messer und Scheren von allen Qualitäten, gute und schlechte, bis zu so schlechten herab, daß sie bei'm ersten Schnitt umbiegen; übrigens fertigen sie auch Tischmesser, die den Leuten alle Ehre machen und dabei erstaunlich bil-

lig sind, — Schlösser mit und ohne „Secret" (Geheimniß), dutzendweise — es ist unter jedem Dutzend immer eins, das gut schließt, sie sind aber so billig, daß es sich schon dieses einen guten wegen lohnt, ein Dutzend zu kaufen. — Auch findet man immer einen Artikel bei ihnen, der ihnen eigentlich nur halb angehört, nämlich die in Rußland so beliebten Kleiderkoffer, die mit blanken Nägeln, hübschen Stahlarabesken, sogar auch mit Spiegelgläsern und vergoldeten Metallstückchen beschlagen und mit allerlei bunten Gemälden verziert werden und ungemein prächtig aussehen. Auch diese Koffer sind zum Theil auf die nomadischen Nationen berechnet, in deren Zelten gewöhnlich ein solches Prachtstück von russischem Kleiderkoffer als Hauptmöbel sich präsentirt. Sie gehen in außerordentlichen Quantitäten in die Steppen. Mit Gewehren und Waffen beschäftigen sich diese Pawlower nicht. Dieß überlassen sie den Tulaern, die ziemliche Quantitäten von Pistolen, Dolchen, Degen und Säbeln zu Markte bringen. Die Degen sind brauchbar, denn sie sind blos zum Figuriren und werden viel gekauft, da sie bei den unzähligen Uniformen der russischen Beamten unentbehrlich sind. Bei den Pistolen gehört blos Muth dazu, sie zum ersten Male loszuschießen. Platzen sie nicht bei'm ersten Schusse, so scheinen sie nachher einem Kosaken eben so brauchbar, wie ein Paar englische.

Eine eigene Art von Metallwaarenläden sind die „Skarbnije*) lawki." — Sie enthalten hunderterlei Waa-

*) Vielleicht von dem russischen Worte „Skarb," d. i. Hausgeräth.

ren aus Messing und Kupfer, Draht, Thürklinken, Riegel, Angeln, Fensterkrampen, Rollen für Tische und Stühle, Hähne für Fässer, auch kleine Metallglocken u. s. w. — Da in Rußland eben so oft neue Häuser, Dörfer und Städte gebaut werden, als alte verschwinden, so machen sie in diesen kleinen dabei nöthigen Sachen oft große Geschäfte. — Dieselben Läden haben auch gewöhnlich alles Metallgeräth, welches den Kirchen nöthig ist, besonders „Podswetschniki," Kronleuchter von althergebrachter russischer, höchst wunderlicher, aber nicht geschmackloser Gestaltung. — Für die Kirchenglocken aber giebt es wieder eigene Kaufleute, die ihre Waare, riesengroße, kleinere und ganz winzige Thurmglocken, auf den öffentlichen Plätzen an hohen Gerüsten aufhängen.

Diejenigen Metallbuden, welche mit den zahlreichen mit der russischen Kaufmannschaft in Berührung und Verbindung stehenden Nomadenvölkern am meisten Geschäfte machten, sind die sogenannten „Igolnije lawki," die Nadelbuden. Es waren mit diesem Artikel elf Großhändler auf dem Platze. Sie haben ihren Handel nur nach der kleinsten Waare benannt. Denn außer Nadeln findet man bei ihnen auch noch eine unzählbare Menge von anderen kleinen Metallwaaren, z. B. Ohrringe, Knöpfe, Perlen, — alsdann Kämmchen, Bürstchen, Spiegelchen und andere Toilettengegenstände, — ferner auch Messer, Scheren u. s. w. und sehr viele andere solche kleine Waaren, die wenig Raum einnehmen, leicht transportirt werden können und den Barbaren gefallen mögen. — Alles ist unter aller Würde

schlecht, aber es sieht doch nach etwas aus. Die Spiegel z. B. sind blos mit Stanniol belegtes Fensterglas, aber mit unächten Goldborten beklebt. Alle diese Dinge werden nur en gros verkauft, die Nadeln pfund- und centnerweise, die Spiegel nicht anders als zu Dutzenden und Hunderten, in Päckchen zusammengebunden. Und doch hat mancher Kaufmann oft ein Capital von Hunderttausenden in solcher Quincaillerie und Posamentirarbeit stecken. Wie Mückenschwärme aus einem Sumpfe tauchen diese Waaren aus den Moskauischen Fabriken auf, werden zum Theil im Lande selbst verkauft, sind aber vorzugsweise dazu bestimmt, die Verbindung der Russen mit den Kirgisen, Kalmücken; Turkomanen, Bucharen, Karakalpaken u. s. w. zu unterhalten. Von der Novgoroder und Charkower Messe gehen sie nach Orenburg und Astrachan und vertheilen sich von da aus durch die Steppen und über's caspische Meer unter die Schönen der Wüste.

Es ist Schade, daß nicht alle die Völker, deren Interesse mit einer solchen russischen Messe verknüpft ist, durch eigene Deputirte auf dem Markte repräsentirt sind. Die meisten von ihnen haben aber keinen Handelsgeist, weder die Kleinrussen, noch die Kalmücken, noch die übrigen Genannten, und es giebt nur einige sehr bestimmt bezeichnete Nationen, die sich damit beschäftigen, jene nomadischen und nicht nomadischen Consumenten mit den Producenten Moskaus und den Großhändlern der Messen in Verbindung zu setzen. Die Rollen, welche die verschiedenen Völker auf der Messe spielen, sind etwa folgende.

Die Hauptrolle in jeder Hinsicht, sowohl als Producenten, wie auch als unterhandelnde Vermittler, haben die Großrussen. Weit über die Hälfte der Waaren kommt aus ihren großen Fabriken, und weit über die Hälfte der Großhändler der Messe sind aus ihrem Stamme. Sie haben ein so entschiedenes Handelsgenie, daß sie alle anderen Völker überflügeln, und dabei eine solche Kenntniß ihres großen Vaterlandes, daß es ihnen Niemand darin gleich thut. Auch machen sie sich an alle Waaren ohne Ausnahme, und es ist kein Artikel zu nennen, mit dessen Verschleiß sie sich vorzugsweise beschäftigen. — Die Kleinrussen dagegen, ihre Brüder, kommen weniger als alle in Betracht. Sie bringen nicht einmal die wenigen eigenen Fabrikate, ihre Teppiche, ihre Filze, ihre werthvollen Schaffelle u. s. w., selbst dahin. Sogar lassen sie sich von den Großrussen auch mehr und mehr den kleinen Zwischenhandel zwischen den Großhändlern der Messe und den einzelnen kleinen zu versorgenden Plätzen aus der Hand nehmen. — Eben so wie die Kleinrussen sind auch die Juden, diese bei allen deutschen und polnischen Messen so wichtigen Vermittler, von gar keinem Belang. Sie können gegen die Großrussen nicht aufkommen, und außerdem ist ihnen auch noch bei den meisten russischen Messen der Handel verboten.

Neben den Großrussen lassen sich nur noch die Kasan'schen Tataren, die Bucharen, die Karaiten und Armenier nennen. Die Tataren von Kasan bringen die Fabrikate ihrer Landsleute, kostbare Teppiche, Shawls,

feines Lederwerk u. s. w. Die Bucharen oder Tadschiks sind die Vermittler der freien Tatarei und Bucharei und bringen die bucharischen und einige indische Waaren, Baumwolle, Seidengewebe, Indigo u. s. w. Die Armenier vermitteln die kaukasischen Provinzen mit Rußland. Sie bringen, was der Iberer, Perser und Georgier webte, und holen, was dem Tscherkessen und Lesghier behagt. Die Karaiten sind für die taurische Halbinsel und überhaupt für die Küsten des schwarzen Meeres von Wichtigkeit und bringen vorzugsweise die Früchte der Krim. Zuweilen auch erscheinen wohl einige Individuen aus der Colonie der Indier in Astrachan oder von den persischen Feueranbetern aus Baku, so wie denn natürlich auch einzelne aus den Kalmücken-, Baschkiren-, Turkomanen- und anderen Stämmen und anderen nicht handelnden Nationen handelnd auftreten. Ja man findet zuweilen auch versprengte Araber, Türken, Chinesen und andere seltene Vögel.

Da die Kameelkaravanen der Bucharen sowohl, als auch die der Mongolen und Chinesen nur bis an die Gränzen des russischen Reichs kommen, so wird innerhalb derselben der Transport der Waaren für die Messen nur von einheimischen Nationen besorgt. Auch als Fuhrleute sind die Großrussen entschieden die vornehmsten. Sie entwickeln als solche eine Gewandtheit, Genügsamkeit und Schnelligkeit, wie keine andere Nation, und stellen daher auch die Fuhrlöhne geringer als jede andere. Mit ihnen concurriren nur die Kleinrussen und die Kasan'schen und Astrachan'schen Tataren. Letztere

haben dasselbe Angespann wie die Großrussen und transportiren wie diese auch mit Pferden, nur in der Krim und nach Odessa und Taganrog auch mit Kameelen. Die Kleinrussen transportiren mit Ochsen und können daher, da die Ochsen genügsamer sind als die Pferde, das Fuhrlohn billiger als alle stellen, stehen aber in Nachtheil wegen der Langsamkeit ihrer Bewegung.

An jene für den Historiker so interessanten Nadelbuden stoßen die kosmetischen und Galanteriebuden oder, wie die Russen sagen, die „Kosmetitscheskije" und „Gantirelnije lawki." Letzteres Wort — „Gantirelnije" — ist ein Meisterstück von Verdrehung und Verbildung fremder Worte, in welcher Kunst die Russen ihres Gleichen suchen. Diese Buden enthalten fast dieselben Gegenstände wie die vorigen, nur Alles um einen Grad besser und nicht zum Nomadengebrauch, dann aber auch die eigenthümlichen großen braunen, mit Silber beschlagenen Spazierstöcke, ohne welche man nie einen russischen Priester sieht,. und deren sich diese ausschließlich bedienen, indem sie oft für einen 100 Rubel zahlen, ferner „Duchi" (Odeurs) und unter diesen auch immer enorme Quantitäten von Sassaparilla, die in Rußland in außerordentlicher Menge verbraucht wird.

Porzellansachen.

Vielleicht ist in neuerer Zeit kein Artikel auf den russischen Messen zu so ungeheueren Massen angeschwollen, wie die Porzellan-, Fayence-, Glas- und Töpferwaaren. Die russischen Gutsbesitzer haben auf ihren

Ländereien verschiedene Erdarten entdeckt, die der Erde von Puzzuoli, oder der Wedgewoodmasse u. s. w. gleichen, und dann mit ihren nachahmungsgewandten Bauern und mit Beihülfe einiger Ausländer große Fabriken von Glas- und Porzellansachen auf ihren Gütern errichtet, mit deren Producten sie nun die Messen überschwemmen. In Charkow waren nicht weniger als 18 Großhandlungen mit diesem Artikel. Man nennt sie hier zu Lande „Phorphornije lawki."

Die gemeine Waare und das Mittelgut in diesen Porzellanbuden ist eben nicht viel schlechter als bei uns und um ein gut Theil billiger. Alle fein sein sollende Artikel aber sind unter aller Kritik. Es giebt da Tassen, deren cirkelrunde Oeffnung sich zum Oval verschiebt, und Kaffeekannen, die zuweilen so schief stehen wie der Thurm von Pisa; Teller mit Blasen, Theekannen mit Geschwüren und Auswüchsen sind keine große Seltenheit, und dabei ist doch Alles widerlich mit Vergoldung und Gemälden überladen. Selbst die sauberste russische Arbeit, an der die höchste Kunst verschwendet wurde, ist vom geübten Auge auf den ersten Blick als russisch zu erkennen.

Außer dieser eigenthümlichen Schlechtigkeit der Feinwaaren findet man indeß auch sonst manches Eigenthümliche in diesen Magazinen, z. B. manche Glaswaaren, wie die mit Rußland handelnden Völker, die Bucharen, Perser u. s. w., sie lieben, viele bei uns unbekannte Artikel, die in den russischen Kirchen gebraucht werden, vor allen Dingen auch kleine Thee-

service, wie alle Russen sie auf ihren weiten Reisen in Asien und Europa für nöthig halten. Diese Theeservice, deren jeder russische Kaufmann, jeder Adjutant, Offizier, Courier, immer eins bei sich führt, sind kleine mit Stahl beschlagene Koffer mit einem Theeglase, einer Zuckerdose, einer Theebüchse, einem Paar Löffel, aber keiner Rahmkanne — u. s. w. Da nun außerdem auch noch ein kleiner kupferner Ofen (das Ssamowar) dazu gehört, so ist dieß ein ziemlich weitläufiger Apparat, den die Russen überall mit sich herumschleppen, um in den Steppen, wo sie ihr Zelt aufschlagen, eine warme Tasse Thee genießen zu können. Doch ist ihnen dieser Genuß so viel werth, daß sie jene Mühe gern übernehmen.

Auch von den russischen Porzellanwaaren gehen große Quantitäten nach Mittelasien hinüber. Sie begegnen hier den feinen chinesischen Porzellansachen, welche die Bucharen von Osten herbringen und deren vorzügliche Güte auch in Rußland so anerkannt ist, daß ein Theil davon in's Reich zum Austausch eingelassen wird.

Holzwaaren.

Die Errichtung der neuen russischen Manufacturen, der Papier-, Glas- und Porzellanfabriken, nach europäischem Schnitt und die Ausbeutung der uralischen und altaischen Metallvorräthe haben den ganzen Zustand der russischen Hausgeräthschaften, Haushaltungen, des Küchenwesens, der Kleidung u. s. w., und eben so auch den

Anblick der russischen Menschen von Grund aus geändert. Als sehr alte russische Meßartikel aber kann man ohne Zweifel die aus Holz verfertigten Gegenstände bezeichnen, die von jeher und auch noch jetzt, obgleich das Holz durch Eisen, Porzellan, Stein u. s. w. in vielen Stücken allerdings außer Gebrauch gesetzt worden ist, in großer Menge auf den Messen erscheinen. Die Russen sind sehr geschickte Holzschneider und verfertigen viele Dinge aus diesem Stoffe. Nichts fällt aber dem Fremden mehr auf als ihre lackirten ihnen eigenthümlichen Holzwaaren. Es giebt in Rußland vortreffliche Lindenwälder, die ein sehr schönes, leicht zu bearbeitendes Holz liefern, dem man jede beliebige Form geben kann. Die Russen drechseln und schnitzeln daraus Löffel, Teller, Schalen, Schüsseln, große und kleine Dosen und hundert andere Gegenstände, die alle mit den lebhaftesten Farben bemalt und lackirt werden. Die Malerei auf diesem Geräthe ist von dem eigenthümlichsten und phantastischesten Geschmacke. Die Farben sind meistens halb durchsichtig und lassen den hellen Grund der Holzfarbe zuweilen durchschimmern. Der Lack und die Zähigkeit des Lindenholzes machen die Sachen so dauerhaft wie Leder. Dabei sind diese Waaren so äußerst billig, — ein ganzes Dutzend der hübschesten Suppenkrüge erhält man für wenige Groschen — daß man bei den russischen Bauern das „derewannaja posuda" (hölzerne Geräth) überall da in Gebrauch findet, wo man bei den unserigen Töpferwaaren antreffen würde. Dabei sind diese Gegenstände alle so wunderlich hübsch, daß,

wenn sie der Handel zu uns brächte, wir sie gewiß als eine Merkwürdigkeit aus fremden Landen auf unsere Tafeln setzen würden.

Im Nischnei-Novgorod'schen und Wladimir'schen Gouvernement werden diese Sachen vorzugsweise gut fabricirt. Bei Nischnei-Novgorod liegen an der Wolga einige Dörfer, deren Einwohnerschaft sich ausschließlich mit der Verfertigung solcher Holzgeräthe beschäftigt. Bei einer deutschen Messe würde man einen solchen Artikel gar nicht zu erwähnen haben, weil er, in der Nachbarschaft verfertigt und verführt und an einem anderen Orte wieder auf andere Weise gebildet, ohne Zweifel nur ein locales Interesse hätte. Bei russischen Messen dagegen hat jede Kleinigkeit ein allgemeines und weitgehendes Interesse, weil sich Alles im ganzen Reiche so wunderbar gleich bleibt. Die Wladimir'schen und Novgorod'schen lackirten Holzwaaren erscheinen ganz auf dieselbe Weise am schwarzen Meere wie an der Ostsee, in Sibirien wie in Lappland in Gebrauch.

Eine besondere Abtheilung der Holzwaaren und in besonderen Magazinen erscheinend sind die Spielsachen des Troizkoiklosters und die hölzernen Rechenbreter. Der neuerdings in den russischen Zolltarif aufgenommene Artikel, wonach die sonst in großen Massen nach Rußland gehenden Nürnberger und überhaupt alle anderen ausländischen Spielsachen als Contrebande erklärt worden, ist als ein Privilegium des berühmten „Troizkoi-Monastir" (Dreieinigkeitsklosters) bei Moskau, dessen Bauern und Mönche nun mit größerem Gewinne als

früher diese Waaren verfertigen und verschleißen, anzusehen. Man wird auch diese Troizkoischen Spielsachenbuden mit großem Gewinn besuchen. Das Volksleben der Russen spiegelt sich in ihnen wie in einem bunten Mikrokosmus vielfach wieder ab, und man wird Gelegenheit haben, zu bemerken, wie ingeniös die Russen in Erfindung von allerlei sonderbaren und unterhaltenden Kleinigkeiten sind. Es wäre der Mühe werth, Vieles davon zu uns kommen zu lassen, um unseren Kindern dadurch spielend allerlei Lehrreiches aus der russischen Ethnographie beizubringen.

Die Russen haben mehr, als sie wissen und glauben wollen, von den Mongolen, ihren ehemaligen Beherrschern, und mittels derselben von den Chinesen, ihren jetzigen Nachbarn, in ihren Sitten und Gebräuchen, ja in ihrer Gesetzgebung und Staatsverfassung angenommen. Das russische Ordenwesen erinnert zu auffallend an die chinesischen Mützenknöpfe. Die russischen Tschinklassen — das Wort „Tschin" selbst ist mongolisch oder chinesisch — sind ganz und gar den chinesischen Mandarinenklassen gleich. Die sibirischen Russen in Irkutzk leben halb auf russische, halb auf chinesische Weise. Die Knute ist mongolisch — nicht slavisch — das russische Angespann, das ganze russische Fuhrwesen, manche Industriezweige der Russen, namentlich gewisse Ledermanufacturen, sind von den Mongolen in Rußland begründet. Vielleicht kam auch durch sie von China her jene Kunst des Holzlackirens und Färbens. Gewiß ist es wenigstens, daß jene Holzwaaren an der Wolga

den in der Mongolei und China bis nach Korea hin verfertigten lackirten Holzwaaren auffallend gleichen. Und eben so gewiß und historisch nachweisbar ist es endlich, daß auch die „Tschotki," das jetzt allgemein in Rußland übliche Rechenbret, durch die Mongolen aus China nach Rußland übertragen worden ist. Dieses Rechenbrets bedient sich jetzt in Rußland so sehr Jedermann, Vornehm sowohl wie Gering, als eines äußerst bequemen Hülfsmittels bei'm Kopfrechnen, daß man davon große Massen auf den Messen aufgestapelt sieht.

Das gewöhnliche russische Rechenbret ist ein kleiner hölzerner Rahmen, zwischen dessen Leisten zehn messingene Stäbe wie die Saiten einer Harfe ausgespannt sind. Auf jedem dieser Stäbe sind — nach dem Decimalsystem geordnet — zehn gleiche glattpolirte Kugeln aufgereiht, die man leicht von der einen Seite des Stabes auf die andere hinüberzählen kann. Eine elfte anders gefärbte Kugel in der Mitte zwischen jenen zehn theilt sie in zwei gleiche Hälften zu fünf, um die ganze Reihe noch überschaulicher zu machen. Die Kugeln auf dem untersten Stabe bedeuten die Bruchtheile — Zehntel — des als Einheit angenommenen Ganzen, der zweite Stab zeigt die Einer, der dritte die Zehner, der vierte die Hunderte an. Gemeiniglich sind Kugeln und Rahmen nur von gewöhnlichem Holze. Für die Reichen aber macht man auch die Rahmen aus Mahagoni, die Kugeln aus Krystall oder Glas, und in neuerer Zeit haben sich auch der westeuropäische Geschmack und die Mode dieser russisch-mongolisch-chinesischen Ge-

räthschaft bemächtigt, und so sahen wir denn auf der Charkower Messe, weil das Rococo damals sehr in Mode war, viele Rococorechenbreter.

Die Geldwechsler.

Das russische Münzwesen war von jeher in keiner besonderen Ordnung. In alten Zeiten, wo Rußland noch nicht selber prägte, hatten viele fremde Münzen im Lande Curs, und noch jetzt haben sich von diesen fremden Münzen mehre in Gebrauch erhalten, z. B. spanische Thaler, holländische Ducaten u. s. w. Die letzteren haben die Russen sogar in der Weise bei sich recipirt, daß sie sie auch in ihren Münzstätten auf holländische Weise ausprägen. Viele fremde Münzen gewannen in Rußland Curs durch die Eroberungen derjenigen Länder, denen sie ursprünglich angehörten, so z. B. die Albertsthaler, die preußischen Münzen, welche in Kur- und Livland cursiren, die schwedischen Münzen in Finnland, die polnischen und endlich die türkischen und arabischen Münzen in Kasan, Astrachan und der Krim. Einige dieser fremden Münzen gewannen allgemeine Geltung in ganz Rußland, wie z. B. die polnischen, mit denen man überall daselbst fortkommt*). Einige blieben auf ihr unsprüngliches Gebiet beschränkt, wie z. B. die schwedischen Münzen in Finnland, und andere endlich wurden von den eigentlich russischen Münzen mehr und mehr in ihrem einheimischen Gebiete verdrängt und

*) Bisher wenigstens, denn nach einem neueren Ukase sollen nun auch alle polnischen Münzen zu russischen umgeprägt werden.

beengt, so die türkischen Münzen in der Krim und die deutschen und holländischen in den Ostseeprovinzen.

Erst seit Peter's des Großen Zeiten fing Rußland thätig an, eigene Münzen häufig auszuprägen, anfangs von Kupfer und Silber, später von Gold, dann von Platina. Da jeder Regent nach einem verschiedenen Maße oder Münzfuße prägte, so haben daher die Rubel der verschiedenen Regierungen einen sehr verschiedenen Werth. Seit Katharinens Zeiten wurden auch Bancoscheine emittirt, deren Nominalwerth Anfangs dem des wirklichen Metallgeldes gleichstand, allmählig aber mehr und mehr herabging und zu Silber sich stellte wie 1 : 2, wie 1 : 3 und endlich beinahe wie 1 : 4. Hieraus entstand der stets schwankende Curs von Papier und Silber. Das Verhältniß zwischen beiden Geldsorten wurde endlich neuerdings auf $3\frac{60}{100}$: 1 festgesetzt, so daß also ein Rubel Silber = 3 Rubel 60 Kopeken Papier wurde. Nach diesem Verhältnisse wurde nun der Papierrubel zur Einheit bei allen Münzberechnungen erhoben. Nichtsdestoweniger aber bildete sich dann doch noch in Moskau und im Süden — nicht so in Petersburg und im Norden — neben diesem feststehenden Werthe des Papierrubels ein „Rubel Courant“ aus, der ungefähr in demselben Verhältnisse zum Papierrubel steht, wie in Hamburg die Mark Courant zur Mark Banco. Doch differirt dieß Courant in allen Gegenden des Landes.

Auf diese Weise sind denn nun der Münzen und ihrer Verhältnisse zu einander unzählige, und die Wechsler sind daher in allen russischen Städten sehr nothwendige

und wegen der vielen Gewinnste, die sie zu machen Gelegenheit haben, auch sehr wohlhabende Leute geworden. Auf so großen Messen wie zu Charkow, Novgorod u. s. w. sieht man ihrer unzählige. Aber auch selbst in kleinen russischen Städten findet man ihrer weit mehr als bei uns. In Poltawa z. B. (einer Stadt von 8000 Einwohnern) giebt es über 50 Wechslerbuden. Diese Leute treiben ihr Geschäft in ganz Rußland, wie im Oriente, auf offenem Markte, wo sie Tische errichtet haben, auf denen sie ihr Gold, ihre Kupfer-, Silber- und Papiermünze in appetitlichen Häufchen und Säulen ordnen. Nach Art aller russischen Handelsleute bieten auch sie jedem Vorübergehenden ihre Dienste an. „Haben Sie nicht etwas zu wechseln? Wollen Sie Geld eintauschen, mein Herr?" rufen sie ihm zu, weil sie wohl wissen, wie häufig die Vorübergehenden in diesem Falle wirklich sind. Es ist schwer, sich von dem Umfange und der Art und Weise ihrer Geschäfte einigen Begriff zu machen. Curszettel kennen sie nicht. Auch haben sie weiter keine Comptoire, Handelsbücher und weitläufigen Correspondenzen. Es macht sich hier Alles auf sehr einfache Weise mit Hülfe des Rechenbrets von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. Nichtsdestoweniger wissen sie immer um den Curs Bescheid, kennen jede ausländische und inländische Münze und ihren Werth und sind im Wechseln und Rechnen so gewandt, daß sie mit der größten Leichtigkeit die größten Geschäfte abmachen. An den Hauptmeßtagen wechseln sie oft Hunderttausende um.

Zur Vervollständigung und Verdeutlichung des über

die Curse Angedeuteten wollen wir hier ein Verzeichniß der gangbarsten Münzen Rußlands und ihrer Werthsverhältnisse folgen lassen.

I. „Bumaschnuija Monetui" (Papiergeld).

Ein Rubel Papiergeld (eine fingirte Münze) steht, wie gesagt, zum Rubel Silber im Verhältnisse von $1 : 3\frac{60}{100}$. Ein Rubel Silber steht zum preußischen Thaler im Verhältnisse von 10 : 9. Ein Rubel Papier ist also = $9\frac{1}{4}$ Silbergroschen. Man hat Zettel zu 500, zu 200, zu 100, zu 50, zu 25, zu 10 und zu 5 Rubeln, aber nicht über 500 und nicht unter 5 Rubel. Die Fünfrubelzettel sind blaugefärbt, die Zehnrubelzettel roth, alle anderen weiß. Kein Geld ist im eigentlichen Rußland häufiger als jene „rothen und blauen Zettel." In Petersburg und im nördlichen Rußland wird Alles in Papier bezahlt. Der im südlichen Rußland ausgebildete, aber völlig fingirte „Rubel Courant," nach dem im gewöhnlichen Leben Alles gefordert, berechnet und bezahlt wird, steht zum Papierrubel gewöhnlich im Verhältniß von 43 : 40, so daß man also für eine Sache, für welche 43 Rubel (Courant) gefordert wird, nur 40 Rubel Papier bezahlt. Da alle Silbermünzen, selbst die kleinsten, nach dem Werthe des Papiergeldes ausgeprägt sind, so giebt es hier daher eine ewige und sehr beschwerliche Berechnung des Agios.

II. „Solotnija Monetui" (Goldmünzen).

Rußland hatte bisher wenig Goldmünzen, und auch

jetzt noch sind sie wenig in Gebrauch. Im Süden sieht man sie mehr als im Norden, und in den ehemaligen polnischen Provinzen am häufigsten. Von Jahr zu Jahr aber mehrt sich jetzt überall die Masse des Goldes. Einheimische russische Goldmünzen sind folgende:

der „Imperial" zu 40 Rubeln Papier, gilt im Süden 43 Rubel Courant, und

der „Poluimperial" (halbe Imperial) zu 20 Rubeln = unserem Louisd'or.

Dann kommen die „Tscherwonez" (die Röthlichen), d. h. die Ducaten. Sie werden auch wohl blos „Gollandski," d. i. die Holländischen, genannt. Sie sind in ganz Rußland im Curs. Aber Polen ist ohne Zweifel das Land, in dem sich die meisten Ducaten in der ganzen Welt aufgehäuft haben.

Dann findet man auch sehr viele ausländische Goldmünzen, namentlich Napoleonsd'or, die man hier häufiger sieht als selbst in Deutschland. Die russischen Kaufleute nennen sie im gemeinen Leben „Lobandschik," von „Lob," d. i. Stirn. Die hohe Stirn in Napoleon's Portrait frappirte sie so, daß sie von ihr diese Benennung entnahmen. Die „Lobandschiks" und „Poluimperialen" sind die häufigsten aller Goldmünzen.

III. „Platuinnija Denji" (Platinamünzen).

Sie haben keine besonderen Beinamen, und man sieht sie auch selten, im Norden mehr als im Süden. Es giebt Stücke zu 12 und zu 6 Rubeln.

IV. „Serébrennuija Monetui" (Silbermünzen).

Die in ganz Rußland am meisten verbreitete Silbermünze ist der Rubl (von „rubitj, abhacken)," ein abgehauenes Stück Silber, da man früher sich roher, ungeprägter Silberstangen im Verkehre bediente, von denen man dem Gläubiger die schuldigen Stücke mit Hammer und Meißel abschlug. Im Norden heißt er „Rubl Zerebrom," ein Rubel Silber, oder auch „Zelkowo," d. i. „ein ganzer," scil: nämlich Rubel. Im Süden wird er „Karbowanetz" genannt, von dem kleinrussischen Worte „karbowatj," d. i. prägen. In den Ostseeprovinzen, namentlich in Kurland, ist der Silberrubel die wichtigste und fast einzige russische Münze, da das Papiergeld hier noch geringen oder gar keinen Eingang gefunden hat. Die Silberrubel werden von den Kaufleuten sorgfältig in „starije," d. i. alte, oder „Jekatherininskije," d. i. „Katherina'sche," und „novije," d. i. neue, geschieden. Diese stehen um 20 bis 30 Kopeken niedriger im Curs. Den höchsten Curs hatte bisher der Silberrubel in Südrußland, wo er zu 4 Rubeln angenommen wurde.

Nach dem Rubel kommt der „Poltinik" (d. i. der halbe) = 2 Rubel, und der „Tschetwertak" (d. i. der vierte Theil) = 1 Rubel.

Der Rubel Silber hat 100 Kopeken Silber. Doch sind die Kopeken Silber eine rein fingirte, nirgends ausgeprägte Münze, und man rechnet darnach nur in den Ostseeprovinzen. Im eigentlichen Rußland kennt man gar keine „Kopeken Silber," sondern nur „Kopeken

Papiergeld," deren ebenfalls 100 auf 1 Rubel Papier gehen. Der Werth aller Silbermünzen, die kleiner als der Tschetwertak sind, wird darnach in Kopeken Papiergeld bestimmt. Es giebt solcher kleinen Silbermünzen zu 80, zu 60, zu 40 und zu 20 Kopeken. Sie heißen:

der „Woßmigriwnik," d. h. der „Achtgriwner," (ein Griwna, wie wir gleich unten zeigen werden, ist = 10 Kopeken) = 80 Kopeken. Er gilt 92 Kopeken Courant.

Der „Schestigriwnik," d. h. der „Sechsgriwner," = 60 Kopeken oder = 69 Kopeken Courant.

Der „Griwnik" oder „Ssorokkopeik" = 40 Kopeken oder = 46 Kopeken Courant Man bleibt sich in der Benennung dieser Münze sonderbarer Weise nicht consequent, sonst müßte man dieselbe den Viergriwner nennen.

Der „Pjátotschok," d. i. der „Fünfer," = 20 Kopeken.

Die genannten kleinen russischen Münzen sind noch lange nicht so häufig, als der Verkehr sie wünscht und erfordert. Daher wird ein beständiges Wechseln des Geldes alle Augenblicke nöthig, und man muß immer dem Wechsler einen Gewinn zuführen. Und daher haben auch die kleinen polnischen Münzen eine so weite Verbreitung in Rußland gefunden. Es sind dieß besonders folgende:

„Tri slotich" (3 polnische Gulden) = 1 Rubel 80 Kopeken,

„Dwa slotich" = 1 Rubel 20 Kopeken, und
„Slot" = 60 Kopeken.

In ganz Südrußland, weniger in Nordrußland, kennt man auch die spanischen Thaler, die überhaupt wohl eine der verbreitetsten Münzen in der ganzen Welt sind. Man nennt sie mit dem deutschen Worte „Thaler." Sie mögen von Polen, von Oesterreich und vorzüglich auch von der Levante her sich hier angehäuft haben. Sie gelten = 1½ Rubel Silber oder 6 Rubel Courant.

V. „Mednuija Monetui" (Kupfermünzen).

Der Kupfermünzen giebt es in Rußland, Schweden ausgenommen, mehr als in irgend einem Lande. Kupfer ist das Metall, welches Rußland am frühesten ausmünzte. Die russischen Kupfermünzen sind ungefähr zwei bis drei Mal besser, größer und gehaltreicher als unsere Kupfermünzen und enthalten gewöhnlich mehr Kupferwerth, als ihr nomineller Werth anzeigt, weßhalb sie auch von Betrügern vielfach eingeschmolzen werden. Die ausgeprägten Kupferwerthe sind folgende:

Eine „Griwna" = 10 Kopeken. Es ist die größte Kupfermünze in Rußland.

„Pjätak," d. i. ein Fünfer, = 5 Kopeken.

„Grosch" = 2 Kopeken. Dieß ist die häufigste von allen Kupfermünzen, an Werth unserem Pfennig beinahe gleich.

„Kopeika" = 1 Kopeken. Diese Kopeken, so häufig man das Wort hört, sind sehr selten und eben so auch

der „Denga" = $\frac{1}{2}$ Kopeken, und

die „Poluschka" = $\frac{1}{4}$ Kopeken. Die Poluschka ist etwa = $\frac{1}{10}$ Pfennig. Da es früher viele Poluschkas gab, so muß es doch wohl viele Dinge in Rußland gegeben haben, die man für einen so geringen Preis kaufen konnte. Da mit der Vermehrung der Metalle und Münzen diese natürlich im Werthe mehr und mehr gefallen sind, so prägt man diese kleinen Geldmünzen neuerdings gar nicht mehr aus, und man kann jetzt den „Grosch" als die kleinste in Rußland gangbare Münze betrachten. Fremde Kupfermünzen haben natürlich, wie man aus dem Gesagten und anderen Gründen abnehmen wird, in Rußland gar keinen Eingang gefunden.

---

4. Schloß- und Dorfleben in der Ukraine.

„Novistine locum potiorem rure beato?“

1) Von Charkow nach Dikanka.

Wir hatten in Charkow von einer angesehenen russischen Familie eine Einladung bekommen, einige Frühlingstage auf Dikanka, dem ehemaligen Landsitze des Fürsten Kotschubey, den jene Familie damals bewohnte, obgleich er ihr nicht eigen gehörte, zuzubringen. Die Liebenswürdigkeit der Familien-Mitglieder, die Schönheit der Jahreszeit, die herrliche Gelegenheit, im eigentlichen Inneren des Landes in angenehmster Muße den Charakter des Volkes zu studiren, dieß Alles und noch Vieles mehr reizte uns nicht wenig, und wir rollten daher an einem heiteren Frühlingstage auf der großen Poltawa'schen Straße nach Dikanki ab, das in der Nähe jener durch Carl's XII. Unglück so berühmten Stadt liegt.

Charkow lag bald in unserem Rücken. Die Eigenthümlichkeit der Terrainformation führt es mit sich, daß die Orte in diesen Gegenden dem Abreisenden eben so

schnell verschwinden, als sie dem Anreisenden spät erscheinen. Wir passirten einige anmuthige Wälder von Obstbäumen, in denen eben Alles mit Blüthen bedeckt war, einige alte verfallene Kosaken- und Tataren-Schanzen, die nun unnütz geworden sind durch den Segen des Friedens, den Rußland jetzt über diese Gegenden ausgeschüttet hat, wo sonst die Menschheit beständig in Hader gelebt zu haben scheint.

Das Städtchen Walki ist die mittlere Station zwischen Charkow und Poltawa. Es ist von ziemlich wilden Obstgärten umgeben, wie alle diese kleinrussischen Städtchen, und liegt mit seinen tausend kleinen „Chaten" (Lehmhäusern) auf einem unsäglich großen Flächenraume zerstreut, an den Abhängen und im Thalgrunde einer Schlucht. Walki ist einer von den 200 Orten, die Katharina durch einen Federstrich zu dem Range von Städten erhob. Es ist weiter nichts von Stein an ihr als die zwei Pfeiler der „Sastawa," welche, das neue Wappen der Stadt, ein paar Pflaumen und Birnen, tragend, am Ein- und Ausgange stehen. Sogar der Ostrog, die Citadelle oder das Gefängniß des Orts, ist aus Holz, nach alter russischer Weise von einer Umzäunung umgeben, die aus lauter himmelhohen, neben einander als Pallisaden in den Boden gerammten Mastbäumen besteht. Diese Ostrogs, in denen die nach Sibirien Verbannten auf ihren Transporten zeitweilig eingesperrt werden, sind in den größeren russischen Gouvernements-Städten jetzt sehr elegant aus Stein gebaut, übrigens aber alle ganz nach demselben Plane, festungsartig, mit

einer ein weites Gehöft umschließenden Mauer und verschiedenen inneren Gebäuden.

Wir kehrten in Walki bei einem deutschen Herrn aus den Ostseeprovinzen ein, der sich hier mit einer reichen Russin verheirathet hatte und uns nun gastfrei bewirthete. Der Ort Walki schickt jährlich eine Menge getrockneten Obstes nach Moskau und Petersburg, wie viele kleinrussische Städte. Die Großrussen sind für dieses Obst, wie überhaupt für alles Obst im ganzen Reiche die Zwischenhändler. Sie kommen schon im Frühlinge und kaufen den Gartenbesitzern die Ernte noch auf dem Zweige ab. Im vorigen Jahre war hier aber ein so strenger Winter gewesen, daß alle Knospen auf den Bäumen erfroren waren. Man schaffte daher im Herbste nicht eine einzige Birne aus dem Garten hervor, aber desto mehr Brennholz von den erfrorenen und dürr gewordenen Zweigen. Der Garten des Barons war auf eine furchtbar üppige Weise verwildert mit riesigen Unkräutern, wie sie die Steppe überall erzeugt, wo der Pflug oder die Schaufel ihren Boden lockerte.

Bei'm Frühstücke, das uns unser deutscher Landsmann — wer begrüßte in Rußland nicht gern jeden Sprößling deutschen Stammes als Landsmann — gab, fand sich auch ein alter invalider Offizier ein, der sich als den „Gorodnitsche" (Stadtvorsteher) von Walki präsentirte. Er legte den Stumpf seines der Hand beraubten Armes auf den Tisch und sagte: „Meine Herren, so schön das Wetter jetzt ist, so werden wir doch in wenigen Stunden recht schlechtes Wetter bekommen. Eine französische Kar-

täusche von Soissons hat mir hier im Jahre **1814** einen Barometer angedrechselt, der mich seit der Zeit noch nie betrogen hat." Leider prophezeite er sehr richtig, denn kaum hatten wir Walki im Rücken, so fing der schöne Himmel an, sich grau zu beziehen. Es regnete bald heftig, und in kurzer Zeit waren die Wege auch dergestalt fettig und leimig, daß wir mehr als sechs Mal trotz unserer sechs Pferde am Boden kleben blieben.

Walki ist besonders noch dadurch merkwürdig, daß es der äußerste Ort gegen Osten ist, in welchen Juden vorkommen. In Charkow dürfen sich die Israeliten gar nicht aufhalten. In Poltawa dagegen giebt es ihrer schon sehr viele. Von Walki und Poltawa an beginnt die Verbreitungszone dieser polnischen Schmarozerpflanze und geht dann so weit nach Westen vor, wie die ehemalige polnische Republik selber. Großrussen wohnen in Walki, wie überhaupt in allen unbedeutenderen kleinrussischen Städten, gar nicht. Die Großrussen, als Steinhauer, Maler, Küchengärtner, Kaufleute u. s. w., finden nur in den größeren kleinrussischen Städten hinreichende Nahrung. Die Deutschen findet man wiederum nur in den allergrößten wie Charkow und Kiew häufig, weil ihre Geschäfte, die Künste, Wissenschaften, die feineren Handwerke und der Handel mit Luxus-Artikeln wieder einen bedeutenderen Zusammenfluß von Menschen voraussetzen. Die Juden findet man in Kleinrußland überall, selbst in den kleinsten Städten, nicht aber in den Dörfern Man kann daher alle Ortschaften in Kleinrußland in Bezug auf ihre Bevölkerung in 4 Klassen theilen, — in Dörfer, welche blos

von Kleinrussen, Edelleuten sowohl als Bauern, bewohnt sind, — kleine Städte, die von Kleinrussen und Juden bewohnt werden, — bedeutendere Städte, in denen auch Großrussen erscheinen, — und die größten Städte, in welchen auch eine Colonie von Deutschen und anderen Ausländern dazu kommt.

Hinter Walki passirten wir einige liebliche Gehölze, wieder einige alte Kosakenschanzen, auf deren Rücken jetzt die Schafe und Rinder friedlich das Gras abweideten, wie sie dasselbe auch auf dem ehemals so lärmigen **Forum Romanum** thun. Und endlich ging es von der Heerstraße seitwärts ab auf kleinen schlechten Nebenwegen in's Innere des Landes. Hier zeigten sich für uns neue Gegenstände des Studiums. Denn auf den großen Heerstraßen bewegen sich immer die neuen und neuesten Erscheinungen, welche die letzten Tage im Lande herbeigeführt haben. Abseits aber von ihnen auf den kleinen Nebenwegen, an den Ufern der kleinen Flüsse, in den Wäldern, auf den zwischenliegenden Steppen, da lebt und bewegt sich Alles noch nach uralter Weise wie vor tausend Jahren.

In dem nächsten Dorfe sahen wir das Dach eines neugebauten Hauses decken. Dieß ist bei den Kleinrussen ein Geschäft der Weiber, wie überhaupt auch andere architektonische Arbeiten, z. B. das häufig wiederholte Anstreichen und Ausbessern der Häuser mit Lehm und Kalk, von ihnen verrichtet werden. Nie sahen wir ein so sonderbares Verfahren, das wie wir später bemerkten, jedoch im Lande allgemein ist. Es waren etwa 30 leicht bekleideter Mädchen und Weiber dabei auf und neben dem Hause beschäftigt. Einige kratz-

ten eine Partie von der fetten und zähen Lehmerde zusammen und schütteten zu gleichen Theilen Mist dazu. Ein halbes Dutzend durchknetete diese Mischung, indem sie singend mit bloßen Füßen darauf herum trampelten. Ein anderes halbes Dutzend griff in die durchknetete Masse hinein und machte mit den Händen kleine Brode oder Kuchen daraus. Andere standen dabei und warteten, bis der Kuchen fertig war, ergriffen ihn dann und schleppten ihn mit den Händen, immer unter Gesängen, auf's Dach, wo wieder andere waren, die den feuchten Teig hier anklecksten und mit Bretchen festschlugen. Die Leute haben diese Art von Häuserbau offenbar von den Schwalben gelernt. Uebrigens gehen hier auf dieselbe Weise mit demselben Aufwande von Zeit und Kräften alle Arbeiten vor sich

Die Gegend im Inneren wurde immer schöner, die Wege aber machte der Regen immer schlechter und zuletzt so schlecht, daß schon der Entschluß in uns zu reifen begann, vor unsere sechs Pferde noch vier Ochsen, welche in Kleinrußland bei solchen Gelegenheiten häufig aushelfen müssen, spannen zu lassen. Wenn ein Berg kam, so stiegen die Diener, der Kutscher, Postillon u. s. w. ab, jeder nahm eine Peitsche oder einen Stock in die Hand, und alle scheuchten die Thiere nach beßten Kräften bergauf. Gewöhnlich fährt man in Rußland im Galopp die Berge hinauf, zuweilen geht es aber auch auf die beschriebene Weise.

Wir kamen endlich zur Worskla, dem berühmten Flusse, an dessen Ufern Peter der Große den Schweden die

Schlacht von Poltawa lieferte. Der Fluß war hoch angeschwollen. Keine Brücke führte hinüber. Unsere Pferde wurden durchgeschwemmt. Wir selbst und darnach der Wagen wurden auf einem zerbrechlichen Flosse oder Pramen übergesetzt. Diese kleinrussischen Flösse, die man auf allen Flüssen des Landes wiederfindet, sind sehr inventiös eingerichtet. Auf der einen Ecke des viereckigen Flosses ist ein Baum eingerammt, an dem das über den Fluß gespannte Seil fortläuft. Das andere Ende des Flosses wird, sobald es seine Ladung eingenommen, vom Ufer gelöst, wo dann der Fluß dieses Ende in Schwung setzt und in einem Halbbogen, von dem jener Baum das Centrum ist, zum entgegengesetzten Ufer herumschwingt. Nur wenige Nachhülfe der Fährleute ist dabei nöthig. Es ist also eine Art fliegender Brücke.

Das dießseitige Ufer der Worskla ist flach, das entgegengesetzte hoch, und es lag vor uns wie ein langes Gebirge. Auf der Kante und in den von Bächen und vom Regen eingerissenen Schluchten des hohen Ufers lagen Dörfer, ein Kloster, Edelsitze u. s. w. Das niedrige Ufer und die ganze Flußränderung waren mit hübschen Eichenwäldern und Wiesen besetzt. Unser Weg führte uns bei einem Nonnenkloster vorbei, und endlich in der Dämmerung kutschten wir durch die Ehrenpforte, welche der Fürst Kotschubey einst dem ihn besuchenden Kaiser Alexander an der Gränze seines Gutes hatte errichten lassen, und hielten zur Theestunde vor der Thür des ländlichen Palastes selber still.

Der freundliche slavische Gott Radegast (wörtlich über-

setzt: der Gasterfreuer), der Beschützer der Fremdlinge, Reisenden und Gastfreunde, thront noch überall auf den russischen Edel= wie Bauerhöfen. Wir fanden in Dikanka eine ganze Bevölkerung von Menschen vor, die unter seinem Schutze sich hier versammelt hatten. Die Verwandten der Familie waren aus allen Gegenden Kleinrußlands diesseits des Dniepr zusammengekommen, um sie zu begrüßen, und bevölkerten eine ganze Reihe von kleinen Gasthäusern die neben dem großen Hauptgebäude für die Beherbergung der Fremden erbaut war. Die Familie selbst bestand aus den edelsten und geistreichsten Leuten. Ihr Haupt war bekannt als einer der geachtetsten und klügsten Männer des russischen Reichs, die Wirthin des Hauses eine der liebenswürdigsten und ersten Damen von Petersburg, ihre erwachsene Tochter eins der schönsten und gebildetsten russischen Mädchen. Ach leider mußten wir später mit Schmerz vernehmen, wie der Tod schon so früh die so auch von uns bewunderte und geehrte Blume zerknickte! Die kleineren Kinder des Hauses bildeten die anmuthigste Gesellschaftszuthat von Amouretten und Engelfigürchen. In der That, es ist schwer zu sagen, was die ländliche Gesellschaft eines großen russischen Hauses Alles bei sich versammelt und vereinigt. Auch eine Landsmännin fanden wir vom edlen Stamme der Deutschen. Wir wandten ihr unsere patriotische Verehrung während unseres romantischen Aufenthalts im Lande der Kosaken vor Allen zu. Doch waren wir auch gegen die ausgezeichneten Eigenschaften ihrer Freundin, einer Schweizerin, die von ihren reizenden Alpen herabgestiegen war, um die Kenntnisse und Sitten des Lausan=

nes-Völkchens bei den Russen zu verbreiten, nicht blind und hegen noch jetzt das Andenken an sie in dankbarer Anerkennung der an uns verschwendeten Freundschaft und Güte.

Mit einem Worte, wir fanden Dikanka so voll interessanter und angenehmer Leute, daß man glauben wird, wie leicht es uns wurde, unsere Weiterreise eine ganze Zeit lang zu vergessen, und wie aus den Tagen unseres Dortseins bald Wochen wurden, und die Wochen sich allmählig gar zu Monaten anreihten. Man glaubt, diesseits der Oder kaum, wie gut und erträglich es sich auch jenseit des Dniepr lebt, besonders, wenn man nicht verlangt, daß Alles so sei, wie es bei der Mutter daheim gewesen, wenn man sich in das fremde Element hinüber zu gewöhnen, an den fremden Freuden Theil zu nehmen und Allem die rechte Seite abzugewinnen weiß.

Indem ich die Specialitäten unserer Freuden und Beschäftigungen in Dikanka, unserer Spaziergänge und Fahrten in der Nachbarschaft, unserer gefälligen Theeabende, unserer den Musen und der Lektüre gewidmeten Stunden, als nur mich interessirende Erinnerungen, billiger Weise für mich behalte, hebe ich aus meinen dortigen Anschauungen und Begebnissen nur die hervor, die ein allgemeines Interesse haben und als das Land und die Leute charakterisirend, als Zeugnisse und Stimmen aus so selten beschriebenen, so wenig bekannten und so häufig verkannten Gegenden betrachtet werden können. Ich stelle meine gesammelten einzelnen Beobachtungen zu einer Reihe kleiner Skizzen zusammen.

2) Ukrainische Landgüter.

„Der Ruhm ist Kotschubeys Genosse,
„Er hat die allerschnellsten Rosse
„Und Villen um Poltawas Gränzen,
„Wo blumenreiche Gärten glänzen.“
Puschkin.

Dikanka ist seit zweihundert Jahren ein Landsitz der Kotschubeys. Diese in neuerer Zeit durch den ausgezeichneten und berühmten Kanzler dieses Namens, der eine Zeit lang unter Alexander und Nikolaus der angesehenste Mann in Rußland war, in ganz Europa sehr bekannt gewordene Familie ist ursprünglich ein tatarischer Fürstenstamm, der im Anfange des 17ten Jahrhunderts zu den Russen überging, das Christenthum annahm, mit Gütern beschenkt wurde und seitdem sich in verschiedenen Gegenden Kleinrußlands verzweigte. Solche Uebergänge tatarischer Familien zu dem russischen Stamme waren hier im Süden eben so häufig, wie im Norden die Einmischung von deutschem und schwedischem, im Westen von polnischem und im Osten von finnischem Blut in's slavische. Jedoch berührten und veränderten diese Mischungen blos den Adel des Landes. Die Masse des Volks blieb slavisch, und namentlich sind die Bewohner Kleinrußlands ächte Slaven. Es sind die eigentlichen reinsten Urslaven, und vielleicht nirgends sind die Slaven so lange in ihren Sitzen, wie hier in den Dniepr-Gegenden. Die Geschichte jedes Dorfes und jedes Landgutes verwebt sich daher auch hier überall mit der ältesten Geschichte des Landes, und man kann hier alle Namen sich als sehr alte und in den Annalen des Reichs vielfach genannte vorstellen.

Die Kotschubeys waren schon vor Mazeppa's Zeiten angesehen im Lande, und Mazeppa heirathete aus dieser edlen Familie eine Tochter, die in den Gärten von Dikanka erblüht war. Bekannt ist aus der Geschichte das harte Schicksal des Vaters dieser Tochter, den Peter der Große grausam hinrichten ließ, da er ihn, wie den Mazeppa selbst, fälschlicher Weise für einen Verräther an der russischen Sache hielt. Peter suchte später durch Güterschenkungen sein Unrecht an den Kotschubeys wieder gut zu machen, und seitdem stiegen sie daher noch mehr in Ansehen und Reichthum. Den russischen Schriftstellern haben diese Didanka'schen Vorfälle viel Stoff zu Romanen und Novellen gegeben, unter denen besonders einer: „Les soirées de Didanka" bekannt und beliebt ist.

Die adeligen Besitzer dieser kleinrussischen Landgüter waren sonst ziemlich unabhängige Häuptlinge. Jeder von ihnen hatte seine bestimmte Anzahl von bewaffneten Leuten im Dienste, die er bei der Wahl eines Hetmans, bei einem Kriege oder bei einem Raubzuge gegen die Tataren oder gegen Konstantinopel oder Trapezunt in Thätigkeit setzte. Fand sich Einer stark und mißfiel ihm die Wahl eines Hetmans, so protestirte er mit seinen bewaffneten Leuten dagegen, trat mit Anderen in Bündniß und machte sich, wenn er glücklich war, selbst zum Hetman. Bei einem beschlossenen Feldzuge saß Jeder mit seinen Vasallen auf und stieß zum großen, vom Hetman commandirten Heerbann. Die Zeit dieser merkwürdigen kosakischen Republik ist noch gar nicht so lange entschwunden. Unter polnischer Herrschaft, sogar unter russischer, behielten sie Anfangs noch die

Hauptzüge ihrer alten Verfassung. Erst Katharina stellte sie allen anderen russischen Unterthanen völlig gleich. Die merkwürdigen Raubzüge der malorossianischen Soldateska (der Kosaken), bei denen natürlich immer der größte Theil des Volkes friedlich ackerbauend zu Hause blieb, nach Konstantinopel, Sinope und Trapezunt hörten erst mit dem siebenzehnten Jahrhunderte auf. Sie sammelten sich dabei in großen Flotten auf dem Dniepr und durchruderten kühn auf erbärmlichen offenen Booten das ganze schwarze Meer, landeten bei der ersten beßten reichen Küstenstadt und kehrten beutebeladen in ihr Vaterland zurück. Schon die ersten Nachkommen Ruriks machten im neunten Jahrhunderte solche Wasserfahrten auf dem Dniepr herab und erschienen in zahllosen Flotten vor Konstantinopel. Beinahe ein ganzes Jahrtausend hindurch dauerte diese feindselige Einwirkung des Dniepr auf das alte Byzanz in derselben Weise fort. Erst in neuester Zeit traten an die Stelle der alten Kosakenflotten und Räuberzüge die Men of war und die regulären Expeditionen der russischen Reichsflotte auf dem schwarzen Meere.

Man sieht noch jetzt in den Vorrathskammern der Landgüter Kleinrußlands die alten Säbel und Piken, wunderliche kleine Kanonen von Leder, tscherkessische Kettenpanzer und andere Waffen, die den Kriegern des Gutes bei jenen Raubzügen dienten. Wir hatten in Dikanka ein ganzes Museum von ihnen. Die Säbel sind so unbeschreiblich schlecht, wie die kleinasiatischen, mit denen sie sich kämpfend zu mischen wagten, gut waren. Die kühne Räuberhand der Kosaken aber wußte diese schlechte Waffe

doch zum Schrecken der Sinoper und Trapezunter energisch zu beleben.

Seit einem Jahrhunderte sind diese Dinge, wie gesagt, in die Polterkammern gekommen. Die Kosaken sind russische Soldaten, Linientruppen, chevaux legers u. s. w. geworden, die bärtigen alten gepanzerten Hetmans, die Skoropackis, Mazeppas, Chmelnickis u. s. w. russische uniformirte und besternte Generale und Gouverneure, und die Landgüter haben sich nun auch mit dem von der Hauptstadt in's Innere des Landes einströmenden Geschmack und Luxus umgeben. Die Häuser der vorzüglichsten unter ihnen haben sich in dem in Rußland so beliebten säulenreichen, halb italienischen, halb russischen Style umgebaut. Gewächshäuser und schöne Gartenanlagen, zwischen deren üppigem Unkrautwuchs man aber alle Jahre neue Wege bahnen muß, umgeben diese Häuser, und der Georginen-, Magnolien- und Camelienflor, die Trauben-, Pfirsich- und Aprikosenzucht werden hier von deutschen Gärtnern eben so eifrig betrieben wie bei uns. Die Banden von Truppen, die man sich hielt, sind in Banden von Musikern verwandelt worden, denn Kleinrußland ist das Land des Gesanges und der Musik. Man läßt einen Musiklehrer von Petersburg kommen, und dieser verwandelt mit Leichtigkeit das Corps der Bedienten in eine Gesellschaft von Violinisten, Hornisten, Cellisten u. s. w., die nach Kräften die Freuden der herrschaftlichen Tafel und der Promenaden erhöhen.

Auch mit Bibliotheken sind die kleinrussischen Landgüter zuweilen besser versehen, als man es sich bei uns

vom Kosakenlande, das in unseren Köpfen ein so wüstes Ding ist, wie es sich dem Reisenden in natura durchaus nicht darstellt, denken möchte. Viele dieser Bibliotheken sind noch nach altem polnischen Style meistens aus lateinischen Büchern zusammengesetzt. Viele laufen hier aus sehr weiter Umgegend auf den Strand. So fanden wir in Dikanka im Bibliothekszimmer die Büchersammlung des Grafen Choiseul, der früher französischer Gesandter in Konstantinopel gewesen war und sich bei'm Ausbruche der französischen Revolution über's schwarze Meer nach Rußland geflüchtet hatte, wo er seine in Paris gesammelten Bücher dem Fürsten Kotschubey verkaufte, der sie auf seinem Ahnensitze aufstellte.

Wie oft dankten wir dem Grafen Choiseul für seinen Sammlerfleiß, wenn seine Montesquieus, seine Rochefoucaults und Montaignes uns mit der Milch ihrer Belehrung labten, und wie oft gedachten wir der wunderbaren Wege, auf denen Gott das Licht der Aufklärung verbreitet! An die französische Sammlung hatte sich eine russische angeschlossen; es waren vier große Schränke mit französischen und zwei mit russischen Büchern hier, den dritten für die russischen hatte man schon bei'm Tischler bestellt. Die russische Literatur wächst ungeheuer an, die französische wird ihr bald noch mehr Platz einräumen müssen.

Die Gartenanlagen von Dikanka verwebten sich mit einem benachbarten kleinen Gehölze, und Dasselbe findet auch bei den meisten anderen Gütern statt. Diese ukrainischen Gehölze sind allerdings sehr klein; es giebt in der ganzen Ukraine und in ganz Kleinrußland — wenn man

etwa den großen Wald bei Kiew ausnimmt — keins, das eine Meile im Durchmesser hätte, und die von einigen Wersten im Umkreise gehören schon zu den größeren. Sie sind aber desto reizender. Gewöhnlich sind sie auf die anmuthigste Weise aus den manchfachsten Baumarten zusammengesetzt und bestehen aus Erlen, wilden Obstbäumen, Weiden, Pappeln, Ahornen, Linden, Buchen und den schönsten alten Eichen, die alle hier so bunt durch einander gemischt sind wie sonst nirgends. Sie sind die Sammelplätze einer Unzahl von Vögeln aller Art; wilde Tauben, Turteltauben, Bienenfresser, Drosseln, Staare, Eulen, Falken und Nachtigallen nisten hier in den lebendigsten Ansiedelungen, und da gewöhnlich kein Jäger sie stört, so verbreiten sie sich durch das Gezweige bis an die Dächer der Menschenwohnungen. Ich habe nie von meinem Nachtlager aus das Eulengeschrei, das Taubengegirre und Nachtigallengeflöte sich so wunderlich mischen hören wie von meinem ukrainischen Nachtlager aus.

Der Wald von Dikanka erstreckte sich bis nahe an das Ufer der Worskla. In der Nähe desselben war eine kleine Lüftung des Waldes, eine baumlose Oasis an seinem Rande, wo nur ein paar Dutzend uralter Eichen den Grasplatz beschatteten. Auf diesem Rasenplatze war eine kleine Waldkirche erbaut, die ihres wunderthätigen Bildes des heiligen Nikolaus wegen weit und breit in der Umgegend berühmt war. Sonst hingen die Glocken dieser Kirche nach uralter russischer Weise an den Zweigen jener alten Eichbäume. Der letzte Besitzer von Dikanka aber hatte nach neumodiger russischer Weise einen

Glockenträger oder sogenannten „Kolokolnik“ (ein hohes Gebäude in Form eines Triumphbogens, an dem die Glocken der Reihe nach aufgehängt waren) bauen lassen. Zu dieser Kirche, in deren Nähe einsiedlerisch ein alter Glöckner wohnte, führte unser täglicher Spaziergang. Die alten heiligen Eichen waren so groß und schön wie fast keine in der ganzen Umgegend, und der Ruf der Heiligkeit des Ortes mochte so alt sein wie die Eichen selbst. Jetzt ist die Nikolaikirche von Dikanka einer der besuchtesten Wallfahrtsorte von ganz Kleinrußland. Wir fanden oft sogar Reisende vom schwarzen und asow'schen Meere, aus Taganrog und Nikolajew und von der Mündung des Don und Dniestr, die dann eine Zeit lang hier im Freien, unter mitgebrachten Zelten oder in ihren Wagen campirten und ihre Anbetungen und Bußübungen vollbrachten. An großen Festtagen sah die Waldoasis aus wie ein Nomadenlager. Zelte wurden errichtet, mit Teppichen, deren die Kleinrussen so viele im Gebrauche haben wie die Perser, Wiegen und Betten an und unter den Zweigen der Bäume gemacht und Divans und Tische auf dem Rasen bereitet. Die Bettler, die eben so weit herbeiströmten als die Pilger, saßen in langen doppelten Reihen von der Kirchthür her unter den Bäumen, und draußen im Walde grasten die Pferde und Zugochsen. Die alten Priester der Kirche versicherten uns, daß der Zulauf zu der Kirche in neuerer Zeit in keiner Hinsicht ab-, sondern vielmehr zugenommen habe. Es läßt sich dieß von allen russischen Wallfahrtsorten bemerken. Die russischen Götter stehen noch überall fest in dem Glauben des Volks wie auf Fels gegründet, und es läßt sich in keiner Hinsicht eine Abnahme ihrer Macht,

wie wohl in anderen Ländern, entdecken. Das orientalische Christenthum hat jetzt im russischen Kaiser, der bekanntlich zugleich Oberhaupt der Kirche ist, seinen stärksten Beschützer, und es ist hier eine gewaltige Macht zur Ausbreitung des griechischen Glaubens vorhanden und noch immer im Anwachsen. Die Russen, welche allerdings in den Ceremonieen ihrer Kirche die älteste Hülle des anfänglichen Christenthums besitzen, kommen mehr und mehr zu dem Glauben, daß sie das eigentliche wahre Christenthum besitzen. Dieser Glaube, verbunden mit der gewaltigen Macht, ihn Anderen aufzudringen, ist nicht wenig gefährlich. Freilich hat die russische Kirche bisher noch wenig Neigung zur Proselytenmacherei gezeigt, allein der Anfang dazu ist doch jetzt durch die Rückbekehrung der unirten griechischen Kirche gemacht worden, und die Bekehrungssucht kann man sich angewöhnen und in sich entwickeln wie jede andere Sucht.

3) Ukrainische Bauernhochzeit und russische Tänze.

„Uprouse ye then,
„Ye merry, merry men.“

Wir hatten noch nicht lange von der Dikanka'schen Gastfreundlichkeit profitirt, — großer Gott, wie ist jener russische „Gasterfreuer“ in Vergleich mit seinen armseligen und kargen Brüdern in anderen Ländern reich an Gaben! Alle Morgen schüttete er aus seinem üppigen Füllhorne ein reiches Frühstück auf uns herab, das man selbst in London noch überschwänglich gefunden haben würde, geschweige im Kosakenlande, alle Mittage ließ er unseren durch einen anmuthigen Spaziergang geweckten Appetit unter dem vollen Bombardement eines Diners eines höchst

gefälligen Todes dahinsterben. Die Nachmittage wurden mit Plaudern, Schaukeln, Rauchen, Scherzen und Musik verbracht, und keineswegs fehlte auch das Salz der Wissenschaften, ein einsames Plätzchen, ein dulcis secessus, — nicht fehlten die Musen und die Grazien; am Abende zur Theestunde kam wieder Alles zusammen bei'm Theetische, der einer Rathsherrentafel an Größe glich, der Eine aus dem Walde, wo er ein Paar Eulen oder Tauben geschossen, der Andere von der Lectüre, die er den Damen vorgetragen, der Dritte aus seinem Zimmer, der Vierte von einem Spazierritt. Ich möchte, daß alle Die, welche die russischen Damen in Deutschland eines ungemessenen Stolzes und hochfahrenden Wesens — ob mit Unrecht? — beschuldigen, sie nur einmal auf ihren Landgütern sähen, wie sie dort die Pflichten der Gastfreundschaft üben, wie freundlich sie die Erdbeeren, den Thee, die dicke Milch unter die Gäste vertheilen, wie sie Jedem reichlich Zucker zuschütten und es Allen recht zu machen suchen. Sie legen da so alle Residenzsitte ab, daß Mancher, wenn er unbekannt mit der Bedeutsamkeit der am Tische herumsitzenden Personen hereinträte, Gefahr laufen könnte, eine Dame, die, selbst Fürstin, ihr Leben lang nur mit Fürsten, Prinzessinnen und Kaiserinnen umging, für die einfachste Hausfrau von der Welt zu halten. — Wir hatten also, sage ich, kaum einige Tage hier auf diese Weise gelebt, so fiel Allerlei vor, was die Aufmerksamkeit des reisenden Ethnographen fesselte, zunächst aber eine malorossianische Bauernhochzeit.

Eines Tages kam ein stummes, verlegenes Paar an, ein „Chlopza" (Bauernbursche) in nagelneuem Sirak und

Torba und eine junge „Tschornoi Gus"*) von schlankem zierlichem Körperwuchs, meldete sich bei der Herrschaft, fiel — nach kleinrussischer, aber nicht nach großrussischer Sitte — vor ihr auf die Kniee, küßte ihr Hand, Fuß und Rockzipfel, bat um die Erlaubniß zu ehelicher Verbindung und lud zugleich das ganze Haus zur Hochzeit ein. Die Erlaubniß wurde bald gegeben und den Leuten proponirt, ihre Hochzeit auf dem Edelhofe selbst zu feiern, mit dem Versprechen, man wolle ihnen einen Festschmauß ausrichten, der zugleich nicht nur den Hochzeitsgästen, sondern auch der ganzen Bauerschaft des Dorfes, von der Jeder, welcher Lust hätte, daran Theil nehmen könne, gelten sollte.

In Folge dessen war am anderen Tage die eine ganze Hälfte des bowling-green im Vorhofe mit langen Tischen und Bänken besetzt und die andere Hälfte zum Tanzen arrangirt. Gegen Mittag verkündeten der Lärm und der Auflauf des Volks, daß der Hochzeitszug sich näherte. Unsere ganze Gesellschaft sammelte sich unter dem Säulenporticus des Hauses, und wir sahen den Zug herankommen. Voran gingen die Musikanten mit 2 Zimbeln und „Skruibkas" (einer Art von Violine), den Hauptinstrumenten der Kleinrussen. Hinter der Musik kam mit kreuzweise über die Schultern gelegten Tüchern, die hinter ihm herflatterten, der maitre de plaisir der Hochzeit, ein junger Bursche, der bei allen kleinrussischen Hochzeiten den Hochzeitbitter, den Possenreißer und Mundschenken zu gleicher

*) „Tschornije gusi", d. h. Störche, werden die kleinrussischen Mädchen wegen ihrer schwarzen und weißen Kleidung von den Großrussen genannt.

Zeit machen muß. Hinter ihm schritten der Brautvater und die Brautmutter und dann das Brautpaar, mit Nelken, Astern, Lilien, Ringelrosen u. s. w. wie ein paar wandelnde Blumenbouquets ausgeschmückt. Alle hatten einen trippelnden und halb tanzenden Gang, mit Ausnahme des Brautpaares, das vor lauter Verlegenheit im Gesichte glühte, melancholisch umherschlich und, als es an unseren Balcon kam, sich so tief verneigte, daß es fast mit dem Kopfe den Boden berührte.

Hinter dem Bräutigam folgte ein hübsches junges Mädchen, von zwei jungen Chlopzis geführt. Sie trug einen langen Säbel in der Hand, der durch ein großes Brod gesteckt war. Das Brod ruhte auf dem Säbelgefäße, Brod und Säbel waren mit hübschen Blumen bekränzt. Dieses Symbol eines guten ehelichen Lebens wird bei allen kleinrussischen Hochzeiten hinter dem Brautpaare hergetragen. Die Leute sagten uns freilich nicht, was es bedeuten solle. Das Volk schafft sich seine bedeutungsvollen Sitten überall ohne Ueberlegung, und ohne sich immer der Bedeutung bewußt zu sein. Doch war uns diese hübsche Hieroglyphe nicht schwer zu entziffern. Es sollte eine Mahnung für den Bräutigam sein, seine Braut zu vertheidigen und ihr Brod zu geben, sie sollte dagegen zum Danke sein Leben wie eine Blume verschönen. Jener Säbel war jetzt von Holz. In früheren Zeiten, ehe man die Leute zu Leibeigenen machte, mochte er wohl von blankem Eisen gewesen sein.

Hinterher folgten dann in ihren Nationaltrachten die geschmückten Hochzeitsgäste, und es stellte sich dann Alles

musicirend vor unserem Balcon auf. Wir Herrschaften mußten der Reihe nach auf das Wohl des Brautpaars trinken, und wiederum trank das Brautpaar auf unser Wohl. Die Braut that dieß immer mit großer Rührung und unter Vergießung vieler Thränen.

Darnach ging man zur Tafel, bei der leicht an tausend Menschen zugegen waren. Vor den Reihen der Tische und Bänke war ein kleiner Altar errichtet, mit weißen Teppichen bedeckt, auf denen Heiligenbilder und andere kirchliche Geräthschaften lagen. Die Russen können nichts ohne vorher empfangene priesterliche Weihe vornehmen, nicht einmal ein Trinkgelage. Es trat ein Chor von Priestern mit ihren Sängern und Räucherfässern hervor und flehte unter vielen Gebeten und Gesängen den Segen des Himmels auf die großmüthige Herrschaft und auf die eßlustige Gemeinde herab. Den ganzen Tag über war schon an einem großen Ochsen, einer Bierpfanne voll Erbsenmuß und zwei Braukesseln voll Kollsuppe gekocht und gebraten worden. Ein halbes Dutzend Fässer voll Branntwein, Meth und Bier hatte man zur Seite aufgestellt, und bald zerschmolz dann aller Ernst unter dem Getränke und den freundlichen Speisen dahin. Wir gingen unserer Seits, in unseren Salons zu speisen. Hier hatte sich indessen von dem großen geselligen Strudel, den unsere brillante Dikanka'sche Versammlung in dem gewöhnlich etwas seichten Strome der ukrainischen Gesellschaft erregt hatte, ergriffen, eine Gesellschaft tyroler Mädchen und „sakrischer Bua" *) eingefunden, die uns mit ihren hübschen patriotischen Alpenliedern das Herz schwer machten. Es ist nichts Un-

*) Tyroler Ausdruck für: „flotter Bursche".

gewöhnliches, daß unsere Alpler das ganze russische Reich bis nach Sibirien hin durchziehen. Ihre Kunst wird ihnen hier ungefähr zehnmal und in Sibirien dreißigmal so stark gelohnt als bei uns.

Nach der Mahlzeit fanden wir draußen die ganze Völkerschaft sehr heiter, Alles in verschiedenen Gruppen getheilt, und Zimbeln, Tambourins und Violinen in voller Arbeit, um die kleinrussischen Tänze zu begleiten. Der Haupttanz der Kleinrussen ist die „Kasatscha," die sich indeß auch bei den Großrussen verbreitet hat und als ein allgemein russischer Tanz gelten kann. Dieser Tanz wird von einem einzigen Paare aufgeführt. Der Tänzer lockt die Tänzerin, die er sich ausgewählt hat, mit allerlei Liebeszeichen in den Kreis der Zuschauer, welcher sich bildet, hinein, oder er zieht auch mit Gewalt eins der zaudernden Mädchen heran, die dann ihr tanzendes Getrippel, wenn sie es erst einmal begonnen hat, sobald nicht überdrüssig wird. Die Bewegungen der Mädchen sind dabei natürlich nicht so rasch und ausdrucksvoll, wie die der Burschen. Doch wenden auch sie zuweilen das den russischen Tänzern so eigenthümliche Achselzucken und Kopfwerfen an und dann eine sehr häufig wiederkehrende abwehrende Bewegung gegen den Tänzer, dem sie, den Kopf abwendend, beide Hände entgegenhalten.

Der Russe tanzt keineswegs blos mit den Beinen und Füßen, obgleich er allerdings auch auf sie etwas hält, indem er häufig auf sie hinblickt und gewöhnlich bei'm Tanz seinen Pelz vorn zurückschlägt, um seine Fußbewegungen besser sichtbar zu machen. Außerdem bewegt er

auch noch seinen Nacken beständig hin und her, braucht die Arme und Hände, um den Ausdruck dieser oder jener Stellung zu verstärken, zuckt mit den Schultern auf und nieder, schwingt und windet seine Seitenwirbelsäule hin und her und läßt, so zu sagen, ein fortwährendes Muskelspiel und Muskelzucken über seinen ganzen Körper hinlaufen, in welches Spiel selbst die Gesichtsmuskeln mit hineingezogen werden. Denn selbst die Physiognomie ruht nie bei'm Tanze, sondern geht beständig aus einer Miene in die andere über, je nachdem Dieß oder Jenes, Abscheu oder Liebe, Trauer oder Lustigkeit ausgedrückt werden soll. Der Sinn der Kasatscha ist dieser: ein feuriger Liebhaber, der allerlei Bewegungen macht, um seiner Geliebten wohlzugefallen, in Entzücken und Verzweiflung geräth, — eine spröde Geliebte, die lange zurückhält, sich aber doch endlich erobern läßt, worauf denn das Ganze mit Umarmung und Kuß endet, und das Paar mit einer raschen rückwärtstrippelnden Bewegung sich zurückzieht.

Eins von den tanzenden Paaren, denen wir zusahen, spielte seine Rolle so gut, daß das ganze dabeistehende Publicum in die heiterste Laune versetzt wurde. Die Tänzerin war ausgezeichnet spröde und wollte gar nichts von den Anträgen des Tänzers wissen, trippelte immer nach dem Tacte der Musik so für sich weg und hielt stets, wo er ihr tanzend nahe kam, mit abgewandtem Gesichte beide Hände vor. Endlich tanzte er verzweiflungsvoll zum Haufen der Zuschauer hinaus, als hoffe er durch seine Flucht die Geliebte nach sich

zu ziehen. So wie er sich aber wieder nach ihr umsah und ihr zuwinkte, drehte sie ihren Kopf und wehrte mit den Händen ab. Auf einmal erschien er auf der Spitze einer Leiter, die in der Nähe an ein Dach angelehnt stand. Auch von hier blickte er über die Zuschauer weg zu seiner Tänzerin hin und machte ihr verliebte Zeichen, indem er doch noch immer mit einigen Bewegungen seines Körpers mit ihrem Tanze und der Musik im Tacte zu bleiben suchte. Da dieser Einfall nun vom Publicum lebhaft applaudirt wurde, so mußte auch die Tänzerin sich für besiegt erklären, tanzte zum Fuße der Leiter freudig hin und streckte die Arme aus, in die ihr Tänzer sich dann mit dem Ausdrucke der größten Freude stürzte.

Es hatte sich auch eine Zahl von Großrussen bei unserem Feste eingefunden, die sich aber, wie überall, mit ihren Tänzen und Gesängen von den Kleinrussen sonderten. Die Großrussen glauben sich den Kleinrussen in allen Stücken überlegen. Auch betragen sie sich immer gegen die Kleinrussen als die Bevorzugten, sie sind auch eigentlich die Besieger der Kleinrussen. Da nun auch unsere Aufmerksamkeit und Neigung sich immer den Großrussen zuwandte, so blieben sie bald allein im Besitze des grasigen Tanzplatzes, und es bildete sich ein großer Zuschauerkreis um sie herum.

Bei den Großrussen ist es zuweilen ein Tänzer allein, der die Menge amüsirt, und oft nimmt ein solcher Solotänzer, der dann gewöhnlich ein Virtuos ist, dem Musiker auch noch seine Skruibka

aus der Hand, begleitet alle seine Bewegungen selbst mit der Violine, mitunter auch zu gleicher Zeit mit Gesang, lautem Aufjauchzen oder Pfeifen und macht so den Tänzer, Sänger und Musiker in einer Person. Die gemeinen Russen sind große Freunde von Maskeraden und haben keine geringe Fertigkeit darin, mit unbedeutendem Apparate sich sehr bedeutungsvoll auszukostümiren. So hatten wir denn auch gegen Abend, wo eine brillante Illumination unsere Tänzergruppen beleuchtete, allerlei Masken unter den Tänzern. Der Eine zeigte sich als junger Türke mit einem Turbane auf dem Kopfe und mit spitzem Schnurrbart. Der Andere hatte sich eine weiße Perrücke und einen langen weißen Bart aus Flachs angeheftet, erschien als alter Bettler mit Lumpen bedeckt und führte seinen Tanz aus wie ein Todtenskelett, warf aber dann plötzlich seine Maske ab und endete seine Pas als hübscher junger Mensch. Viele hatten wieder andere Masken. Dergleichen ist bei unseren deutschen Bauern doch sehr ungewöhnlich.

Der sonderbarste und auszeichnendste Pas bei den russischen Solotänzern ist die höchst eigenthümliche Manier, auf das Knie zu sinken, oder das sogenannte „w' prisädku" *). Diese wunderliche Bewegung kommt in dem Tanze keines anderen europäischen Volkes vor, auch nicht bei den anderen Slaven. Nur bei einigen kaukasischen Stämmen soll sich das „w' prisädku" noch finden. Der Körper des Tanzenden knickt dabei plötzlich zusammen und ruht dann nur auf dem einen zusammenge-

*) Von „prisädatj", d. h. „einen Knix machen".

knickten Beine, während das andere mit dem Boden parallel straff ausgestreckt wird. Sie führen dieß Manöver so schnell aus, daß man glaubt, der Tänzer sei in die Erde gesunken, in demselben Augenblicke fährt er aber auch wieder aufjauchzend empor. Junge, kräftige und elastische Burschen wiederholen dieß Einknicken mehre Male hintereinander, indem sie jetzt das rechte Bein knicken und das linke strecken, dann das linke knicken und das rechte strecken. Hat der Tänzer auch zugleich die Musik- und die Gesangbegleitung übernommen, so gehen ihm bei diesen heftigen Bewegungen des Körpers die Stimme und das Gedudel der Violine weder am Boden noch in der Luft aus.

Die Zuschauer sind bei diesen Tänzen nicht müßig, sondern nehmen vielmehr den lebhaftesten Antheil daran, machen beständig ihre kritischen Bemerkungen dazu und singen auch begleitend dazwischen. Da die Russen sehr leicht die Eigenthümlichkeiten jedes sich präsentirenden Menschen auffassen und schnell mit einigen Bonmots bei der Hand sind, so geht bei solchen Gelegenheiten das ungekünstelte Witzfeuer sehr rasch von Mund zu Mund herum. Gegen das Ende des Festes hatten auch die Bettler, die natürlich zu solchen Festen immer in Schaaren herankommen, Muth gefaßt, sich unter die Tänzer zu mischen. Einer von ihnen, ein halbbetrunkener, etwas schmuziger Kerl, der alle Merkmale eines Lumpaci vagabundus von seinem zerrissenen Hute bis zu seinen zerlumpten Stiefeln herab an sich trug, versetzte, als er zum Tanze auftrat, das Publicum in besonders

heitere Laune und erregte allgemeines Lachen, durch das er sich aber in seinen Evolutionen nicht im Geringsten irre machen ließ. Während des Tanzens zog er unter seinen Lumpen eine große runde Schnupftabacksdose hervor, die wie ein Hufeisen rund herum mit Nägeln beschlagen war.

„Was ist das? Was hat er da?" hieß es gleich. „Es ist 'ne Uhr. Hör', Alter, wie viel ist die Uhr?"

„O, wenn's 'ne Uhr ist, so will ich wetten, daß er mit ihr noch nie über fünf Minuten vor 12 Uhr hinausgekommen ist; denn man sieht es ihm wohl an, daß er sein Leben lang bei'm Imbiß stehen geblieben und nie bis zum Braten gekommen ist." Der russische Imbiß, den man kurz vor der Mahlzeit nimmt, besteht aus einem Häringsschwänzchen, einem Stückchen Brod und einem Becher „Wodku" (Liqueur).

„Ach, was schwatzt ihr, es ist ja keine Uhr. Es ist seine Theetasse, aus welcher er den Thee trinkt, den man sich kauft, wenn man „na tschaju" erhalten hat." Es wird hier und da bei den gemeinen Russen mehr und mehr Sitte, wenn sie Trinkgeld haben wollen, „na tschaju" (zum Thee) zu bitten, statt des sonst gewöhnlichen „na wodku" (zum Branntwein), wodurch indeß die Verwendung des Geldes keine andere wird.

„Freundchen, beleidige ihn doch nicht. Er hat sich ja in seinem ganzen Leben noch nie des Schnapsglases bedient, — denn er zog es immer vor, ohne so verächtliche Vermittelung gleich aus dem Fasse zu trinken."

„Ei, wie ihr schwatzt! Es ist weder Uhr, noch Theetasse, noch Schnapsglas. Es ist seine Zunderbüchse. Seht nur, wie er daraus seiner rothen Nase nachfeuert."

Der alte Bettler ließ sich das Alles gutmüthig gefallen und brachte lächelnd und Tabak schnupfend seinen Tanz zu Ende. Wenn Shakespeare Gelegenheit gehabt hätte, russischen Volkswitz zu studiren, so hätten wir gewiß manche Bardulphscene mehr.

Die eifrigen Zuschauer drängen sich bei den russischen Tänzen immer so dicht zusammen, daß für die Tänzer selbst nur ein Raum von sechs bis acht Fuß Länge und vier Fuß Breite bleibt. Da diese auch nicht mehr Platz für sich verlangen, so kann man sich denken, daß diese Tänze nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit unseren deutschen Walzern haben. Man sieht die Russen zuweilen mit Tanz sich amüsiren in einem Zimmer, das nicht viel größer als ein Kutschkasten ist, in dem dann doch nicht nur die Tänzer, sondern auch noch die Zuschauer und die Musiker eingesperrt sind. Es ist natürlich, daß da der Tanz nur mehr Pontomime oder gar blos Mime werden muß *).

Der anmuthigste russische Tanz ist aber die „Wesnänka" (der Frühlingstanz), den bei den Kleinrussen sowohl als bei den Großrussen die Bauermädchen und Burschen im Frühjahre in den Dörfern ausführen. Es ist ein Tanz, der blos im Freien stattfindet. Gewöhnlich sieht man sie blos um Ostern und Pfingsten herum. Es besteht die Wesnänka in großen „Chorführungen" (russisch: Chorowodui). Die jungen

*) Die Russen machen daher auch einen wesentlichen Unterschied zwischen „tanzen nach nationalrussischer Weise" und „tanzen auf ausländisch". Jenes nennen sie „pläſsatj", dieses „tanzawatj".

Mádchen fassen sich dabei an den Hánden und bilden lange Züge. Das vordere Mádchen führt die anderen an und bestimmt die Figuren und Windungen, die der Mádchenkranz machen soll, bei deren Ausführung sie beständig tanzend durch das ganze Dorf hin vorschreiten. Das Eigenthümliche dabei ist, daß sie keine Instrumentalmusik zu diesen Wesnánkas haben, sondern ihre Bewegungen selbst mit passenden Chorgesángen begleiten. Bald bilden sie nur eine gerade, rasch vorhüpfende Linie, bald schließen sie den Kreis und weilen einen Augenblick, in der Runde tanzend, auf derselben Stelle. Dann wieder verwirren sie ihre Truppe in einen Knoten, den sie, ihren Gesang frisch erhebend, wiederum zu einer geregelten Kette entfalten. Indem die Mádchen so singend durch die Gassen tanzen, wird das ganze Dorf wach, und die alten Leute setzen sich auf die Bánke vor ihren Háusern und erfreuen sich des Flors ihrer Töchter. Aus den anderen Háusern kommen immer mehr junge Mádchen hervor und schließen sich lachend den vorigen an. Die kleineren Schwestern können natürlich in den Reihen der Erwachsenen nicht zugelassen werden. Sie bilden daher wieder eigene Reigen für sich und ziehen unter Scherzen und Kichern hinter den Großen her, indem sie alle ihre Bewegungen genau nachahmen. Fast nie sieht man einen Chor großer Mádchen ohne einen solchen nachfolgenden Zug kleiner Schwestern. Gewöhnlich führt das weibliche Geschlecht diese Schauspiele allein auf, jedoch zuweilen kommen ihnen auch von der anderen Seite des Dorfes die Burschen eben so in

langen Zügen entgegen, ebenfalls beständig ihre Chorowodi ausführend. Sie singen auch und fügen noch zuweilen eine mittanzende Violine oder Schalmei hinzu. Vereinigen sie sich zuletzt mit den Mädchen, so entsteht alsdann die größte Heiterkeit, und die Bildung der Chorführungen und der verschiedensten Figuren nimmt kein Ende. Die Ausdauer der Leute bei diesen Tänzen ist in der That merkwürdig, sie können ganze Tage lang so fortwährend singend in den Dörfern herumziehen.

Auch unsere Hochzeitsgäste blieben rührig bis spät in die Nacht hinein, dann marschirten sie wieder in ihr Dorf zurück, um die anderen Tage des Festes bei sich zu feiern. Denn weniger als drei bis vier Tage glaubt kein Kleinrusse diesem für's ganze Leben so wichtigen Feste widmen zu dürfen.

4) Die Worskla und die Ukraineflüsse.

„Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischt!“

Die Didanka'schen Gehölze erstreckten sich, wie gesagt, bis an die Worskla. Da wir den Nymphen dieses reizenden Flusses so manchen Dank schuldig sind, und da alle anderen kleinrussischen Zuflüsse des Dniepr in ihrer Physiognomie, so wie in der Bildung der von ihnen durchflossenen Thäler, so ganz bis auf jeden Zug der Worskla gleichen, so wird sich die Mühe der Skizzirung dieser Physiognomie lohnen.

Das Dnieprsystem bietet die eigenthümliche Erscheinung, daß von Kiew an bis zu seinem Mündungslande auf einer Längenausdehnung von über 100 Meilen dem Haupt-

sammler der Gewässer, dem Dniepr selbst, von der rechten Seite auch nicht ein einziger einigermaßen namhafter Fluß zuströmt. Auf dieser ganzen Linie läuft die Wasserscheide zwischen dem Dniepr und den anderen Flüssen, dem Bug, Ingul und Inguletz, immer in einer Entfernung von wenigen Meilen, und alle Flüßchen, die dem Hauptstrome von Westen zukommen, sind daher ebenfalls nur wenige Meilen lang. Dagegen fließt ihm aus Osten von der linken Seite eine Reihe von Flüssen zu, die alle über 50 Meilen lang sind, alle aus Nordost kommen und überhaupt auch sonst noch in jeder Hinsicht sich ähneln. Es sind dieß die Sula, der Psiol, der Chorol, die Worskla und die Samara*).

Diese Flüsse haben alle in das aus lauter weichen Erdschichten erbaute Plateau des Poltawa'schen Gouvernements ihre tief ausgehöhlten Betten eingeschnitten. Bei allen ist das nordwestliche Ufer schroff abgesägt und bis 200 Fuß hoch erhaben, wogegen die südöstliche Seite des

*) Bei dem Don findet eine ganz ähnliche Erscheinung statt. Auch er empfängt, wie der Dniepr, in seinem mittleren und unteren Laufe von der rechten Seite keinen einzigen bedeutenden Zufluß. Erst in seinem Mündungsgebiete führt ihm der Donez, wie dem Dniepr der Bug, diese Gewässer der rechten Seite zu. Von Osten dagegen empfängt er, wie der Dniepr den Chorol, die Worskla u. s. w., die bedeutenden Zuflüsse Choper, Medwediza und Ilawla. Ueberhaupt ließe sich diese Aehnlichkeit der Entwickelungsweise beider Stromgebiete noch weiter ausführen. Eine solche Aehnlichkeit ist nicht zufällig, denn sie besteht überhaupt auf der ganzen Erdoberfläche zwischen allen benachbarten Flußsystemen. Es liegt etwas Unerklärliches in dieser höchst wunderbaren Analogie, doch kommt es nur einmal erst darauf an, das Factum recht deutlich und verständlich nachzuweisen, was von den Geographen bisher noch nicht geschehen ist.

Thales nur allmählig zur Höhe des Plateaus hinansteigt. Der menschliche Anbau findet daher überall auf jener schroffen Seite der Flüsse, die keiner Ueberschwemmung ausgesetzt ist, statt, und dieselbe ist mit Städten, Dörfern, Klöstern, Landgütern u. s. w. besetzt. Das Thal zwischen beiden Ufern ist gewöhnlich sehr breit, oft bis zu einer Meile, und mit feuchten Gründen, Wiesen, Flußarmen, kleinen Wassertümpeln und Teichen ausgefüllt.

Es bildet der Anblick dieser Thalgründe mit ihrer reichen Vegetation einen reizenden Contrast mit dem hohen, flachen, gewöhnlich kahlen Seitenlande der Flüsse. Die Wiesen sind immer frisch und grün, und die Leute halten hier ihre reichsten Heuernten. Die schönsten Laubwälder, Eichen, Buchen, Ahorne und Pappeln von riesenmäßiger Größe ziehen sich in den Gründen zu den Seiten der Flußader hin. Die kleinen Seeen und Tümpel sind mit vielen selten gestörten Wasservögeln, Enten, Gänsen, Rohrdommeln und Pelikanen belebt. Innerhalb der ganzen tiefen Thalbreite findet wegen der häufigen Ueberschwemmungen durchaus kein menschlicher Anbau statt, und man glaubt in diesen reizenden Flußwildnissen irgend ein Wassergebiet eines noch unbekannten Welttheils neu entdeckt zu haben. Nur zuweilen steigen die Schafhirten von dem angränzenden hohen Steppenplateau herab, um ihre lechzenden Thiere sich in der kühlen Welle erlaben zu lassen, oder die Mädchen kommen aus den benachbarten Dörfern herangefahren, um ihre Wäsche zu reinigen. Im Juni nur belebt sich die Wildniß temporär mit Schnittern, welche hier ihre Schilfvorräthe und ihr Heu, das nirgends

schöner ist, einzusammeln; lauter uralte Beschäftigungen der Menschen, die schon Homer an den Arkadiern besang.

Brücken giebt es fast über keinen dieser Flüsse. Ueberall suchen wie in der Urzeit die Kleinrussen mit ihren Ochsengespannen die seichten Furthen auf oder bedienen sich hier und da der oben beschriebenen Flöße, deren Construction so uralt ist, daß auch wohl die durch's Land streichende Völkerwanderung schon auf ihrem Strömen nach Westen keiner anderen sich bedient haben mag.

Das Wasser der Flüsse ist freilich im Frühlinge und Herbste, wo von der hohen Steppe aus tausend Regenschluchten die mit der schwarzen Steppenerde geschwängerten Gießbäche sich herabergießen, sehr schmuzig. Im Sommer aber, wo der Schmuz der Steppe von glühender Sonne festgebannt ist und wo nur die unterirdischen Nymphen aus geputzten Urnen ihre Quellen zufließen lassen, ist es krystallhell, und ein Bad in diesen Strömen erquickt dann wunderbar den kranken Leib.

5) Ukrainische Dörfer.

„Die Feuer der Kosaken leuchten,
„Dort rüsten sie das späte Mahl."
Puschkin.

In der Nähe unseres Landsitzes hinter dem Garten hatten wir ein altes malorossianisches Dorf, wie das Gut selbst Dikanka geheißen, und weiter hin, hart am hohen Ufer der Worskla, in den bunten Verzweigungen einer großen Regenschlucht versteckt, ein zweites, „Buduschtschi" genannt. Sie waren das häufige Ziel unserer ethnographischen Spaziergänge; besonders wanderten wir oft in das letztere, das unge-

mein groß und auch noch aus der Geschichte Karls XII. bekannt war. Denn als dieser Held mit seinen Normanen aus dem Norden herabzog, da war es vor der Kirche dieses Dorfes, wo ihn der Hetman der Dniepr'schen Kosaken mit einer lateinischen Rede bewillkommnete. Die lateinische Sprache war in der Kanzlei der Kosaken-Hetmans die gewöhnliche und officielle; wer weiß, wie viele Generale damals in Deutschland im Stande gewesen wären, einen lateinischen Sermon gleich aus dem Stegreife zu halten. Karl XII. hatte auch unter dem Dache, das uns damals gastlich beherbergte, eine Nacht geruht und zwar die letzte Nacht, in der er noch von Siegen träumte, denn der folgende Tag brachte ihn auf das Schlachtfeld von Poltawa. Es ist immer eine erhebende Idee, zwischen denselben Wänden zu hausen, die einst von großen Männern berührt wurden; es ist, als wenn da noch etwas von ihren Manen zurückgeblieben sei. Auch außer Buduschtschi besuchten wir noch manches malorossianische Dorf.

Da diese Dörfer in allen Stücken so ganz eigenthümlich und von den bei uns gebräuchlichen verschieden sind, und da, im Ganzen genommen, ungefähr 10 Millionen Menschen, nämlich alle Malorossianen des Südens von Rußland zwischen den Karpathen und der Wolga, ihre Dörfer ganz auf dieselbe Weise und nach demselben Zuschnitte eingerichtet haben, so wird sich eine Charakteristik derselben der Mühe lohnen.

Alle kleinrussischen Dörfer liegen in Regenschluchten, wie sie seit alten Zeiten in dem hohen Plateau des Landes eingewaschen sind, versteckt. Diese Regenschluchten

sind ungemein tief, haben mehr oder weniger steile Seiten und sind gewöhnlich vielfach mit mehren Haupt-, Neben- und Seitenthälern, mit Vorsprüngen, Vorgebirgen und Landrücken, welche durch diese Thäler entstehen, verzweigt. Auf solchem Terrain, auf diesen Rücken und Vorgebirgen, in jenen Thalgründen und an den Abhängen nisten nun die malorossianischen Dörfer, auf einem großen Flächenraume zerstreut. Es giebt schwerlich ein Land, wo die Grundbevölkerung sich in größeren Gruppen ansammelte als im südlichen Rußland. Die Dörfer haben sehr häufig 5000, ja 6000 und gewöhnlich nicht unter 2000 Einwohner, sei es, daß diese Häufung des Anbaues auf einem Puncte den Kleinrussen als eigenthümliche Volkssitte natürlich ist, oder daß die Gestaltung des Terrains oder ein politisches Verhältniß in ihrer Verfassung sie zu solcher Häufung zwang.

In der Mitte des Dorfes liegt gewöhnlich auf einem jener hohen Vorsprünge die Kirche. Bei der Größe des Dorfes sind in der Regel deren mehre oben, oft 5 bis 6, die sich dann auf verschiedenen Vorsprüngen sehr malerisch gruppiren. Die Wohnhäuser liegen unter grünem Laube und üppigem Unkraute an allen Abhängen und in den Schluchten umher begraben. Tausend kleine und große Wege schlängeln sich zwischen den Wohnungen und in den tiefen Einschnitten umher, um die Bewohner zu verbinden. Außerhalb des Dorfes auf dem hohen Plateau der Steppe, im freien Luftzuge stehen die Mühlen gruppirt, gewöhnlich 50 bis 100 (oft hat ein Besitzer ein halbes Dutzend dieser kleinen Mühlen). Und so gewährt

denn das Ganze in der Regel dem Reisenden einen sehr malerischen, jedenfalls aber einen ungemein eigenthümlichen Anblick, wenn er von dem hohen, kahlen, öden Steppenplateau herabkommt und plötzlich bei einer Schlucht in diese Welt eines kleinrussischen Dorfes hinabblickt.

Die Bevölkerung dieser Dörfer ist eben so manchfaltig. Sie besteht aus leibeigenen Bauern („panskije ljudi“, d. i. Herrenleute), aus freien Bauern (Kasakki), aus Priestern und Edelleuten. Die Panskije ljudi und die Kasakki scheiden sich überall scharf von einander, so daß beide immer getrennt wohnen, die Kasakki gewöhnlich diesseits und die anderen jenseits einer Schlucht. Auch in ihren Sitten sind sie sehr von einander unterschieden. Jene brüsten sich mit der Vornehmheit und Größe ihrer Herren, diese mit ihrer Freiheit. Sie heirathen selten unter einander. Die Kasakki haben gewöhnlich die reichsten Leute unter sich, zugleich aber liefern sie auch alle Bettler des Landes. Dieß ist natürlich, denn bei ihrem sehr allgemeinen Hange zur Trunkenheit und Völlerei, dem sie sich ungestraft überlassen, bringen sie sich leicht in ihrer Wirthschaft herunter und haben dann keine andere Stütze als den Bettelstab. Dagegen aber schaffen sie auch, wenn sie ordentliche Leute sind, leicht etwas vor sich und haben keine Behinderung von habgierigen Herren zu fürchten. Den Reichthum seines wohlhabenden Leibeigenen aber weiß der Herr sich auf hundertfache Weise zu Nutze zu machen, während er den Armen doch noch nährt, damit er ihm arbeiten könne.

Der Priester giebt es in jedem Dorfe genug, oft 20

bis 30, wenn man die Kirchendiener mitrechnet. Sie leben unter den Bauern vermischt und theilen deren Sitten und Gebräuche. Eben so leben hier die kleineren Edelleute mit den Bauern vermischt. Man findet ihrer oft Hunderte in einem Dorfe und unter ihnen Leute von allem Caliber. Alle betrachten sich natürlich als freie und unabhängige Leute und thun sich nicht wenig auf ihren Adel und ihre Freiheit zu Gute. Aber gewöhnlich hat sich im Laufe der Zeiten unter ihnen eine Familie als die bedeutendste hervorgehoben. Diese bildet dann die „Wälmojnije lize“ (die großmächtigen Gesichter) des Ortes, besitzt allein so viel als alle anderen zusammengenommen, hat ein prächtiges Schloß mit Gärten und Anlagen nach neuem Geschmack in der Nähe des Dorfes angelegt und wird von Allen als der mächtige Patron verehrt. Sie besitzt ganze Quadratmeilen in der Umgegend und Tausende von Leibeigenen, während die anderen jeder nur 200, 100, 50, 20, 10, ja oft nur 2 Seelen und mitunter nicht einen Flicken Land dabei haben. Diese kleinen Seelenbesitzer findet man dann oft als Aerzte, Gutsverwalter, ja sogar zuweilen als Lakaien im Dienste der Großen. In ihren Dienstverhältnissen sind sie unterwürfig genug, aber sonst betragen sie sich gegen Jedermann im höchsten Grade stolz, schlagen an ihre Brust und sprechen oder denken: „Ja dworjanin“ (ich bin ein Edelmann).

Die mittelreichen Besitzer, die unabhängigen Dorfedelleute, leben, wenn sie nicht, wie sie jetzt häufiger und häufiger zu thun gezwungen sind, als Offiziere, Kanzlisten, Militärärzte oder Lehrer im Dienste der Krone

sind, nach alter kleinrussischer Weise mitten zwischen den Bauern. Es wäre unmöglich, alle die Grade des Wohlstandes und der größeren oder geringeren Cultur zu schildern, die man bei der Besichtigung ihrer Niederlassungen entdeckt. Es giebt hier ebenso verschiedene Stufen wie auf der Scala ihres Seelenbesitzes. Der Eine hat sich ein Haus mit steinernen Säulen gebaut, der Andere hat durch einen irgendwo abgedankten Gärtner hübsche Blumenbeete um seine Wohnung pflanzen lassen und den Anfang zu irgend einer phantastischen Anlage gemacht. Dieser weidet seine walachischen Fettschwänze nach Urväterweise, Jener hat sich ein paar Dutzend Merinos gekauft und sucht seine Herde zu veredeln. Alle aber leben sie in sehr reinlich gehaltenen und freundlichen Häusern, alle haben sie gute Pferde und halten auf Equipage, und alle sind sie über die Maßen glücklich, wenn ein Fremder sie besucht. Schon **Adamus Bremensis** sagt: „**Nulla gens honestior Slavis in hospitalitatis gratia**,“ und Helmold versichert sogar, daß die alten Kleinrussen das ungastliche Haus Desjenigen zerstört und verbrannt hätten, der einen Fremdling von seiner Thür gewiesen.

Die Bauern haben hübsche kleine freundliche Häuser, auf deren Reinlichkeit sie so viel halten, daß sie sich nicht damit begnügen, sie nur ein Mal die Woche zu waschen wie die Holländer, sondern es für nöthig finden, sie auch alle **14** Tage ein Mal von oben bis unten neu anzukalken, weßhalb sie immer so weiß aussehen wie frisch gebleichte Leinwand. Bei diesen zierlichen Häuserchen, die gewöhnlich nur aus Lehm, Strauchwerk und Kalk zu-

sammengesetzt sind, — sogar der Schornstein ist ein mit Lehm beworfenes Strauchgeflecht — ist die ganze Bauart, sogar bis zu den Schränken und Tischen, Oefen und Fenstern hinab, so eigenthümlich, daß sich dieß Alles ohne Weitläufigkeit und Zeichnung nicht deutlich machen ließe. Der Preis dieser Häuser beläuft sich gewöhnlich nicht höher als auf 20 bis 30, höchstens 50 Thaler, und wenn man sie sähe, so würde man erstaunen, was man hier für ein comfortables Dach für diesen geringen Preis herstellt. Wenn sie daher abbrennen, was oft geschieht, so ist es eben kein großes Unglück; der Neubau ist in 14 Tagen vollendet. Manche Theile des Hauses kauft man fix und fertig auf den Märkten der Städte für eine Bagatelle, z. B. den Dachstuhl, die Fenster mit eingesetzten Glasscheiben, mit den nöthigen Schiebfensterchen u. s. w.

Lauter neue und ungewöhnliche Dinge frappiren das Auge in einer solchen kleinrussischen Bauernwirthschaft. Weil es ihnen an Weidenbäumen fehlt, so flechten sie ihre Körbe und andere Gefäße, z. B. große Kornbehälter, sehr geschickt aus Stroh. Die meisten ihrer Gefäße bestehen so wie ihre Schiffe aus ausgehöhlten Baumstämmen, gewöhnlich aus Lindenbäumen. So bewahren sie ihre Milch, das Mehl u. s. w. in solchen ausgehöhlten, nur wenig mit der Axt geglätteten Baumstämmen auf. Auch bringen sie den Honig und manche andere Waare in solchen Baumstämmen zu Markte, weßhalb auch die Märkte hier einen ganz eigenen Anblick gewähren.

In den Gärten der Dörfer vermischen sich baumhohe Disteln und anderes Unkraut in wilder, üppiger Vermischung mit

den vom Gärtner angepflanzten Gewächsen und Blumen, mit den Ringelblumen, den Tuberosen, den Astern, den Melonen, Kürbissen, Arbusen, Gurken und anderen solchen bei den Kleinrussen beliebten Gartenpflanzen. Des Sonntags gehen die Mädchen in diese Gärten, raffen allerlei prächtige Blüthen zusammen und schmücken sich damit das Haupt aus wie Theaterköniginnen. Ja diese kleinrussischen Mädchen, gewöhnlich von sehr schlankem und zierlichem Bau, sind so außerordentliche Liebhaberinnen von Blumen, daß sie auch am Alltage während der Arbeit damit geschmückt erscheinen wie die Priesterinnen der Flora. Da sie eben so große Liebhaberinnen des Gesanges sind, so hat man denn in diesen Dörfern Anblicke, wie man sie sonst noch schwerlich irgendwo haben kann, und sieht z. B. Weiber, die den ganzen Tag über bekränzt wie die Lerchen unaufhörlich bei der schwersten Arbeit singen.

Es ist schwer, mit bloßen Worten und ohne Farben die Bilder frisch aus der Fülle des Lebens herauszugreifen und lebendig vor den Augen des Lesers hinzustellen. Dazu kommt, daß Alles in den verschiedenen Jahres- und Tageszeiten verschieden ist. Da es indeß so wenig bekannt ist, wie die 10 Millionen Kleinrussen und Kosaken schon seit vielen Jahrhunderten Jahr ein, Jahr aus in ihren Dörfern leben — die Dörfer sind, wie man schon aus manchen obigen Andeutungen geschlossen haben wird, viel wichtiger bei ihnen als die Städte, $\frac{9}{10}$ der Bevölkerung und über die Hälfte des Adels und des Priesterstandes stecken hier noch in den Dörfern, und bei der geringen Entwickelung der Industrie haben die Städte

noch nicht die Bedeutsamkeit wie bei uns — so wird der Versuch zur Entwerfung eines solchen Gemäldes erlaubt und erwünscht erscheinen. Wir wollen daher einen Spaziergang durch ein solches kleinrussisches Dorf machen, wählen dazu einen schönen Frühlingsabend und verzeichnen die Anschauungen, wie sie uns der Reihe nach vorkommen.

Zunächst sehen wir die Felder des Dorfes und auf ihnen Roggen, Weizen, Mais, türkische Hirse und Gerste, mit Disteln und Unkraut vermischt; nur wenige ordentliche Wirthe lassen sich an den gereinigten Aeckern erkennen. Dann kommt das Mühlenheer des Dorfes, hundert kleine Windmühlen stehen auf einem Flecke, die Müller gehen ab und zu, ihre Geschäfte besorgend. Nicht weit von den Mühlen, zur Seite oder auch vorher erscheint ein großer weiter Grasplatz, auf dem 100 Ochsen wiederkauend oder weidend wandern; 40 bis 50 kleine Wagen stehen in der Nähe, mit Waaren beladen, in hübscher Ordnung aufgefahren, und die Fuhrleute sind beschäftigt, daneben mit trockenen Kräutern, Mist und Gestrüppe ein Feuer anzumachen. Dieser Platz ist die Gemeinweide des Dorfes, welche die Bewohnerschaft gastfreundlich allen Fremden und Reisenden als gemeinsame Lagerstelle angewiesen hat. Jeder An- und Durchreisende hat das Recht, auf dieser stets gedeckten Tafel sein Vieh speisen zu lassen. Bei den Dörfern, die an bedeutenden Communicationsstraßen liegen, finden sich gewöhnlich alle Abende eine oder zwei Karavanen ein, deren Fuhrleute sich jene Freiheit zu Nutze machen; auch stehen gewöhnlich in der Mitte des Platzes die Zelte ei-

niger angereisten Zigeuner. Sie sind die ambulanten Schmiede, Pferdehändler und Siebmacher der kleinrussischen Dörfer und ziehen so den ganzen Sommer von Dorf zu Dorf herum. Im Winter verstecken sie sich in Erdhöhlen in der Vorstadt irgend einer Stadt, bei der sie angeschrieben sind. In der Mitte der Hütte lodert ein Feuer, um welches kreischend und zankend die zahlreiche und nackte Kinderschaar der Familie umherliegt. In den Seitenecken des Zeltes stehen die Hauptmöbel einer Zigeunerniederlassung, nämlich zwei Wagen, die als Betten dienen. Die Seitenleitern der Wagen sind als Bänke oder Divans niedergelassen; über dem Wagen hängen einige rauchige Götzen- oder Heiligenbilder. Die Hausfrau, rauchend und mit allerlei Leder- und Metallwerk aufgezäumt wie ein Pferd, waltet weise im häuslichen Kreise, d. h. sie schlägt die Burschen und wehrt die Hunde vom Kessel ab. Ein junges Mädchen, schlank wie eine Birke und hübsch wie Pretiosa, ebenfalls rauchend, schleppt vom nächsten Brunnen Wasser zu. Der Hausherr sitzt rauchend vor der Hütte und schmiedet, ein Kleinrusse steht dabei und schaut sinnend zu; rund umher stehen die zahlreichen Pferde der Ansiedelung zusammengekoppelt und naschen von dem irgendwo aufgerafften Heu, Gras und Stroh. Ein zweiter Zigeuner, ein jüngerer Bruder des Haus- oder Zeltherrn, kommt aus dem Dorfe heran mit zerschlagenen Kesseln, Feuerzangen, Beilen und Messern, die geflickt werden sollen, und dabei auch mit alten Kleidern, Brotrinden, Knochen, Schweinigeln u. s. w., die man als Delicatesse braten will, beladen.

Wir treten in das Dorf selbst ein. Bei'm Eingange geben uns zur Rechten und Linken die von der russischen Regierung, welche für Statistik überall thätig ist, aufgerichteten Pfähle einige statistische Notizen über die Bewohnerschaft des Ortes, die Anzahl der Häuser u. s. w.; zur Rechten und Linken am Wege liegen viele kleine mit Gras bewachsene Erdhaufen, Ueberreste und Schlacken einer Salpeterfabrik. Der Boden der ukrainischen Steppen ist durchweg so mit Salpeter geschwängert, daß die Gewinnung dieses Productes ein gewöhnlicher Industriezweig der dortigen Dorfbewohner geworden ist. Einige Bauerwagen, mit Ochsen bespannt, fahren mit uns zum Dorfe hinein und schleichen so langsam ihren Weg, als hätte die Zeit keine Flügel, sondern Blei in den Füßen. Hinterher geht eine Reihe kleinrussischer Weiber, die vom Heumachen kommen. Sie sind mit Gras und Blumen bekränzt, wandeln paarweise hinter einander her wie eine Compagnie Soldaten, ihre Harken auf den Schultern, und singen unaufhörlich so lebhaft, als gälte es, einen Triumph zu feiern. Aus verschiedenen Gegenden des Dorfes hört man andere nahe und entfernte Sängerschaaren ihnen entgegenziehen.

Die kleinen weißen Häuserchen des Dorfes stehen hübsch geschmückt, unter unordentlichen Stroh- und Lehmdächern und hochrankendem Unkraute verborgen, zu beiden Seiten aufmarschirt. Die Gehöfte sind mit hohen, dürren Dornhecken umgeben, die wie Festungsmauern dastehen und dem Wolfe den Eingang wehren sollen. Aus der hohen Thür jedes Gehöftes rast uns eine Schaar von

Hunden entgegen, die hier zu Lande in den Dörfern sogar noch häufiger sind als die Wölfe in den Wäldern, was in der That nicht wenig sagen will. Kein kleinrussisches Dorf steht in Bezug auf seine Hundebevölkerung der Stadt Konstantinopel nach, allein man bekümmert sich nicht darum und läßt sie eben heulen und bellen, wie sie wollen.

Hier und da wechseln die einförmigen Bauernhäuser, die alle aussehen wie aus einer Form hervorgegangen, mit besser gebauten Popen- und Edelmannswohnungen ab. Es herrscht in ihnen ganz der Styl, den wir als asiatisch bezeichnen. Alles ist leicht und luftig, mit vielen Balcons, bedachten Vorplätzen und zahlreichen Säulen versehen, jede Säule freilich nur ein behauener Erlenbaum. Die Popen oder, wie die Kleinrussen in ihrem Dialekte, der fast jedes großrussische „o" in ein „i" verwandelt, sagen, die „Pipen" pflanzen häufig Bäume vor ihren Häusern, und da sieht man sie dann, die alten langbärtigen, ehrwürdigen Priester, wie Patriarchen vor ihrer Thür sitzen, wie Abraham und Jacob, mit ihren Kindern oder mit ihrer Katze — auf eine tüchtige Hauskatze hält man hier überall — scherzend. Wenn es auch der Abend vor Sonntag ist, so dürfen wir doch nicht fürchten, wenn wir zu ihm treten, ihn in der Ausarbeitung einer Predigt zu stören. Der russische Prediger hat seinen „Sluschba" (Dienst, gottesdienstliche Ceremonie) an den Fingern wie ein Schulknabe seine Lection. In dem Gehöfte des Edelmannes sieht man Rosse tummeln oder eine alte Kalesche schmieren, in der die Familie morgen einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen denkt.

Ist es noch hell genug, so treffen wir in dem einen oder anderen Bauernhause die zurückgebliebene Hausfrau sicher mit dem Wirken und Weben von Teppichen beschäftigt. Die Kleinrussen verbrauchen deren nach orientalischer Weise eine außerordentliche Menge und sind äußerst geschickt in ihrer geschmackvollen Verfertigung. Sie wissen der Wolle sehr lebhafte Färbung zu geben und kennen sogar eine Art von Hautelisse-Stickerei. Ihre Teppiche sind immer voll der prächtigsten und glänzendsten Blumen und erfreuen durch ihre Farben wie durch die Billigkeit ihres Preises. Ganz Rußland bezieht seine Schlittendecken und Fußteppiche aus den von Kleinrussen bewohnten Gegenden des Südens.

Der Weg geht mehr und mehr in die Tiefe der Dorfschlucht hinab. Gewöhnlich gewähren diese Dorfwege eine nicht weniger sumpfige Oberfläche wie das Chaos, und selten trocknen sie völlig aus. Zuweilen versinkt man im Miste, mit dem die Leute in diesem fetten Lande nichts anzufangen wissen und den sie aus ihrem Gehöfte auf die Straße hinausschaffen. Endlich gelangt man zu der tiefsten Stelle des Dorfes, wo sich immer ein großer Wasserteich befindet und wo sich alle Communicationswege kreuzen. Hier hinauf geht es zur Kirche, dort zum Wirthshause und links zu den Gebäuden der Dorfobrigkeit. Der Teich ist ein schmuziges Wasser, aus dem Millionen von Unken — neben den Hunden und Wölfen die zahlreichsten Bewohner dieser Dörfer — melancholisch und klagend zum Himmel aufschreien. Zahllose halbwilde Enten und Gänse bevölkern seine Oberfläche, Alles ist

wild mit Schilf und Rohr verwachsen. Ein Mensch, den wir fragen, wo es zum „Basar" (Marktplatz) des Ortes gehe, giebt uns eine grobe Antwort, weil er ein „Kasak", d. h. ein freier und zur Grobheit privilegirter Mann, ist. Und in der That hätten wir auch den Weg selbst finden können, denn wir haben den Basar schon ganz in der Nähe, und er kündigt sich durch seine eigenthümlichen kleinen hölzernen Boutiquen an, in denen die Kaufleute des Ortes Talg, Harz, Kreide, Honig, Teppiche, Mohnkuchen, Sonnenblumensamen, Gurken, Melonen, Stricke, Nägel, Beile und noch sonst einige solche von den Dorfbewohnern viel gesuchte Artikel feilbieten.

Wenn es Sonntag wäre, so würden wir hier nach dem Gottesdienste die ganze Bevölkerung des Ortes beisammen finden, vor allen Dingen die Häupter der Gesellschaft, die Familienväter mit langem Barte, in weißen, weiten Hosen, hohen Stiefeln, mit ihren hohen schwarzen Schafpelzmützen und in dickwollene braune Mäntel gehüllt, im Kreise schwatzend und berathend zusammenstehend, auf lange Stäbe gelehnt wie eine Versammlung von Christophoris.

In dem obrigkeitlichen Hause des Dorfes finden wir immer Tag und Nacht zwei von diesen Christophoris mit ihren langen Stäben gegenwärtig, nämlich den „Wuibornui" und den „Ataman", den Schulzen und seinen Adjuncten. Sie bilden die stets wache Polizei des Ortes und entscheiden auf der Stelle wie die römischen Prätoren und wahrlich zuweilen nicht ohne prätorische Weisheit die vorkommenden Streitigkeiten. In einem Zimmer des Hauses, das mit

einem großen dicken Balken verrammelt ist, hören wir ein paar Menschen auf das Fürchterlichste toben. Wir fragen den Ataman, was es sei, und er antwortet: ein paar Betrunkene, die hier einen Skandal angerichtet haben und die ihre Strafe empfangen sollen, wenn sie nüchtern geworden sind. Die Atamans sind zugleich auch die Postmeister. Sie selbst können nicht schreiben; aber sie haben ihren „Pissar", der im Zimmer sitzt, schreiben und lesen kann und die Pässe und Papiere eines Reisenden studirt, der dabei ungeduldig wettert und flucht und nach Pferden verlangt. Man bedeutet ihm, daß schon Einer auf die Steppe hinausgeritten sei, um die Pferde einzufangen, und daß er sich nur ein wenig gedulden möge. Bald kommt auch eine Herde Rosse, von der langen Peitsche des Pferdehirten beflügelt, angetrampelt, und man spannt ihm die Hälfte davon vor.

Gegenüber im Wirthshause müßte es mit einem Wunder zugehen, wenn wir nicht alle Bänke und Tische mit Gästen besetzt fänden, denn leider huldigen die Kleinrussen den giftigen Gaben des Bacchus, die ihnen der Jude hier im Namen des Edelmannes — in Kleinrußland hat, anders als im übrigen Rußland, der Adel das Privilegium des Branntweinverkaufs — bietet, in einer Weise, daß man glauben sollte, die Bacchanalien nähmen hier nie ein Ende. Die Scenen und Bilder, welche sich hier bieten, sind wenig erfreulich. Der Branntwein fließt in Strömen, die Leute trinken ihn aus Biergläsern oder am liebsten aus blechernen Maßen. Prügelei und Streit sind freilich selten, aber die Begeisterung und Liebesgluth,

welche hier, vom Branntweine begossen, zur Blüthe kommen, nicht weniger widerlich. Ein paar trunkene lachende Weiber, die, vom Rausche begeistert, singen, ein paar schon überwältigte Alte, die nur noch summend und lallend mit einstimmen, ein halbes Dutzend Großrussen, die sich wie Brüder umarmen und, als wären sie alle in einander verliebt, sich herzen und küssen, und vielleicht auch wohl einen an dieses Weltende verschlagenen Deutschen, der seit Napoleon's Feldzuge in Rußland blieb und dessen rothe Nase und tiefe Augen deutlich genug verrathen, wessen Sklave er hier wurde, sieht man hier durch einander toben. Zwischen alle dem Getümmel in der Mitte sitzt der bleiche, hagere, ziegenbärtige, ewig nüchterne Jude.

Zum Schluß unseres Spazierganges, um mit freundlichen Bildern nach Hause zu gehen, wenden wir uns noch zur Kirche des Dorfes, die gewiß entschieden das beßte und schmuckeste Gebäude im ganzen Orte ist. Sie ist im beßten Zustande und sieht immer so wohl conservirt aus, als wäre sie eben gebaut worden. Das vornehmste Heiligenbild der Kirche ist in einem Baumstamme in der Nähe des Dorfes durch ein Wunder vom Himmel erschienen und von den Priestern entdeckt worden. Vor dem Bilde aber erscheinen aus- und einströmend alle Sonntage die 100 Edelleute, die 1000 Kasakki und die 2000 Panski Ludi des Dorfes mit vielen Verbeugungen und Andachtsbezeigungen. Die Kirche liegt ganz isolirt auf einer der oben beschriebenen Vorgebirge, die in das Innere des Dorfes hineinragen, und Alle sehen zu ihr auf wie zu ihrem Hort und Heil. Von der Kirche aus

am Sonntage das Tableau des Dorfes und das Thun und Treiben seiner Bewohner zu übersehen, gewährt einen lieblichen Anblick. Die Mädchen, die Frauen, ihre Kinder am Arme, die alten und jungen Männer strömen von allen Seiten her das Vorgebirge herauf, und es müßte ein schlechter Christ sein, der nicht gern mit diesen frommen Kosaken in das freundliche Gotteshaus einträte und mit ihnen seine Gebete zum Himmel sendete. Und so fanden auch wir uns eines Tages bei der Dibanka'schen Kirche ein, um unseren dortigen Freunden Lebewohl zu sagen und uns den Segen ihrer Heiligen bei unserer Weiterreise zu erbitten.

---

5. Poltawa.

„Mit Schweden trifft der Russen Macht
„Im Dampf der Ebne jetzt zusammen,
„Wild donnert die Poltawer-Schlacht.
„Rings toben ihre Feuerflammen.
„Die heißen Hagelkörner prallen
„Zurück von der lebend'gen Wand,
„Rasch über der Gefall'nen Kette,
„Ein frisches Kampfgewühl erstand,
„Ein dichter Wall der Bayonnette."

Puschkin.

Das ganze ungemein volk- und städtereiche Land, welches der Dniepr in seinem mittleren Laufe durchfließt, wird von ihm zugleich in ein östliches und ein westliches Stück getheilt, jenes das Kiew'sche, dieses das Poltawa'sche Gouvernement. In jenem Stücke ist die Stadt Kiew, in diesem Poltawa der Hauptsammelpunct des Lebens.

Da das Gouvernement Poltawa jetzt nahe an zwei Millionen Einwohner zählt, so könnte man allerdings von Poltawa als der provinciellen Capitale so vieler Menschen nicht Unbedeutendes erwarten, doch steht die Stadt ungefähr in demselben Verhältnisse zu ihrem Gouver-

nement wie ehemals Petersburg zum ganzen Reiche. Was nicht durch Geschäfte und Amt an den Ort gebunden ist, kommt nicht hin und bleibt auf seinen Gütern.

Ueberhaupt lieben die Kleinrussen nicht das enge Beieinanderwohnen in den Städten, sie ziehen das Landleben oder, wie sie sich ausdrücken, das „w'derewiach shitj“, das Leben auf den Dörfern, vor. Vor allen Dingen aber sind sie der Haupt- und Residenzstadt des ganzen Reichs, dem nordischen „deutsch-großrussischen“ Petersburg, abhold. Die Moskowiter lieben Petersburg auch nicht, jedoch blos aus dem Grunde, weil es ihnen zu viele nichtrussische Elemente enthält. Die Abneigung der Kleinrussen ist aber stärker, da ihnen als Südländern auch noch das kalte Klima und dann das Großrussische in Petersburg zuwider ist. Es giebt daher viele reiche kleinrussische Familien, die von ihren Dörfern aus alle Hauptstädte Europas bereisten, nie aber in der Hauptstadt ihres eigenen Landes waren.

Die Abneigung der Kleinrussen gegen die Großrussen, ihre Beherrscher, ist so groß, daß man sie fast Haß nennen könnte. Wenn sie sich in einem Streite mit einem Großrussen ein wenig ereifern, so ist das Wort „prokljatui Muskal“, „verwünschter Muskal“ (Moskowite) ihnen bald auf der Zunge. Dieser Haß ist seit dem 17. Jahrhunderte, wo sie an die Großrussen fielen, wohl eher im Steigen als im Abnehmen begriffen gewesen, je mehr die ihnen früher zugestandenen Privilegien vor der uniformirenden Bu-

reaukratie Rußlands verschwanden. Mit den Polen dagegen haben die Kleinrussen nie mehr sympathisirt, als seitdem sie ihrer Herrschaft entzogen wurden. Das Schlimmste, was sie von einem Polen sagen, ist: „bes moski Polak“, „der tolle Pole“, buchstäblich „der hirnlose Pole“, womit sie auf die unbedachte Handlungsweise der Polen hindeuten. Nie aber bekommt der Pole das Beiwort „prokljatui“.

Vor der Vereinigung mit Rußland waren alle Kleinrussen freie Leute; die Großrussen erst, so meinen sie, haben die Leibeigenschaft bei ihnen eingeführt und die Hälfte der ganzen Bewohnerschaft in Sklaverei gebracht. In dem ersten Jahrhunderte der Vereinigung mit Rußland hatten die Kleinrussen noch ihre eigenen Hetmans, ihre besondere Verfassung und große Privilegien. Fast Alles ging aber im Laufe des letzten Jahrhunderts verloren. Auch bis in die neuesten Zeiten herab gingen diese rückschreitenden Reformen noch weiter. Die letzte derselben ist die völlige Vernichtung und Abschaffung des Namens „Malo=Rossija“ (Kleinrußland), der nun seit 3 Jahren gar nicht mehr in den officiellen Papieren gebraucht werden darf. Bis zum Jahre 1837 gab es noch einen „malo=rossianischen General=Gouverneur“. In diesem Jahre wurde die Inschrift vor seinem Residenzschlosse in Poltawa: „Generalgouverneur von Kleinrußland“ vertilgt, und seitdem heißt Kleinrußland nur das Gouvernement Poltawa, Kiew u. s. w. Der Adel des Landes hat dieß unangenehm empfunden, und dem Fremden wird von

den kleinrussischen Patrioten häufig genug dieß ihnen angethane Leid geklagt.

Auch das Tabacksmonopol, welches das Gouvernement sich neuerdings zugeschrieben, hat Kleinrußland besonders hart betroffen. Die kleinrussischen Gouvernements sind die vorzugsweise Taback erzeugenden Gegenden Rußlands, und sie versahen bisher den Norden des Reichs mit den geringeren Sorten dieses Productes. Insbesondere waren es die Kasakki, die Freibauern, die sich mit seiner Erzeugung beschäftigten. Große Karavanen, mit Taback beladen, gingen beständig von Kleinrußland aus. Durch jenes Monopol ist ihnen eine bisher stark fließende Erwerbsquelle nicht wenig getrübt worden.

Das wichtigste Privilegium, das dem Adel Kleinrußlands noch geblieben ist, ist der freie Branntweinhandel. In den übrigen Theilen Rußlands ist bekanntlich auch dieser ein Monopol der Krone. In Kleinrußland aber kann jeder Edelmann so viel Branntwein brennen, als ihm beliebt und ihn verkaufen, wo und wie es ihm gefällt, d. h. auf dem Lande, denn die Städte sind doch wieder von dieser Freiheit zu Gunsten der Regierung ausgenommen. Der Branntwein ist daher in Kleinrußland drei- bis viermal billiger als in den übrigen Gouvernements, und so ist denn auch dieser Theil von Rußland mehr als irgend einer in Trunkenheit und Völlerei versunken. Fast alles Getreide, welches das Land über seinen Brodbedarf erzeugt, wird in Branntwein verwandelt, denn ausgeführt wird fast

gar nichts *). Man möchte deßhalb auch vorzugsweise gerade dieses Vorrecht dem Adel entrissen sehen. Die Krone hält die Preise des Branntweins höher, und es könnte dadurch mancher Rausch verhütet werden. Allein einstweilen halten Adel und Volk noch so fest an ihrem wohlfeilen Branntweine, daß eine Entziehung jenes Privilegiums die größte Unzufriedenheit erregen würde.

Die Kleinrussen sind sehr schlechte russische Patrioten. Die den Großrussen so auszeichnende Liebe und Vergötterung des Kaisers ist bei ihnen unbekannt. Sie gehorchen ihm, weil sie nicht anders können, aber sie betrachten die Petersburger Imperatoren durchaus als ihnen aufgedrungene fremde Herrscher. Die Kleinrussen bildeten ehemals eine Republik unter polnischem Schutze, ihre Hetmans waren die in vielfacher Hinsicht sehr beschränkten Wahloberhäupter dieser Republik. Es ist also mit dem Kleinrussen gar nicht diese Begeisterung und treue Anhänglichkeit an ein und dasselbe Fürstenhaus, die man bei dem Moskowiter findet, aufgewachsen, und bisher gelang es auch von Seiten der Moskowiter noch nicht, sie ihm einzuimpfen. Wir könnten vielfache, höchst merkwürdige, diese Behauptung bestätigende Anekdoten und Beobachtungen, welche wir zu hören und zu machen Gelegenheit hatten, anführen.

Man muß dem Kleinrussen, wenn man ihn nicht

---

*) Nur höchst selten, wenn die Weizenpreise in Odessa zu außerordentlicher Höhe steigen.

verletzen will, ja nicht von der Unterwerfung seines Vaterlandes unter Rußland vorreden. „Vereinigung! Vereinigung!“ wird er sogleich verbessernd einfallen, „wir sind mit Rußland vereinigt. Rußland thut uns Unrecht, wenn es uns als unterworfen ansieht!“ — Der Patriotismus für „Malo-Rossija“ ist fast noch immer so groß in Kleinrußland wie der für „Polonia“ in Polen.

Der Adel, wie wir schon oben bemerkten, bewahrt auf seinen Gütern noch viele Andenken an die ehemalige Größe und die goldene Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Bei vielen findet man noch eine Reihe von Portraits aller Hetmans von den Chmelnickis an bis auf die Mazeppas, Skoropackis und Rasumowskis herab, hier und da auch Rüstungen, Briefe, Handschriften oder sonstige sorgfältig aufbewahrte Souvenirs von diesen malo-rossianischen Helden. Die Geschichte Kleinrußlands ist noch ein wenig durchforschtes Feld. Wir Europäer wissen fast gar nichts davon und verachten dieß Alles als barbarisch. Wie erstaunt aber Jeder, der in dieß Land kommt und sieht, wie hier Alles gleichsam von geschichtlichen Erinnerungen lebt und webt. Die großrussischen Geschichtsschreiber Karamsin, Polewoy u. s. w. behandeln die Geschichte Kleinrußlands aber nur als die einer russischen Provinz, und doch, wenn sie das Land aus eigener Anschauung kennten, würden sie sich nicht wenig verwundern, hier Alles so selbstständig, so abgeschlossen und patriotisch zu finden. Die Kleinrussen endlich selbst dürfen über ihre Geschichte natürlich nicht den Mund

aufthun; doch giebt es mehre von kleinrussischen Edelleuten geschriebene Chroniken und Annalen Kleinrußlands, einige sind nur im Manuscripte vorhanden, andere aber gedruckt worden.

Von den letzteren ist die bekannteste die von Bantysch-Kamensky in 4 Bänden. Dieser, ein Edelmann aus einer alten kleinrussischen Familie, war im Anfange der zwanziger Jahre Kanzleidirector bei dem kleinrussischen Generalgouverneur Fürsten Repnin. Die Herausgabe seines Werkes soll zu der in ganz Rußland verbreiteten Verschwörung, die im Jahre 1825 zu dem mißglückten Ausbruche kam, in Bezug gestanden haben. Es soll die Idee gewesen sein, Kleinrußland zum Aufstande gegen die Zaaren dadurch vorzubereiten. Es wird daher dem kleinrussischen Patriotismus nicht wenig in diesem Buche geschmeichelt und die glorreiche Zeit der Hetmans in's schönste Licht gestellt. Dieß und eine möglichst freisinnige Aeußerung über die Verhältnisse Malo-Rossijas zu Rußland ist aber auch das Hauptverdienst des Buchs; sonst enthält es viele falsche Ansichten und unbegründete Behauptungen. Es konnte nur unter der Regierung des milden Alexander zu einer Zeit erscheinen, wo man sehr nachsichtig gegen solche Aeußerungen war.

Von den ungedruckten Geschichtsschreibungen Kleinrußlands ist die angesehenste und wichtigste die von einem gewissen Kaniewsky, einem Bischofe von Woronesch, zusammengestellte. Sie geht von den ältesten Zeiten bis auf Katharina herab. Sie ist am treuesten

und beßten geschrieben und dabei so freisinnig, daß sie nie hat zum Drucke gelangen können. Sie ist dafür natürlich aber, besonders auch, weil sie in kleinrussischer Sprache abgefaßt ist, am meisten geachtet und geliebt und in vielen Abschriften im ganzen Lande verbreitet. Es giebt Districte in Kleinrußland, in denen man fast auf jedem Gute ein Exemplar von Kaniewski's Geschichte findet.

Wer von den Westeuropäern nur eine kleine Ahnung davon hat, in welchem Grade die Geschichte Kleinrußlands mit der von Polen, Dacien, Großrußland, ja mit der aller Länder des schwarzen Meeres, mit der von Trapezunt und Konstantinopel verwebt ist und wie viele Aufschlüsse über so manche vergangene Dinge und wie viele Fingerzeige für die Zukunft sie zu geben im Stande wäre, der wird gewiß nicht wenig wünschen, daß diese historischen Schätze endlich einmal von einem tüchtigen europäischen Kopfe gehoben und von einer geschickten Feder der Welt bekannt gemacht würden. Wir kennen die Kleinrussen meistens nur aus den verheerenden Zügen ihrer plündernden Kosakenmiliz und beurtheilen darnach das Ganze verächtlich, ohne zu ahnen, daß die ganze Geschichte eines großen Volksstammes, der, zu allen Zeiten 5 bis 6 Millionen Seelen stark, jetzt sogar über 10 Millionen beträgt und durch eine friedliche ackerbauende Bevölkerung und einen mächtigen Adel sich auszeichnet, dahinter liegt. Wenn aber Jemand sich dieser Arbeit widmen wollte, so müßte er vor allen Dingen das Land selbst bereisen und durchforschen, den Volkscharakter kennen

lernen, die alten Edelsitze besuchen, die Klöster durchstöbern, die eigenthümlichen Reize des Landes bewundern, sich mit den Sitten des Volks befreunden und vor allen Dingen auch seine alten Gesänge und seine mündlichen Traditionen sammeln.

Denn was das Letztere betrifft, so haben die sonst so „unternehmungs"- oder, wie wir sagen, „plünderungslustigen Kleinrussen deren weit mehr als die Großrussen und die Polen. Bei den Großrussen war von jeher Alles der Zaar, bei den Polen Alles der Adel, bei den Kleinrussen aber sprachen auch die gemeinen Krieger mit, weßhalb sich bei jenen beiden keine Volkstradition ausbildete, bei diesen dagegen eine solche bis auf unsere Tage herab in Blüthe und sehr thätiger Wirksamkeit gefunden wird. Nicht nur in ihren zahlreichen Liedern besingen die Kleinrussen einzelne Heldenthaten und Kriegszüge, Kämpfe mit den Türken, Expeditionen auf dem schwarzen Meere, Einfälle in die Bosporusgegenden u. s. w., sondern es giebt auch eine Art von überschaulicher Tradition ihrer ganzen Geschichte. Geringe Leute aus dem Volke treten zuweilen an gewissen Festtagen, namentlich z. B. am ersten und zweiten Pfingsttage — mit dieser christlichen Feier fällt ein ehemaliges altes heidnisches Fest auf dieselbe Zeit — vor, ergreifen die Balalaika und erzählen singend die Geschichte des ganzen Volks, von der Herrlichkeit Kiews, Tschernigows und der anderen alten berühmten Städte des Landes, von ihren ehemaligen Großfürsten, dann von ihren Hetmans, von ihrer Verbrüderung

mit den Polen und von ihrem gemeinschaftlich mit den Polen geführten Kriege gegen die Moskowiter, Tataren u. s. w., alsdann von ihrer Väter altem Glauben, von den Bedrückungen dieses Glaubens durch die Polen, von ihren Aufständen gegen die Unterdrücker und von ihrer Verbrüderung mit den Moskowitern zur Rettung ihres Glaubens. Endlich kommt der Sänger zur Schilderung dieser Verbrüderung und zur Erzählung, wie die Kleinrussen von ihren Brüdern betrogen worden seien. Wenn er zu diesem Puncte gelangt, so endet er seinen Vortrag gewöhnlich mit vielen Seufzern und Thränen, und auch die Zuschauer stehen traurig umher. Diese Thränen, die fast nie ausbleiben, sind ein merkwürdiger Beweis, wie stark noch das Nationalgefühl und der Patriotismus unter den Kleinrussen sind.

Es ist keine Frage, daß, wenn einmal der große Riesenleib des russischen Staates wieder auseinander fallen wird, Kleinrußland eins der Theile sein wird, die sich daraus selbstständig lösen werden. Die Naht, wo dieser Bruch geschehen wird, ist schon sehr deutlich bezeichnet. Die Kleinrussen stehen als ein ganz eigenthümliches, sehr zahlreiches Volk mit ihrer eigenen Sprache und ihren eigenen historischen Erinnerungen da. Mischung mit den Großrussen im Großen findet nirgends statt, nur im Einzelnen. Nur einzelne große oder groß gemachte Familien hat Großrußland dem kleinrussischen Vaterlande entfremdet. Die Hauptstärke desselben besteht aber in dem zahlreichen niederen in seinen Dörfern lebenden Adel, aus dem immer die Retter des Vaterlandes für Kleinrußland hervorgingen.

Unter den von den russischen Kaisern in Kleinrußland groß gemachten Familien ist die größte die der Rasumowskis. Der Feldmarschall Rasumowski, der Bruder des bekannten Lieblings von Elisabeth, war es, den Katharina mit Gnaden überhäufte. Sie machte ihn zum Hetman von Kleinrußland, — er war der letzte des Landes — schenkte ihm die alte Residenz der Hetmans, die Stadt Baturin am Dniepr mit allen ihren Dependenzen, und allmählig außerdem noch so viel Land und Leute, daß er am Ende nicht weniger als 140,000 leibeigene Seelen*) besaß. In dem Palaste von Baturin sollen sich ungeheuere, den Hetmans gehörige Schätze von Silber und Gold, ganze massiv silberne Panzer und Rüstungen und große Massen silberner Geräthschaften befunden haben, die auch den Rasumowskis zufielen. Aus diesem ungeheueren Vermögen des Feldmarschalls gingen die vielen anderen großen Vermögen zu 10,000, zu 20,000 Bauern u. s. w. hervor, die Europa in seinen verschiedenen Hauptstädten allmählig unter den freigebigen und verschwenderischen Händen seiner Erben zerschmelzen sah.

Diese Vermögen sammeln sich in Rußland zuweilen wie die Wolken, vergehen aber auch oft eben so schnell, während sie in England oder in anderen Ländern ge-

---

*) Es sind darunter nur männliche Seelen zu verstehen. Die Weiber mitgerechnet mochte sich also die ganze Anzahl der diesem Manne angehörigen Menschen auf nahe an 300,000 belaufen. Gewiß verfügt selten ein Sterblicher über eine größere Anzahl seiner Mitmenschen als seiner leibeigenen Sclaven.

wöhnlich fest gegründet sind wie die Felsen und lange Zeit von Geschlecht zu Geschlecht fortdauern. In Kleinrußland vergehen sie noch schneller als in Großrußland. Denn während es dort, wie auch hier, keine Majorate giebt, sind dort auch weder die erstgeborenen vor jüngeren Kindern, noch auch die Söhne vor den Töchtern bevorzugt. Alle Kinder theilen zu gleichen Theilen, weßhalb die Vermögen sich bald zerstückeln. Und da dabei auch keine Gutseinheit und Untheilbarkeit der Güter, wie in den deutschen Provinzen, wo immer der Werth des Vermögens getheilt wird, der älteste Sohn das Gut bekommt und die anderen sich mit ausgezahlten Geldsummen begnügen müssen, beobachtet wird, sondern wirklich die Ländereien und die Seelenanzahl vertheilt werden, so entsteht daraus nicht nur eine baldige Zerkleinerung des Vermögens, sondern auch die in Kleinrußland so große Zerstückelung des Bodens und Seelenbesitzes.

Zerstückelung ist überhaupt das Hauptunglück des kleinrussischen Stammes, auch in politischer Beziehung. Einig und daher groß war er nur eine kurze Zeit lang, als Wladimir in Kiew residirte. Nach ihm zerfiel Alles nach demselben hier waltenden Principe, wonach noch jetzt die Gutsherrschaften getheilt werden, in viele kleine Theilfürstenthümer. Die aus ihnen hervorgehenden kleinen Kosakenrepubliken vergrößerten noch die Anzahl der kleinrussischen Staaten. Jetzt bildet ein Theil der Kleinrussen jenseits der Karpathen mit den Magyaren den ungarischen Staat. Ein anderer gehört mit

Galizien zu den österreichischen Provinzen. Einige fielen sogar der Türkei zu. Andere am oberen Don sind großrussischen Gouvernements beigefügt. Am unteren Don bilden andere die Gemeinde der donischen Kosaken mit einem Ueberreste eigenthümlicher Verfassung. Die Hauptmasse aber blieb freilich immer am Dniepr im eigentlichen Kleinrußland. Könnte man nun alle diese Stücke einmal wieder politisch einen, so stände der kleinrussische Stamm dem großrussischen mit, wenn auch nicht gleicher, doch bedeutender Macht gegenüber. Die Bausteine zu einem solchen Gebäude liegen noch immer fertig. Vielleicht findet sich im Laufe der Zeiten noch einmal der heroische Baumeister, der sie zusammenfügt.

Die neueren Bewegungen und Entfaltungen in der russischen Literatur gehen freilich von den Großrussen aus, und ihre Sprache ist eben so, wie in Deutschland die obersächsische Mundart, die eigentliche gebildete Schrift- und Umgangssprache geworden, und selbst die Kleinrussen, welche sich der Schriftstellerei hingeben, schreiben in ihr. Früher war dieß anders. Die Kleinrussen hatten schon eine Reihe schriftstellender Kiew'scher Metropoliten und andere Autoren hervorgebracht, als über Großrußland noch tiefe literarische Dunkelheit brütete. Und auch jetzt noch wird Vieles in kleinrussischer Sprache gedichtet und geschrieben. „Die Kleinrussen lieben ihre Sprache sehr," sagte mir ein großrussischer Professor, „und sie legen die Unarten ihres Dialekts in unseren Schulen nur schwer ab." Es ist höchst

sonderbar, daß die slavischen Literatur-Geschichten, selbst die von Schaffarik nicht ausgenommen, noch keine besondere Abtheilung der kleinrussischen Literatur gewidmet haben. Eins der trefflichsten und originellsten neueren Producte der kleinrussischen Literatur ist die Aeneide von Kotlerewski. Der Held dieses Gedichts ist ein Kleinrusse, der, in verschiedenen Gegenden des Erdballes schweifend, die interessantesten Schicksale erlebt. Es ist Vieles aus der Geschichte des Landes mit eingemischt und das Werk daher in ganz Kleinrußland ein sehr verbreitetes und vielgelesenes Volksbuch. Der Verfasser desselben starb leider vor einigen Jahren in Poltawa.

Die Stadt Poltawa liegt am hohen Ufer der Worskla, da, wo eine tiefe Regenschlucht, an welche sie sich lehnt, dasselbe durchschneidet, theils auf den Höhen, welche jene Regenschlucht und das Worsklathal bilden, theils in diesem Thale und der Schlucht selber. Die alte kleine Stadt, in dem Umfange, wie sie zu Peter's des Großen Zeiten bestand, sondert sich noch jetzt durch einen weiten freien Zwischenraum von den neueren, aber viel bedeutenderen Zusätzen ab, die sich mit regelmäßigen Straßen von da aus fächerartig ausbreiten. Das berühmte Schlachtfeld liegt jenseits der Regenschlucht im Nordosten der Stadt. Es ist ein hohes, vollkommen ebenes, zwei Stunden langes und über eine Stunde breites Plateau, das nach Poltawa und nach der Worskla hin mit einem 150 Fuß hohen Rande schroff abfällt.

In der Mitte des Feldes ist jetzt ein Hügel von un-

gefähr 150 Schritt im Umfang und 60 Fuß Höhe errichtet. Er deckt die in der Schlacht gefallenen Todten. Auf seiner Spitze ist ein Kreuz errichtet mit folgender Inschrift: „Aber vom Peter wißt ihr, daß ihm das Leben nicht theuer war, wenn nur Rußland lebe und sein Glück blühe, sein Ruhm und euer Wohlsein"*). Es waren dieß die Worte, welche Peter der Große zu seinen ihn nach der Schlacht becomplimentirenden Generalen und Freunden sprach.

Von dem Hügel aus überschaut man das Schlachtfeld vortrefflich. Es ist auf dem ganzen Felde nicht eine einzige Unebenheit, Vertiefung oder Erhöhung des Bodens zu bemerken, außer einigen Ueberresten von den Verschanzungen des russischen Lagers. Auch steht kein einziges Haus und nicht einmal ein Bäumchen oder ein Strauch auf dem weiten Roggenacker. Alles ist ebene Grasfläche, jetzt von Rindern friedlich beweidet oder von Ackersleuten befurcht. Auf einem Vorsprunge des Plateaus nach der Worskla zu, Poltawa gegenüber liegt ein Kloster, das einzige Gebäude des Feldes, das die Schweden während der Schlacht besetzt hatten. Im Nordwesten des Feldes zieht sich die große aus der östlichen Ukraine nach Poltawa führende Straße vorbei, auf welcher Karl XII. heranrückte und an die, sowie an einen jenseits der Straße sich hinziehenden Wald, er sein Lager lehnte. Im Südosten fließt die Worskla in tiefem Thale an dem Plateau vorüber. An ihr zog Peter der

*) Russisch: A o Petrae wui waedaitje, tschto jemu shisn jego ne doroga, tolkobui shila Rossija, blagotschestie slawo i blagosostojanie wasche.

Große herab und lagerte auch Anfangs jenseits derselben. Karl XII., dem es natürlich nicht um Verlängerung des Krieges, sondern um eine Schlacht zu thun war, ließ die Russen ruhig Brücken über den Fluß bauen und das Plateau des Schlachtfeldes erklimmen, auf dessen Rande sie sich dann festsetzten.

Im Norden ist das Schlachtfeld wieder von einer Regenschlucht mit hohem Abfalle begränzt, und in der Tiefe dieser Regenschlucht schleicht im Moraste ein sumpfiges Wasser, ein Nebenfluß oder Arm der Worskla. Daß die Schweden keine genaue Notiz von dieser Regenschlucht nahmen, entschied den Tag von Poltawa zu ihrem Unglück. Im Anfange des Kampfes nämlich am 28. Juni 1709 waren die Schweden Sieger über die Russen, und die ganze russische Reiterei war vor der schwedischen auf vollständiger Flucht begriffen. Das russische Fußvolk war darüber so erschreckt, daß schon die Pferde vor die Bagage-Wagen gespannt waren, um den Rückzug der ganzen Armee zu bewerkstelligen. Hätten die Schweden die russische Reiterei nur noch einige hundert Schritte weiter verfolgt, so hätten sie dieselben in jene Schlucht hinabgestürzt, und es wäre ihr, wenn die Schweden nur mit weniger Mannschaft die steilen Ränder besetzt hätten, nie möglich gewesen, sich wieder zu sammeln. Allein nur aus einer unbegreiflichen, bisher noch nicht gehörig aufgehellten Ursache stellten die Schweden kurz vor dem Abhange ihre Verfolgung ein, und die Russen faßten am Rande desselben wieder Posto. Dem Fußvolke kehrte der Muth zurück. Die Reiterei ermannte sich. Karl XII. fragte

ganz erstaunt den Feldmarschall Renskiöld um die Ursache des Stillstehens der Reiterei. „Allein dieser war ganz außer sich und wußte nicht mehr, was er that und sprach," meldet ein schwedischer Augenzeuge, und das Ungewitter zog nun vernichtend über den Schweden zusammen.

Vielleicht haben die Schweden nichts von jener den Russen um's Haar so fatalen Regenschlucht gewußt. Man entdeckt solche Schluchten der Eigenthümlichkeit der Terrain-Gestaltung zufolge in der Ukraine nicht eher, als bis man an ihrem Rande steht. So hing Schwedens und Rußlands Schicksal einen Augenblick von einer scheinbar so unbedeutenden geographischen Kenntniß ab.

Die Bedeutsamkeit der Schlacht von Poltawa für Rußland und Europa, als des ersten Sieges der Russen über europäische Truppen, als des Kampfes, in dessen Folge Rußland nicht nur seine eigene von Fremden angegriffene Unabhängigkeit rettete, sondern auch nun mit Gewalt in die europäischen Kreise eindrang und seine Eroberungen an der Ostsee, von denen seine Civilisation ausging, befestigte, ist schon oft erwogen worden, weniger aber ihre Beziehung und Wichtigkeit für die Ukraine und Kleinrußland, für welches sie ganz dieselbe Bedeutung hat, wie die Schlacht am weißen Berge für die Böhmen.

Wie die Oesterreicher hier nicht nur den in's Land gerufenen Friedrich von der Pfalz beseitigten, sondern auch das aufgestandene Böhmen in stärkere Fesseln

schlugen, so auch vertrieben die Russen bei Poltawa nicht nur den in's Land gerufenen Karl XII., sondern besiegten auch die mit ihm verbündeten Kleinrussen und besiegelten die Unterwerfung der Ukraine unter russischen Scepter.

Die Reactionen gegen die Kleinrussen waren nicht weniger stark und noch strenger als die der Oesterreicher gegen die Böhmen. Am Tage nach der Schlacht sahen die gefangenen schwedischen und deutschen Offiziere, die ihrer Seits sehr gut bei den Russen aufgenommen und mit einem herrlichen Gastmahle auf dem Schlachtfelde bewirthet wurden, dieß ganze Feld mit den armen auf eine höchst grausame Weise hingerichteten Kleinrussen und Kosaken bedeckt. Peter der Große behandelte sie, die als Patrioten für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gefochten hatten, und die aus allgemeinen Gesichtspuncten in dem Auge eines Philosophen eine viel mildere Strafe verdient hätten als die in fremdes Land eroberungssüchtig und leichtsinnig eingedrungenen Schweden, als Aufrührer und Hochverräther an Rußland. Viele wurden gespießt, andere gehenkt und mehre lebendig mit zerbrochenen Beinen und Armen auf Räder geflochten. Zahlreiche Güterconfiscationen und Reformen in der Verfassung Kleinrußlands folgten der Schlacht und diesen Hinrichtungen. Die Kleinrussen reden daher auch noch bis auf diese Stunde von der Schlacht bei Poltawa ungefähr eben so wie die Böhmen von der Schlacht am weißen Berge.

Außer jenem Kreuze und Hügel auf dem Schlacht-

selbe selbst giebt es auch in der Stadt Poltawa noch einige Monumente, welche an die Ereignisse von 1709 erinnern. Zuerst ist es eine große, etwa 40 Fuß hohe Denksäule in der Mitte des größten öffentlichen Platzes der Stadt. Sie steht auf einem Piedestal von Granit, der den Felsen entnommen wurde, welche die Wasserfälle des Dniepr bilden. Die Säule selbst ist von Metall, und zwar von zusammengeschmolzenen schwedischen Waffen, wie auch das sie umgebende Gitter. Aus dem Piedestal gucken auf jeder Seite 3 schwedische Kanonen mit ihrer Mündung hervor *). Die Säule ist mit Kränzen von bronzenen Palmen und Lorbeern umsteckt. Auf ihrem Gipfel breitet der siegreiche russische Adler seine Flügel aus. Das Ganze wurde bei der hundertjährigen Feier des Festes zum Andenken der Schlacht am 28. Juni 1809 errichtet. Noch jetzt hat hier jährlich eine kirchliche Feier dieses Tages statt.

Das erste Tedeum unmittelbar an dem Tage der Schlacht selbst von den noch bluttriefenden Kriegern wurde in einer kleinen hölzernen Kirche gesungen, die noch jetzt steht, sich aber recht traurig, obgleich dem russischen Patrioten ehrwürdig neben den in ihrer Nachbarschaft später aufgebauten prächtigen Tempeln ausnimmt. Neben der Kirche ist auf dem Platze, wo Peter der Große sich am 28. Juni, als er nach dem Abzuge der Schweden in Poltawa eingerückt war,

*) Es ist nämlich erwiesen falsch, was Voltaire behauptet, daß Karl XII. nur noch 4 Kanonen vor Poltawa gehabt habe.

zum ersten Male ausruhend, auf einen Stein hinsetzte und den Rapport des Commandanten der Festung empfing, ein anderes Monument errichtet, mit der Inschrift: „Hier ruhte Peter nach seinen Mühen auf dem Schlachtfelde aus. Ein heiliger, ein geweihter Ort.“ Aus jenem Berichte des Commandanten ging hervor, daß noch $1\frac{1}{2}$ Pfund Pulver in Poltawa vorräthig waren. Sämmtliches Blei und anderes Metall im Orte war schon zu Kugeln verbraucht worden. Ja fast alle Gebäude des Ortes hatte man abgetragen und vernichtet, um die von den Schweden geschossenen Breschen und Lücken in den Mauern und Befestigungswerken wieder auszufüllen. Die Bürger der Stadt, von patriotischer Gesinnung ergriffen, hatten selbst die Balken und Steine ihrer Gebäude herbeigeschleppt und sie zu den Befestigungen verwendet. Ihr Eifer für's Vaterland war so groß, daß sie einen von ihnen, der, als die Noth auf's Höchste gestiegen war, zur Uebergabe an die Schweden gerathen, auf öffentlichem Platze gesteinigt hatten, nachdem sie ihn zuvor in die Kirche geführt, um ihn dort communiciren zu lassen. Peter der Große hielt sich noch drei Tage in der Stadt auf und verließ sie erst, nachdem er die Todten beerdigt, bei deren Bestattung er selber die Leichenrede hielt.

Die Bevölkerung Poltawas — so und nicht „Pultawa,“ wie es alle unsere Geographen nennen, und noch weniger, wie die Franzosen sprechen, „Púltawa,“ muß man den Namen schreiben und sprechen — besteht aus Malorossianen, Großrussen, Juden und Deutschen,

denen dann auch natürlich noch Franzosen, Tataren, Zigeuner, Kalmücken und andere Nationen beigemischt sind. Die Hauptbevölkerung sind die Kleinrussen, die den Stamm der Bürger bilden. Die Großrussen finden sich hier nur temporär, als Beamte, Arbeiter u. s. w. Die Juden zeigen sich nach den Kleinrussen am zahlreichsten und sind die Bettler zugleich und die Krösuse des Orts. Der reichste Mann ist jetzt Herr . . . . . low (alle Juden haben hier sonderbarer Weise kleinrussische oder doch westeuropäische, aber russificirte Namen). Er soll sieben Töchter haben. Jede derselben bekam von der Natur eine reichliche Ausstattung an Grazie und Schönheit und von ihrem Vater zur Verbrämung dieser Vorzüge eine Million Rubel. Die Juden sind die einzigen Geldwechsler des Ortes.

Die Deutschen leben hier als Lehrer, Offiziere, Apotheker u. s. w., wie in anderen russischen Städten. Die meisten wohnen aber in einer Vorstadt Poltawas, in der sogenannten deutschen Colonie. Der Kaiser Alexander rief 1808 mehre sächsische und preußische Manufacturisten, namentlich Tuchmacher, in's Land, mit denen er in Poltawa, Tschernigow und Krementschug drei manufacturirende Colonieen stiftete. Doch gediehen dieselben nicht sonderlich. Es wurden den Leuten von den russischen Beamten die gemachten Versprechungen nicht eingehalten, und viele gingen daher unzufrieden in ihr Vaterland zurück. Die jungen hübschen deutschen Mädchen der Colonie wurden von Wollüstlingen mißbraucht, und bald rissen Verfall und Sittenlosigkeit

ein. Der Kaiser Alexander hörte in Dresden durch rückkehrende Deutsche von diesem Zustande und stellte darauf die Colonie, von der Obergewalt des Gouverneurs sie trennend, unmittelbar unter sein Ministerium des Inneren. Seitdem hat sich ihr Zustand gebessert, besonders aber seit der Verwaltung ihres jetzigen Predigers, eines trefflichen, thätigen Mannes. Es sind noch 52 Häuser und Familien mit etwa 300 Seelen in Poltawa vorhanden. Doch beschäftigen sich die wenigsten davon noch mit ihrer eigentlichen ursprünglichen Arbeit, dem Tuchweben. Sie haben größtentheils anderen Industriezweigen sich gewidmet.

Der lutherische deutsche Prediger in Poltawa bedient zugleich die Kirchen von Tschernigow und Krementschug und predigt auch zuweilen in Jelisawetpol und Jekatharinogorod. Er hat also ein Kirchspiel zu versorgen, das ungefähr zwei Mal so groß ist wie das Königreich Sachsen.

Ich weiß zu wenig mehr von meinen Vorstellungen, die ich einst in Deutschland von dieser barbarischen Stadt Poltawa hatte, um ein richtiges, nach keiner Seite hin übertreibendes Bild von ihr zu entwerfen. So viel aber ist gewiß, daß wir in jeder Hinsicht viel barbarischer über Rußland denken, als es dieses Land in der That ist. Poltawa ist im Ganzen sehr verständig gebaut und hat so große schöne Plätze, so gerade Straßen, wie ich sie jeder deutschen Stadt wünschen würde. Auch hat sie sich jetzt schon mit so vie-

len westeuropäischen Comforts versehen, daß man, wenn man denkt, was sie vor Peter dem Großen war, sich nicht wenig darüber verwundern wird. Der öffentliche Garten der Stadt, zu dem schon Peter der Große den Raum abstecken ließ, hart am hohen Ufer der Worskla gelegen, ist wirklich reizend. Die Baumalleen und die Buschpartieen sind so voll, schattig und üppig, daß man in der heißen Sonne Südrußlands keinen angenehmeren Spaziergang wünschen könnte. Das Einzige, was man dabei entbehrt, ist, daß er vom Publicum nicht benutzt wird. In den Schluchten, welche sich in den hohen Rand des Gartens hineingegraben haben, hat man Weintrauben gepflanzt. Es ist der nördlichste Weinbau in Rußland. Im Charkow'schen, einen halben Grad nördlicher als Poltawa gelegen, gedeiht kein Wein mehr im Freien.

Die Krongebäude der Stadt erscheinen von außen nicht wenig prächtig; sie sind das Gymnasium, die Residenz des General-Gouverneurs, das Krankenhaus, das Erziehungshaus für Findelkinder, das Gouvernementshaus, das Haus der Adelsversammlungen, das kaiserliche Institut der jungen Edeldamen, die Caserne, das Cadettenhaus und das Ostrog (Gefängniß). Wenn man bedenkt, daß die Entstehung keines dieser Gebäude über das vorige Jahrhundert hinausgeht, selbst nicht die der Poltawa'schen Kirchen, daß die meisten erst in den letzten Jahrzehenden gebaut wurden, und daß ebenso alle 60 russische Gouvernementsstädte mit denselben und noch anderen Gebäuden und Instituten in demselben

Zeitraume versehen wurden, so muß man über die ungeheueren Anstrengungen und die große Schnelligkeit erstaunen, mit der Rußland seinen Staat zusammenzimmerte und das ganze Riesengebäude in allen seinen Theilen entwickelte.

Ueberschaut man diese Herculesarbeit Rußlands seit Peter dem Großen, d. h. also seit nicht viel mehr als einem Jahrhundert, so stellen sich mancherlei außerordentliche Resultate heraus, wie z. B. folgende: Es wurden in Rußland inmitten von Wüsten 120 Städte von Grund aus neu gebaut, und unter dieser Anzahl Städte wie Petersburg mit 500,000, Odessa mit 70,000 Einwohnern u. s. w. Ja fast alle Städte des Reichs (etwa 600) wurden von Grund aus neu umgebaut. Man grub Canäle, deren Länge zusammengenommen eine Strecke von wenigstens 100 Meilen ausmacht. Man baute 120 Kranken- und Irrenhäuser u. s. w., 70 bis 80 große Gefängnißgebäude und unzählige kleine. Man gründete 6 Universitäten mit allem Zubehör. Man exercirte eine Armee von einer Million Krieger auf europäischen Fuß. Man organisirte einen Beamtenstand von 160,000 Menschen. Man baute einige Tausend Kirchen im neuen Styl. Man schuf eine Flotte, der an Anzahl keine außer der englischen gleichkommt. Man errichtete ein Dutzend Festungen. Man fügte dem Staate durch Eroberung 20,000,000 Menschen hinzu und vermehrte ihn durch überzählige Production um eine gleiche Anzahl. Man schuf Gesetzgebungen für alle Verhältnisse des Lebens und ließ eine Literatur erblühen, die manche nicht schlechte Früchte

trug. Man begründete unzählige Fabriken, Bergwerke in sechs großen Gebirgen und verbreitete die Bedürfnisse des Luxus und das Verlangen nach Cultur auf einem Erdoberflächenstücke von 300,000 Quadratmeilen, das, so lange die Geschichte gedenkt, in die Finsterniß der Barbarei versenkt war. Und dieß Alles und außerdem noch viel mehr schuf man, so zu sagen, aus dem reinen baaren Nichts in einem Lande, wo zu allen jenen Dingen auch nicht die Spur eines Anfangs zu entdecken war. Will man Das unberücksichtigt lassen, was den Russen, so zu sagen, unter den Händen wieder zerfiel, und auch auf die Qualität der Arbeit keine Rücksicht nehmen, so ist es gewiß, daß kein Jahrhundert der Geschichte irgend eines europäischen Staates ein ähnliches Resultat liefert.

---

6. Großrussen und Kleinrussen.

„Wer sie lesen könnte
„Die wirre Schrift auf Menschengesichtern!"

Wenn die Kaiser von Rußland den Titel „Wse-rossijskije Imperatori" („Imperatoren aller Reußen" oder genauer „aller Rußlande") führen, so geschieht dieß mit Bezugnahme auf die Eintheilung Rußlands in Groß-, Klein-, Weiß-, Schwarz- und Rothrußland. Von diesen Abtheilungen des Landes sind die beiden wichtigsten die von **Groß- und Kleinrußland**. Denn Weißrußland nennt man nur die ehemals von Litthauen abhängigen russischen Gegenden an der oberen Düna und den Quellen des Niemen. Rothrußland ist größtentheils österreichisch und noch dazu eigentlich nur eine Abtheilung von Kleinrußland, und mit Schwarzrußland endlich bezeichnete man ehemals einen so wenig scharf abgetrennten Theil des Ganzen, daß man noch jetzt nicht weiß, welche Gegend eigentlich damit gemeint gewesen sei. Da noch dazu die Weißrussen

nur polonisirte Großrussen, die Rothrussen aber augenscheinlich und anerkannter Weise nur ein Zweig der Kleinrussen sind, so bleibt denn, streng genommen, fast kein anderer bedeutungsvoller Stammunterschied unter den Russen übrig als der zwischen Groß- und Kleinrussen, und es wird hier der Ort sein, diesen Unterschied näher in's Auge zu fassen.

Die Großrussen bewohnen ausschließlich das mittlere Rußland, wo in dem alten Moskowiterlande ihre eigentliche Wiege ist, und haben sich von hier aus als Städtebewohner, handirend und handelnd, in vielen Fischer-, Jäger-, Kaufleute- und Handwerkercolonieen über die Länder der finnischen Stämme bis an die baltische See und an's nördliche Eismeer, so wie über die tatarischen und mongolischen Völker hin über die mittlere Wolga und den Ural hinaus durch Sibirien bis an das Ostmeer verbreitet. Sie bilden von den 60 Millionen Menschen, die das russische Reich bewohnen, entschieden die Hauptmasse, und man kann ihre Anzahl auf nahe an 28 Millionen berechnen. Sie sind die eigentliche russische Nation und nennen sich auch schlechtweg ohne weiteren Beisatz „Rußki" (Russen). Sie stehen überall in Rußland an der Spitze der Geschäfte und wichtigsten Lebensverhältnisse, und ihre Sprache ist die officielle Sprache des Staats, der Literatur und der gebildeten Gesellschaft.

Die Kleinrussen dagegen bewohnen das südliche Rußland, insbesondere das Dnieprgebiet, wo in dem alten Kiew ihre Wiege zu suchen ist. Sie haben sich als Grundbevölkerung ackerbauend von den Karpathen bis

an die untere Wolga und dann in den vielfach von ihnen ausgegangenen militärischen Colonieen der Kosaken bis an den Pontus Euxinus, den Kaukasus, den Ural, den Aralsee und das südwestliche Sibirien verbreitet. Galizien, Podolien, die polnische Ukraine, Neurußland, die Gegenden des mittleren und unteren Don, so wie die der unteren Wolga von Saratow an, sind die Gebiete, welche als ihre jetzige Heimath anzusehen sind, und die Gegenden am Ural, am Kuban, am Terek u. s. w. die, welche als ihre Colonialländer betrachtet werden müssen. Sie bilden eine Volksmasse von wenigstens 12 Millionen Menschen und nennen sich selbst „Malorossiani“ oder schlechtweg „Rossiani,“ in den westlichen Gegenden auch „Russniaki“ oder „Rusnaki“ und „Rutheni“ (auch „Russinen“).

Die 28 Millionen Großrussen bilden eine äußerst conforme Masse mit so ungemein großer Gleichförmigkeit der geistigen und körperlichen Bildung, der Sitten, Sprache, Physiognomie und Lebensweise, daß einem fremden Reisenden durchaus Alle von demselben Gusse zu sein scheinen, und nur allenfalls das geübtere Ohr und feinere Auge des Eingeborenen die Eigenthümlichkeiten eines Großrussen aus Moskau oder Petersburg oder Novgorod u. s. w. zu unterscheiden weiß. Diese kaum bemerkbaren Unterschiede der Großrussen unter einander scheinen jedoch keineswegs durch eine ursprüngliche Stammverschiedenheit, sondern nur durch ein lang dauerndes Auseinanderwohnen begründet zu sein und sind bei Weitem nicht so groß wie die Unterschiede unter den verschiedenen deutschen Stämmen und kaum so

groß wie die verschiedenen Färbungen eines Engländers aus Liverpool oder eines Engländers aus Birmingham. Es sind daher diese schwachen Schattirungen und Nuancen so wenig allgemein bekannt und anerkannt, daß innerhalb der Benennung „Großrussen" durchaus gar keine anderen, Unterabtheilungen bezeichnenden Namen sich ausgeprägt haben. Nicht nur, daß es keine Namen giebt, die zu dem der Großrussen in einem Verhältniß ständen wie etwa der Name der Sachsen, Preußen und Niedersachsen zu dem der Deutschen; nein, es giebt nicht einmal solche, die sich zu den Großrussen verhielten wie die Bremenser, Verdener, Kedinger und Stedinger zu den „Niedersachsen." Die großrussische Nation zeigt sich äußerst wenig geneigt, ihre ursprüngliche Stammeinheit zu spalten und sich in Stämme zu verzweigen, und ihre Natur scheint hierin, wie in ihrer politischen Verfassung und wie überhaupt in allen Stücken, einem einzigen übermächtigen Principe zu folgen. Die Bewohner Moskaus, Novgorods, Tobolsks und Irkutzks, obgleich durch Tausende von Meilen und Hunderte von Jahren getrennt, gleichen einander so auf's Härchen, daß es schwer sein möchte, auf der ganzen Erde noch eine zweite Masse von fast 30,000,000 Menschen zu finden, die eine solche moralische, physische, politische und linguistische, von einem einzigen Willen und denselben Principien beseelte Einheit bildeten.

Auch von den Kleinrussen läßt sich im Ganzen Dasselbe bemerken. Ueberall findet man bei ihnen dieselben charakteristischen Eigenthümlichkeiten, dieselbe un=

verkennbare Gesichtsbildung, denselben Dialekt der Sprache. Es besteht unvergleichlich mehr Aehnlichkeit zwischen einem Malorossianen von der Wolga und einem anderen vom Fuße der Karpathen als z. B. zwischen einem Spanier aus Neucastilien und einem aus Altcastilien. Es giebt Kosakenstämme, die lange Zeit unter dem türkischen Scepter lebten und für die Padischahs in Syrien und Arabien fochten, und andere, die eben so lange den Zaaren dienten und tausend Meilen davon gegen die Völker des Eismeeres im Felde standen, und doch erkennt sie der erste, oberflächlichste Blick für Brüder. Selbst wenn solche Stämme lange Zeit der Vermischung mit fremdartigen Nationalitäten ausgesetzt waren, sind doch ihre gemeinsamen Eigenthümlichkeiten fast unverwischt; denn bei der ganzen russischen Nation, bei Klein- wie bei Großrussen, macht sich eine ungemein starke Kraft der Assimilirung sichtbar, vermöge deren sie sehr schnell alle fremde Nationalität, indem sie sie zerstören, sich aneignen und sich selbst verähnlichen. Dennoch scheinen aber allerdings bei einem Vergleiche mit den Großrussen die Stammschattirungen der Kleinrussen einigermaßen bedeutsam.

So wenig demnach Klein- und Großrussen innerhalb ihrer Gebiete Stammunterschiede ausgebildet haben, so groß ist dagegen ihr Gegensatz unter einander. Es kommt darauf an, diesen Gegensatz und die Stärke desselben in ein etwas helleres Licht zu setzen. Dieß Licht würde bei einem vollständigen und ausführlichen Parallelismus der Sitten, Sprache und Körper-

bildung beider Branchen völlig klar und bestimmt sein. Wir begnügen uns, auf eine nur in einem größeren Werke mögliche Vollständigkeit verzichtend, mit einzelnen bezeichnenden Hindeutungen.

Um im Voraus gleich die Stärke des Gegensatzes im Allgemeinen zu bestimmen, können wir bemerken, daß er so bedeutend ist, als er nur innerhalb der Gränzen einer und derselben Nationalität sein kann. Er ist stärker als der Gegensatz zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen, den Baiern, Schwaben, Sachsen u. s. w., wenn gleich nicht ganz so stark wie der zwischen den verschiedenen germanischen Nationen, den Dänen, Holländern, Schweden u. s. w. Das Verhältniß der Niederdeutschen zu den Oberdeutschen würde wohl am beßten die Stellung der Klein- und Großrussen bezeichnen, bei welcher Parallelisirung man die Süd- oder Kleinrussen den Nieder- oder Norddeutschen gleichstellen müßte, so wie die Nord- oder Großrussen den Süd- oder Oberdeutschen.

Es ist die gewöhnliche Meinung der Uneingeweihten in Rußland, daß die Eigenthümlichkeiten, welche man an dem Kleinrüssen wahrnimmt, sich eigentlich nur von einer Beimischung des Tatarischen und Polnischen zum Russischen herschreiben und daß das ganze Volk nur aus einer Vermischung der Tataren, Polen und Russen entstanden sei. Allein durch Sprachforschungen und andere Beobachtungen ist es längst ausgemacht, daß die Verschiedenheit dieser beiden Stämme eine viel ursprünglichere ist, und daß jenes Urtheil nur ein oberflächliches genannt werden muß, da auf der Ober-

fläche des Kleinrussen allerdings viel Tatarisches und Polnisches haften blieb, ja es ist längst bewiesen, daß dem kleinrussischen Stamme in Bezug auf das Alter vor dem großrussischen sogar die Priorität gebühre.

Wenn wir alle die Dinge, in welchen sich charakteristische Unterschiede des Volkswesens und Naturells auszusprechen und darzulegen pflegen, in's Auge fassen, so können wir unsere Bemerkungen über die Klein- und Großrussen unter folgende Gesichtspuncte bringen:

1) Verschiedenheit der Körperbildung und äußeren Erscheinung.
2) Verschiedenheit des moralischen Charakters, der Neigungen u. s. w.
3) Verschiedenheit der Sprache, Poesie, Musik u. s. w.
4) Verschiedenheit der Lebensweise, Sitten, Gebräuche, der häuslichen Einrichtung u. s. w.

Wenn man die Schilderungen lies't, die einige Schriftsteller*) von den Kleinrussen entwerfen, so sollte man glauben, in ihnen ein Volk von lauter Apollos zu finden, während der Reisende, wenn er dieser sonneverbrannten und vom schwarzen Staube ihres Steppenbodens bedeckten, mageren und hageren Menschen zuerst ansichtig wird, glaubt, eine Race wilder häßlicher Barbaren vor sich zu haben, bis ihn genauere Beobachtung und Abstrahirung vom Zufälligen und von Aeußerlichkeiten eines Besseren belehrt. Die Gesichtszüge des Kleinrussen scheinen bei'm ersten Anblick etwas

*) So z. B. Clarke und nach ihm Hoffmann u. s. w.

sehr Unbestimmtes, Unbedeutendes und Gekniffenes zu haben. Die kleine spitze Nase, der dünne Bart, die schmalen Wangen, die niedrige Stirn und die winzigen Augen wollen Anfangs an Mongolisches und Kalmückisches mahnen. Die Physiognomie des Großrussen erscheint dagegen gröber geschnitzt, offener und verständlicher. Die dickere Nase, die rothen Wangen, der lockige Bart und das heitere Auge machen dem Fremden ihn Anfangs weit geneigter, und eine vortheilhaftere Coiffure, so wie eine pittoreskere Kleidung, lassen ihn, im Ganzen genommen, von wohlgefälligeren Formen erscheinen. Daher mag es kommen, daß die Großrussen, wenn sie Kleinrußland zum ersten Male sehen, nicht genug über die Häßlichkeit des Volkes erstaunen können.

Sieht man indeß etwas genauer nach, giebt man dem Kleinrussen eine kleidsamere Haartoilette, cultivirt man seinen Leib, legt man ihm die Uniform donischer Kosaken oder Petersburger Garden an, so zeigt es sich, daß seine Physiognomie in ihren Grundzügen weit feiner ausgearbeitet und einer viel größeren Vervollkommnung fähig ist als die großrussische, so wie sein übriger Körperbau sich ebenfalls edler und schöner zeigt.

Die Großrussen haben einen auffallend gedrungenen Körperbau, kurzen Hals, starken Nacken, breite Schultern und kurze Beine, die Kleinrussen dagegen einen sehr schlanken Wuchs, eine schmale Taille, feine Knochen, so wie dünn aufgelegte Muskeln. Die Großrussen besitzen starke und dicke Muskeln und neigen sich sehr zum Dickwerden. Unter den Kleinrussen sieht man da-

gegen sehr selten starkmuskelige, fette oder dickbauchige Menschen, und sie sind im Gegensatz zu den Großrussen immer mehr zum Gegentheil der Fettsucht geneigt. Wenn der Großrusse sich zu Wohlhabenheit und gutem Leben erhebt, so wird er gewöhnlich dick und fett, wenn dieser Neigung, wie oft bei den höheren Ständen, nicht wieder andere Leidenschaften entgegenarbeiten, und es kommen daher unter ihren Kaufleuten und Provinzadeligen, besonders unter den Frauen, ungemein wohlgenährte Exemplare zum Vorschein. Wo dagegen die Kleinrussen sich zu gebildeten und begüterten Leuten abklären, da erscheinen viel ausdrucksvollere und interessantere Physiognomieen unter ihnen. Ja es zeigen sich oft unter ihren geringsten Ständen so feine Körperbildungen, daß man meinen sollte, die aufmerksamste Erziehung, der accurateste Tanzmeister und die gewähltesten Speisen hätten an ihrer Gestaltung und Ausbildung gearbeitet.

Die Gesichtsfarbe der Großrussen ist ein über das ganze Gesicht verbreitetes Fleischroth, nicht das schöne, blos in den Wagen blühende Rosenroth germanischer Stämme. Jenes Fleischroth findet sich bei den Kleinrussen durchaus nicht, ihre Gesichtsfarbe ist vielmehr blos bräunlich. Die Haare der Großrussen haben meist helle Farben, sie sind braun, gelb, oft goldgelb und blond, die der Kleinrussen dagegen dunkel, schwarz und tiefbraun, was die Behauptung Derer bestätigen kann, die da sagen, daß die Kleinrussen reinere Slaven seien, die Großrussen aber sich vielfacher mit den gelbhaarigen Finnen und blonden Normannen gemischt hätten. Eben

so sind die Augen der Großrussen häufig blau, die der Kleinrussen dagegen häufiger braun.

Für jede Nation giebt es einen gewissen Urtypus, nach dem die Natur bei Bildung aller zur Nation gehörenden Individuen gearbeitet zu haben scheint. Dieser Urtypus selbst kommt niemals in seiner ganzen Vollkommenheit zu Tage, liegt wie ein Schatz in der Tiefe verborgen und existirt nur als Ideal in unserer Vorstellung. Alle Individuen, die an demselben Stamme zum Vorschein kommen, sind unendlich viele Variationen auf jenen Grundtypus, an den sie alle erinnern, den aber doch keine vollständig repräsentirt. So giebt es einen solchen Urtypus für alle Großrussen und eben so einen für alle Kleinrussen. Die Urtypen der Kleinrussen und Großrussen treffen wieder in vielen Stücken zusammen und lassen auf einen allen Russen gemeinsamen Urtypus schließen. Der Urtypus der Russen und der der Polen, der Serbier, der Wenden und aller anderen Slaven haben den Germanen gegenüber wieder gewisse Dinge gemeinschaftlich, aus denen der Urtypus aller slavischen Stämme construirt werden kann. Unter den Individuen eines Stammes sind viele, die dem Urtypus ihres Stammes näher stehen und ihn schöner, vollkommener und bestimmter in sich ausgeprägt haben, aber auch andere, die mehr oder weniger sich davon entfernen. Eben so giebt es unter den verschiedenen Stämmen einen oder einige, die dem, allen gemeinsamen Urtypus näher stehen als andere und gleichsam den Kern des Ganzen und die Träger und Wäch-

ter des Stammheiligthums bilden. Nach der allgemeinen Meinung stehen die Kleinrussen dem slavischen Urtypus näher als die Großrussen.

Manche Individuen einer Nation, in denen sich die Grundzüge der nationalen Bildung durchaus nicht verkennen lassen, erscheinen als Caricaturen, Verzerrungen und Mißbildungen des Urtypus, andere dagegen als Verschönerungen und Verfeinerungen seiner regelmäßigen Züge. Einige haben gewisse einzelne unangenehme Eigenthümlichkeiten der Nationalbildung sehr einseitig und piquant ausgebildet, andere dagegen gewisse hervorstechende Vorzüge derselben besonders schön entwickelt. So geht die großrussische Nase, die im Urtypus ein kleines, aufgestülptes, halt- und knochenloses, rundliches Ding ist, sehr oft zu einem eigenthümlich monströsen, dicken, runden Fleischgebilde auseinander, während sie sich dann und wann ganz wohlgefällig, naiv und trotzig zeigt. So offenbart sich der eigenthümliche, schmachtende Perlenschmelz des slavischen Auges in vielen polnischen Mädchenangesichtern besonders schön. So schießt in manchen Kleinrussen die schmale, schlanke Taille des Volks zuweilen zu bedeutender Länge auf, und es bilden sich so solche lange, schlanke Figuren, wie man sie unter den schönen Petersburger Gardecavaleristen sieht, die größtentheils auserlesene Kleinrussen sind. Die großrussische Bildung, die schon ohnedieß in ihrer Uranlage viel gröbere Züge hat, giebt natürlich in ihren Verzerrungen viel monströsere und groteskere Gestaltungen als die kleinrussische.

Man sieht in der That Bildungen unter ihnen, bei denen die Vertheilungen der Fleischmassen im Gesicht, und ihre gigantischen Verhältnisse, die oft zu den Massen des übrigen Gliederbaus in gar keiner Proportion stehen, in Erstaunen setzen. Bei den Kleinrussen kommen dergleichen gigantische Monstrositäten nicht vor. Ihre an sich schon feinere Gesichtsbildung erscheint bei Verzerrungen noch mehr verzwergt, verknirpst oder, wie wir uns schon oben ausdrückten, gekniffen, als eine zerbröckelte und ausgefeilte Physiognomie, mit kleinen Stümpchen und, so zu sagen, Rudimenten von Nasen, Kinn, Lippen und Augen.

Was die geistigen Anlagen anbetrifft, so sind die Urtheile über das Verhältniß der Kleinrussen zu den Großrussen ebenfalls erstaunlich verschieden, sowohl bei den verschiedenen Schriftstellern über diesen Gegenstand als auch bei den inländischen Kennern selbst. Hört man in Charkow und überhaupt in der Ukraine von Klein- und Großrussen sprechen, so giebt alle Welt entschieden fast in jeder Hinsicht den letzteren den Vorzug und lobt die Anstelligkeit, Gewandtheit, Lebendigkeit, Gutwilligkeit, Geschicklichkeit und Fassungskraft des Großrussen, sie weiß dagegen nicht genug von der Unzuverlässigkeit, dem Eigensinne, der Indolenz, der Unfähigkeit und Tücke des „Chacholl“ zu erzählen. In Odessa dagegen stellt man entschieden im Ganzen den Kleinrussen viel höher als den Großrussen, hält ihn für einen tüchtigeren Arbeiter, lobt seine weit größere Ehrlichkeit, seine Frömmigkeit und seine Weisheit, von der

man zuweilen spricht wie Herodot von der Philosophie der alten Scythen, und weiß nicht genug von der Verächtlichkeit, den Schelmstücken und Gaunerstreichen der Großrussen zu erzählen, die man als die Plage des Landes betrachtet.

Der Engländer Clarke, ein großer Panegyrist der Kleinrussen, sagt, sie seien großmüthig, heiter, aufrichtig, über die Zukunft unbesorgt, gastfrei, ehrlich, fromm, ordnungsliebend, tapfer, ohne Aberglauben und gerecht. In der That, ein Volk kann kaum hienieden noch andere gute Eigenschaften besitzen. Dagegen sagt Storch, sie seien durch und durch abergläubig, von Natur furchtsam, und ein Großrusse schlage zehn Kleinrussen in die Flucht, und ähnliche entschiedene Widersprüche findet man mehr in den Urtheilen der Reisenden über diesen Gegenstand. Wir wollen versuchen, unsere eigene Meinung von dem Unterschiede des psychischen Wesens der Klein= und Großrussen vorzutragen und dabei zugleich anzudeuten, wie wir jene verschiedenen Urtheile, deren Referenten doch keineswegs ganz verworfen werden können, in Harmonie zu bringen glauben.

Alle Slaven und insbesondere alle Russen zeichnen sich trotz ihrer oft so melancholischen und klagenden Gesänge durch eine große Heiterkeit des Temperamentes und durch eine große Sorgenlosigkeit um die Zukunft aus, mit der dann eine eben so große Gleichgültigkeit gegen Alles, was da kommen mag, und eine unbesiegbare Indolenz bei Vorkehrungen dafür innig zusammenhängt. Beide, Groß= wie Kleinrussen, leben gern

lustig, singen und jubiliren fleißig, arbeiten nicht gern viel und strengen sich nicht eben bei der Arbeit an, lassen Glück und Unglück über sich ergehen, wie es der Himmel sendet, und sind in Verbesserung ihres Zustandes und in Erregbarkeit für neue und reformirende Ideen indolent. So sehr dieß von beiden gilt, wenn man sie vergleichend anderen Nationen gegenüberstellt, in so sehr verschiedenem Grade gilt es doch von ihnen, wenn man sie unter einander vergleicht.

Dem Großrussen gegenüber darf man den Kleinrussen nicht sehen, wenn man seine Eigenthümlichkeit erkennen will. Denn in seiner Gegenwart erscheint der Kleinrusse, der den Moskowiter als seinen Besieger und Befehlshaber betrachtet, dem nicht so viel Witz, Lebendigkeit, Beredtsamkeit und Talente zu Gebote stehen als jenem, gewöhnlich befangen, stumm und gar melancholisch, wogegen er unter seines Gleichen gern scherzt, tanzt, trinkt, auftrumpft, musicirt und sich mit Blumen schmückt. Trinkgelage, lustige Aufzüge, Festivitäten und laute Musik sind dem Kleinrussen besonders lieb und kein geringeres Vergnügen als dem Großrussen.

Wenn Beide, Großrusse und Kleinrusse, lustige Brüder sind, so ist doch der Großrusse ein weit heiterer lustiger Bruder. Er scherzt und witzelt beständig bei seinen Vergnügungen und würzt selbst seine Branntweingelage mit Beredtsamkeit und Poesie. Sein Charakter ist menschenfreundlicher, gutthätiger, und er wird allemal in der Betrunkenheit sehr zärtlich und äußerst

liebevoll. Aus seinem süßlich und schelmisch lächelnden Gesichte strahlt die Freude wieder.

Der Kleinrusse führt eben so gern Tänze auf wie der Großrusse, singt und musicirt fast noch lieber als dieser und huldigt dem Bacchus noch weit mehr als er. Die kleinrussischen Mädchen schmücken sich noch begieriger mit Blumen als die großrussischen. Dennoch scheint der Kleinrusse bei allen diesen Vergnügungen weit mehr der Völlerei und Ausgelassenheit als der Freude und Heiterkeit ergeben zu sein. Er lacht viel weniger herzlich als der Großrusse, singt sogar stundenlang fort, ohne daß sich viel Theilnahme und innere Bewegung in seinen Mienen ausspräche. In allen Aeußerungen seiner Freude offenbart sich weit weniger Seele als bei'm beweglichen Großrussen, der gern spricht und häufig ein redseliger Schwätzer ist.

Der Kleinrusse ist bei Weitem nicht so beredt und liebenswürdig wie der Großrusse, sondern erscheint diesem Sanguiniker, dessen glänzende Talente und dominirender Geist ihn im Schach halten, gegenüber gewöhnlich stumm, stumpfsinnig, unbeholfen und melancholisch und wird von ihm, dem Gewandteren, zum Beßten gehabt und mit allerlei Spitznamen belegt.

Dem sanguinischen Temperamente des Großrussen entspricht es, daß er höflich, hülfreich, zuvorkommend und minder eigensinnig ist. Der Großrusse giebt gern Explicationen, nimmt Belehrungen an und läßt Beweggründe gelten. Der Kleinrusse dagegen ist verschlossener,

unfreundlicher, gröber und vor allen Dingen daher auch, da seine Indolenz nicht gern Gründe annimmt und eben so wenig gern Auseinandersetzungen giebt, im höchsten Grade störrisch und eigensinnig. In keinem slavischen Lande erinnere ich mich so viele kurzabgebrochene und unfreundliche Antworten auf meine vielen Warums erhalten zu haben als in Kleinrußland. „Warum willst du das so?“ „Tak!“ („Nun so!“). „Warum thust du das?“ „Ja chó-tschu!“ („Ich will es!“). „Warum hat man das so gemacht?“ „Tak trebowa!“ („So gehört sich's!“). Diese „tak“ und „ja chó-tschu“ waren oft die einzige Ausbeute meiner langwierigen Nachforschungen, und sie sind, so wie die beständigen „uskai,“ „puskai“ und „wso rawno“*), die eigentlichen Schlüssel zu dem kleinrussischen Nationalcharakter.

Nicht wenig mag zu der Entwickelung des unnachgiebigeren und unfreundlicheren Wesens der Kleinrussen der Umstand beigetragen haben, daß die meisten von ihnen von jeher freie Leute waren. Doch muß auch schon in der ursprünglichen Bildung ihres Volkscharakters ein Uranlaß dazu gegeben sein. Denn selbst die, welche leibeigen sind, haben bei Weitem nicht das zuvorkommende und schmeichlerische Wesen, das dem geringen Großrussen auszeichnet. Besonders spricht sich diese Verschiedenheit der beiden Stämme im Verhältniß zu ihren Herren aus. Der Großrusse nennt seinen Herrn: „Vä-

*) D. h. „laß sein,“ „meinetwegen,“ „es ist einerlei.“

terchen," duzt ihn, liebt ihn und steht in einem patriarchalischen Verhältniß zu ihm. Er bekümmert sich viel um seinen Herrn und kennt seine Familien- und Vermögensverhältnisse. Sein Umgang mit ihm ist in gewisser Weise vertraulich, und sogar nicht selten erlaubt er sich, ihm gute Rathschläge zu geben und seine Handlungsweise zu kritisiren. Ganz anders ist das Verhältniß des kleinrussischen Leibeigenen zu seinem Herrn. Gewöhnlich kümmert er sich sehr wenig um ihn, läßt sich weniger vertraulich gegen ihn aus und hängt mit sehr schwachen Banden der Liebe an seiner Familie. In Großrußland kommen wahrhaft rührende Beispiele von Anhänglichkeit der Bauern an ihre Herren vor. In Kleinrußland sind dagegen die an den Herren von den Bauern ausgeübten Mordthaten häufiger als in sonst irgend einem Theile des Reichs. Nichtsdestoweniger erniedrigt sich der Kleinrusse weit mehr vor seinem Herrn als der Großrusse, und während dieser mit ihm oft wie ein Kind mit dem Vater spricht, wirft sich ihm jener bei jedem Anliegen zu Füßen, als wollte er mit dem Uebermaß von Erniedrigung den Mangel an Zuneigung ersetzen. Er kommt hierin dem polnischen Leibeigenen näher als dem großrussischen.

Die größere Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des großrussischen Temperamentes, so wie im Gegensatze derselben die größere Trägheit und Indolenz des kleinrussischen Geistes, sprechen sich besonders stark in der Verschiedenheit der Geschäfte aus, die von dem einen und

dem anderen Stamme mit besonderer Vorliebe betrieben werden. Der Kleinrusse ist von Haus aus ein Ackerbauer und Hirt, der Großrusse dagegen von Haus aus ein Kaufmann und Handwerker. Die einförmigen und langweiligen Geschäfte des Ackerbauers sind dem lebhaften Großrussen zuwider, und wo er nur kann, macht er sich von ihnen los, lernt, anstellig wie er ist, schnell dieß und jenes Gewerbe und durchzieht handelnd und handirend das ganze große Reich, tritt bald am Eismeer oder Pontus als Fischer, bald in den Wildnissen Sibiriens als Jäger auf, dient als Handlanger in Fabriken, bei Architekten und Malern, giebt einen guten Bedienten und Marqueur in Privat- und öffentlichen Häusern ab, wandert mit Waaren allerlei Art von Stadt zu Stadt und zeigt sich zu Allem, was ihm einigen Gewinn zu versprechen scheint, willig und unternehmungslustig.

Der Kleinrusse dagegen ist weit mehr Ackerbauer, und als solcher, so wie als Viehhirt, hat er sich über die ganze fette, fruchtbare, an Vieh und Menschen nährenden Gräsern so reiche südrussische Erdscholle verbreitet. Er hat wenig Talent und Lust zu mechanischen Arbeiten und noch weniger zur Krämerei und Handelschaft. Nur als Schuster und Schneider findet man ihn allenfalls in den Städten seines Landes, wo die meisten anderen Handwerke von Großrussen ausgeübt werden. Eben so verhandelt er fast nur die Producte seines Bodens und die Gegenstände seines täglichen Bedürfnisses als kleiner Krämer in den sogenannten

„schwarzen Buden*)," während alle Producte entfernter Länder und entlegener Manufacturen von den großrussischen Kaufleuten bezogen und umgesetzt werden.

Während man den Großrussen, obgleich er durchweg Leibeigener ist, überall sich einmischen sieht, in Polen, in den Ostseeprovinzen, in den finnischen, deutschen und kleinrussischen Ländern, geht der Kleinrusse, obgleich er nur zum Theil Leibeigener ist und viel mehr Freiheit zum Gehen hätte, selten außer Landes, indem er sich so aus Gewohnheit und Neigung zum glebae adscriptus macht.

Selbst wenn die Kleinrussen ihr Vaterland verließen, wie sie dieß in den von ihnen ausgegangenen Kosakencolonieen thaten, so waren diese Colonieen doch weit mehr nur militärische und ackerbautreibende, während alle Colonieen, die von Großrußland ausgingen, gemeiniglich Kaufleute- und Handwerkercolonieen waren und sind, und der Großrusse außerhalb seines moskowitischen Vaterlandes kaum irgendwo Ackerbau treibt.

Sonderbar ist es, daß so sehr überall im Leben, wo sie zusammenkommen, der Großrusse dem Kleinrussen, von dem jener viele Schwabenstreiche erzählt, in Beredtsamkeit, Witz und Geist überlegen ist, doch, im Ganzen genommen, das Genie der kleinrussischen

---

*) Man nennt so solche kleine Buden, in denen die Bedürfnisse des täglichen Lebens, die das Land selbst liefert, verkauft werden. In den schwarzen Buden der kleinrussischen Städte findet man Mehl, Stricke, Kreide, Theer, Oel, Seife, Victualien, Speck, Früchte u. s. w.

Nation höher gestellt werden muß als das der großrussischen. Die beßten Beamten zieht die russische Bureaukratie aus Kleinrußland, und die fähigsten Köpfe kommen, wie man in Petersburg behauptet, von dort. Auch hat Rußland viele der ausgezeichnetsten Genies, welche die höchsten Stufen auf der Leiter der Reichswürden erklommen, aus Kleinrußland bezogen. Die Rasumowskis, Suwarows, Kotschubeys und Paskewitschs sind nicht die einzigen der in ganz Europa bekannten kleinrussischen Namen und Familien. Vielleicht geht es damit auf ähnliche Weise wie mit der Physiognomie der Kleinrussen, von der wir oben bemerkten, daß im Allgemeinen in dem Wesen und Aeußeren des Großrussen etwas Gefälligeres und Ansprechenderes zu liegen scheine als in dem des Kleinrussen, während doch dieser, wenn er polirt werde, weit häufiger zu wirklicher Schönheit, Feinheit und Grazie sich erhebe als jener. So, meine ich, mag auch bei den Großrussen ein gewisser hausbackener Verstand, eine gewisse Portion von Lebenswitz, gesundem Tact und geistiger Regsamkeit allgemeiner verbreitet sein, und doch der Genius der kleinrussischen Nation häufiger zur Ausbildung ausgezeichneter Köpfe sich erheben.

Eine Tugend, die Beide, Kleinrussen sowohl als Großrussen, auf gleich angenehme Weise auszeichnet, ist die Gastfreiheit. Doch übt sie jeder auf seine Weise, der Großrusse mit mehr Höflichkeit und Freundlichkeit, der Kleinrusse mit eben solcher Herzlichkeit und wo möglich mit noch mehr Freigebigkeit. Der geringste Kosak wird mit der größten Bereitwilligkeit sein letztes

Brod und seinen einzigen Topf Milch mit seinem Gaste theilen und es wie der Großrusse für ein Verbrechen halten, einen unartigen Wirth in seinem Hause zu machen.

Eben so zeichnet Beide auf gleiche Weise ihr religiöser Sinn und ihre Liebe zu den alten gottesdienstlichen Gebräuchen aus. Doch artet die Religiosität des Kleinrussen wohl entschieden weit mehr in Aberglauben aus als die des Großrussen, der weit mehr in der Welt herumkommt und daher in gewisser Hinsicht viel aufgeklärter erscheint, während der Kleinrusse, in seinen veralteten Vorurtheilen befangen, immer zu Hause sitzt. Es ist unbegreiflich, wie hierüber unter den Reisenden noch Verschiedenheit der Meinung herrschen kann, und wie Einige noch den Kleinrussen für vorurtheilsfreier und minder abergläubisch als den Großrussen ausgeben können. Nirgends spuken die „Domowois" (Hausgeister) mehr als in Kleinrußland. Es ist fast kein Gegenstand in der Natur, den der Kleinrusse nicht fürchtet oder verehrt. Die Schlangen wagt er nicht zu tödten, weil er, auf eine Stelle der Bibel gestützt, glaubt, daß eine Verschwörung unter ihnen gegen den Mörder einer ihrer Schwestern existire. Die unschuldigen Schildkröten hält er für giftig und schreibt ihnen böse Kräfte zu.

Mit dieser Abergläubigkeit hängt natürlich die große Poltronerie des Kleinrussen zusammen, denn nur der vorurtheilsfreie und verständige Mann kann auch von sinnigem Muthe beseelt sein. Der oben angeführten Aeußerung Storch's wird gewiß Jeder beipflichten, der

eine Zeit lang unter den Kleinrussen gelebt hat, die hunderttausend Dinge in ihrer Umgebung haben, vor denen sie zusammenschrecken. Es scheint wahrlich, als sei aller Muth dieser Nation in das aus ihnen hervorgegangene Militär, die unternehmungslustigen Kosaken, übergetreten und in ihr selbst nichts zurückgeblieben.

Doch mag es eben bezeichnend für die Art des kleinrussischen Muthes sein, daß sie diese flüchtige, berittene und nur immer aus dem Haufen kämpfende Truppe erzeugten. Das Sprüchwort, das sie haben und häufig anwenden: „aus dem Haufen heraus streitet sich's gut," deutet eben dahin.

Es ist bekannt, daß überhaupt in Rußland die Frauen nicht hoch stehen, doch scheint es mir — wenn man auch schwache Nuancen berücksichtigen will — daß die Frauen in Kleinrußland höher stehen als in Großrußland, indem sie sich sowohl selbst durch Thätigkeit mehr geltend machen, als auch von den Männern mehr geachtet werden. Besonders auffallend ist es in dieser Beziehung, daß die Weiber bei den Kleinrussen sich weit mehr mit Blumen schmücken, für welchen Verschönerungsartikel eigene Abtheilungen ihrer Gärten bestimmt sind, und daß sie auch weit mehr singen als ihre Männer, während bei den Großrussen die Männer entschieden gesangreicher sind als die Frauen.

Wenn die Klein- und Großrussen sich in keinem Puncte mehr gleichen als in Bezug auf ihre Gastfreiheit und Religiosität, so sind sie in keinem verschiedener als in Bezug auf ihre Liebe zur Reinlichkeit. Dem Kleinrussen

gebührt in dieser Hinsicht entschieden der Vorrang vor allen seinen Nachbarn, sowohl vor dem Ungarn als dem Moldauer, Polen und Großrussen, von welchen allen die Polen die Krone der Schmuzigkeit verdienen, denen alsdann die übrigen in folgender Ordnung folgen mögen: Ungarn, Großrussen, Moldauer und Malorossianen. Die kleinen „Chaten" (Lehmhäuser) und „Semlänken" (Erdwohnungen) der letzteren sind immer äußerst proper und appetitlich und selbst ihre Betten auf's Netteste und Accurateste gehalten. Eben so sind sie auch an ihrer Person sehr reinlich. Sie halten etwas auf weiße Wäsche, und ihre Kinder sind gewöhnlich recht sauber gewaschen. Die Großrussen sind nicht selten in Uebermaß mit der Nachkommenschaft jenes kleinen widerlichen Insects gesegnet, welches nach Shakespeare's Sir Hug Evans

„is a familiar beast to man, and signifies — love."

Die Kleinrussen dagegen sind fast durchweg rein von dieser Pest; eben so wenig leiden sie anderes Leben dieser Gattung in ihren Kleidern und Häusern. Der Großrusse hat sogar Hausinsecten, die er in einer gewissen Weise heilig hält, von denen der Kleinrusse nichts weiß.

Das Signalement, das man in dubio bei Ermangelung besonderer Specialitäten einem Groß- und einem Kleinrussen dem Gesagten zufolge ausstellen könnte und das in den meisten Fällen zutreffen würde, müßte also etwa so lauten:

I. Physisches.	Großrussen.	Kleinrussen.
Haarfarbe:	blond,	schwarz.
Stirn:	kurz,	. . . . . .
Augen:	blau,	braun.
Gesichtsfarbe:	fleischroth,	bräunlich.
Wangen:	dick,	eingefallen.
Nase:	rundlich, zum Anschwellen geneigt,	spitzer, zum Wegschwinden geneigt.
Bart:	buschig, dicht, lockig,	dünn, struppig.
Oberlippe:	auffallend lang,	. . . . . .
Ganzer Mund:	wenig üppig, ohne schwellende Lippen,	ebenfalls auffallend magere, schwindende Lippen,
Kinn:	im Barte versteckt,	lang.
Schädel:	kugelrund,	länglich.
Hals u. Nacken:	kurz und stämmig,	lang und mager.
Wuchs u. Taille:	dick und muskelig,	schlank und dünn.

II. Psychisches.

Der Parallelismus der Entwickelung ihrer geistigen Eigenthümlichkeiten könnte dann allenfalls so zusammengestellt werden:

Großrusse.	Kleinrusse.
Heiter und dabei beredt,	Lustig und dabei lärmend,
freundlich und zuvorkommend, daher	grob und patzig, daher gegen Andere gleichgültig,
hülfreich, wohlthätig und gastfrei,	wenig theilnehmend, aber dennoch gastfrei,
religiös und abergläubisch, doch meistens ohne Furcht und kühn,	religiös u. noch abergläubischer u. deswegen Poltron im höchsten Grade,
anstellig und Tausendkünstler, deßhalb	minder gewandt und elastisch, deßhalb

Großrusse.	Kleinrusse.
Schelm, Handelsmann, Handwerker, Lakai,	ehrlicher und blos Ackerbauer, Hirt u. Soldat,
seinen Herrn liebend,	seinen Herrn hassend,
. . . .	im höchsten Grade indolent und eigensinnig,
Ungeziefer heilig haltend,	Reinlichkeit liebend und Ungeziefer mordend,
von überlegenem Witz.	von verborgenem Genie.

Eben so bestimmte, constante und charakteristische Unterschiede wie bei dem Körperbau und den geistigen Anlagen lassen sich in der Sprache, den Sitten, der Lebensweise, der Kleidung u. s. w. der Klein- und Großrussen erkennen.

Was zunächst ihre Sprache betrifft, so bildet die der Kleinrussen entschieden den älteren, obgleich jetzt in der russischen Literatur zurückstehenden slavischen Dialekt. Er hat dieß Beides mit der niedersächsischen Sprache in ihrem Verhältnisse zum Oberdeutschen gemein und ist auch, wie jene den übrigen germanischen Sprachen, dem Holländischen, Dänischen, Englischen und Schwedischen, näher steht als das Oberdeutsche, den übrigen slavischen Sprachen, dem Serbischen, Slavonischen, Tschechischen, Wendischen u. s. w. weit ähnlicher als das neuere Großrussische. Die Verschiedenheit zwischen dem Groß- und Kleinrussischen ist eben so stark wie die zwischen dem Nieder- und Oberdeutschen, und sonderbarer Weise hat auch das Kleinrussische für das Ohr eines Großrussen denselben oft komischen Effect, den das ältere und daher ehrwürdigere Holländische oder Niederdeutsche

für den jüngeren Oberdeutschen hat. Es ist uns hier natürlich unmöglich, alle die Verschiedenheiten jener beiden Dialekte anzuführen; doch geben wir einige Proben.

Im Ganzen klingt das Großrussische voller und wohllautender, das Kleinrussische dagegen magerer und dünner. In sehr vielen Fällen hat der Kleinrusse das feine spitze „i", wo der Großrusse das volle runde „o" setzt, z. B. in „skilke" (wie viel) und „skolko", „wilk" (Wolf) und „wolk"; eben so oft braucht er „i" statt des breiteren „jä", z. B. „nie" (nein) statt des großrussischen „njät". Sehr oft ist der Accent in beiden Dialekten verschieden, und zwar hat dann das Großrussische den piquanteren, das Kleinrussische aber den matteren und schleppenden Accent; so sagt man z. B. großrussisch „ja chatschú" (ich will), kleinrussisch „ja chótschu". Die Großrussen haben für jeden Consonanten eine harte und eine weiche, durch ein angehängtes „j" gemilderte Aussprache. Die Kleinrussen vernachlässigen in vielen Fällen diese Milderung, so z. B. immer in der zweiten Person Pluralis der Verba, indem sie das großrussische „ititje" (geht) gerade so aussprechen wie die großrussischen Kinder „itite" oder statt des großrussischen „iswinítje" (entschuldigen Sie) „iswinite" sagen. Manche Eigenthümlichkeit ihrer Sprache erklärt sich auch aus der eigenthümlichen Trägheit und Indolenz ihres Charakters; so haben sie wie die Türken viele unarticulirte Töne, welche die Stelle von Worten vertreten; so z. B. geben sie, wenn sie affirmativ antworten wollen, gewöhnlich blos einen Laut von sich, der ungefähr wie

„ah“ oder „ahä!“ klingt, während die Großrussen immer vernehmlich „da ssudárina!“ (ja, meine Dame) und „da ss’“ (ja, mein Herr) antworten.

Die kleinrussische Sprache ist, wie gesagt, ihren Wurzeln und ihrer Bildung nach eine rein slavische, und man darf sie nicht, wenn auch der äußere Schein dazu verleiten könnte, für ein Gemisch von Tatarischem, Polnischem und Russischem halten. Alles Polnische und Tatarische, was ihr beigemischt ist, hat so wenig Einfluß auf die Flexion und Entwickelung der Sprache gehabt, daß es noch viel leichter wieder hinausgeworfen werden könnte als das Französische und Lateinische aus unserer deutschen Sprache. Die tatarischen und polnischen Wörter sind blos wie Quarzkrystalle in eine Porphyrmasse eingestreut und lassen sich leicht erkennen. Uebrigens fragt es sich, ob die Großrussen nicht noch mehr tatarische und mongolische Wörter bei sich eingebürgert haben, und sehr oft besitzen die Kleinrussen da die alte slavische Benennung, wo die Großrussen eine mongolische annahmen; so heißt z. B. das „Pferd“ im Kleinrussischen, wie in den meisten slavischen Sprachen, „kon“, im Großrussischen aber mongolisch „lochat“. Das Sonderbarste aber sind im Kleinrussischen viele ihm beigefügte deutsche Worte, von denen man gar nicht einsieht, warum die Malorossianen sie aus einer fremden Sprache holten, und zu denen man kaum die Brücke finden kann, auf der sie herüber kamen, wenn nicht die polnischen Juden etwa sie ihnen zubrachten. So z. B. haben sie das Wort „Kreide“ für einen Gegenstand, der sich doch eben so häufig in

ihrem Lande findet wie bei uns. Eben so wenig haben die Kleinrussen Mangel an „Schelmen" und hätten kaum von uns ehrlichen Deutschen diesen Ausdruck für ihre Schelme, für die sie ein eigenes Wort hätten ausprägen können, zu borgen nöthig gehabt. Dennoch hat man bei den Kleinrussen kein häufigeres Scheltwort als das „Schelm", besonders verbunden mit ihrem ächt russischen „Hundesohn": „Schelm ssukinssinn!" „Lüchter" (plattdeutsche Form für „Leuchter") heißt im Kleinrussischen der „Leuchter" und die „Laterne". „Schkoda" bedeutet „Schade" z. B. „etto schkoda" (das ist Schade) „Thaler" heißt ein Thaler (deutsche und spanische Thaler sind sonderbarer Weise noch in ganz Kleinrußland zu finden), z. B. „odihn thaler" (ein Thaler), „dwa thaleri" (zwei Thaler), Genit. „dwuch thalerow".

Wie die Sprache der beiden Stämme eine andere ist, so ist es auch die Aussprache und die Stimme. Die Großrussen haben ein sehr rauhes Organ und einen sehr tiefen Ton der Stimme, wozu besonders das häufige „o" und das eigenthümlich rauhe „ü", das wir den Russen nie vollkommen richtig nachsprechen können, auch etwas beitragen mögen. Die Kleinrussen, die, wie gesagt, das „o" oft mit „i" vertauschen und auch das „ü" milder aussprechen, haben ein minder rauhes Organ und eine minder tiefe Stimme als die Großrussen, was besonders auch bei ihren Gesängen auffällt.

Wie in manchen anderen Stücken dem Obigen zufolge das Verhältniß des Kleinrussischen zum Großrussischen

sich so stellt wie das des Niederdeutschen zum Oberdeutschen, so ist es auch in Bestimmung der Gränzen ihres Gebrauches. Wie das Oberdeutsche sich zur allgemeinen Schrift- und Conversationssprache des gebildeten Deutschlands erhoben hat, so hat sich auch in Rußland das Großrussische im Schatten der triumphirenden moskowitischen Fahnen zur allgemeinen Sprache der Literatur erhoben. Alle officiellen Aktenstücke, Briefe, Bücher u. s. w. werden in ganz Klein- wie Großrußland blos in jenem Dialekte geschrieben. Eben so ist auch die Conversation der gebildeten Kleinrussen jetzt blos großrussisch, und in allen Schulen und Instituten wird darauf gesehen, daß die Kinder sich die kleinrussischen Eigenthümlichkeiten ihrer Sprechweise abgewöhnen, die jetzt für Provincialismen und Unarten gelten, obgleich viele dieser Töne und Wendungen noch in diesem Augenblicke in den Kirchenbüchern, mit deren Slavonischem das Kleinrussische mehr Aehnlichkeit hat als das Großrussische, für heilig gelten.

Je weniger groß und reich die kleinrussische Literatur ist, insofern wir darunter die in Büchern veröffentlichten Gedanken und Dichtungen verstehen, desto reicher an Producten und desto ergiebiger ist die kleinrussische Volkspoesie. Der nicht gedruckten, aus dem Volke hervorgegangenen und unter ihm lebenden Dichtungen und Gesänge sind in Großrußland viele, aber in Kleinrußland noch mehr. Es giebt unter ihnen viele Volksdichter, über die niemals in irgend einer Literaturgeschichte ein Wort geschrieben worden ist, deren Na-

men aber durch Tradition getreulich von Mund zu Mund überliefert werden.

Die Composition der Melodieen zu den kleinrussischen Volksliedern ist eben so eigenthümlich wie die Weise des Vortrags, und beide unterscheiden sich so charakteristisch und auffallend von der großrussischen Weise, daß nur wenig Uebung dazu gehört, um beide sogleich von einander zu unterscheiden. Jedoch ist hier wie in den meisten Fällen das praktische Erkennen des Unterschiedes leichter als das theoretische Angeben und Beschreiben der Merkmale.

Die Verschiedenheiten der großrussischen und kleinrussischen Sprache legen sich auch in den verschiedenen Familiennamen zu Tage. Allerdings giebt es viele Familiennamen, die beiden Stämmen gemeinsam sind; eben so viele aber kommen auch ausschließlich entweder dem einen oder dem anderen Dialekte zu. So z. B. sind alle Familiennamen auf „ko" oder „enko" durchweg kleinrussisch, dagegen alle Familiennamen auf „ew und ow" entschieden großrussisch, und endlich die auf „ski" und „witsch" in dubio polnisch. Petrow, Iwanow und Pawlow sind echt großrussisch, Petritschenko und Gawritschenko echt kleinrussisch. Andere häufig vorkommende kleinrussische Familiennamen sind noch folgende: **Trofiminka, Batenka, Nikolajenka** und **Nesterenka**. Uebrigens sind nicht nur die Familiennamen verschieden, sondern auch die Art und Weise der Beilegung und des Gebrauchs derselben. Bei den großrussischen Leibeigenen sind bekanntlich gar keine forterbende Familiennamen im Ge-

brauche, sondern der Sohn setzt neben seinen Taufnamen immer das Patronymikum, von dem Vornamen seines Vaters gebildet. Heißt z. B. Jemand mit seinem Taufnamen Iwan, dessen Vater Peter heißt, so wird er selbst Iwan Petrowitsch genannt. (Femin.: Petrowna, z. B. Sofia Petrowna.) Des Iwans Petrowitsch Sohn Pawl würde dann Pawl Iwanowitsch, die Tochter Maria Maria Iwanowna heißen. Wenn die großrussischen Leibeigenen frei werden, so nehmen diese Freigelassenen alsdann einen Familiennamen an, und zwar bilden sie einen solchen sehr häufig von ihrem Patronymikum, welches sie durch Hinwegwerfung der eigenthümlichen patronymischen Adjectiv-Endigung verstümmeln. Ein leibeigener Jephim z. B., dessen Vater Feodor hieße, würde als Leibeigener Jephim Feodorowitsch heißen. Als Freigelassener würde er sich von diesem Patronymikum Feodorowitsch den Familiennamen „Feodorow" bilden und dann, da das Patronymikum allemal in solchen Fällen doch auch noch beibehalten wird, vollständig: Jephim Feodorowitsch Feodorow heißen, welches zu deutsch sich so geben ließe: Euphemius Friedrichssohn Friedrichs. Sein Sohn Gregor hieße dann Gregor Jephimowitsch Feodorow u. s. w. (Gregor Euphemiussohn Friedrichs.) Von dieser Sitte schreiben sich die vielen Familiennamen auf „ew und ow" im Großrussischen her, die alle von Vornamen abgeleitet sind, die Iwanows, die Pawlows, die Alexejews, Nikolajews, Petrows u. s. w., welches die gewöhnlichen Namen der von Freigelassenen abstam-

menden großrussischen Familien sind. Der Adel hat schon seit alten Zeiten in seinen Familien übliche Namen. Doch setzen auch die Vornehmsten sogar zwischen ihren Vor- und Familiennamen noch das Patronymikum, z. B. Gregor Nikolajewitsch Narischkin. Sogar die Mitglieder des kaiserlichen Hauses setzen immer ihrem Vornamen noch das Patronymikum hinzu, und es wird so in den russischen Kirchen nicht für den Kaiser Nikolai, sondern für Nikolai Pawlowitsch gebetet. Auch die fremden Prinzessinnen, die an russische Prinzen verheirathet werden, müssen ein Patronymikum annehmen. So heißt die jetzige Kaiserin Alexandra Feodorowna. Die Großrussen können sich das Patronymikum so wenig von dem Vornamen getrennt denken, daß sie Beides eigentlich immer zu einem einzigen Namen verschmelzen. Wenn man daher einen Russen fragt, wie sein Name heiße, so wird er auf der Stelle antworten: Jacob Alexandrowitsch. Und wenn ein Deutscher ihm, dem Großrussen, auf dieselbe Frage blos Jakob antworten wollte, so würde er sich damit nicht zufrieden geben und nicht eher ruhen, als bis er auch das Patronymikum „Alexandrowitsch" erfragt hätte, und nun erst meinen, daß er des Deutschen Namen wisse, und sagen: „Jakob Alexandrowitsch," das ist Euer Name (ima). Um den Familiennamen kümmern sich die Großrussen in der Regel sehr wenig. Und seinen Familiennamen wird ein Russe auf die Frage, „wie sein Name sei", selten hinzusetzen. Dafür muß man noch wieder besonders fragen: „Kak wascha familia?" (Wie

ist Ihre Familie?") Daher wird denn auch jedes Ausländers Name, der sich bei ihnen niederläßt, so verändert, daß man seinen Familiennamen ganz bei Seite setzt, ihm seinen Vor- und Vatersnamen abfrägt und ihn nur Feodor Gregorewitsch, Carl Carlowitsch u. s. w. nennt. Dieß findet so bei den Vornehmsten wie bei den Geringsten statt, und sowohl bei den intimsten Verhältnissen ist das Patronymikum vertraulich genug, als auch vornehm und artig genug bei den Gesprächen zwischen Geringen und Hohen. So spricht der Großrusse, von seinem Kaiser redend, schlechtweg „Nikolai Pawlowitsch." So redet der geringste Bauer seinen Herrn, Grafen oder Fürsten ohne weiteren Zusatz „Ssergei Vasiliewitsch (Sergius Basil's Sohn) an. So unterschreibt aber auch der Freund einen Brief an seinen Vertrauten, nicht blos wie wir: „Dein Dich liebender Heinrich". Es muß vielmehr heißen: Dein Dich liebender Heinrich Wilhelm's Sohn. (Geinrich Wilgelmowitsch). Ja ein Bruder, von seiner Schwester redend, sagt nicht wie bei uns: meine Schwester Marianne, sondern — z. B. einem Bedienten einen Auftrag gebend: — „Gebt dieß Buch der Marianne Alexei's Tochter („Marianna Alexejewna").

Dieß Alles nun gilt aber blos von den Großrussen, denn die Kleinrussen, Leibeigene sowohl als Kosaken, haben Familiennamen wie wir und machen selten Gebrauch von den Patronymicis.

Auch in den Sprüchwörtern der Russen drückt sich dieselbe Verschiedenheit der Sprach- und Denkweise der

Großrussen und Malorossianen aus. Es giebt eine Menge von Sprüchwörtern, die blos den Großrussen, und andere, die blos den Kleinrussen eigen sind, und äußerst wenige, die beide gemeinschaftlich in Gebrauch haben. Eins, das ich sehr häufig von ihnen hörte, und das ihre Gleichgültigkeit bei allen widrigen Ereignissen bezeichnet, ist z. B. dieß: „Sabaka laje, a wetr nosse,“ „der Hund bellte, aber der Wind trug's davon.“ Was das Volk auf diese Weise poetisch und kräftig in seinen Sprüchwörtern sagt, das geben die Gebildeten auf andere Weise verblümt und verziert zu verstehen. So fand ich z. B. in der Reisebeschreibung eines Professors . . . . enko, also eines Kleinrussen, folgendes Stück von Raisonnement, welches mich bedeutend an die Art von Philosophie, die bei den Kleinrussen gäng und gebe ist, mahnte, und mit welchem ich hier die Charakteristik ihrer Sprache und Denkweise sehr bezeichnend schließen kann. Nachdem der Professor . . . . enko dem Leser in aller Kürze den Bericht seiner Reise in den Kaukasus gegeben hat, schließt er sein Werkchen mit folgenden Worten: Au reste le Caucase est rempli de sites enchanteurs, d'objets curieux, de monumens intéressants, de plantes rares, de sources minérales et plus on les admire, plus on sent le désir de connaître, de pénétrer les lois immuables et mystérieuses de la nature! — Mais un moment de réflexion ouvre un abîme de doutes, d'anxiétés et de chimères! Pauvres mortels, que nous sommes! ce n'est, qu'aux dépens de notre répos, des facultés de la raison même,

que nous nous précipitons dans ce dédale de conjectures vagues, sans jamais pouvoir rattraper le fil sauveur! Sans m'égarer donc dans ces sentiers impénétrables, je me contentais d'emporter du Caucase beaucoup d'objets extrêmement intéressants.“ Wenn ich einmal gegen die kleinrussische Indolenz sollte predigen müssen, ich würde keinen anderen Text meinen Entwickelungen zu Grunde legen als die merkwürdigen Aeußerungen dieses kleinrussischen Gelehrten.

Wir kommen nun endlich auf die Unterschiede zwischen den Großrussen und Kleinrussen in Bezug auf ihre Lebensweise, ihre Sitten und Gebräuche und werden auch hier auf nicht weniger bestimmt ausgeprägte Gegensätze stoßen.

Was zunächst die Kleidung betrifft, so ist bei beiden Stämmen auch nicht ein einziges Stück zur Bedeckung irgend eines Gliedes des menschlichen Leibes bei den Klein- und Großrussen auf gleiche Weise geformt und benannt.

Um die Verschiedenheiten übersichtlicher und die Gegensätze schlagender zu machen, stellen wir hier die Kleidungsstücke beider Stämme neben einander, und zwar zunächst die der Männer.

Großrussen.	Kleinrussen.
„Schapka“, schwarzer Filzhut mit breitem Rande und niedrigem Cylinder. Er wird nur von den Bauern	„Kutschma“, Cylindermütze von schwarz- oder silbergrau-wolligem Schaffell. Sie ist bei'm Deckel

getragen. Die Bazar-Kaufleute tragen nur tuchene Mützen, die Vornehmen dagegen „Schläpäs," Hüte, wie wir. Uebrigens variirt die „Schapka" in jedem Gouvernement etwas, bleibt aber im Ganzen in den Hauptzügen überall dieselbe. Gewöhnlich wird sie mit Bändern und hier und da mit Pfauenfedern verziert, ist aber, obgleich zweckmäßiger, doch weit weniger kleidsam als die kleinrussische Kopfbedeckung. Für den Winter haben sie den „Kalpak," eine dicke, mit Pelz verbrämte Tuchmütze.

„Rubaschka", Hemd. Sie tragen die Hemden über die Hosen, knöpfen sie nicht vorn, sondern, damit die Brust besser bedeckt bleibe, in einem Schlitz auf der Seite zu. Ihre oben gewöhnlich etwas breiter und unten, wo sie auf dem Kopfe aufsitzt, enger. Die Kutschma ist sehr kleidsam und wird auch von den kleinen Edelleuten und Bürgern getragen, und selbst von den Vornehmen auf Reisen, in ihren Dörfern u. s. w. Eine kleine Veränderung an der Kutschma giebt die „Tschabanka." Die tatarische Mütze, die der kleinrussischen sonst in allen Stücken gleicht, weicht nur darin ab, daß sie ein Cylinder von überall gleichem Durchmesser ist, und die persische darin, daß sie oben spitzer als unten ist. Sie tragen diese Schaffellmütze Sommer wie Winter.

Sie haben ein Hemd von grober Leinwand, tragen es wie wir unter den Hosen, knöpfen es wie wir in einem Schlitz auf der Mitte der Brust zu und haben auch im Som-

Hemden sind meistens von rother geblümter oder anderer gefärbter Baumwolle. Im Sommer dient ihnen dieß farbige Hemd, wie die belgische Blouse, als Hemd und Rock zugleich.

„Portki", Hosen. Diese sind gewöhnlich weit, von buntem Zeuge. Man bekommt aber in der Regel wenig davon zu sehen, weil sie von unten bis zum Knie in der Fußbedeckung stecken und von oben herab vom Kaftan und Hemde bedeckt werden. Hosenträger sind nicht im Gebrauch, und Hemd, Kaftan und Hose werden von einem Gürtel, Strick, Shawl oder ledernen Riemen zusammengehalten. Die 30,000,000 Großrussen knöpfen ihre Hosen ohne Ausnahme hinten zu.

„Kaftan", Rock. Die Eigenthümlichkeiten des russischen Kaftans sind folgenmer noch immer etwas darüber gezogen.

„Schtanni" oder „Schariwari", große, außerordentlich weite Hosen, in der Regel von grober weißer Leinwand, den türkischen Hosen ähnlich. Doch bleiben diese weit bis unten hin, wo sie über dem Knöchel zusammengeschnürt werden, während die kleinrussischen nur bis unter dem Knie erstaunlich weit sind und dann eng zugehen, um in die Stiefeln zu passen. Die 12,000,000 Kleinrussen machen ohne Ausnahme ihre Hosen vorn zu. Welche bestimmte und schroffe Contraste!

„Swita" ist Dasselbe, was bei den Großrussen der Kaftan, doch von etwas ande-

de. Er hat nicht den steifen unnützen Aufsatz unserer Männerröcke am Nacken, den sogenannten „Kragen", und läßt daher den Nacken blos und dem Kopfe vollkommen freie Bewegung. Er wird nicht auf der Mitte der Brust, wie unsere Röcke geöffnet und zugemacht, sondern die eine Klappe fällt über die Brust und darüber die zweite, die mit ein paar Knöpfen zur Seite über dem Gürtel zugeknöpft wird, so daß auf diese Weise die Brust doppelt bedeckt wird. An Brust und Rücken schließt er sich sehr eng an und zeigt ihre schönen Verhältnisse. Ueber den Hüften wird er von einem Gürtel zusammengehalten, der bei den Wohlhabenderen ein bunter seidener Shawl ist, und von hier an fällt er in einer Menge reicher Falten herab. Er ist auf diese Weise eine eben so malerische als zweckrem Schnitt. — Die Bauern aber tragen gewöhnlich noch eine Art von Ueberrock über dieser Swita, welcher „Kabinak" heißt. Oft haben sie auch blos diesen Kabinak ohne die Swita. Dieser Ueberrock hat so ziemlich die Façon eines sogenannten Makintosh oder Ballotot, das heißt, er hat fast gar keine Façon. Oben am Nacken ist ihm aber noch eine große Kapotte angenäht. Bei gutem Wetter hängt diese Kapotte müßig hinten herunter und wird als Tasche benutzt. Bei schlechtem Wetter aber wird sie über Kopf und Mütze gezogen. Da sie sehr weit und oben eckig ist und nur für das Gesicht, zuweilen nur für die Nase und Augen sich eine Oeffnung darin befindet, so giebt sie dem Kleinrussen dann ein äußerst wildes und barbarisches Ansehen, das an die mit Ochsen-

mäßige Kleidung, die auf der Stelle von den meisten Völkern angenommen zu werden verdiente, wenn die Völker nicht so tief in ihren alten Gewohnheiten begraben wären und mit etwas mehr Gelehrigkeit das Gute von einander annähmen. Gewöhnlich ist der Kaftan von blauem oder grünem Tuch, oder von einem dicken grauen Wollengewebe, das auf den Kanten mit grünen Bändern besetzt ist. Der „Schuba", Schafspelz für den Winter, hat dieselbe Façon wie der Kaftan. Der Pelz ist nach innen und das schöngegerbte weiße Schafsleder nach außen gekehrt, ohne allen weiteren Ueberzug. Der Kaftan wird von den Bauern, Bürgern und geringeren Kaufleuten getragen. Früher diente er auch den russischen Kriegern und Vornehmen zur Kleidung, und es ist und Hirschfellen bedeckten alten Germanen erinnert. — Dieser Kabinak ist indeß nur bei den kleinrussischen Bauern, Hirten u. s. w. gebräuchlich. Die Bürger tragen ihn nie. Im Winter kleiden sich die Kleinrussen ebenfalls in Schafpelze, wie alle europäischen Völkerschaften im Osten der Germanen. Wenn die Farbe der russischen Männerröcke gewöhnlich grau, grün und blau ist, so ist die der kleinrussischen meistens braun. Sie bestehen aus einem dicken braunen Wollengewebe.

wohl kein Zweifel, daß sie sich darin bequemer bewegten als in ihren jetzigen steifen und unpittoresken Uniformen.

„Ssapogui", **Stiefeln**, sind hoch und weit. Im Winter tragen sie Pelzstiefeln, oder auch aus einem dicken Filz gemachte Ueberstiefel, die äußerst billig und zweckmäßig sind.

„Tschobotui", **Stiefeln**, sind klein und eng. Die Kleinrussen tragen mehr Stiefeln als die Großrussen.

„Baschmaki", **Schuhe**, wahrscheinlich ein mongolisches Wort.

„Tscherewiki".

„**Lapti**" nennen sie die aus Lindenbast geflochtenen oder auch aus einem Stück Leder zusammengebogenen Sandalen. Sie flechten sich oft eine ganze Partie dieses Schuhwerks im Voraus, um bei längeren Reisen diese erbärmliche Fußbedeckung alle Tage zu erneuern. Man sieht sie dann oft in den Wäldern die Bäume schälen und sich neue Lapti flechten.

Bei den Kleinrussen heißt Dasselbe „Pasteli." Man findet sie indeß nur in dem kleineren Theile von Kleinrußland aus Lindenbast, da in dem ganzen größeren Steppensüden keine Linden wachsen.

„Onutschi" sind die dicken wollenen und leinwandenen Tücher, welche sie sich statt der Strümpfe um die Füße und Waden wickeln und mit mehren dünnen, an den Schuhen befestigten Schnüren bis zum Knie hin umwickeln.

Dieß Kleidungsstück hat auch bei den Kleinrussen denselben Namen. Doch sind die „Onutschi" wie die Pasteli bei den Kleinrussen weniger in Gebrauch als bei ihren Brüdern.

„Pertschatki" oder „Rukawizi", Handschuhe. Kein Volk in der Welt trägt mehr Handschuhe als das großrussische. Und es ist ausgemacht, daß der größte Galan bei uns die natürliche Bekleidung seiner Hände häufiger unbedeckt der Luft aussetzt als der geringste Großrusse. Gewöhnlich sind diese „Pertschatki" Faust- und Stulpenhandschuhe und daher so groß und unförmlich, daß 1812 die Franzosen sie für Stiefeln hielten und sie sich über die Füße zogen.

In Kleinrußland werden entschieden weit weniger Handschuhe getragen als in Großrußland.

Bart. Die Farbe und natürliche Beschaffenheit des Bartes berührten wir schon

Die Kleinrussen scheren sich den Bart auf dem Kinne und der Wange weg,

oben bei der Betrachtung der physischen Verschiedenheiten in der Bildung der Klein- und Großrussen. Insofern er vom Menschen gepflegt, gestutzt und geschoren wird, gehört er hierher, unter die Gegenstände der Toilette. Die Großrussen lassen ihren gewöhnlich sehr hübschen, kurzlockigen Bart sowohl auf der Oberlippe als auf dem Kinne wachsen und zeigen auf diese Weise ihre Physiognomie so vollkommen und unverstümmelt, wie die Natur sie bildet, und sie können nicht umhin, unsere kahlgeschorenen Kinne mit demselben Widerwillen zu betrachten, mit dem wir die geschorenen kahlen Schädel der Tataren ansehen. Alle Leute, die einen Kaftan haben, tragen auch einen Bart, und nicht nur kleine, sondern selbst manche reiche Kaufleute ebenfalls. Es giebt nichts Ehr- und nur auf der Lippe, lassen sie ihn stehen. Hier bildet er sich, ich weiß nicht, ob nach einem in ihnen waltenden Naturprincipe oder vermöge einer Pflege, die sie ihm alle auf gleiche Weise zu Theil werden lassen, folgendermaßen: in der Mitte der Lippe ist er sehr dünn und kurz, in der Ecke der Mundwinkel aber schießen lange Haare hervor, die nach unten sich herum krümmen. Der Bart der Kleinrussen unterscheidet sich in dieser Hinsicht auffallend von dem Schnurrbarte aller ihrer Nachbarn, dem der Polen, der Ungarn und Tataren. Wenn sie alt werden und merken, daß die Haare ergrauen, so lassen sie auf Lippe, Kinn und Wange die Haare wachsen, wie sie wollen.

würdigeres als die alten greisen Häupter der Russen mit ihren weißen Bärten.

Ueberall in Rußland kommt man mit den Frauen weit weniger in Berührung als mit den Männern, und daher mag es denn kommen, daß die Reisenden über die Kleidung der Frauen noch weniger gut unterrichtet sind als über die der Männer. Meine ganze Kenntniß über diesen Punct besteht in Folgendem: Der Rock der großrussischen Weiber heißt „Ssarafan". Er ist natürlich das Hauptstück der Kleidung und in der Regel von greller Farbe, gelb, blau oder, wie wohl meistens, roth; denn Roth ist die Lieblingsfarbe der Russen, bei denen daher auch „roth" und „schön" durch ein und dasselbe Wort, „krassnoi", bezeichnet wird. „Rubaschka" heißt wie bei den Männern das Hemd, an dem sogar der Knopf am Halse, der manchmal sehr prächtig ist, einen eigenen Namen hat und „Sapinka" heißt. Die Kopfbedeckungen, welche die großrussischen Weiber tragen, sind sehr verschieden. Das Hauptstück ist der „Kakoschnik", mehr indessen ein Schmuck als ein Kleidungsstück. Der Kakoschnik ist ein sehr hohes Diadem, welches die Bauerfrauen zuweilen aus Pappe mit überzogenem Gold- oder Silberstoff tragen, die reichen Kaufmannsfrauen aber reicher ausschmücken und welches von den prächtigsten Edelsteinen und Perlen bei den Damen des Hofes erglänzt. Der Kakoschnik ist natür-

lich nicht für den alltäglichen Gebrauch, eben so wenig der ihm ähnliche „Pawoinik“, der darin von ihm abweicht, daß er hinten geschlossen ist. Für gewöhnlich haben die russischen Frauen seidene Tücher um den Kopf gewickelt, die sie auf verschiedene Weise zu gefälligen Hauben zusammenzunesteln wissen. Bei den Frauen der Kaufleute sind diese Tücher meistens kaffeebraun. Die verheiratheten Frauen haben das Haar auf dem Haupte zusammengelegt, die Mädchen tragen es in einer einzigen langen Flechte hinten herabhängend, welche sich in bunten Bandschleifen endigt. Man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in diesem Theile ihrer Toilette in der Regel bei Weitem nicht so unordentlich sind wie in manchen Gegenden Deutschlands die Bauersfrauen mit ihren federhaarigen und zerzausten Coiffuren. Die Großrussin und ihr Ehegemahl halten beide etwas auf schlicht anliegende Haare.

Als Oberröcke dienen den Frauen verschiedene Kleider, vor allen und gewöhnlich der „Schugai“, den sie bei'm Ausgehen anlegen und der dem Kaftan der Männer entspricht. Der Schugai ist im Sommer kurz, im Winter lang. Alsdann kommen die kurzen kleinen Jäckchen, „Duschagreika“ und „Katzawaika“, welche die hübschen Mädchen ganz allerliebst kleiden. Beide sind in der Regel mit Pelz gefüttert und sonst ganz gleich, nur mit dem Unterschiede, daß die Duschagreika keine Aermel hat. Sie soll nur die Brust wärmen, woher auch der Name, der so viel bedeutet als „Seelenwärmer“, indem die Russen dersel-

ben poetischen Wendung sich dabei bedienen wie Odysseus, wenn er sagt: „Nachdem wir unsere liebe Seele mit Speise und Trank erfreut.“ Im Winter tragen die russischen Weiber die „Schubeika“, eine kurze Pelzjacke, aber auch große, lange Pelze, die in der Form wenig von den Pelzen der Männer abweichen. Mehr ist dieß im Stoff der Fall. Die wohlhabenderen haben nämlich meistens Pelze von Hasen- oder Katzenfell, die reichen von Fuchs, Zobel u. s. w., die armen freilich auch nur wie die Männer von Schaffell, so daß im Winter dann die gemeinen Frauen und Männer sich wenig unterscheiden lassen. Die Beschuhung der Weiber besteht auch blos in solchen, aus Lindenbast geflochtenen „Laptis“, oder sie haben auch ordentliche „Baschmaki“, Schuhe, häufig von grüner oder gelber Farbe mit rothen Kanten.

Die Tracht der kleinrussischen Weiber unterscheidet sich von der der großrussischen vor Allem darin, daß sie viel einfacher ist als jene, und daß in der Regel nicht so viele bunte, helle Farben darin zum Vorschein kommen. Im Ganzen sind sie gekleidet wie die Störche, d. h. Schwarz und Weiß herrschen vor, weßhalb sie auch spottweise von den Großrussen „tschornije gussi“ („schwarze Gänse“, d. h. „Störche“) genannt werden. Im Sommer erscheinen sie gewöhnlich nur in einem weißen Hemde, das ihren Oberleib eng umhüllt, und in einem schwarzen oder dunkelbraunen Unterrocke, der sich unten eben so eng anschließt. Dieser Rock ist ein großes viereckiges Stück Tuch, dem

der Schneider weiter gar keine Façon gegeben hat. Sie wickeln es sich anderthalbmal um den Leib und befestigen es am Gürtel. Ihre Hemden sind meistens mit blauen oder rothen Litzen ausgelegt, und in diesen genannten Dingen besteht in der Regel ihre gewöhnliche Alltagstoilette. Bei schlechtem Wetter und am Sonntage legen sie dann aber auch natürlich noch kurze Ueberröcke an, die gewöhnlich weiß oder dunkelbraun sind und im Schnitt der Duschagreika ähneln, welche den Groß- und Kleinrussen gemeinsam ist und eigentlich eine kleinrussische Erfindung sein soll. Die Haare tragen die Mädchen in zwei Flechten zusammengelegt. Ein Hauptstück ihrer Toilette aber sind Blumen, mit denen sie fast immer geschmückt erscheinen. Sie stecken sich die Blumen in regelmäßigen und dichten Kronen auf dem Kopfe zurecht, indem rund herum eine Ringelblume, Mohnblüthe oder Kaiserkrone dicht neben der anderen befestigt wird, krönen sich jeden Morgen so umständlich und erscheinen in diesem Schmucke bei der Arbeit wie an Feiertagen.

Die vornehmen klein- wie großrussischen Damen von Adel richten sich, wie bekannt, mit derselben Pünctlichkeit nach den Pariser Moden, die sie von Petersburg aus und zwar mit einer bewundernswürdigen Promptheit empfangen. Uebrigens mischen sie doch auch selbst diesen fremden Kleidern, indem sie innerhalb der Gränzen der von den Moden gestatteten Freiheit eine eigenthümliche Wahl treffen, so viel Nationelles bei, daß eine russische Dame bei'm ersten Auftreten nicht

zu verkennen ist. Die Farben, welche dem Geiste der Nation gefallen, spiegeln sich auch in ihrem Gefieder wieder, die Fülle und der Reichthum der Kleidung, welche die Nation liebt, machen sich eben so bemerklich, und selbst die ausländischen Façons müssen sich zuweilen nach dem volksthümlichen Schnitt etwas umformen lassen.

Die Küche und Tafel der Klein- und Großrussen stehen eben so schroff einander gegenüber wie ihre Garderobe und Toilette. Im Ganzen steht wohl die kleinrussische Küche entschieden über der großrussischen, wenigstens in Bezug auf den Stoff, den sie bearbeitet, wenn auch nicht in Bezug auf die Kunst, womit sie ihn behandelt. Die Kleinrussen nähren sich, im Ganzen genommen, weit besser als die Großrussen, d. h. mit weit consistenteren und nahrhafteren Gerichten.

Die Großrussen leben am beßten im Jaroslavischen Gouvernement, wo überhaupt der Bauer der wohlhabendste, gesündeste und frischeste des Reichs ist. Die Landleute von gewöhnlichen mittleren Vermögensumständen durchspeisen den Tag und die Woche folgendermaßen: „Des Morgens um 5 Uhr stehen sie auf und gehen ohne Kaffee nach einem Trunke aus der Schnapsflasche an die Arbeit. „Parobotawschi“ *) (d. h. ein wenig abgearbeitet habend) gehen sie um 9 oder 10 Uhr zum Frühstück, welches bei unserem Bauer in der Regel fehlt. Dieß Frühstück besteht aus „Blinni“

*) Participium von „parobotatj“, „etwas von der aufgegebenen Lection abarbeiten“.

(Kuchen aus Mehl und Butter) und Fisch (Hausen, Stör u. s. w.). Nach etwas frischer Arbeit folgt um 12 Uhr das Mittagsessen. Der Küchenzettel zeigt: „Schtschi" (Kohlsuppe) und „Paschobka" (ein Gemengsel aus gehackten Kartoffeln, Rahm, Butter und Eiern), oder „Kartownitza" (Eierkuchen mit Butter), oder „Kascha" (Grütze), und wenigstens zwei- oder dreimal in der Woche aus „Sharkoje" (Braten), „Saitze" (Hasen), „Olon" (Elenn) oder „Utki" (Enten). Am Abend um 6 oder 7 Uhr essen sie „Rábnica" (gehackte Kartoffeln mit Milch) *). Mittwochs und Freitags wird gefastet, und es giebt dann eine „Posdnoi kuschanie" (Fastenspeise), zum Frühstück „Posdnoi schtschi" (Fasten-Schtschi) und Wasser und Mittags Fasten-Paschlobka ohne Butter, Eier und Rahm, blos mit Wasser und Salz, Fasten-Schtschi und Fisch, mit dem Wasser gekocht, und „Posdnije pirogi" (Fasten-Pirogen). Ein gewöhnliches Sonnabendgericht ist die „Jaischnitza" (aus Eiern, Mehl und Fleisch gemischt). Am Sonntage wird den ganzen Morgen gefastet, bis der Gottesdienst beendigt ist, und zwar so streng, daß auch nicht einmal Brod und ein „Schälchen" **) genossen wird. Um 12 Uhr entschädigt aber ein um so kräftigeres Mittagsmahl, bei dem Sharkoje nicht fehlen darf, dafür. Das Hauptgetränk für den Durst ist „Kwas", doch wird auch, da sie nicht so viel Milch zum Kaffee

*) Die vielen Kartoffelgerichte sind blos dem Jaroslavischen Gouvernement eigen.

**) Nämlich ein Schälchen Branntwein.

trinken und nicht so viel Butter als bei uns gemacht wird (weil das Oel häufiger an die Stelle derselben tritt), viel frische fette Milch getrunken. Sonntags nach dem Mittagsessen giebt es „Otdüchatj", ein dreistündiges dolce far niente, mit Traum, Schlummer und Geschwätz vermischt, und gegen Abend „Progulatsa" und „Katschatsa" (müßig Spazieren gehen, Umherstreifen und Schaukeln).

Dieß ist im Ganzen ein sehr bequemliches und nicht ärmliches Leben, und doch lebt und ißt im Ganzen der Kleinrusse nicht schlechter und hat noch viele Fleischspeisen mehr, obgleich er freilich dabei den einfachen Grundsatz hat: Fleisch ist Fleisch, und es weder mit dem „haut gout" desselben, noch mit seiner Zartheit sehr genau nimmt, so daß wohl mancher unserer deutschen Landsleute lieber bei seinen Kartoffeln und seinem Kaffeewasser bleiben als den kleinrussischen Braten theilen möchte. Der beßte Braten, den man bei ihnen bekommt, ist „Barannina" (Lammfleisch), und fast ist es auch neben Ochsenfleisch der einzige, denn Kalbfleisch zu essen halten sie gewissermaßen für eine Sünde, da man ja die Milch, die eine Kuh, und das Talg, das ein Ochse später geben kann, vorweg mit verspeist. Selbst die gebildeten und vornehmen Kleinrussen kann man, wenn es sonst keine Kennzeichen für sie gäbe, in Petersburg leicht an ihrem Enthusiasmus für „Barannina" erkennen, und des Gebratenen, Gekochten, Gedämpften, Gehackten, Gestückten, Gemischten und Gemengten, das sie davon bereiten, ist eine

große Manchfaltigkeit. Als große Herdenbesitzer trinken sie noch mehr Milch als die Großrussen, machen aber auch weniger Butter, da sie das ihnen nöthige Fett weit mehr theils aus dem Speck der Schweine, theils aus den Pflanzen ziehen. Das Oel essen, lecken und trinken sie noch mehr als die Großrussen, da auch ihre Steppen ihnen weit mehr Oelpflanzen liefern. Sie lieben das Oel so, daß sie ihr Land für das schönste halten, weil darin Milch und Oel fließt*). Das Hauptgericht des Kleinrussen ist der „Borschtsch“, der dem großrussischen „Schtschi“ entspricht, doch fehlt in jenem weit seltener als in diesem ein tüchtiges Stück Fleisch. Es giebt einen eigenen „Sommer“= und einen anders bereiteten „Winter=Borschtsch“. Kwas trinken die Kleinrussen weniger als die Großrussen, und den wenigen, den sie trinken, machen sie mehr aus Obst als aus Mehl. Desto mehr sprechen sie dem „Garelka“ (Branntweine) zu, den sie in noch unvergleichlich weit größerer Menge trinken als die Großrussen ihren „Wodka“. Auch die Backwerke der Kleinrussen sind andere. Ihr Brod hat andere Formen und Namen. Ihre beliebtesten Klöße, Mehlteig, mit gekäster Milch gefüllt und mit zerlassener Butter begossen, „Wareniki“ genannt, die fast alle Tage einmal vorkommen, und ihre „Galuschki“ (kleine Mehlklößchen) sind allein ihnen eigenthümlich.

*) Ich konnte mich einmal mit einem Kleinrussen über Honig nicht verständigen, dessen kleinrussischen Namen ich vergessen hatte. Da ich ihm eine Beschreibung dieser Substanz machte und von ihrer Süßigkeit u. s. w. sprach, so glaubte er, „ich meine wohl Oel“.

Wie in ihren Gesängen und Dichtungen, so sind auch in ihren Tänzen, sowie ebenfalls in ihren musikalischen Instrumenten, die Kleinrussen völlig verschieden von den Großrussen.

Die vorzüglichsten Instrumente, die man in Großrußland findet, sind die „Balalaika“, „Skruibka“ und „Dudotschka“, eine Art von Zither, Violine und Schalmei. In Kleinrußland findet man nicht nur mehre Arten von Instrumenten, sondern auch eine weit größere Menge von Exemplaren jeder Art verbreitet. Statt der großrussischen „Balalaika“ haben sie den „Zymbal“ (die Zimbel). Es ist derselbe ein viereckiger, länglicher, niedriger Kasten. In der Oberlage desselben befinden sich zwei große runde Löcher, und darüber sind sechs Saiten gezogen, die mit den Fingern gerissen werden. Dieser Zymbal ist wohl außer der Skruibka (Violine) das bei den Kleinrussen am meisten verbreitete Instrument, und ohne ihn kann keine Musik in Kleinrußland statthaben. Die Violine ist in Jedermanns Händen, welche freilich nicht immer Paganini's Hände sind, was schon daraus ersichtbar, daß, während Paganini oft ganze Concerte auf einer Saite ausführte, die Kleinrussen meistens mit dem Bogen auf allen vier Saiten zugleich spielen. Uebrigens giebt es in jedem Dorfe Leute, welche Violinen zu machen verstehen, und auf jedem Markte sieht man ganze Boutiquen voll hübscher, weißer, aus Lindenholz geschnitzter Violinen, die zu wenigen Groschen zu kaufen sind. Zu den Zymbali gehören die „Bubni“, die kleinrussi-

schen Tambourins, und wenn der Kosak die Zimbeln klingen und die Tambourins dazu erdröhnen hört, so gelingen ihm seine Tänze am beßten. Aecht kleinrussisch ist auch noch die „Bandura", welches Ding man in Großrußland kaum kennt. Diese Bandura ist eine Art von Guitarre mit langstieligem Griffbret und 20 bis 30 Saiten, von denen immer die eine kürzer als die andere ist. Eben so verbreitet wie sie ist die „Kobsa", ein altes, achtsaitiges, der Bandura ähnliches Instrument, und dann die „Wolhuinka" (vielleicht so genannt, weil sie ursprünglich aus Volhynien kam), der Dudelsack. Man findet sie besonders häufig bei den „Tschabans" (Schafhirten). Diese Leute sind so musik- und tanzlustig, daß, wenn sie allein auf der Steppe sind und Niemanden haben, der ihnen aufspielt, sie zugleich tanzen und sich selbst dazu den Dudelsack blasen. Geräth der Tschaban dabei in zu lebhafte Begeisterung oder kommen zu schwere Touren, welche die gleichzeitige Handhabung des Instrumentes unmöglich machen, so wirft er den aufgeblähten Dudelsack in's Gras und seinen schweren Mantel oder sonst etwas Gewichtiges darüber und tanzt dann um das forttönende Instrument herum, von Niemandem bei diesem interessanten Schauspiele als von seinem Vieh beschaut oder allenfalls von einem beobachtenden Reisenden belauscht*). Diese Hirten schnitzen sich in ihrer arkadisch friedlichen Muße auf den Step-

*) Für einen Maler gäbe ein solcher, einsam auf öder Steppe im Grase um seinen Dudelsack herumtanzender Tschaban in der Mitte seiner Herde ein hübsches, jedenfalls aber sehr charakteristisches Genrebild.

pen auch noch sonst manches andere tönende Instrument, z. B. die „Ssopelka“, eine Art von Klarinette, aus dem Holze des Hollunderbusches und verschiedene Arten von Flöten aus dem Schilfe, das die Steppenflüsse ihnen in so vorzüglicher Güte und Menge liefern.

Auch die Bauart der Häuser bei den Kleinrussen ist eine ganz andere als bei den Großrussen, so wie in der ganzen häuslichen Einrichtung beider Nationalitäten und in der verschiedensten Gestaltung eines jeden Werkzeugs und Hausgeräths sich ihre erstaunlich große Verschiedenheit kund giebt.

Bei der Bauart mag wohl mehr die Verschiedenheit der Natur der von Beiden bewohnten Länder hauptsächlich bedingend auftreten; doch ist dann auch Vieles, was die Natur Anfangs nothwendig machte, nachher Volkssitte geworden, so daß nun diese auch selbst da wieder dieselben Formen schafft, wo keine Naturnothwendigkeit mehr vorhanden. Die Großrussen wohnen in einem holz- und waldreichen Lande, die Kleinrussen dagegen in den sowohl holz- als auch steinärmsten Gegenden Rußlands. Bei jenen besteht daher Alles, Haus, Scheune, Zaun, Mauer und Thor, aus dicken, vollen, runden Baumstämmen, während bei diesen überall dünne Holzstäbe, schmächtige Säulen und halbdurchgesägte Stämme angewandt werden, sowie Schilf für die Dächer und sogar zu den Mauern, Dorn und Zweiggeflechte für die Zäune, Scheunen und zuweilen auch für die Wohnhäuser, Lehm statt der Steine bei Oefen, Rauchfängen u. s. w. und Stroh statt des Holzes bei

vielen Geräthschaften in Gebrauch ist. Dieses Material hat den Charakter der kleinrussischen Bauart bedingt, die sehr leichte, wenig massive Formen liebt und in der Regel wirklich sehr hübsche, wohlgefällige Gestalten ausbildet. Es mag Anfangs bei dem Anblicke einer kleinrussischen Chate (Schilf= und Lehmhütte), oder eines großrussischen Blockhauses sonderbar erscheinen, daß man von einem klein= oder großrussischen Baustyl spricht. Wenn man aber auf die Wohnungen der Edelleute merkt und selbst die Paläste der Großen in den Hauptstädten genauer untersucht, so wird man trotz alles vielbesprochenen Einflusses ausländischer und namentlich italienischer Architektur doch so vielfach inländische Sitte und nationelle Bauweise sich wieder in ihnen abspiegeln finden, daß jene Paläste nur als erweiterte, geschmückte und veredelte Chaten und Blockhäuser erscheinen. Man wird in kleinrussischen Wohnorten schon in vieler Hinsicht an die türkische Halbinsel und Vorderasien erinnert. Die Mühlen der Kleinrussen sind ganz nach demselben Schnitt gebaut wie die an Bosporus und durch die ganze Türkei hin stehenden. Die Häuser der Bauern sind denen der Bulgaren, Moldauer, Serbier u. s. w. sehr ähnlich, und alle die Wohnungen der kleineren und mittleren Edelleute in den Dörfern und kleinen Städten athmen völlig asiatischen Styl. Es zeigen sich offene Hallen, unter einem sehr flachen Winkel geneigte Dächer, rund um das Haus herumführende Säulengänge, von außen zum oberen Stock hinaufgehende bedeckte Treppen, niedrige Häuser, mehre durch Säulengänge u. s. w. zu einem Ensemble ver=

bunden. Alles ist äußerst gefällig, leicht und hübsch. Eben so zeichnen sich die kleinrussischen Kirchen durch einen besonderen Baustyl vor den großrussischen aus, welchen Unterschied wir schon oben auseinander zu setzen versuchten. Was die architektonische Farbe der Kleinrussen betrifft, so sind die Mauern ausschließlich weiß, die Dächer, wenn sie gefärbt werden, schwarz und die Fenster-, Thür- und Mauerränder zuweilen schwarz oder gelb eingekantet, während in der großrussischen Baukunst ein schmuziges Gelb und ein grelles Roth vorherrschen. Wie sehr man berechtigt sei, von einem eigenthümlichen kleinrussischen Baustyl zu sprechen, der, als aus dem Geiste der Nation hervorgegangen, mit ihren Sitten sich innig verwebte, zeigt sich dem Beobachter überall, auch besonders in den kleinen temporären Behausungen, welche sich die Hirten in der Steppe, die Kosaken bei ihren Lagern, die Zoll- und Mauthwächter vor den Städten u. s. w. anlegen. Sie sind alle in demselben Style gebaut und zeigen en miniature ganz Dasselbe, was die Wohnungen der fest Angesiedelten hübscher und größer geben.

Die Oefen und Schornsteine der Großrussen sind immer aus Stein, die der Kleinrussen dagegen blos hölzerne Gestelle, die von außen und innen mit Lehm belegt und bemalt werden.

Die Oefen gewinnen auf diese Weise sehr sonderbare und zusammengesetzte Formen, da an einer und derselben Heizmaschine aus den leicht zu gestaltenden Stoffen des Holzes und Lehmes viele kleine Vorrichtungen zum

Stubenwärmen, zum Brodbacken, zum Schlafen, zum Kochen, zum Kleidertrocknen, zum Kräuterdörren u. s. w. angebracht werden. Der kleinrussische Pflug ist ein anderer als der großrussische. Die Messer, die Hacken, die Eggen, die Wagen, die Angespanne sind ganz andere. Um nur eines von diesen Dingen genauer zu bezeichnen, heben wir das Beil hervor, welches doch von Boden und Natur am unabhängigsten zu sein scheint und mehr als z. B. der Pflug, der sich nach der Verschiedenheit des Bodens und weniger nach der Verschiedenheit der Nationalität abändern wird, dazu geeignet zu sein scheint, die Unterschiede der nationalen und historischen Entwickelung in helleres Licht zu stellen. Das Beil, welches bei allen Großrussen im Gebrauch ist, und das jeden Großrussen überallhin begleitet, wie ein dritter Arm im Gürtel steckend, ist so sehr vom kleinrussischen Beil verschieden, daß es ihm fast in keinem Stücke gleicht, wenn nicht darin, daß die Schneide von Eisen und der Stiel von Holz ist. Jenes ist das hübscheste, leichteste und zierlichste, dabei aber auch das von der geschicktesten Hand geführte Beil, das auf der Erde existirt. Es hat einen stets sehr sorgsam bearbeiteten kurzen Stiel, der so gestaltet ist, daß er äußerst bequem in der Hand liegt. Die Haue (das Topor) ist fast ein gleichseitiges Dreieck, dessen eine Seite die Schneide bildet und dessen Ecken sehr spitzig sind. Diese Spitzen dienen daher vortrefflich zum Einhauen kleiner Löcher, und zum Ausarbeiten aller Vertiefungen; die Schneide dient zuweilen als Beil, zuweilen als Meißel, ja auch

als Hobel; denn nicht selten sieht man damit die russischen Zimmerleute die Breter so glatt hauen, wie unsere Tischler es nur mit dem Hobel machen. Das kleinrussische Beil ist sonderbarer Weise in umgekehrtem Verhältniß mit den strauchartigen, dünnstämmigen und buschigen Bäumen Kleinrußlands größer und schwerfälliger als das großrussische und übt nicht solche Kunststücke wie dieses. Der Stiel ist lang und plump, die Haue dick, grob gearbeitet und gekrümmt, und das Ganze nur zum Fällen der Bäume geeignet und wenig zum Bearbeiten des Holzes zu Hausgeräthen und Instrumenten, die das großrussische fast alle ausschließlich gestattet, geschickt.

In der Hauswirthschaft des Kleinrussen macht sich, wie wir bereits oben bemerkten, besonders der häufige Gebrauch von Teppichen bemerkbar. Die Kleinrussen sind sehr geschickte und fleißige Teppichfabrikanten, und in manchen Dörfern versteht sich jede Hausfrau auf diese Kunst. Sie weben nicht nur gewöhnliche grobe Teppiche, sondern sie sticken auch feinere und kostbarere und arbeiten selbst mit haute lisse. Nicht nur die Strohbündel auf den Schlitten und Wagen belegen sie, wie dieß in ganz Rußland geschieht, mit Teppichen, sondern auch die Bänke und Tische sind in allen Häusern mit wollenen bunten Geweben bedeckt, wie dieß in Großrußland nicht so der Fall, in der Moldau und Bulgarei aber noch gebräuchlicher ist. Die in ganz Rußland am meisten verbreiteten und vorzüglich in Kleinrußland verfertigten Teppiche (kawöri) sind grobe, dicke Wollengewebe, die von

den buntesten und grellsten Farben schimmern und in der Regel nach sehr wohlgefälligen Mustern gearbeitet sind. Offenbar wirken die kleinrussischen Mädchen alle ihre Lieblingsblumen hinein, und ein solcher Kawör sieht immer gerade so aus wie ein Stück ihrer Blumengärten, denn Tuberosen, Mohnblumen, Ringelrosen, Astern, Georginen und Sonnenblumen sind in großer Fülle darin verwebt. Die Arbeit ist eben so hübsch als wohlfeil und zweckdienlich und wird in Rußland in vielerlei Fällen, als Fußteppich, als Bankpolster, als Bettdecke, besonders aber als Schlittenschmuck gebraucht. Der Teppich wird über den Sitz des Schlittens gelegt und hängt hinten und zu beiden Seiten mit breiten, bunten Farbenkanten herunter.

Die Krankheiten der Klein- wie der Großrussen sind im Ganzen außerordentlich einfach und wenig complicirt, wahre Kinderkrankheiten. Die Krätze, die bei den Polen, Litthauern und Letten eine allgemein verbreitete Nationalkrankheit ist, findet sich bei den Großrussen weniger und bei den Kleinrussen fast gar nicht. Bei den letzteren sind fast alle Leiden entzündlich. Entzündungen der Schleimhaut, Katarrhalfieber und ruhrartige Krankheiten sind bei ihnen häufiger als irgendwo. Auch scheinen Augenkrankheiten bei ihnen mehr zu Hause zu sein als bei den Großrussen. Man sieht ganze Haufen unglücklicher Blinder auf den öffentlichen Plätzen der kleinrussischen Städte, und „daitje släpenku!“ (Gebt dem armen Blinden!) ist in Odessa wie in Kiew und Charkow das ewige Geschrei der Bettler. Doch mag dieß

Alles mehr durch die Natur des Landes bedingt werden als durch Verschiedenheiten im Volksnaturell. Und es möchte wohl eine schwere Aufgabe für einen Arzt sein, zu sagen, zu welchen Krankheiten der großrussische, zu welchen der kleinrussische Stamm sich neige, weil seine Säfte so oder so gemischt seien.

Die Lehrer haben, wie gesagt, in den Schulen oft große Noth mit den jungen Kleinrussen, ihnen das Großrussische beizubringen, und viele Vornehme, wie die vornehmen Polen, wollen durchaus kein Großrussisch sprechen und bleiben mit vieler Vorliebe bei ihrem kleinrussischen Dialekte. Die jungen Leute vom Adel nennen sich unter einander noch immer gern „Chlopzi“, welches ein altkosakischer Ausdruck ist, der so viel bedeutet als „junge Bursche“, und bei der Adelsversammlung in der Stadt Charkow rief mancher Millionär vor der Thür seinem Kutscher zu: „Chlopze dai konni i wos“, was einem Großrussen ungefähr so klingt, als wenn wir sagen: „Buben! heran mit der Karre und den Mähren!“ und doch waren die Buben reichgallonirte Kutscher und Lakaien, die Mähren 6 schöne Rappen zu 6000 Rubeln das Stück und die Karre in Wien aus den Händen der beßten Kutschenbauer, Lackirer und Vergolder hervorgegangen.

Daß die Kleinrussen im Ganzen dem Naturzustande noch viel näher stehen als die Großrussen, spricht sich in manchen ihrer rechtlichen Sitten und Gewohnheiten aus. Alle persönlichen Beleidigungen z. B. werden bei ihnen weit mehr durch Privatvertrag ausgeglichen

als bei den Großrussen, bei denen die Gerichte schon weit mehr durchgreifen. Persönliche Beleidigungen vergißt der rachsüchtige Kleinrusse nicht so leicht wie der leichtfertige Großrusse. Er giebt sich nicht eher darüber zur Ruhe, als bis er sich mit seinem Gegner darüber verglichen und vertragen hat. Der Erzähler eines Zankes oder einer Prügelei wird nie hinzuzusetzen vergessen, daß sich die Streitenden schon darüber verglichen haben, sowie des Zuhörers erste Frage jedesmal die sein wird: „Ssoglassili?“ (Haben sie sich schon darüber geeinigt?) Sie sind der Meinung, daß durch solche Privateinigung die gröbste Beleidigung gesühnt werden kann und daß die Gerichte nachher nichts mehr dabei zu thun haben. Sogar den Todtschlag wünschen sie in der Regel blos privatim durch Vertrag unter den betreffenden Familien abzumachen und lassen es, wenn dieser Vertrag zu Stande kommt, nicht an Bittschriften, Bestechungen der Richter und Zeugen u. s. w. fehlen, um den Verbrecher wo möglich durchschlüpfen zu lassen.

Nach dieser ganzen, in dem Vorigen entwickelten so bedeutenden Verschiedenheit zwischen den Klein- und Großrussen wird man nun die große Abneigung, welche zwischen beiden existirt, leicht begreifen. Zur Bestätigung Dessen, was wir oben über dieselbe sagten, fügen wir hier zum Schluß noch zwei Sprüchwörter der Kleinrussen an, welche diese Abneigung bezeichnen. Das eine, das sie oft anwenden, wenn von dem Lobe eines Großrussen die Rede ist, heißt: „Dobrui tscholowik, ta

Moskal", (ja er ist ein guter Mensch, aber ein — Moskowit). Das andere, das sie gebrauchen, wenn von einer mit einem Großrussen einzugehenden Verbindung die Rede ist, heißt: „S' Moskalem drushifs, a kamin sa pasuchoju dershi", (machst du Freundschaft mit einem Moskowiten, so halte einen Stein in der Brust).

Von Poltawa aus reisten wir dann noch im großen Colonieenlande der Kleinrussen, welches Neurußland genannt wird, kamen auch in die kleine Tatarei, das alte Taurien, und durchstreiften dann Beßarabien. Wer gern hören möchte, was uns in diesen Ländern begegnete, den erlauben wir uns auf eine früher veröffentlichte Schilderung derselben zu verweisen. Wem aber dieß nicht gefällt und wer gleich gern etwas von dem hübschen Ländchen Bukowina vernehmen möchte, das wir nach dem Durchfluge Beßarabiens erreichten, der versetze sich mit uns sogleich vom Dniestr und von dem Schlachtfelde von Poltawa an die russische Gränze auf die nicht weniger mit Blut getränkten Ufer des Dniestr bei Chotim. Da die ganze Länderstrecke zwischen diesen beiden Puncten auf der Weiland'schen Karte kaum eine Spanne lang ist und selbst auf der großen Karte von Rußland, die im Generalstabe zu Petersburg liegt, nur einen Schritt beträgt, so thun wir gewiß nicht zu viel, wenn wir unseren Lesern diesen Schritt zu machen zumuthen.

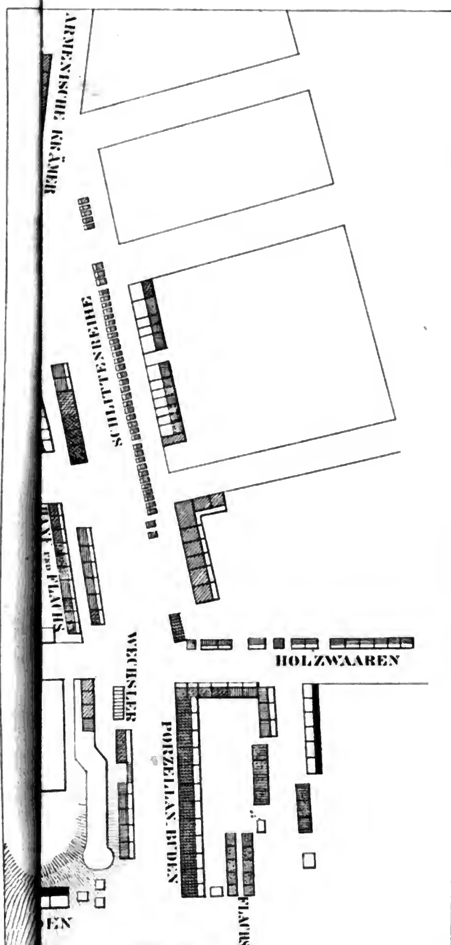


Zum Titelkupfer.

Auf dem Titelkupfer sind mehre kleinrussische Scenen dargestellt. Oben die kleinrussische Miliz (Kosaken), darunter zur Linken ein um seinen Dudelsack herumtanzender kleinrussischer Hirt; zur Rechten ein kosakisches Mädchen vom Don. Weiter nach unten zur Linken eine Gruppe von Kleinrussen vom Dniepr und zur Rechten eine Gruppe von Tataren, wie man sie auf den kleinrussischen Märkten häufig findet. Ganz unten eine kleinrussische Landschaft, das schroffe, öde Steppenufer eines Flusses und im Vordergrunde eine Ochsenkaravane und im Felde dreschende Kleinrussen.

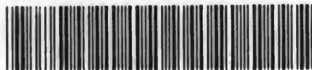
Druck von B. G. Teubner in Leipzig.





ellan - und Glaswaaren.
ler.
e und Mützen.
rzkram.
nterien.


NATIONAL-BIBLIOTHEK
WIEN


Österreichische Nationalbibliothek
+Z166312509

